ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 50

Wien
FRANZ DEUTICKE
1971

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright © 1971 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4391

Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

Seite

Bauer, Kurt, Haustierreste in Gräbern des 9. Jahrhunderts aus Niederösterreich 268

Eibner, Clemens, Zur Nomenklatur und ergologischen Interpretation des neolithischen Setzkeiles, erläutert an einem vermutlichen Steingerät-Hortfund aus Melk, p. B. Melk, NÖ. 1

Eibner, Clemens, Die Henkelschüssel als Grabgefäß der ausgehenden Bronze- und frühen Eisenzeit, erläutert an einer frühurnenfelderzeitlichen Brandbestattung aus Heiligenkreuz, p. B. Baden, NÖ. 124

Friesinger, Herwig, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ. . . 197

Friesinger, Herwig, siehe Hampl, Franz

Hampl, Franz — Friesinger, Herwig, Vorbericht über die Ausgrabungen des NÖ. Landesmuseums in Pitten in den Jahren 1967—1970 279

Jungwirth, Johann, Vorläufige Alters- und Geschlechtsbestimmung an den frühgeschichtlichen Skeletten aus Tulln, NÖ. 262

Kaus, Karl, Das Hallstatt-A-Gräberfeld von Getzersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ. 68

Kloiber, Ämilian, Beiträge zur Untersuchung ur- und frühgeschichtlicher Leichenbrände 296

Lechner, Karl, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreich vom 7. bis zum 12. Jahrhundert 320

Maurer, Hermann, Ein urnenfelderzeitliches Brandgrab aus Getzersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ. 115

Megaw, J. V. S., An unpublished early Latène Tierfibel from Hallstatt, OÖ. 176

Mitscha-Märheim, Herbert, Frühgeschichtliche Kleinfunde aus Ostösterreich in verschiedenen Sammlungen 185

Nebehay, Stefan, Das latènezeitliche Gräberfeld von der Flur Mühlbachäcker bei Au am Leithagebirge, p. B. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 138

Neuninger, Heinz — Pittioni, Richard, Die lagerstättenmäßige Zuordnung der Urnenfelder-Bronzen aus Getzersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ. . . 113

Pittioni, Richard, siehe Neuninger, Heinz 113

Ruttkay, Elisabeth, Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Schwechat, p. B. Wien-Umgebung, NÖ. 21

Thenius, Erich, Wirbeltier- und Molluskenreste aus den neolithischen und bronzezeitlichen Gruben in Schwechat, NÖ. 64

Besprechungen 374

Einen Fünfziger

feiert man gerne auch bei einer wissenschaftlichen Zeitschrift — umso lieber vielleicht sogar bei einer, deren Themenkreis so weit ab liegt von dem, was heute die Welt bewegt. Sie kann weder auf einen großen Leserkreis rechnen, noch auch sich der gängigen Schlagworte bedienen — obwohl es für sie selbstverständlich ist, daß möglichst viele Autoren am Sichtbarmachen und Durchleuchten von Problemen unseres Fachbereiches mitarbeiten. Vom ersten Heft an hat ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA dieser Aufgabe gedient, ihr sind auch die seither erschienenen 10 BEIHEFTE verpflichtet. Die weltweite Verbreitung unserer Zeitschrift hat das Verständnis der Fachwelt für dieses Anliegen erwiesen, sie hat uns auch geholfen, die mehrmals während der vergangenen 22 Jahre aufgetretenen Schwierigkeiten zu meistern. Dieser moralischen Unterstützung gesellt sich an die Seite die finanzielle Hilfe: vom Verlag Franz Deuticke selbst sowie vom Bundesministerium für Unterricht, dessen Hochschulsektion jährliche Druckkostenbeihilfen gewährte, dessen Mittelschulsektion Jahre hindurch bis 1970 den Bezug der Zeitschrift für die Lehrerbibliotheken der allgemeinbildenden höheren Schulen sicherte. Dank dem besonderen Verständnis von Herrn Min.-Rat Dr. W. Drößler hat auch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung die für den weiteren Bestand von ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA notwendige Druckkostenförderung übernommen. Dafür darf hier in aller Form gedankt werden.

Ebenfalls danken möchte der Schriftleiter allen Autoren, die ihre Manuskripte der Zeitschrift zur Verfügung gestellt haben, im besonderen Martin Hell als dem Vorbild solcher Zusammenarbeit, an der alle Kollegen aus den Bundesländern und Wien gemeinsam mit den studentischen Nachwuchskräften beteiligt sind. Dieses Jubiläumsheft in vergrößertem Umfang vorlegen zu können, gestatten nicht nur der Druckkostenbeitrag des Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, sondern auch eine durch Herrn Gen.-Direktor Dr. H. Treichl vermittelte Spende des Verbandes österr. Banken und Bankiers sowie ein namhafter Betrag aus den Mitteln des Hochschuljubiläumsfonds der Kammer der gewerblichen Wirtschaft. Dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, dem Bankenverband, dem Akademischen Senat der Universität Wien für die Befürwortung des Ansuchens bei der Bundeskammer sowie dieser selbst für ihre Unterstützung zu danken, ist dem Vorstand des Institutes für Ur- und Frühgeschichte und dem Schriftleiter von ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA ein besonderes Anliegen sowie eine aufrichtige Freude.

Wien, im Sommer 1971 *Richard Pittioni*

Zur Nomenklatur und ergologischen Interpretation des neolithischen Setzkeiles

erläutert an einem vermutlichen Steingerät-Hortfund aus Melk, p. B. Melk, NÖ.

Von Clemens Eibner, Wien

Mit 6 Abbildungen

1. Fundgeschichte

Am 28. April 1970 übermittelte Franz Hutter, der Leiter des Heimatmuseums der Stadt Melk, einen Setzkeil, von dem er wörtlich schrieb: „Beim Pflügen im Ried Greilenbach in der Kat.-Gem. Rosenfeld, Ortsgemeinde Schrattenbruck, Ger.-Bez. Melk, wurde das Steinbeil ausgeackert. Ich habe das Beil absichtlich nicht gereinigt, denn im Bohrloch befindet sich noch verkohltes Holz der ehemaligen Beilschäftung."

Anläßlich der Rückgabe im Melker Museum stellte sich heraus, daß in nächster Nähe auf dem selben Acker in der Kat.-Gem. Rosenfeld, die heute in Melk eingemeindet ist, schon vor Jahren zwei weitere neolithische Steingeräte herausgepflügt worden sind, sodaß die Vermutung, daß es sich dabei um einen Hortfund handle, verlockend ist. Gerechtfertigt erscheint aber eine gesonderte Vorlage auch dadurch, daß es sich bei dem Setzkeil um einen der wenigen handelt, bei denen Aussagen über die einstmalige Holzart der Schäftung gemacht werden kann [1]).

Die Fundstelle liegt etwas seitab vom Melktal, südlich der Stadt Melk, im welligen Vorgelände des Hiesberges, einem 553 m hohen Ausläufer des Voralpenlandes.

2. Beschreibung

1. Setzkeil (Abb. 1, a—e; Abb. 2) aus blaßgrünem, braun gebändertem Serpentin. Annähernd symmetrisch gearbeitet, aus einem größeren Gesteinsstück zu einem Drittel entlang der Breitseiten gesägt und dann abgesprengt, sodaß der Querschnitt schwach trapezförmig ausgebildet ist. Bis zu 22 mm tief wurde in Ansicht a entlang der linken Bahn ein Sägeschnitt geführt mit breitseichten, durch die Politur verrundeten Sägerillen parallel zur Bahn. Der bis annähernd zur Schneide geführte Sägeeinschnitt weist gegenüber der rechten Hälfte eine durch die Politur verrundete, bis zu 0,9 mm hohe Stufe auf, von dort ab ist der Stein mit welliger, nur wenig

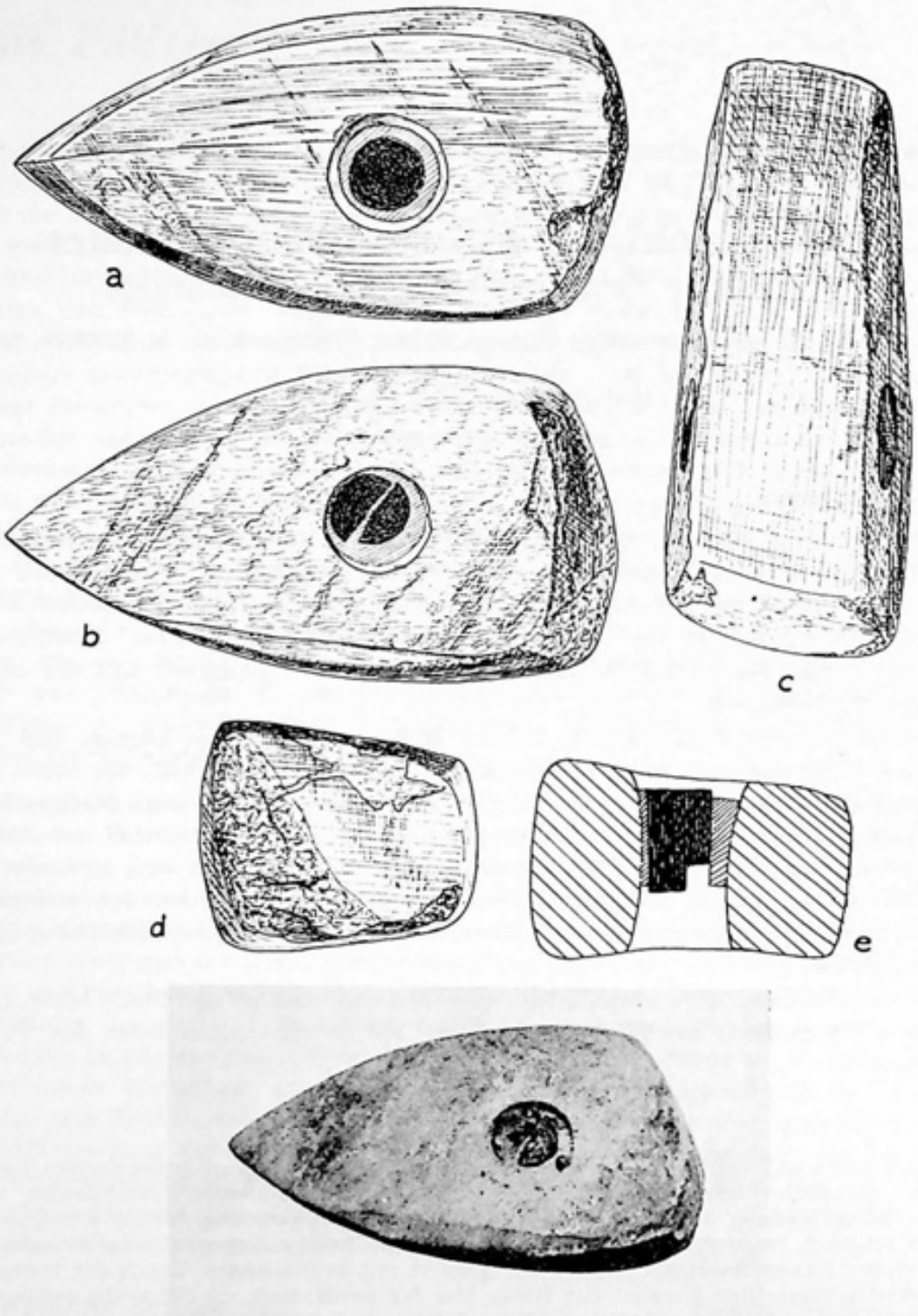


Abb. 1 und 2. Melk-Rosenfeld, N.Ö., Setzkeil. 1/2 und 1/3 n. Gr.

durch die Politur überarbeiteter Oberfläche versehen. Der Keil zeigt in dieser Ansicht erst dreieckige Gestalt auf mit konvex geschwungenen Bahnen, die in der Höhe des etwas nach links versetzten Bohrloches in der oberen Keilhälfte parallelrandig werden. Der gerade Nacken ist links verrundet und fällt nach rechts merklich ab. Im Bereich der Bahnen gut verrundete Kanten. In Ansicht b ist der Sägeschnitt von rechts geführt (von der gleichen Seite!), jedoch nur 8 mm tief, die leicht wellige Stufe von der Sägeschnitt-Basis war noch deutlich sichtbar, aber bis auf Bruchteile von einem Millimeter abgearbeitet. Die gesamte übrige Oberfläche besitzt wellig-felsiges, nur wenig durch Glättung überarbeitetes Aussehen. Das ebenfalls über der Hälfte angebrachte Bohrloch sitzt annähernd in der Mitte zwischen den beiden Bahnen. Die Kanten zu beiden Bahnen durch Politur gut gerundet. Gerader, rechts verrundeter Nacken, nach links abfallend. Beide Bahnen regelmäßig gekrümmt und gewölbt und ausgezeichnet poliert. Schneide unsorgfältig mit ein paar Retuschen zugeschlagen, die Schneidenkante jedoch durch Politur deutlich verrundet und bis heute unbeschädigt. Der abfallende, gerade Nacken poliert, an der verrundeten Seite mit narbiger Oberfläche wie bei einem Klopfstein, wodurch eine fast ebene, rechtwinkelig zur Symmetrieachse stehende Fläche von ca. einem Drittel der Gesamtfläche entsteht. Rezente Pflugbeschädigungen am Nacken bei Ansicht b, an der rechten Bahn auch durch einen schräg-schleifenden, an der größten Wölbung endigenden Schnitt; an der Bahnkante kleiner Absplitz, aber wohl alt. Ebenfalls schleifende Verletzung an einer gratartigen Oberflächenwelle beim Bohrlochrand in Ansicht b.

Der Keil lag somit mit Ansicht b und seiner rechten Bahn nach oben im Erdreich und wurde von der Nackenseite her vom Pflug erfaßt. Dabei dürfte die Holzkohle im Stielloch bei Ansicht a stärker herausgebrochen sein, während sie bei Ansicht b praktisch oberflächengleich abrasiert wurde.

In dem, von beiden Seiten geführten, sanduhrförmigen Bohrloch, wohl einer beidseitigen, scharfrandigen Kronenbohrung, sitzt in lößartigem, gelblichem Material eine kompakte, leicht radial gerissene Holzkohle mit deutlich konzentrischen Jahresringen. In Ansicht a zeigt sie in der äußersten Partie noch stellenweise bräunliche unverkohlte Substanz in einer Breite von ca. 1/3 mm. In einer Tiefe von 22 mm unter der Keiloberfläche bei Ansicht a ist die Holzkohle quer gebrochen und Löß infiltriert. Hier wurde deshalb zur xylotomischen Bestimmung eine Probe bis zu dieser Tiefe entnommen. Die Bestimmung ergab: Aststück von *Fraxinus excelsior* (Esche). Mus. Melk, Inv.-Nr. 1344.

Maße: L. über Alles: 155 mm, Br. 82 mm, D. 51 mm, Bohrlochdm. 31 bis 27 mm.

2. W a l z e n b e i l (Rundbeil) (Abb. 3 a—c) aus oberflächlich stark korrodiertem, schmutzig-graugrünem Gabbro. Das Beil ist bis auf eine geringe, rezente Aussplitterung an der Schneide gut erhalten, doch ist die Oberfläche bis zu einem Millimeter tief narben- und grubenförmig ausgewittert, sodaß einzelne Kristalle erhaben über die heutige Oberfläche herausragen. Eine härtere Zone, als ein ovales Band auf der einen Beilhälfte sichtbar, weist offenbar noch die alte, polierte Oberfläche auf. Demnach kann es sich bei dieser Korrosion kaum um Pickspuren der ursprünglichen Zurichtung handeln. Annähernd tropfenförmige Gestalt mit gerader, schwach gerundeter Schneide, rundovalem Querschnitt und spitzem Nacken. Museum Melk, Inv.-Nr. 800.

Maße: L. 210 mm, Br. 57,5 mm, D. 50,8 mm.

3. Spitznackiges F e l s - O v a l b e i l (nach K. H. Brandt[2]) (Abb. 4 a—d) aus blaßgrünem, schwach gebändertem Serpentin. Triangulärer Beilkörper mit flachovalem Querschnitt und gerader, eckengerundeter Schneide. Die beiden Schmalseiten in feiner Picktechnik zugerichtet und nur wenig geglättet, gewölbte Breitseiten mit guter Politur bis zur Schneide. Auf einer Breitseite deutliche, auf der Gegenseite schwächere craquelée-artige Risse. Gegen den spitzen Nacken zu sind

die Breitseiten etwas weniger gut poliert und weisen schwache, quer und schräg zur Schneide liegende, haarrißartige Kratzlinien auf. Auf einer Schneidenecke kleiner, alter Abspliß. Museum Melk, Inv.-Nr. 799.

Maße: L. 51 mm, Br. 33 mm, D. 13 mm.

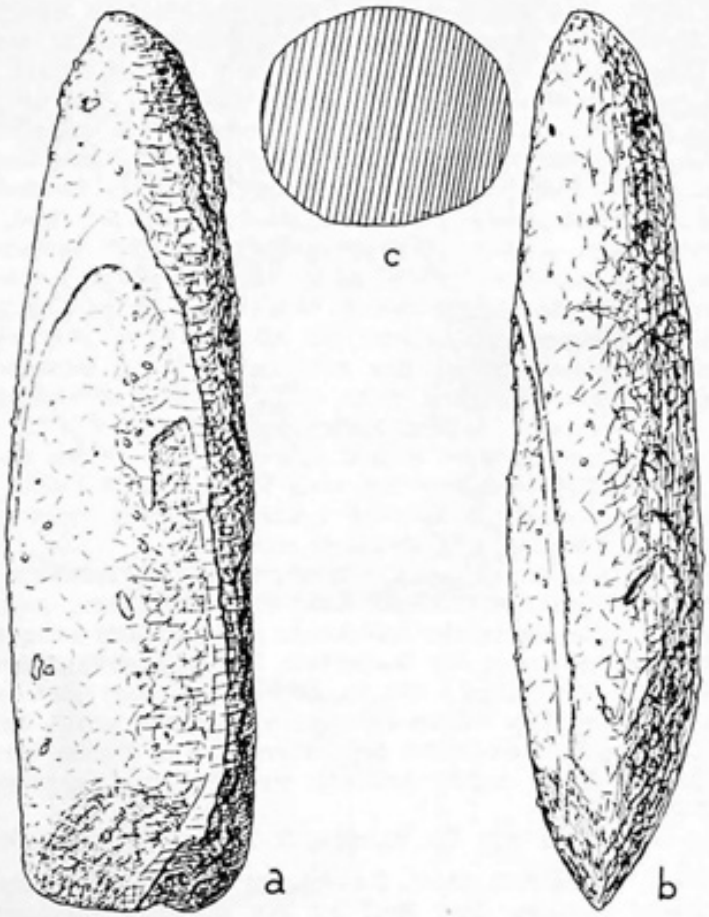


Abb. 3. Melk-Rosenfeld, N.Ö., Walzenbeil. ½ n. Gr.

3. Auswertung

Wir wollen uns zunächst der Auswertung des wohl bedeutendsten Objekts zuwenden: des Setzkeils. Sie kann nach drei Gesichtspunkten erfolgen: nach der technischen Herstellung auf Grund der sichtbaren Spuren, der Bedeutung der Holzschäftung und endlich nach dem ergologischen Zweck und somit auch nach der nomenklatorischen Umschreibung.

Bezüglich genauerer Details gehen für die Herstellung unseres Geräts die Meinungen noch beträchtlich auseinander [3]). Eindeutig läßt sich erkennen, daß es aus einem größeren Gesteinsstück durch zwei parallel geführte Sägeschnitte und nachträgliches Abtrennen gewonnen wurde. Grundlage bildete wohl ein

im Querschnitt flachovales, diskusförmiges Geschiebe, dessen Kalottenflächen wohl schon die endgültige Gestalt der Bahnen vorzeichnete, weshalb man offenbar auf einer Seite zwei zueinander parallele Sägeschnitte anbrachte. Mit einem Schnitt erreichte man dabei eine Tiefe von 22 mm, während der andere nur ein Drittel davon erreichte. Auf eine besonders auf Picktechnik oder Zuschlagtechnik hingerichtete grobe Gestaltung des Geräts verzichtete man offenbar, da der Serpentin ein sehr zähes, kaum spaltbares Material darstellt, dessen unkontrollierbaren Spaltgesetze man eher scheute. Doch ist das Material ganz bewußt ausgesucht. Solche ultrabasischen Gesteine besitzen bekanntermaßen

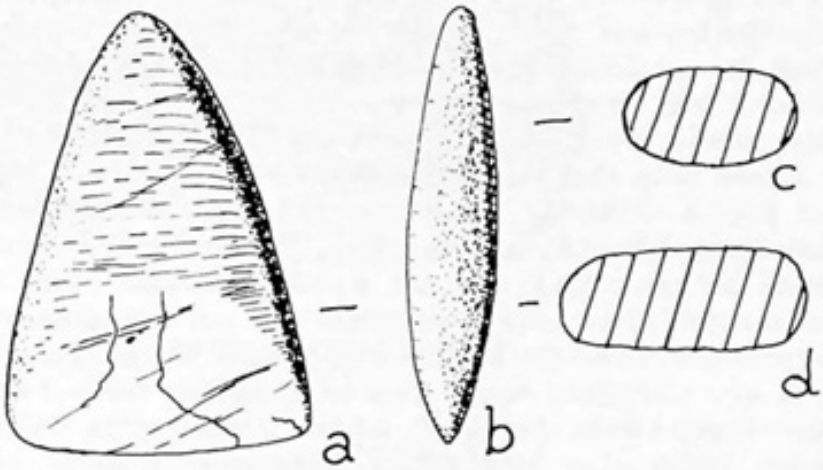


Abb. 4. Melk-Rosenfeld, N.Ö., Spitznackiges Ovalbeil.

keinen SiO_2-Gehalt, sodaß eine Bearbeitung mit Quarzsand oder mit Silexgeräten durchaus zu bewerkstelligen war. Diese Wahl war besonders für die Bohrung notwendig, wie wir noch sehen werden. Zudem durfte ja der Grundstoff nicht leicht spaltbar sein, da sonst die Verwendungsmöglichkeit für Werkzeuge sehr in Frage stünde. Die Meinungen, womit in der Urzeit oder speziell im Neolithikum gesägt worden ist, gehen noch beträchtlich auseinander. So wird für den Gebrauch als Säge angeführt die Verwendung eines Holzbrettchens mit Quarzsand [4]), Sandsteinplättchen mit Quarzsand [5]), die — die richtige Interpretation vorausgesetzt — zumindest real belegt sind, oder aber einfach Sägen aus Feuerstein [6]). Auf Grund der alleinig vorhandenen Arbeitsspuren läßt sich dazu leider nichts mehr aussagen. Doch sind sich alle Autoren dahingehend einig, daß man nur Schnitte mit V-förmigem Querschnitt erreichen konnte, wobei die anfängliche Breite zur erzielenden Tiefe in einem Verhältnis von 1 : 2 bis 3 : 4 stehen mußte [7]). Ob man diese Sägen mit der freien Hand oder in kleinen Maschinen eingespannt benutzte, ist ebenfalls ungeklärt, doch von sekundärer Bedeutung, da Freihandversuche durchaus zu befriedigenden Ergebnissen führten [8]).

Wenn man nun von der Voraussetzung ausgeht, daß man nur v-förmige Schnitte erzielen konnte, was letztlich ja durch Belege gesichert ist, so mußte anfänglich die Säge stark verkantet eingesetzt werden, um annähernd parallele Schnittkanten zu erzielen, wie sie an unserem Stück zu beobachten sind. Meist wurden zur Erzielung einer ebenen Fläche von beiden Seiten her die Schnitte geführt, wobei der verbleibende Steg mit einem Schlag getrennt wurde [9]). Dies läßt sich aber bei unserem Setzkeil nicht beobachten, doch werden auch in der Literatur Fälle genannt, bei denen eine Abtrennung bei einem nur einseitig geführten Schnitt nachgewiesen werden konnte. Die Sprengung des Werkstücks sollte dabei mit Holzkeilen und mit Wasser, dessen Sprengwirkung ja bekannt ist, erfolgt sein, da an der Gegenseite keine Verletzung oder Absplitterung zu beobachten war [10]). W. Burkart [11]) gibt aber eine Skizze von einem Serpentinblock, dessen Spaltung in Richtung der Symmetrieebene erfolgte. Die Winkelergänzung zum gestreckten Winkel beläuft sich dabei bei einem Breiten : Tiefenverhältnis von 1 : 2 auf ca. 15°, bei dem Verhältnis 3 : 4 eher auf noch mehr. Damit steht aber das beobachtbare Ergebnis von ca. 10° bei unserem Setzkeil nicht in Einklang, sodaß diese Art der Trennung wohl wenig in Frage kommt. Eine andere Ansicht vertritt L. Pfeiffer [12]), der darauf hinweist, daß man schon bei einer Tiefe von nur einem Zentimeter einen Stein durch Gegenpicken trennen kann. Leider vermissen wir bei ihm genauere Angaben über die durchtrennte Dicke des Steines, doch wissen wir aus Erfahrung selbst, daß man z. B. eine Glasplatte durch einen hauchdünnen Riß mit dem Diamanten oder eines Stahlrädchen und durch sanftes Gegenklopfen teilen kann. Die zu erzielenden Verhältnisse bezüglich des flacheren Winkels wurden auch experimentell nachzuahmen versucht, indem sowohl bei einer homogenen Gipsals auch bei einer Paraffinplatte bis zu einem Zehntel der Dicke so v-förmig eingeschnitten wurde, daß eine Schnittfläche genau senkrecht stand. Der Bruch erfolgte mehr oder minder in senkrechter Richtung zur Plattenebene, jedoch wurde eine wellige Oberfläche und keine exakte Ebene erreicht.

Aus dem Museum Melk gibt es noch einen guten Beleg für unsere Vermutung, daß der Setzkeil aus einem Geschiebe verfertigt wurde: unter der Inventarnummer 385 befindet sich dort ein Geschiebestück mit zwei deutlichen Schnittspuren:

Kalottenförmiges Geschiebestück (Abb. 5 a—c) aus Serpentin mit elliptischer Grundfläche, ein Ende senkrecht weggebrochen. In der Ansicht a, der Basis erkennt man einen bis 11 mm tief geführten Sägeeinschnitt mit deutlichen parallelen Schnittrillen. Der Schnitt ist mit der Flanke im rechten Winkel zur Oberfläche angesetzt. In annähernd 21 mm Entfernung von dieser Schnittkante setzt ein schräg angesetzter V-förmiger Sägeschnitt senkrecht zur Basis des Bruchstücks an, jedoch liegt die rechte Flanke des Schnitts nicht zur erstgenannten Kante hin, sondern an der entgegengesetzten Seite. Dieser Einschnitt ist bis zu 10 mm tief. Der erste Schnitt, der in Basisrichtung geführt wurde, wird von der Gegenkante von antiken Pickspuren begleitet (vgl. Ansicht b), die in einer Länge von 37 mm erhalten sind und an denen ein geradliniger Grat sichtbar ist, sodaß angenommen werden kann, daß hier eine Linie angerissen oder vorgesägt worden ist, bevor durch das Gegen-

klopfen die Durchtrennung erfolgte. Jedoch liegt diese angerissene Linie windschief und bildet einen Winkel von einigen Graden mit der Schnittkante. Von dem erhaltenen spitzovalen Ende ist nach dem Abtrennen offenbar noch ein schräg zur Basisfläche zielender Schlag (nach vorherigem Anreißen!) geführt worden, sodaß hier auf 22 mm Länge mit der Grundfläche ein Winkel von ca. 30° gebildet wird. Die Abtrennung in Richtung des zweiten Einschnittes erfolgte nicht mehr, es ist auch keine vorgerissene Linie sichtbar, offenbar wurde das Stück vorher verworfen.

Maße: L. 81 mm, Br. 44 mm, D. 23 mm.

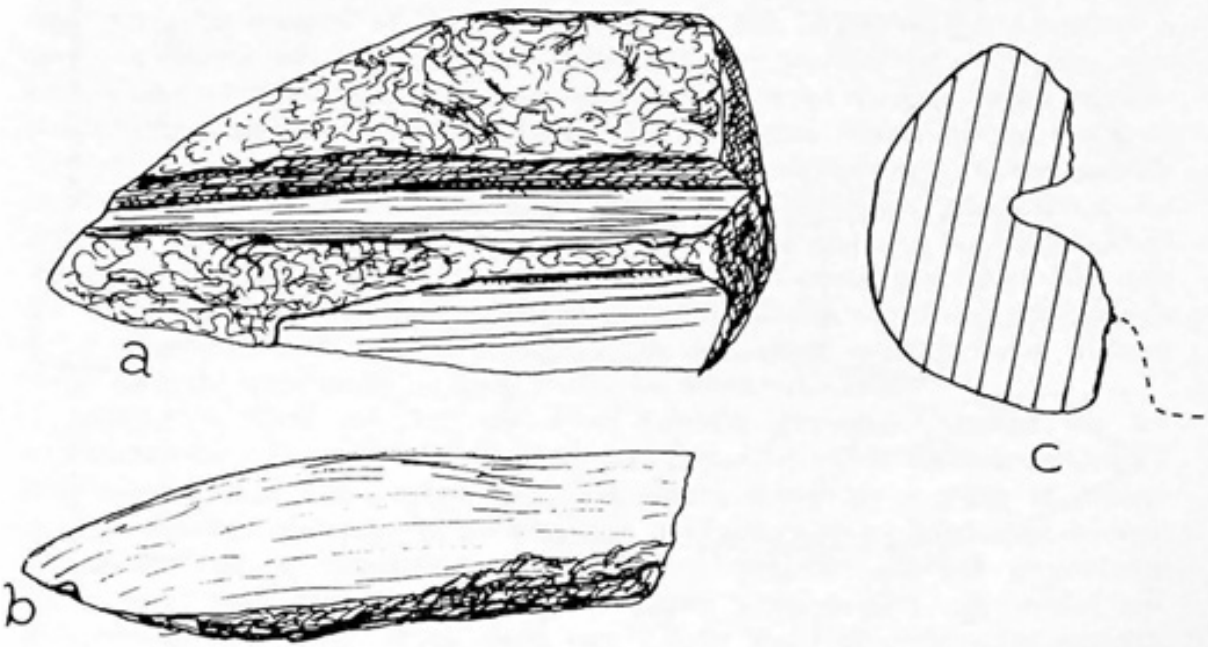


Abb. 5. Museum Melk, Geschiebestück, Inv.-Nr. 385. n. Gr.

Wollen wir das eben beschriebene Rohstück für unseren Setzkeil auswerten, so gelangen wir zu folgendem Ergebnis: Das Stück zeigt nicht Schnittspuren spielerischer Natur, sondern es wurde offenbar ein Objekt angestrebt, dessen Grundform jedoch nur mangelhaft erreicht wurde, so daß das Rohstück keine Verwendung mehr fand und uns so als willkommener Beleg urzeitlicher Technik erhalten blieb. In der Ansicht b (Abb. 5) kommt deutlich zum Ausdruck, daß offenbar ein kleiner Schuhleistenkeil beabsichtigt wurde, die Länge liegt an der unteren Grenze der von K. H. Brandt gemessenen Stücke [13]). Man hat offenbar das Geschiebestück dem äußeren Umriß nach beurteilt. Ein Fingerzeig, warum das Gerät nicht fertiggestellt wurde, liegt vielleicht in einer Folge von unglücklichen Ereignissen, die sich am besten mit einigen Schnitten durch das Objekt versinnbildlichen lassen. In Abb. 6 sind zwei Längsschnitte (e, f) gegeben, die den Umriß des Schuhleistenkeils gut repräsentieren. Die insgesamt vier Querschnitte zeigen deutlich, worauf es ankommt (Abb. 6, a—d): ist beim Nacken der Querschnitt noch zur vollen Zufriedenheit ausgefallen, wech-

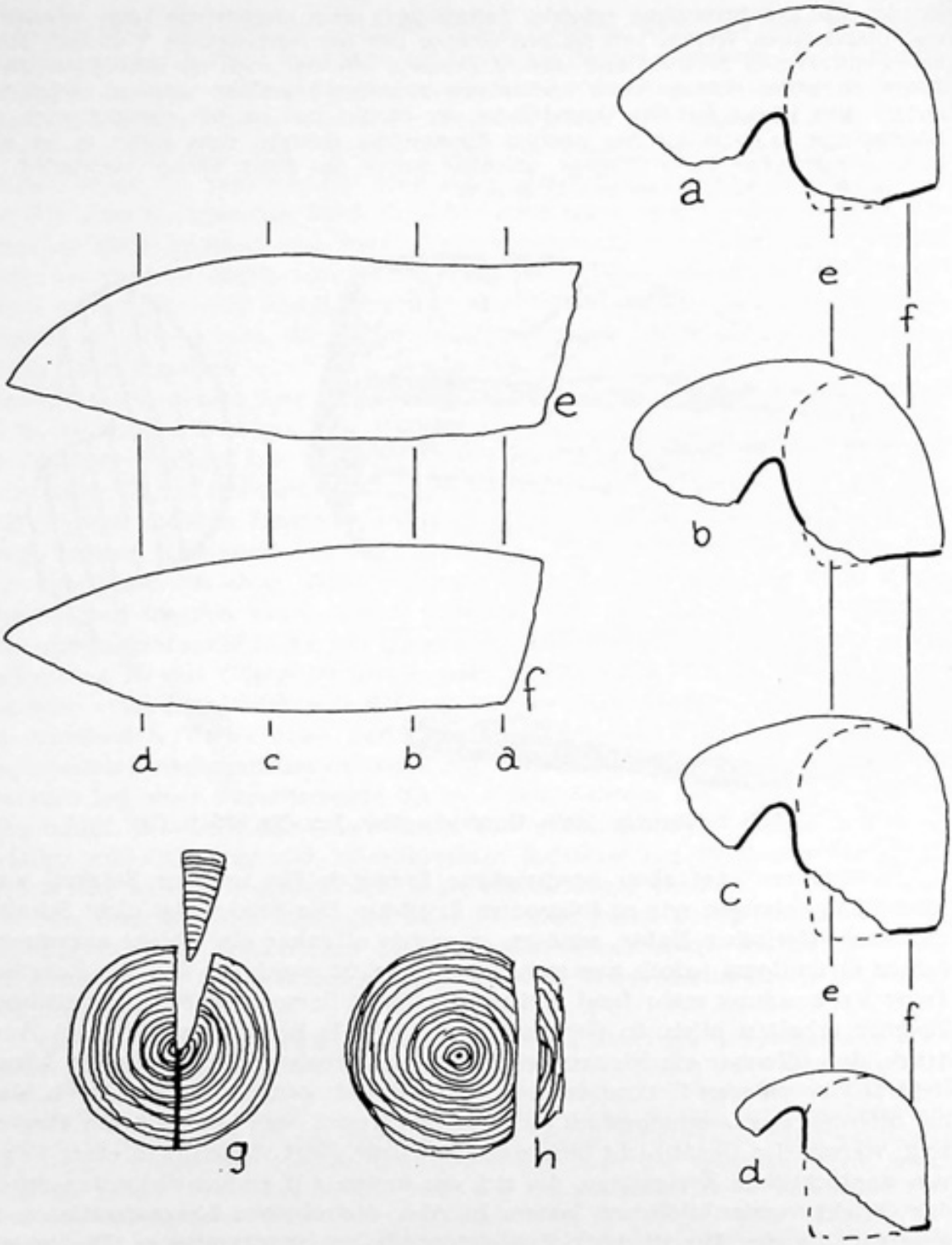


Abb. 6. Museum Melk, Geschiebestück, Inv.-Nr. 385. n. Gr.

selt dieses Bild stetig in Richtung Schneide, am krassesten ist der Fehler in Querschnitt d zu erkennen, die linke Schmalseite und die Basis sind jeweils zu mehr als der Hälfte weggebrochen, sodaß durch eine zu große Retusche (d. h. ein neuerlicher Basisschnitt) notwendig geworden wäre, was bei der Kleinheit des Objektes zweifelsohne auf technische Schwierigkeiten beim neuerlichen Sägen gestoßen wäre. Dieser Fehler wurde offenbar schon beim Durchtrennen der Basisfläche grundgelegt, doch mag er nicht beträchtlich gewesen sein, da man ja noch den Schnitt für die weitere Schmalseite ausführte. Auch hier liegt anscheinend ein Fehler vor, der sich vor allem in den Schnitten b und c erkennen läßt: bewußt ist zur Schrägführung des Schnittes die Säge verkantet eingesetzt worden, doch ist gerade am Keilkörper ein gerundetes Schnittprofil entstanden; man hat also offenbar die senkrechte Flanke auf der falschen Seite angesetzt. Die beim Schuhleistenkeil so charakteristische Schneidenaufwölbung an der Basis wurde durch den sicher zuletzt geführten Schlag zustandegebracht, da der zweite Schnitt (entlang der Schmalseite) im schneidennahen Bereich ausgebrochen erscheint. Eine schwache Verkantung summierte sich mit der im Schneidenbereich bereits fehlerhaften Basisfläche, sodaß der gravierende Fehler des Schnittes Abb. 6 d entstand. Da, wie schon erwähnt, eine weitere Retusche nicht mehr in Frage kam, wurde das Stück verworfen.

Noch ein Wort zur Art, wie diese Schnitte gewonnen wurden: da die bewährte Methode mit Zinndraht, die bei Keramikprofilen zufriedenstellende Ergebnisse bringt, hier zu keinem Erfolg führte, wurde die von Sir M. Wheeler [14]) referierte Methode in Anwendung gebracht, das in Sand eingebettete Objekt mit einem dünnflüssigen Gipsbrei zu umgießen. Die so gewonnene Form kann nach dem Hartwerden zerbrochen, abgenommen und wieder zusammengesetzt werden, wobei man eine Fläche eben schneidet oder schleift, sodaß man die Schnittlinie gut auf Papier übertragen kann. In dieser Form wurde der Querschnitt in Abb. 5 erreicht. Die Methode ist wohl zweifelsohne (was Lagegenauigkeit der einzelnen Oberflächenpunkte betrifft) die beste, aber relativ zeitraubend und umständlich. Deshalb wurden die Serienschnitte in Abb. 6 durch Abformung mit Plastilin erzielt; ein durch Handwärme schmiegsam gemachter Plastilinstrang von Bleistiftdicke wurde zu einer bandartigen Platte unter dauerndem Andrücken an das Objekt geformt, das derart rundum gebogene Schleifenende so an den Anfang geklebt, daß nur eine leichte Haftung zustande kam und mit ein oder zwei Daumennagelkerben als Schlössern versehen. Die beiden Enden wurden wieder vorsichtig voneinander gelöst, das Plastilinprofil soweit aufgebogen, daß sich das Objekt leicht herausnehmen ließ, die beiden Enden des Bandes wieder aneinander gedrückt, daß ein genaues Passen der Kerben zustandekam, und nach einer gewissen Erstarrungszeit durch das Abkühlen des Plastilins konnte das Profil mit einem Bleistift auf Papier nachgefahren werden.

Hinsichtlich des Setzkeils läßt sich dem mißglückten Schuhleistenkeil entnehmen, daß man durchaus Geschiebestücke mit geeigneter Form, die einen

geringen Arbeitsaufwand versprachen, zur Herstellung geeigneter Werkzeuge heranzog, daß man aus rationellen Gründen versuchte, nur mit einem Schnitt pro Fläche auszukommen und daß man, wo immer es anging, auch durch gezielte Schläge (Schneide!) eine angenäherte Grundgestalt erzielen wollte. So gesehen ist auch die Zurichtung des Setzkeiles mit offenbar optimalen Arbeitsgängen erfolgt. In Übereinklang mit dem einseitigen Einschneiden steht der trapezförmige Querschnitt des Keiles, und die breitseichten Sägerillen verraten, daß man offenbar als Sägen mehrere plattenartige Geräte verschiedener Dicke verwendete. Auch ließ sich sicherlich der schräge Sägewinkel nur unvollkommen in der gleichen Richtung halten [15]). Die so erzielten, annähernd ebenen Flächen wurden nur mäßig durch Schliff überarbeitet, da den beiden Breitseiten offenbar funktional keine Bedeutung zukam.

Die Bohrung unseres Setzkeiles läßt sich wegen der darinsitzenden Holzkohle nur unvollkommen beurteilen. Zwar differieren die beiden Außendurchmesser, doch führen sie jeweils konisch zusammen, sodaß eine beidseitige Bohrung als sicher gelten kann. Dafür kommt wohl nur die Kronenbohrung in Frage, da Differenzen in der Ebenheit der Breitseiten-Oberfläche bis zu 1,7 mm überhaupt nicht ausgeglichen worden sind, das Bohrloch aber überall scharfrandig eingesetzt und an einer Stelle sogar eine schwache Facette aufweist, die kaum 0,5 mm breit ist. Schon A. Rieth [16]) wies bei seiner technologischen Demonstration an Schweizer Fundbeispielen darauf hin, daß man die Bohrung nur bei basischen Gesteinen zustandebrachte. Die mineralogische Kenntnis der damaligen Werkzeughersteller muß also beträchtlich gewesen sein, auch wenn sie n u r (!) durch Empirie gefunden worden sein sollte.

Vielleicht wollte man zur besseren Verteilung des Gleichgewichts die seitliche Verschiebung in Ansicht a (Abb. 1) bewußt erzielen. Außerdem steht das Bohrloch praktisch achsenparallel mit der Schneide. Diese ist, wie schon beschrieben, nur mit ein paar Absplitterungen zugerichtet, doch sind sie sorglich geglättet, ohne daß sie allerdings ganz getilgt worden wären, was offenbar mit dem Verwendungszweck in Zusammenhang zu bringen ist. In Ansicht a (Abb. 1) weicht die leicht gekrümmte Schneide deutlich aus der Senkrechten aus, zur Breitseite hin ist sie stumpf verrundet, während sie zu Ansicht b hin schärfer wird, jedoch eine sehr unruhige Kante besitzt.

Die schräg abfallende Nackenfläche war ursprünglich eben geschliffen und poliert, doch ist sie an der überstehenden Kante mit kräftigen Pickspuren übersäht. Ein Verwenden dieser Seite als Hammer ist jedoch eher auszuschalten, da sonst die Kanten dieser neu entstandenen Fläche stärker verrundet sein müßten. Offenbar wurde auf den zu diesem Zweck eingeklemmten Keil mehrfach scharf zugeschlagen. Besonderes Augenmerk wandte jedoch der Hersteller den beiden Seitenbahnen zu, da diese sehr ebenmäßig gekrümmt und gewölbt sind, und die Politur nirgendwo einen so starken Glanz wie hier besitzt. Auf den Bahnen sind feine, bis mehr oder minder deutliche Kratzlinien

zu erkennen, die entweder annähernd parallel zu den Breitseiten, oder in einem Winkel bis zu 10° in der Richtung von Ansicht a zu b verlaufen. Da sie mit der Beschädigung durch den Pflug nichts zu tun haben (weil sie auf beiden Bahnen gleichermaßen sichtbar sind), müssen wir sie als Gebrauchsspuren deuten. Neben undeutlich kurzen kommen solche von 40 mm Länge vor. Diese Spuren werden uns bei der ergologischen Interpretation eine nützliche Hilfe sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Gerät primär symmetrisch geformt, doch wegen technischer Schwierigkeiten nicht ganz symmetrisch ausgefallen ist. Z. T. wurde dieser Mangel durch die Bohrung und die Stellung der Schneide ausgeglichen. Eine grobe Lagebestimmung des Schwerpunktes auf einer geraden Schneide ergibt einen Schwerpunkt zwischen Bohrlochmitte und Schneide, etwa am schneidenseitigen Rand der Bohrung. Die funktionale Bedeutung des Geräts wird durch die sorgfältig ausgeführten Bahnen und den schräg angeschlagenen, ebenen Nacken bestimmt.

Die von F. Hutter erkannte Bedeutung der Holzkohle im sehr sorgfältig ausgeführtem Bohrloch lenkt unser Augenmerk zunächst auf nomenklatorische Probleme:

Die bei H. Potratz [17]) gegebene, auf der älteren Literatur fußende Bezeichnung Breitkeil wird von K. H. Brandt [18]) zugunsten der Bezeichnung A x t aufgegeben. Unter diesem Begriff faßt er „alle durchlochten Stücke zusammen, deren beide Schmalseiten gleich gebildet sind". Es folgt damit dem allgemeinen Gebrauch nur zwischen den ungelochten Beilen und den gelochten Äxten zu unterscheiden. Abweichungen kennt er nur, wenn für spezifische Formen (wie z. B. den Schuhleistenkeil) eingeführte, abweichende Namen in Verwendung stehen.

Sicher ist die Rückführung unseres nomenklatorischen Wirrwarrs auf einige zutreffende Benennungen begrüßenswert, zumal für unsere Gerätetype verschiedene Bezeichnungen im Umlauf sind [19]). Diese Reduktion darf jedoch nicht so weit geführt werden, daß typenspezifische Merkmale in der Übergruppe nicht mehr aufscheinen. Auch H. Potratz [20]) spricht bei seinem B r e i t k e i l von „einem oft recht breiten Axttypus mit einem meistens verhältnismäßig engem Schaftloch", ohne ihn jedoch als Axt anzuerkennen. Wegen seinem unsicheren Verwendungszweck als Pflug läßt er auch den Ausdruck „Pflugkeil" fallen und führt dazu noch aus: „Diese Ansicht hat namentlich in Hinblick auf das häufig enge Schaftloch manches für sich. Seit jedoch Steingeräte jetzt aus einem Pfahlbau und aus der Oder ... mit einem unwahrscheinlich dünnen wippenden Stiele gefunden worden sind, scheint die Richtigkeit der Deutung als Pflugkeil ... wieder fraglich geworden zu sein. Man wird bei den erwähnten beiden Funden allerdings bedenken müssen, ob es sich bei den dünnen Stielen um e c h t e Schäftungen handelt und nicht etwa um behelfsmäßig vorgenommene, die beispielsweise nur zu einem bequemen Transport

oder einem anderen, zunächst unsichtbaren Grunde ausgeführt worden sind". Das von W. Buttler [21]) übernommene Zitat ist leider unergiebig. Jedoch ist das geschäftete Steingerät aus der Oder bei L. F. Zotz [22]) mit einer deutlichen Abbildung versehen, die den 67,5 cm langen Holzstiel, einen langen, kaum bearbeiteten Fichtenast, zeigt. In diesem Fall ist aber an eine zufällige Schäftung, wie dies H. Potratz vermutet, nicht zu denken, da das vorstehende Holz plattgehämmert und mit Ozokerit (einem Erdwachs) in das als schlesische Streitaxt bezeichnete Gerät geklebt ist. L. F. Zotz erwähnt noch weitere Steinäxte mit Resten der Holzschäftung aus dem schlesischen Raum. Somit ist auch die Holzkohle in unserem Setzkeil als Hinweis auf eine Schäftung recht bedeutungsvoll. Eine andere Schäftung als an einem „unwahrscheinlich dünnen" kaum bearbeiteten Ast ist kaum denkbar, ja sie verbietet sich u. E. durch die große Breite des Geräts und an eine Schnurschäftung wird man wohl kaum denken können. Da die Jahresringe unserer Holzkohle konzentrisch mit dem Rand verlaufen, handelt es sich auch in diesem Fall um einen Ast. Herr Prof. Dr. W. Klaus hat die Frage, ob es sich dabei nicht um eine zufällig durchgewachsene Wurzel handeln könnte, bestimmt verneint. Wenn wir annehmen, daß der Schäftungsrest durch Brandeinwirkung konserviert worden ist, paßt auch eine andere Beobachtung gut zu diesen Tatsachen: jede Holzkohle schwindet durch die trockene Destillation (durch die mangelnde Zufuhr an Sauerstoff konnte ja der Schäftungsrest nicht vollständig veraschen, sondern ist wie in einem Kohlenmeiler zu Holzkohle umgewandelt worden). Leider konnte eine genaue Angabe für die Querschwindung bei Holzkohle aus Esche (die Längsschwindung ergibt bekanntlich merklich andere Werte!) nicht in Erfahrung gebracht werden, doch deckt sie sich durchaus mit den für Laubhölzer (etwa Buche) bekannten Werten. Wir können daraus sogar schließen, daß der zur Schäftung verwendete Ast einstmals streng in die Bohrung paßte. Hinweise auf eine Kittschäftung konnten sich allerdings durch die Art unserer Konservierung nicht erhalten.

Die beste Aussage über die Schäftung stellt aber die verwendete Holzart dar. Die Esche ist ein Mitglied des Eichenmischwaldes, das jedoch nach W. Klaus erst in den jüngeren Abschnitten in massiertem Auftreten nachgewiesen werden kann, somit handelt es sich um eine bewußt ausgesuchte Holzart.

Noch können wir auf archäologischem Wege nicht die Häufigkeit der benutzten Holzarten für das donauländische Gebiet angeben, liegen doch Holzkohlebestimmungen aus Siedlungen nur in geringem Umfang vor. Dazu kommt, daß die in Holzkohlen normalerweise vorgefundenen Hölzer nicht auch gleichzeitig Nutzhölzer der holzverarbeitenden Industrien, sondern selektiv das Bild der zu Feuerungszwecken genutzten Holzarten darstellen. Die Pollenanalyse andererseits versucht aber umgekehrt, durch Standorte bedingte Ungleichheiten der Pollenfrequenzen auszugleichen. Somit bleibt als geringeres Übel nur der Weg, in ein Gebiet auszuweichen, in dem klimatisch ähnliche Bedingungen

herrschen und das durch günstige Erhaltungsbedingungen Aussagen in dieser Richtung gestattet. In dieser Hinsicht sind die beobachteten Werte aus den schweizerischen Uferrandsiedlungen durch ihre günstige Quellenlage besonders geeignet. In der ausgezeichneten Studie von H. Müller-Beck über die Holzgeräte und Holzbearbeitung in Seeberg, Burgäschisee-Süd [23]) läßt sich die Bedeutung von *Fraxinus excelsior* deutlich herausarbeiten. Fast alle Fällaxtholme wurden aus diesem Holz gefertigt. Wenn wir von den, für diesen Zweck unsignifikanten Pfosten, Spänen und Brettern absehen, läßt sich die Esche noch zur Anfertigung von Holzgefäßen, einer Kelle, von Keilen, des singulär vorliegenden Wirbelhammers und eines Holmes für ein Behaubeil nachweisen. Schon diese Aufstellung zeigt, daß dieses zähe, elastische Holz in Anwendung kam, wenn eine starke Prellwirkung aufgefangen oder zumindest verringert werden sollte. Somit war die Esche das für Werkzeugstiele am geeignetste Holz, es wird auch heute nur von der nicht heimischen Robinie (fälschlich Akazie) übertroffen [24]). Auch aus Mondsee liegt eine Geweihaxt mit einer Eschenschäftung vor [25]).

Nun zu der nomenklatorischen Bestimmung unseres Geräts, die allerdings in der Beschreibung schon vorweggenommen ist. Beginnen wir mit den äußeren Merkmalen:

Das Steingerät gehört nach übereinstimmender Meinung in die große Gruppe der „Äxte" auf Grund seiner Anstielungsform und der symmetrischen Ausbildung der Schmalseiten [26]). Von einer Axt wird jedoch verlangt, soll sie dem Namen gerecht werden, daß der Schneide besondere Bedeutung zukommt. Gerade das läßt sich aber an unserem Objekt nicht erkennen, vielmehr liegt eine Überbetonung der Schmalseiten vor; die Bedeutung der Bahnen wird somit funktionalen Charakter haben. Auf diesen haben mit aller Klarheit L. Pfeiffer und nach ihm A. Götze hingewiesen. Es seien aber beide Klarstellungen im vollen Wortlaut gebracht:

„Man muß die Holzhauer bei der Arbeit beobachtet haben, um zu lernen mit welcher Geschicklichkeit dieselben die Astvorsprünge bei der Spaltung umgehen und wie sie ‚g e r i s s e n e B r e t t e r' abspalten. Charakteristisch ist für den Setzkeil das kleine, oft mit wenig Sorgfalt hergestellte Loch. Dasselbe sitzt im oberen verdickten Drittel des Geräts und dient unserer Auffassung nach lediglich zum Schutze der Hand gegen Verletzung von seiten der Schlagkeulen. Vom technologischen Gesichtspunkt aus ist die Zurichtung der Breitseiten am Setzkeil wichtig. Durch die leichte Wölbung der Seiten kommt die Schneide gar nicht mit dem Grund des Spaltes in Berührung; die Breitseiten erweitern lediglich den Spalt durch Druck vom Beilkörper aus. Der Setzkeil ist also mehr ein stumpfer Keil als eine Axt" (L. Pfeiffer) [27]).

Ähnlich bei A. Götze [28]): „Der Keil hat die Aufgabe, einen festen Körper durch Auseinanderpressen der Wände eines Spaltes oder eines Loches zu zerlegen. Seine formale Ähnlichkeit führt namentlich in der älteren Literatur

zur Verwechslung mit der Axtklinge und dem Meißel. Er wirkt nicht wie diese mit der Schneide, sondern durch die Seitenflächen. Deshalb wird die Schärfe der Schneide vernachlässigt und die Seitenwand entsprechend gewölbt und gut geglättet. Er wird ferner nicht mit einem Schaft geschwungen, sondern erhält seinen Antrieb durch einen Schlägel ... Zum Zerteilen von Holz hatte man im Neolithikum Steinkeile mit Schaftloch (Setzkeile) ... Mangels großer Sägen war der Keil zur Herstellung von Brettern, die vom Stamm abgerissen wurden, unentbehrlich."

Die Bedeutung des Keiles für das Neolithikum können wir, wie schon L. Pfeiffer bemerkt, am besten an den geklobenen oder „gerissenen" Brettern ablesen. Damit schneiden wir einen Fragenkomplex an, der nur durch gute Quelleneditionen überschaubar wird. Allerdings hängt diese Edition so innig mit dem Erhaltungszustand zusammen, daß es z. Zt. unmöglich erscheint, eine Urgeschichte des Brettes zu schreiben. Es mögen auch hier wieder die Angaben aus den schweizer Uferrandstationen stellvertretend für die gesamte Situation sein. Nach H. Müller-Beck kommen neben dem Spiegelschnitt, bei dem durch die Mitte des Stammes gekloben wird (Abb. 6 g) auch häufig sogenannte Sehnenschnitte vor, bei denen parallel zu einem Durchmesser gekloben wird (Abb. 6 h). Er läßt allerdings die Frage offen, ob neben den belegten Holzkeilen auch Steinkeile Verwendung gefunden haben [29]).

Hier scheint sich nun ein Aspekt, der noch nicht richtig beachtet worden ist, anzubieten: es gibt offenbar keine ungelochten Setzkeile, sodaß auch der Bohrung funktionale Bedeutung zuerkannt werden muß. Sicher war das Klieben in Richtung des Spiegelschnitts einfacher, da man von schon vorhandenen Rissen im Holzstamm ausgehen, oder mit der Fällaxt vorreißen konnte. Hier mögen durchaus hölzerne Keile genügt haben. Es ist erstaunlich, welche formale Ähnlichkeit sie in Krümmung und Wölbung der Bahnen mit unserem Gerät haben, wenn wir davon absehen, daß sie wesentlich schmäler gehalten sind, was aber bei Verwendung von letztlich immer faserndem Holz durchaus in der Natur der Sache liegt. Sollte für den Sehnenschnitt nicht der Setzkeil wesentlich geeigneter sein? Der Sehnenschnitt liegt parallel zum Radius des Stammes, der Keil mußte also in einem anderen als einem rechten Winkel angesetzt werden, zudem ist es möglich, den wesentlich breiteren Setzkeil bis in die Höhe der Schäftung an einem Ende des zu teilenden Stammes in das Holz zu treiben und den Riß bis zum anderen Stammende durch die Mitverwendung von Holzkeilen voranzutreiben. Man wird wohl nur in Ausnahmsfällen von beiden Seiten mit je einem Setzkeil gearbeitet haben. Diese funktionalen Überlegungen scheinen auch für das Formale eine Bedeutung zu haben: die zur Achsenrichtung schräg angesetzte Nackenfläche.

Wenn man von der Schneide entlang einer Schmalseite die Sehne bis zum Nackeneck zieht, bildet die Nackenfläche einen angenähert rechten Winkel mit der Sehne. Insoferne verstehen wir nun auch die Funktion der grob bossierten

Nackenfläche: um den Keil universeller zu verwenden hat man auch für den Gegensinn die Nackenfläche zugerichtet [30]).

Die stramm sitzende Anstielung hat wohl nicht nur die Hände vor unliebsamen Schlägen geschützt [31]), sondern ist offenbar zum exakten Anhalten des Keiles notwendig. Man hat also vermutlich um einen Sehnenschnitt zu erzielen eine kleine Kerbe, mit der die Sehnenrichtung vorgehackt wurde, angebracht, den Keil so daran gehalten, daß seine Nackenfläche (Auftreff-Fläche für den Schlägel) zum Mittelpunkt des Stammes wies und mit ein paar gezielten Schlägen den ersten Riß erzeugt. Durch Tiefertreiben des Keiles oder auch durch Weitertreiben in dem nun einmal entstandenen Riß, konnte man diesen, vielleicht unter Verwendung von Holzkeilen vergrößern [32]).

Auch die bei der Beschreibung genannten Kratzspuren an den Bahnen erhalten so eine Erklärung. Saß ein Steinsplitter in der Rinde oder auf dem feuchten, abgeschälten Stamm gerade im Bereich des Keiles, mußte eine länger verfolgbare, geradlinige Spur entstehen, die nicht bei der Schneide anzufangen braucht und die je nach der Gerätehaltung parallel oder in einem Winkel zu den Breitseiten läuft. Aus allen diesen Überlegungen lassen sich nun endlich die Bestimmungselemente für den neolithischen Setzkeil ableiten:

Der S e t z k e i l besitzt eine annähernd achsensymmetrische Gestalt. Durch die mehr oder minder parallelflächigen, oft unsorgfältig ausgeführten Breitseiten mit angenähert dreieckig bis tropfenförmigem Grundriß führt die senkrechte Bohrung für den Holzschaft. Die beiden parallelrandigen Bahnen (Schmalseiten) sind gleichmäßig gekrümmt und gewölbt [33]) und besonders gut geglättet. Der mehr oder minder ebene Nacken weist meist in bezug auf eine Bahn einen etwas stumpferen als einen rechten Winkel auf, kann aber auch in seltenen Fällen achsensymmetrisch oder beiderseits abfallend gebildet sein. Die Schäftungsbohrung sitzt im oberen Drittel oder zumindest über der halben Länge von der Schneide aus gerechnet (also über dem Schwerpunkt), sie kann im Verhältnis zur Schwere des Keilkörpers sehr schwach ausgeführt sein, bis zur Schäftung nimmt der Körper des Keiles in Breite (die etwa die Hälfte der Länge beträgt) kontinuierlich zu. Auf die Schärfe der Schneide wird kein besonderer Wert gelegt. Im Querschnitt sollen die gleichmäßig gewölbten Schmalseiten zueinander annähernd parallel stehen. Alte Verletzungen sollten mehr im Nackenbereich als an der Schneide nachzuweisen sein. Gebrauchsspuren zeichnen sich an den Bahnen durch geradlinige Kratzspuren oder stellenweises Stumpfwerden der Oberflächenpolitur ab.

Es ist uns klar, daß diese Umschreibung auf rein ergologischer Basis gewonnen wurde, es müßte somit hier eine Abgrenzung all der anderen Steingeräte erfolgen, mit denen der Setzkeil Ähnlichkeiten oder zu denen er fließende Übergänge besitzt. Nomenklatur ist zunächst nur Verständlichmachung, wie man das ja z. B. am Namen Schuhleistenkeil gut demonstrieren kann: wenn man einmal die wesentlichen Merkmale des Schuhleistenkeils erfaßt hat, wird man

ihn immer wieder erkennen, auch wenn er in einem räumlich und zeitlich völlig abwegigen Rahmen auftritt. Andererseits sollte aber unsere Nomenklatur auch vom Gerätecharakter unserer Objekte ausgehen. Man kann ja u. U. auch aus Beigabensitten auf einen bestimmten Charakter eines Geräts schließen, doch wäre es voreilig, etwa den Setzkeil durch sein Auftreten in Männergräbern als Waffe zu bezeichnen. Dazu müßte klargestellt sein, ob sich auch alle anderen Beigaben nur in Richtung auf eine Kriegerausstattung deuten lassen. Sicher gibt es gerade zu den Äxten fließende Übergänge. Es kann aber nicht Anliegen dieser Zeilen sein, nun das gesamte Gerüst der Nomenklatur neolithischer geschliffener Steingeräte neu durchzudenken. Sie sollen mehr als eine Rechtfertigung für einen fast außer Gebrauch gekommenen Namen verstanden sein. Es sollten aber in Zukunft nur jene Steingeräte unter diesem Namen geführt werden, bei denen tatsächlich alle konstituierenden Merkmale vertreten sind. Sicher hat man solche Geräte auch gelegentlich zu anderen Zwecken verwendet (man könnte z. B. den Setzkeil auch als Hammer einsetzen), doch kann ein Typennamen nur die im Vordergrund stehende Funktion verdeutlichen, die für diese Funktion nötigen Elemente müssen aber regelhaft sein, soll sich die Nomenklatur nicht ad absurdum führen. Daher sollte man damit weder eine räumliche, noch zeitliche Beschränkung verbinden. Einengungen sind ja immer noch durch Zusätze, wie z. B. donauländisch, möglich.

Bevor wir uns aber der Frage zuwenden, in welchen räumlichen und zeitlichen Zusammenhang wir unseren Setzkeil stellen können, wollen wir noch die beiden Beile auf ihren Zusammenhang mit ihm untersuchen.

Zunächst mag es den Anschein haben, daß kein innerer Zusammenhang zwischen dem Setzkeil und den beiden spitznackigen Beilen besteht, wird doch der Setzkeil gerne den donauländischen Kulturen zugeschrieben, während spitznackige Beile im Verbreitungsgebiet westeuropäischer Elemente gesucht werden [34]). Westeuropäische Elemente sind aber in Niederösterreich mit Ausnahme der Glockenbecherkultur noch nicht nachgewiesen [35]). Es verwundert daher das Auftreten von spitznackigen Geräten, doch ist ein Zusammenhang zwischen solchen und donauländischen Geräten auch von K. H. Brandt mehrfach herausgestellt worden [36]). Somit müßte man einmal die zahlreichen Depot- und Inventarbestände der niederösterreichischen Museen durchstöbern, vielleicht, daß sich die Zahl der spitznackigen Steinbeile stark vergrößern ließe. Leider fehlt es außer der unpublizierten Dissertation von R. Reindl [37]) noch immer an einigermaßen kompletten Zusammenstellungen neolithischer Erscheinungen in Niederösterreich.

Bezüglich der Frage, ob es sich bei den drei geschliffenen Steinwerkzeugen nicht um ein Depot handeln könnte, müssen wir uns zunächst auf die Museumsaufzeichnungen und auf das Gedächtnis des lokalen Betreuers verlassen. Dem Charakter des Einzelfundes entsprechend ist ja eine genaue Fundeinmessung nur in den seltensten Fällen möglich. Die Objekte können oft meterweit vom Pflug verschleppt sein, darüber hinaus begnügt man sich auch

meist mit der Angabe des Finders, des Grundeigentümers und der Parzellennummer. Wenn also eine genaue Lokalisation, wie wir es etwa in einem Gräberfeld gewöhnt sind, nicht mehr möglich ist, so ist doch das unmittelbare Vorkommen von drei Steingeräten in nicht allzuweiter Entfernung nebeneinander von gewisser Bedeutung. Weist doch eine solche Vergesellschaftung zumindest auf eine Siedlung oder auf eine intensive Begehung durch den Urzeitmenschen. Wir können uns aber noch nach einem anderen Kriterium umsehen, ob wir nicht die Möglichkeit eines Hortfundes ein wenig stützen könnten. Wie erinnerlich, ist der Schäftungsrest im Setzkeil verbrannt (eine Inkohlung können wir so gut wie sicher ausschließen). Auffallend ist nun, daß das spitznackige Felsovalbein craqueléeartige Risse aufweist. Daß diese gerade durch Feuereinwirkung zustandekommen, unterliegt keinem Zweifel. Insoferne ist auch die stark korrodierte Oberfläche des Walzenbeils von gewisser Bedeutung. Es kann zwar nicht als gesichert gelten, daß diese Korrosion durch Brandeinwirkung zumindest begünstigt wurde, doch wissen wir, daß die ursprüngliche Oberfläche poliert war, und daß somit das heutige Aussehen nicht den ursprünglichen Zustand wiedergibt. Zudem muß natürlich auch das gute Gedächtnis von Herrn F. Hutter ins Treffen geführt werden, da er sich bei Erhebung der Fundumstände sofort der beiden Beile richtig erinnerte, wie sich dieser Zusammenhang ja aus dem Melker Inventar ersehen läßt. Sollte aber wirklich mehr oder minder starke Brandeinwirkung das einende Moment dieser Vergesellschaftung sein, dann kommt wohl kaum eine absichtliche Verwahrung oder Hortung dieser drei Geräte in der Urzeit in Frage. So gesehen dürfen wir also gar nicht mit einem Hort im strengen Sinn sprechen, aber immerhin muß mit der Wahrscheinlichkeit eines geschlossenen Fundes gerechnet werden.

Daß man auch mit „Einzelfunden" kulturelle und zeitliche Gliederung betreiben kann, hat in seiner Studie über die steinernen Äxte und Beile sehr schön K. H. Brandt gezeigt. Es wäre nun sehr aufwendig, wollte man alles Vergleichbare aus geschlossenen Funden Niederösterreichs zusammenstellen, um so zu einer genaueren Zuordnung zu kommen. Doch mögen noch einige Bemerkungen über den möglichen zeitlichen und kulturellen Zusammenhang angeschlossen sein.

R. Pittioni [38]) stellt den Setzkeil in den Bereich der donauländischen Welt, ohne jedoch Unterschiede zwischen linearkeramischen und bemaltkeramischen Setzkeilen herauszustellen. Leider sind die spärlichen spitznackigen Rund- und Ovalbeile, die R. Reindl [39]) zusammenstellt, nicht signifikant datierbar, doch scheint ein Zusammenhang mit bemaltkeramischen Funden wahrscheinlich. Die wenigen Beispiele zeigen wenigstens, daß wir ohne durch Keramik nachgewiesene westliche Einflüsse kaum deutlicher fassen können. Wenn wir bedenken, daß bei K. H. Brandt für ein regional abgegrenztes Gebiet auf Grund der Verbreitungskarten eindeutig hervorgeht, daß Setzkeile eine weitere Streuung aufweisen als die übrigen donauländischen Geräte, wie etwa die Schuh-

leistenkeile [40]), ja daß sie somit im Verbreitungsbild sogar gemeinsame Züge mit manchen westlichen Formen aufweisen [41]), so ist dies indirekt ein Beleg dafür, daß bei den drei vorgelegten Steingeräten tatsächlich ein innerer Zusammenhang in Gestalt eines geschlossenen Fundes vorliegt. Da wir aber in unserem Gebiet mit Hilfe der Keramik keine Mischstile kennen, in denen beide Formen, Donauländisches und Westisches nebeneinander auftreten, bleibt zur Datierung nur eine geringe Alternative. Dem vorgeschrittenen Neolithikum, also nach anderen der Stein-Kupfer-Zeit können unsere Steingeräte kaum mehr angehören, ein frühneolithisches Alter scheint sich aber für die spitznackigen Beile zu verbieten. So bleibt im Rahmen des Möglichen eine Datierung in die mährisch-niederösterreichisch-burgenländische Gruppe der bemalten Keramik, also in das Ende der donauländischen Welt übrig. Eine solche Zuordnung steht auch gut mit den Funden aus der Melker Siedlungskammer in Einklang, neben wenigen linearkeramischen Fundorten überwiegt der Nachweis von solchen der bemaltkeramischen Stufe [42]). In einem Punkt sind wir allerdings im Unklaren: die Auseinandersetzung mit der nordischen Welt ist wohl kaum eine überall gleichzeitig einsetzende Zäsur. Es wäre denkbar, daß am Rande solcher Siedlungskammern auch noch ein Nebeneinander vorhanden war, sodaß vielleicht auch der anderswo gegebene niedrige Zeitansatz [43]) keinen direkten Widerspruch darstellt.

Anmerkungen

[1]) Herrn Franz Hutter sind wir für die liebenswürdig gewährte Erlaubnis, den Setzkeil und die anderen Objekte aus dem Melker Heimatmuseum hier vorzulegen, zu großem Dank verpflichtet. Herrn Univ.-Prof. Dr. W. Klaus wird die Bestimmung der Holzkohle, Herrn Ass. Dr. H. Kurzweil die mineralogisch-petrographische Beurteilung verdankt. Bezüglich der Fundstellenlokalisation vgl. auch FÖ., 9. Heft 5, 1970 (im Druck).

[2]) K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands, Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung, 2., 1967, Abb. 1, S. 6.

[3]) Aus der Fülle von Einzelarbeiten seien hier nur herausgegriffen L. Pfeiffer, Die Werkzeuge des Steinzeitmenschen, Jena 1920, A. Pietzsch, Steinsägetechnik in der Vorzeit, Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege, 1, 1951 (1949—50), S. 31 ff., W. Burkart, Zum Problem der neolithischen Steinsägetechnik, Schriften des Institutes für Ur- und Frühgesch. d. Schweiz, 3., 1945.

[4]) A. Pietzsch, Anm. 3.

[5]) W. Burkart, Anm. 3.

[6]) L. Pfeiffer, Anm. 3, S. 136 ff. Zur technischen Durchführbarkeit von Sägen mit Feuersteingeräten vgl. auch K. E. Bleich, Vierundzwanzig Versuche zur Technik der Steinzeit mit Beiträgen von St. Unser, Technische Beiträge z. Archäol., 2., 1965, S. 102 ff., bes. S. 110 f.

[7]) W. Burkart, Anm. 3, S. 20; A. Pietzsch, Anm. 3, S. 32.

[8]) K. E. Bleich, Anm. 6

[9]) A. Pietzsch, Anm. 3, Abb. 5/1.

[10]) W. Burkart, Anm. 3, S. 11, Abb. 7. A. Götze, Stichwort: Keil, in: M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, 6., S. 268.

[11]) W. Burkart, Anm. 3, Abb. 7.

[12]) L. Pfeiffer, Anm. 3, S. 140 f.

[13]) Anm. 2, S. 9 f.

[14]) M. Wheeler, Moderne Archäologie. rowohlts deutsche enzyklopädie 111/112., Hamburg 1960, S. 196.

[15]) Vgl. Anm. 3.

[16]) A. Rieth, Zur Technik des Steinbohrens im Neolithikum, ZAK., 18., 1958, S. 101 ff.

[17]) H. A. Potratz, Die Nordgrenze der Bandkeramik in Osthannover, Nachr. aus Niedersachsens Urgesch., 15., 1941, S. 24 ff., bes. S. 40 f.

[18]) Anm. 2, S. 11.

[19]) A. a. O., S. 11, mit Anm. 61.

[20]) Anm. 17, S. 40.

[21]) W. Buttler, Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit, Handb. d. Urg. Deutschlands, 2., 1938, S. 34.

[22]) L. F. Zotz, Eine geschäftete Steinaxt aus der Oder, Nachrichtenblatt f. Deutsche Vorz., 13., 1937, S. 259 f., Taf. 61/2.

[23]) H. Müller-Beck, Holzgeräte und Holzbearbeitung, Seeberg Burgäschisee-Süd, II/5., 1965. Die Belege für Esche zusammengetragen aus dem Kapitel F: F. Schweingruber, Die bearbeiteten Hölzer und ihre Hauptmerkmale, S. 157 ff.

[24]) A. a. O., S. 168 ff., mit Zitation des EMPA-Berichts Nr. 179, S. 174.

[25]) L. Franz — J. Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee, Mat., 3., 1927, S. 93.

[26]) Anm. 2.

[27]) L. Pfeiffer, Anm. 3, S. 106 ff.

[28]) A. Götze, Anm. 10.

[29]) H. Müller-Beck, Anm. 23, S. 135 ff.

[30]) Es versteht sich schon vom wirksamen Kräfteparallelogramm, daß die Wirkung des Schlages auf den Nacken zur Stammitte hin gerichtet werden mußte, wollte man parallel zum senkrecht liegenden Spiegelschnitt einen Sehnenschnitt legen. Bei senkrechter Schlagwirkung (wenn also der Nacken rechtwinkelig zur Keilachse läge) müßte die Schneide unweigerlich abgleiten.

[31]) So bei L. Pfeiffer, Anm. 3; und bei A. Götze, Anm. 10.

[32]) Herrn H. Kühler, Laborant am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, der selbst gelernter Tischler ist, verdanke ich die Mitteilung, daß auch rezente Faßdauben noch immer gekloben werden. Diese Maßnahme ist notwendig, da die Dauben bekanntermaßen einen großen Druck aushalten sollen und somit keine aus dem Holz herausführenden Fasern vorhanden sein sollen, da von hier aus Holz bei Beanspruchung aufreißt. Das Klieben geschieht mit eisernen, angestielten Keilen, wobei man dem entstehenden Riß durch das Nachschlägeln des Keils folgt.

[33]) Anm. 2, Abs. 1.

[34]) A. a. O., S. 127 ff.

[35]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 122 ff.

[36]) Anm. 2, bes. S. 18 f.

[37]) R. Reindl, Die Donauländische Kultur in Niederösterreich, Ungedruckte Dissertation (Wien), 1937.

[38]) Anm. 35, S. 137 f., S. 157.

[39]) Anm. 37. Rundbeile: Abb. 90 — Marbach, Abb. 93 — Röhrenbach, Abb. 94 und 95 — Grafenberg, Abb. 96 — Radlbrunn. Felsovalbeile: Abb. 18 und 24 — Grübern, Abb. 23 — Stockerau, Abb. 25 — Rodingersdorf, Abb. 46 — Limberg, Abb. 51 — Maissau, Abb. 52 und 53 — Sigmundsherberg. Es muß allerdings darauf verwiesen werden, daß eine ganze Reihe von Steingeräten in seiner Kartothek zwar

gesammelt, aber nicht abgebildet sind, diese sind hier nicht angeführt! Direkte Zusammenhänge liegen nicht vor, doch liegt die Vermutung nahe, wenn Objekte zusammen mit Keramik aus einer Privatsammlung kleineren Umfanges stammen, daß ein gewisser Zusammenhang bestehen kann. So bietet sich, ohne allerdings überprüft zu sein, eine späte Zeitstellung in Marbach, Rodingersdorf und Maissau an.

[40]) Anm. 2, Karte 1 bis 5 gegenüber Karte 6.

[41]) A. a. O., S. 136 ff.

[42]) Vgl. dazu die Verbreitungskarten im Atlas von Niederösterreich und Wien, Wien 1951—1958, Karte 29 und 30.

[43]) Anm. 2, S. 151 ff. und Falttafel.

Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Schwechat, p. B. Wien - Umgebung, NÖ.

Von Elisabeth Ruttkay, Wien

Mit 20 Abbildungen und 5 Tafeln

1. Fundgeschichte

Im Sommer des Jahres 1958 hat die Österreichische Mineralölverwaltung östlich der Gemeinde Schwechat auf den Parzellen 194/2 und 424 (Abb. 1 und 2) für den Neubau der Großraffinerie ein großes Areal durch Planiergeräte vom Humus befreien lassen. Dabei traten zahlreiche Verfärbungen, urzeitliche Keramikbruchstücke und ein ganzes Henkelgefäß zutage. Ein Arbeiter der Baufirma Porr-Universale, J. Sanda, verständigte die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums zu Wien von den Funden, die dann die Meldung an das Bundesdenkmalamt weitergegeben hat. Über Auftrag und unter Aufsicht von G. Moßler wurden daraufhin am 25., 26. Oktober und am 30. November 1958 unter der technischen Leitung von F. Wallisch und am 14. März 1959 unter der technischen Leitung von G. Melzer mit fallweiser Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte mehrere Verfärbungen untersucht. Man hat erst 12, dann später noch zwei (auf Parzelle 423) Verfärbungen festgestellt. Den Gesamtplan der Siedlungsreste hat F. Stelzer aufgenommen (Abb. 3). Gänzlich ausgegraben wurden die Grube 1—6, 13 und 14, von den übrigen waren bloß Grundrißaufnahmen (Grube 8, 10, 11 und 12) oder nur die Fixierung ihrer Lage im Gelände (Grube 7 und 9) möglich. Beim Antreffen der Fundbergungsmannschaft hatte die Schubraupe bereits 0,50—0,70 m Erdreich abgeschoben. Das geborgene Fundmaterial ist im Niederösterreichischen Landesmuseum unter den Inv.-Nummern 11.746, 14.000—14.100, 14.231—14.233 aufbewahrt.

2. Die Fundberichte und die Funde

Grube 1

„Nach Putzen der Fläche zeigte sich eine Verfärbung ovalen Grundrisses (Abb. 4). Die Maße betrugen 2,80×3,40 m. In der westlichen Hälfte wurden am Rande ein Scherbennest mit Notenkopfscherben festgestellt. Eine weitere

Scherbenanreicherung befand sich am Boden der Grube. In der östlichen Hälfte der Grube wurden nur vereinzelt Scherben festgestellt. Wie aus der beiliegenden Skizze ersichtlich, erreicht die Grube im Zentrum eine Tiefe von 0,60 m und einen Durchmesser von ungefähr 1,0 m. Laut Angabe der dort beschäftigten Arbeiter befand sich die ursprüngliche Oberfläche um ungefähr 0,70 m höher" (G. Melzer).

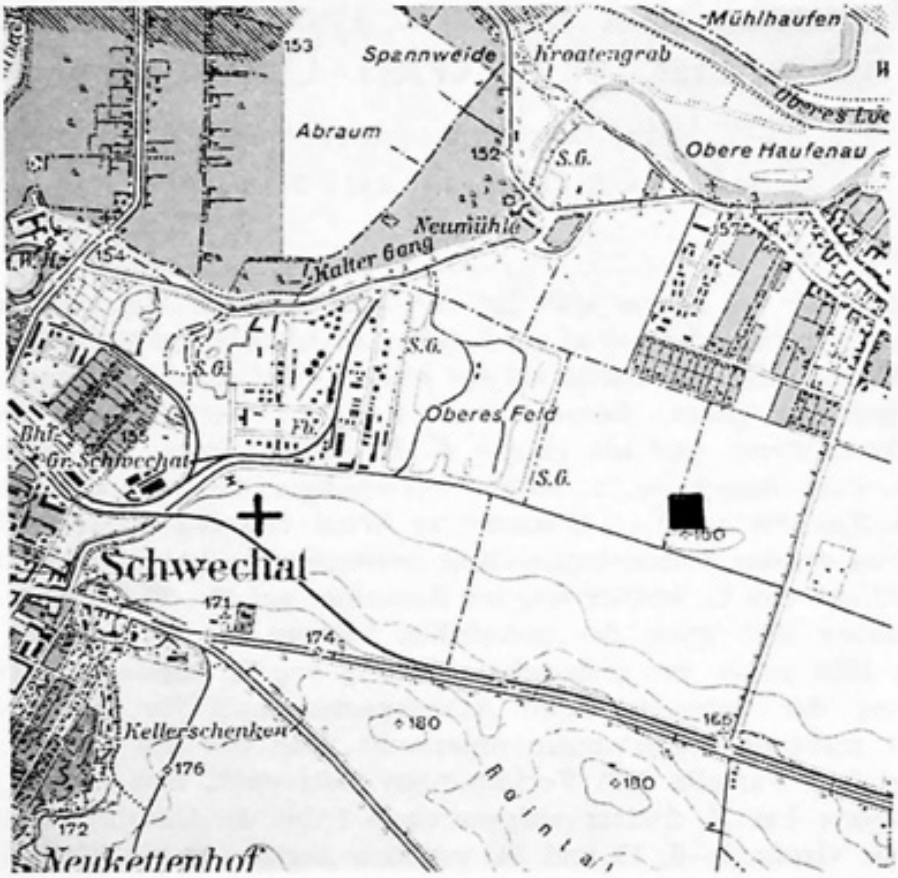


Abb. 1. Schwechat, N.Ö., + Fundort. ▣ Fundort der bandkeramischen Großbauten. (F. Felgenhauer, ArchA., 27., 1960, S. 1 ff.) Ausschnitt aus Karte 1 : 25.000, Blatt Wien und Schwechat.

Inv.-Nr. 14000 Randteil eines Gefäßes mit Schälchenaufsatz, unter dem Aufsatz eine senkrechte Leiste mit Fingereindrücken. Beiderseits der Leiste schräge, tiefgeschnittene Linienverzierung 2 mm breit. Hartgebrannter, hellgrauer Ton. Form des Gefäßes: konisch, eher viereckig als rund. Dicke 6 mm. Abb. 9/1; 11/2).

Inv.-Nr. 14001 Fragmente eines Bombengefäßes. Hartgebrannter, brauner Ton, Steinchenmagerung, Oberfläche poliert. Mit zweilinigen ineinandergreifenden S-Spiralen und einem einlinigen Randabschluß kombiniert mit „Notenköpfen" verziert. Dicke 5 mm. (Abb. 9/3; 11/3).

Inv.-Nr. 14002 Fragmente einer unverzierten Schale mit abgeflachtem Boden. Hellgrauer, hartgebrannter Ton. Dicke 6 mm. (Abb. 11/1).

Inv.-Nr. 14003 Fragmente eines Gefäßes mit konischer Wand und rundem Boden. Mit Steinchen und Vegetabilien gemagerter, brauner Ton, mäßig gut gebrannt. An der Wand zwei kleine Warzen in verschiedener Höhe. Dicke 8 mm. (Abb. 9/4; 11/16).

Inv.-Nr. 14004 Fragment einer Butte aus rötlichem, mit Vegetabilien gemagertem Ton. Wandkern im Bruch schwarz. Drei waagrechte, im Querschnitt annähernd runde Henkel. Dicke 12 mm, Henkel Dm. 23—25 mm. (Abb. 10/3—5; 11/10).



Abb. 2. Schwechat, N.Ö. Der Fundort in der Landschaft, die Fundstelle von Süden her gesehen: an der Stelle der großen Ölbehälter zwischen dem 1. und dem 2. Baum befand sich die Siedlungsstelle. Phot. E. Ruttkay.

Inv.-Nr. 14005 Fragment eines Spinnwirtels aus feinem, hellgrauem Ton. Dicke 45 mm. (Abb. 11/24).

Inv.-Nr. 14006 Keramikbruchstücke verschiedener Gefäße mit Linien- und „Notenkopf"-Verzierung. Hellgrauer, feiner Ton. Innen- und Außenseite Spuren eines Graphitüberzuges. Dicke 5—8 mm. (Abb. 9/7 u. 9).

Inv.-Nr. 14007 Rand- und Wandbruchstücke verschiedener Gefäße aus hellgrauem, feinem Ton mit Linien- und „Notenkopf"-Verzierung. Ein Stück unterhalb des Randes durchlocht. Dicke 5—10 mm. (Abb. 9/2, 6, 8, 10; 11/4—6, 17).

Inv.-Nr. 14008 Bodenstücke von zwei Gefäßen a) mit rundem (Abb. 11/15), b) mit abgeflachtem Boden (Abb. 11/7), hellgrau—hellgelber Ton.

Inv.-Nr. 14009 Randstück eines Gefäßes mit Einkerbungen. Hellbrauner, mit Steinchen und Vegetabilien gemagerter Ton. Dicke 9 mm. (Abb. 10/10).

Inv.-Nr. 14010 Fragmente verschiedener Gefäße mit plastischer Verzierung: Finger- und Nageleindrücke, Knubben. Hellbrauner, mit Vegetabilien gemagerter Ton. Dicke 6—15 mm. (Abb. 10/1—2, 6—11; 11/18—23).

Inv.-Nr. 14011 Rand- und Wandbruchstücke verschiedener Gefäße; darunter Randstücke eines flaschenförmigen Gefäßes. Hellbrauner bis hellroter mit Vegetabilien und Steinchen gemagerter Ton. Dicke 10 mm. (Abb. 9/5; 11/11).

Inv.-Nr. 14012 Zwei kleine Silex-Abschläge: a) aus braunem Radiolarit, L. 29 mm (Abb. 11/8) und b) aus feinkörnigem, schwach verkieseltem, dichten Sandstein, L. 44 mm. (Abb. 11/9).
Inv.-Nr. 14013 Wenig Hüttenlehm.
Inv.-Nr. 14014 Bruchstücke von Muscheln und Schneckenschalen.
Inv.-Nr. 14015 Tierknochen.

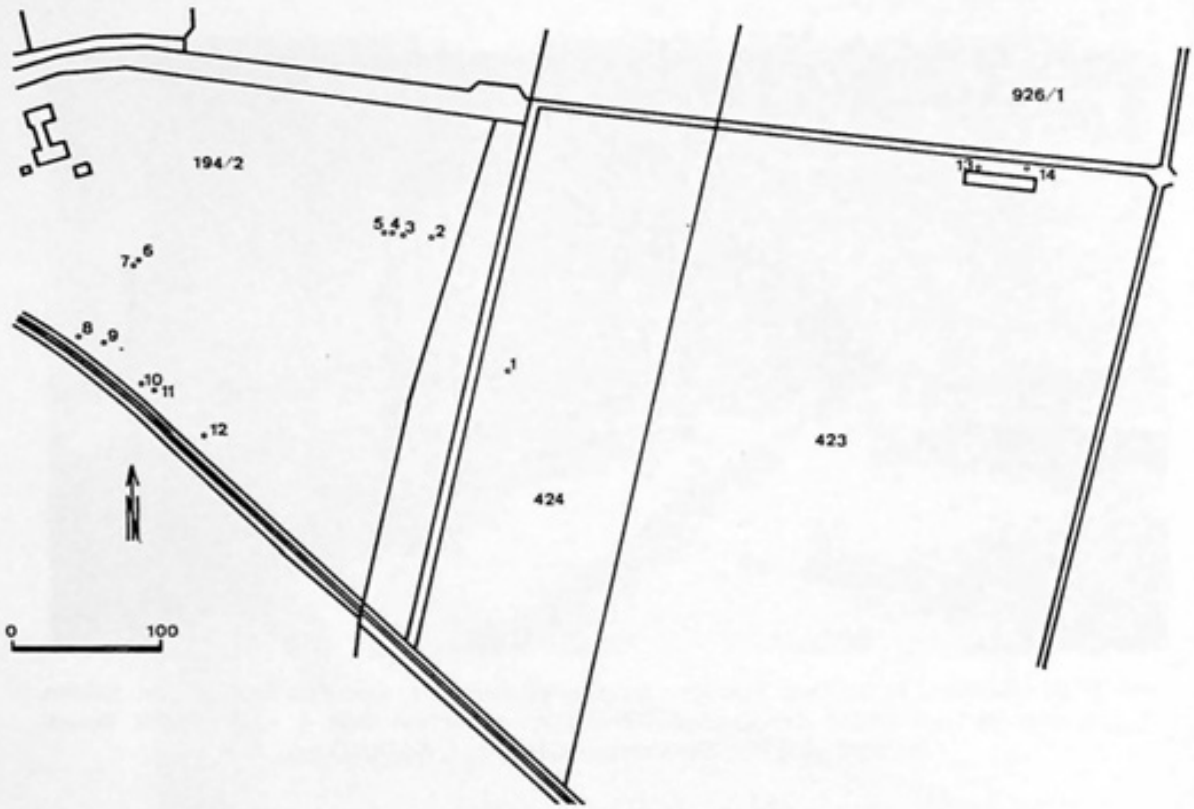


Abb. 3. Schwechat, N.Ö. Lageplan. Aufnahme F. Stelzer, Ergänzung G. Melzer.

Grube 2

„In einer etwa 30° geneigten Böschung eine ovale Verfärbung ca. 1,30 × 0,80 m. Beim Ausgraben zeigte sich, daß nur mehr die letzten 0,10 m einer nierenförmigen Grube vorhanden waren. An Funden keine Keramik, aber zahlreiche Knochen" (F. Wallisch).

Inv.-Nr. 14016 Tierknochen.

Grube 3

„Annähernd kreisrund, teilweise auf, bzw. in der Böschung. Grundriß 1,80×1,60 m. 0,60 m tief, auffallend senkrechte Wände. Inventar Knochen, Keramik" (F. Wallisch).

Inv.-Nr. 14017 Fünf kleine Keramikbruchstücke mit Linien- bzw. „Notenkopf"-Verzierung. Feiner, hell- bis dunkelgrauer Ton. Dicke 5 mm. (Abb. 12/1—4).
Inv.-Nr. 14018 Zwölf unverzierte Wand- und Randbruchstücke verschiedener Gefäße (Bomben). Hellbrauner, wenig feiner Ton, mit Steinchen und Vegetabilien gemagert. Dicke 8—12 mm.
Inv.-Nr. 14019 Bruchstücke von Muscheln.
Inv.-Nr. 14020 Tierknochen.

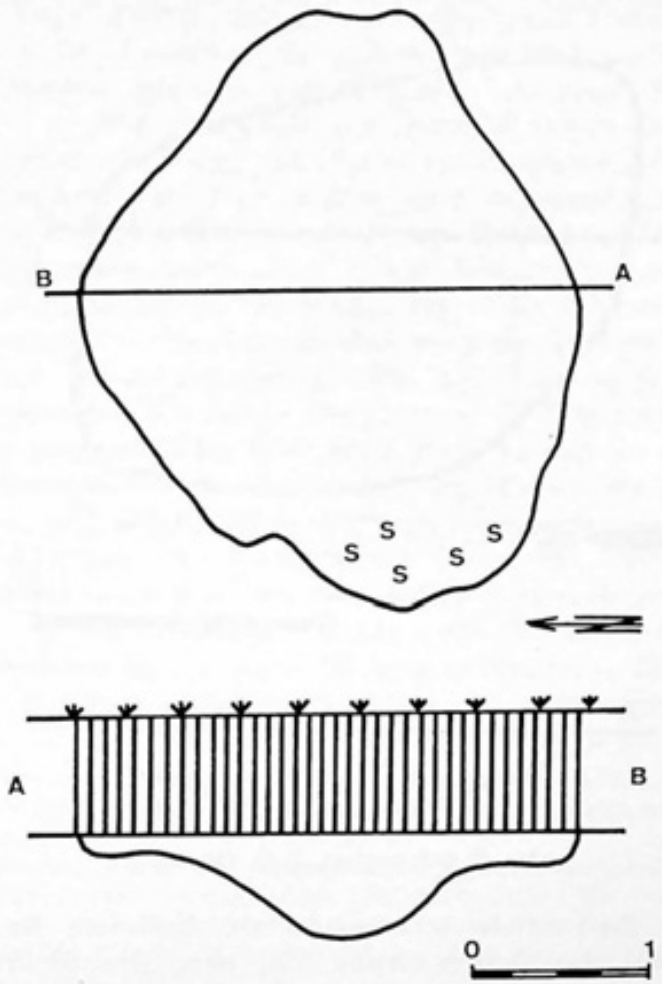


Abb. 4. Schwechat, N.Ö. Grube 1.

Grube 4

„Kreisrunde Verfärbung in der Böschung, Dm. 1,30 m. Beim Ausgraben ergab sich eine Tiefe von 0,55 m mit einer Sohlenbreite von 0,50 m. Regelmäßige, kegelstumpfförmige Gestalt. Vollkommen homogene Humusfüllung; außer drei kleinen Keramikstücken keinerlei Inhalt" (F. Wallisch).

Inv.-Nr. 14021 Keramikbruchstück aus feinem, hellgrauem Ton mit dünner Linienverzierung. Oberfläche mit Graphitspuren. Dicke 6 mm. (Abb. 12/11).

Inv.-Nr. 14022 Zwei kleine Keramikbruchstücke, ein Stück mit einer Warze, aus braunem, wenig feinem Ton. Dicke 6—9 mm.

Grube 5

„Annähernd ovale Verfärbung 0,90×0,70 m auf der Böschung. Beim Tiefergehen zeigte sich wieder, daß es sich nur noch um den letzten Rest einer

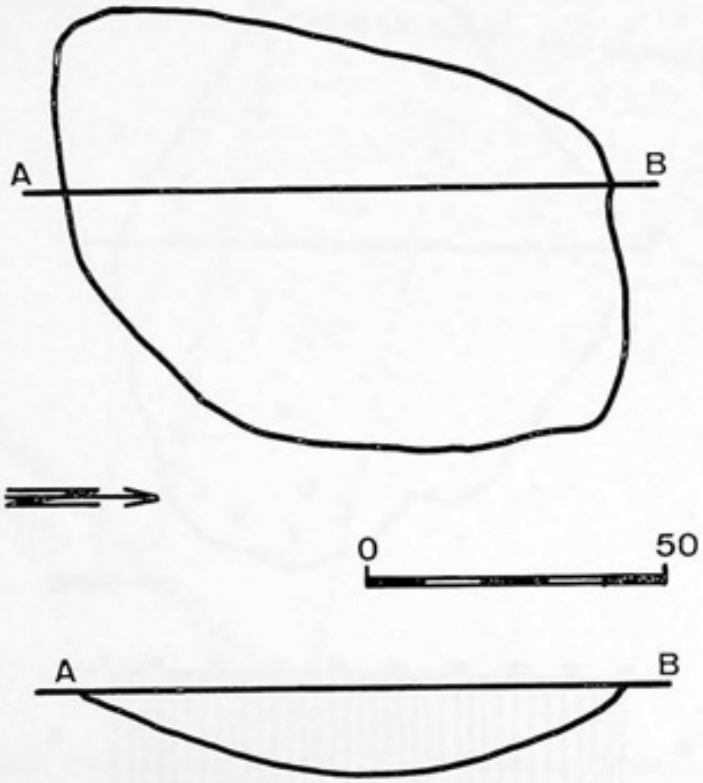


Abb. 5. Schwechat, N.Ö. Grube 5.

Grube handelte. Gesamttiefe 0,15 m. Inhalt: Knochen, Keramik, einzelne große Steine. Sohle der ganzen Grube sehr hart, Brandspuren jedoch nicht feststellbar. Ein tiefergeführter Schnitt ergibt keinerlei Ergebnis“ (F . Wallisch) (Abb. 5).

Inv.-Nr. 14023 Fragmente eines Gefäßes mit kurzem, trichterförmigem, abgesetztem Hals und gequetscht kugeligen Bau. Dunkelbrauner, feiner Ton. Dicke 4—6 mm. (Abb. 12/13; 13/1, 3).

Inv.-Nr. 14024 Kleine Keramikfragmente verschiedener Gefäße aus braunem, wenig feinem Ton, einige Stücke mit gerauhter Oberfläche; ein Randstück mit verdicktem und mit Eindrücken profiliertem Rand. Dicke 3—7 mm. (Abb. 12/12; 13/2).

Inv.-Nr. 14025 Tierknochen. Einige gespaltene Stücke dabei.

Grube 6

„Diese zeichnete sich bereits beim Freilegen des Umrisses durch ihre besondere Größe aus. Länge über 4 m, Breite über 3 m. Im nördlichen Viertel war bereits oberflächlich eine starke Brandschichte mit Holzkohle und Asche feststellbar. Die Ausgrabung ergab zahlreiche Keramikreste, Knochen, Muscheln und Feuersteinfragmente. Die Keramik ist eindeutig zwei Perioden zuzuweisen und zwar tritt neben zahlreichen linearkeramischen Resten (reiner Notenkopf bzw. Typus Zseliz) auch frühbronzezeitliches Material auf. Die Anlage der Grube ergab folgendes: Im südöstlichen Teil sanft einfallend, anscheinend der Grubeneingang, in der Mitte der westlichen Hälfte annähernd kreisrund und ca. 0,25 m tiefer als die gesamte übrige Grube, vermutlich die frühbronzezeitliche Störung der großen neolithischen Grube (in diesem Bereich vor allem bronzezeitliche, jedoch auch linearkeramische Funde); im nördlichen Viertel bis zur Sohle reichende Brandschichten (Asche, Holzkohle)" (F. Wallisch). Ergänzung dazu: „Von dieser Wohnstelle, deren Umriß sich sehr deutlich vom Lößboden abhob, konnte nur mehr der unterste Teil untersucht werden. Etwa 0,50 m Erdreich darüber hatte die Schubraupe abgeschoben. Falls Pfostenlöcher vorhanden waren, sind sie dabei zerstört worden. Die Grube hatte annähernd rechteckige Form, etwa 4×3 m und eine maximale Tiefe von 1,50 m (ursprüngliche Tiefe etwa 2 m). Im Schnitt A—B zeigte sich der Rest einer Aschengrube (Dm. etwa 0,65 m), Tiefe vom heutigen Niveau etwa 0,30 m. Der nordöstliche Grubenbereich beinhaltet viel Asche gemischt mit Holzkohle, Scherben und Knochen. Es hatte den Anschein, als wären Asche, Holzkohle, Scherben und Knochen in die Grube eingeschüttet worden, denn die Schichtung verlief schräg von NO nach SW. Darin befand sich ausschließlich bandkeramische Tonware (Notenkopfkeramik). Dagegen lagen in der Aschengrube nur bronzezeitliche Scherben. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß hier zwei Wohnstellen unmittelbar übereinander lagen" (G. Moßler) (Abb. 6).

Inv.-Nr. 14026 Rand- und Wandbruchstücke verschiedener Gefäße mit Linien- bzw. „Notenkopf"-Muster. Hellgrauer, feingeschlämmter, hartgebrannter Ton. Dicke 6—9 mm. (Abb. 12/5, 7, 15, 17; 13/4, 6, 9, 10, 11).

Inv.-Nr. 14027 Dasselbe, jedoch mit Spuren eines Graphitüberzuges an der Außenseite der Gefäße. Dicke 4—8 mm. (Abb. 12/6, 8, 16; 13/5, 7, 8).

Inv.-Nr. 14028 Rand- und Wandbruchstücke verschiedener Gefäße mit Verzierung vom Typus Zseliz. Ein Stück davon mit graphitierter Oberfläche. (Abb. 13/12) Dicke 4—6 mm. (Abb. 13/13, 14, 15).

Inv.-Nr. 14029 Bodenstück eines Gefäßes mit abgeplattetem Boden. Feingeschlämmter, hellbrauner Ton. Innen- und außen mit Graphitspuren. Unverziert. Dicke 4 mm, Boden Dm. 12 mm. (Abb. 12/14).

Inv.-Nr. 14030 Rand- und Wandbruchstücke gröberer Gefäße mit plastischen Verzierungen. Gelber, grauer, hellroter mit Steinchen und Vegetabilien gemagerter Ton. Dicke 6—12 mm. (Abb. 12/20—27; 13/16; 14/1, 2, 4, 7—9, 13, 14).

Inv.-Nr. 14031 Randstücke verschiedener Gefäße aus einem mit Vegetabilien gemagertem Ton. Dicke 8—13 mm. (Abb. 12/16, 18).

Inv.-Nr. 14032 Randstücke eines flaschenförmigen Gefäßes aus feinem, hellgrauem Ton. Unverziert. Dicke 7 mm. (Abb. 12/9).

Inv.-Nr. 14033 Henkel- und Wandbruchstücke mit Henkel, von verschiedenen Gefäßen. Annähernd runde Henkelquerschnitte. Gelblich bis hellroter Ton, mit Steinchen und Vegetabilien gemagert. Ein Bruchstück (Abb. 14/12) ist innen und außen graphitiert. Dm. der Henkeln 17—22 mm. (Abb. 14/3, 5, 6, 10, 11).

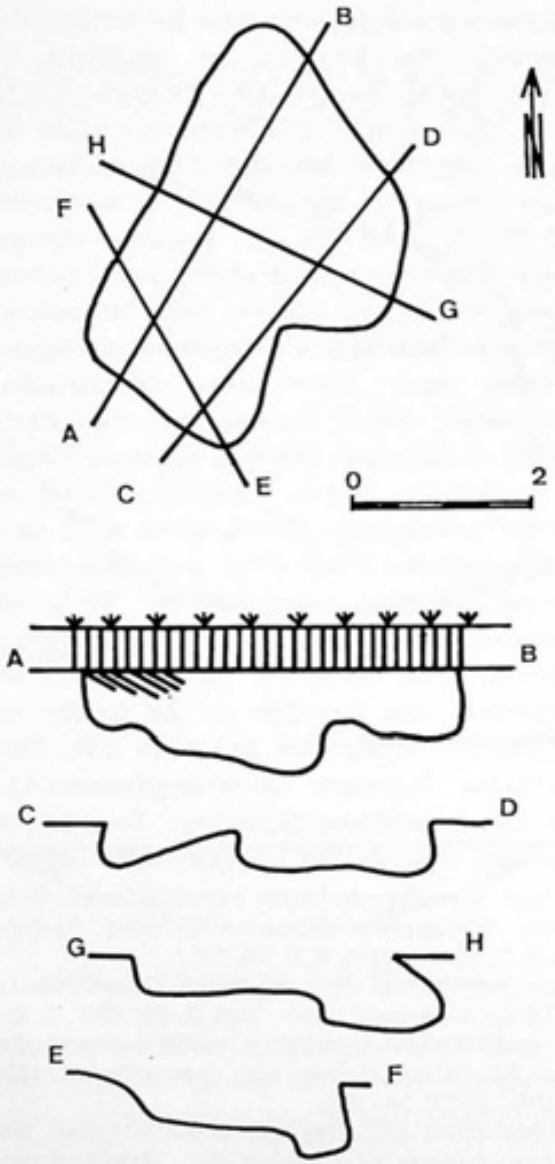


Abb. 6. Schwechat, N.Ö. Grube 6.

Inv.-Nr. 14034 Wandbruchstücke von verschiedenen Gefäßen. Feingeschlämmter, gutgebrannter, hellgrau bis hellgelber Ton. Unverziert. 33 Stücke. Dicke 3—10 mm.

Inv.-Nr. 14035 Wandbruchstücke von verschiedenen Gefäßen. Hellroter, hellgelber Ton mit Steinchen und Vegetabilien gemagert. Unverziert. 34 Stücke. Dicke 8—22 mm.

Inv.-Nr. 14036 Fragmente einer Schüssel mit innen verdicktem Rand. An der Innenseite mit tief eingeritztem Liniendekor versehen. Das Muster besteht aus einem sternförmigen Mittelteil, glatten und schraffierten Dreiecken oder Rauten. Feingeschlämmter, hartgebrannter, gelber Ton. Dicke 6 mm. (Abb. 15/1, 2).

Inv.-Nr. 14037 Bodenstück einer Schüssel. Innenseite mit vier konzentrischen seicht kannelierten Kreisen um eine kleine Mittelscheibe. Feingeschlämmter, hartgebrannter Ton. Außenseite ockerfärbig, Innenseite grau, im Bruch von außen 6 mm gelb sonst grau. Dicke 16 mm. (Abb. 17/6).

Inv.-Nr. 14038 Fragmente einer Schüssel. Konischer, kurzer Hals, doppelkonischer Körper mit kurzer Schulter, Rand verdickt und nach außen gelegt. Hals, Schulter und Innenseite geglättet, Bauch gerauht. Feingeschlämmter, rötlichgelber Ton. Rand Dm. 300 mm, Dicke 6 mm. (Abb. 15/4).

Inv.-Nr. 14039 Kleines Randstück einer ähnlichen Schüssel. Rand verdickt, nicht nach außen gelegt. Dicke 7 mm. (Abb. 17/13).

Inv.-Nr. 14040 Fragmente einer kleinen Henkelschale. Kugeliger Bauch, abgesetzter, trichterförmiger, kurzer Hals. Bandhenkel vom Rand bis zur Schulter. Feingeschlämmter, hartgebrannter, gelber Ton. Oberfläche geglättet. Mds. 65, Hals H 25, Henkel Dm. 17 mm, Dicke 5 mm. (Abb. 12/10).

Inv.-Nr. 14041 Fragmente einer kleinen konischen Schale mit innen rundlich verdicktem Rand. Dunkelgrauer Ton. Oberfläche beiderseitig geglättet. H. 44, Mds. 120, Boden Dm. 55 mm, Dicke 5 mm. (Abb. 15/5 a, 5 b).

Inv.-Nr. 14042 Randstücke eines Gefäßes. Rand verdickt, nach außen gelegt und unten gekerbt. Außenseite geglättet. Mit Steinchen gemagerter feingeschlämmter, rötlicher Ton. Im Bruchkern dunkelgrau. Mds. 300, Randbreite 20 mm, Dicke 6 mm. (Abb. 15/3).

Inv.-Nr. 14043 Fragmente verschiedener Gefäße mit verdicktem und nach außen gelegtem Rand. Ein Stück an der unteren Randseite gekerbt. Mit Steinchen gemagert, wenig feiner Ton. Randbreite 17—21 mm. (Abb. 17/12, 14, 15).

Inv.-Nr. 14044 Wandstücke von verschiedenen Gefäßen. Feingeschlämmter, hartgebrannter, ockergelber bis hellgrauer Ton. Einige Stücke mit Besenstrichrauhung. Dicke 5—7 mm. (Abb. 17/9).

Inv.-Nr. 14045 Fragmente einer großen Schüssel. Konischer Bauch, kurze, konische Schulter, trichterförmiger Hals, ausladender Rand. Zwei Bruchstücke mit Henkel, die die Halskehle überbrücken. Mit Steinchen gemagerter, dunkelgrauer Ton, beiderseitig geschlickert, geglättet. Mds. 300, Hals H. 60, Henkel Br. 23 mm, Dicke 8 mm. (Abb. 16/3, 4).

Inv.-Nr. 14046 Fragmente einer ähnlichen, aber kleineren Schüssel. Ein Bruchstück knapp unterhalb des Schulterknickes mit einer kleinen spitzen Warze versehen. Ein Bruchstück mit einem Henkel vom Rand bis zum Schulterknick. Henkel leicht sanduhrförmig. Hols H. 35, Henkel Br. 22—28 mm, Dicke 7 mm. (Abb. 17/1, 2).

Inv.-Nr. 14047 Randstück mit Bandhenkel einer ähnlichen Schüssel. Der Henkel beginnt unterhalb des Randes und führt bis zur Schulter. Hellgrauer, mit Steinchen gemagerter Ton. Schlicker beiderseitig, beschädigt, abgesplittert, Oberfläche spröd, rissig, durch Brand beschädigt. Hals H. 34, Henkel Br. 19, Dicke 7—11 mm. (Abb. 17/3).

Inv.-Nr. 14048 Henkelschale. Gequetscht kugeliger Bauch, gut abgesetzter trichterförmiger Hals, weite Mündung. In der ganzen Breite der Standfläche ein Umbo. Bandhenkel von der Mitte des Halses bis zum Schulterknick. Gegenüber dem Henkel und etwa kreuzständig dazu drei sehr kleine Warzen unterhalb des Schulterknicks. Dunkelgrau- bis braunschwarzgefleckter Ton. Sandmagerung. Oberfläche geglättet und poliert. H. 147, Mds. 140, Boden Dm. 52, Henkel Br. 21 mm. (Abb. 16/2).

Inv.-Nr. 14049 Randstück einer Schale mit hohem, trichterförmigem Hals. Dunkelgrauer, sandgemagerter Ton. Oberfläche beiderseitig geschlickert, geglättet. Mds. 175 mm, Dicke 10 mm.

Inv.-Nr. 14050 Fragment einer tonnenförmigen Schale. Rand waagrecht abgeschnitten. Fleckig braun- bis dunkelgrauer, feingeschlämmter Ton, im Bruch rötlichbraun. Oberfläche geglättet, poliert. H. 65, Boden Dm. 75 mm, Dicke 6 mm. (Abb. 16/1).

Inv.-Nr. 14051 Fragment eines kleinen schlauchförmigen Topfes. 3 cm unterhalb des Randes eine kleine spitze Warze. Gelbgrauer, fleckiger, mit Sand gemagerter Ton. Oberfläche innen und außen geglättet. Mds. Dm. 130 mm, Dicke 7 mm. (Abb. 17/11).

Inv.-Nr. 14052 Bodenstück eines Gefäßes mit Umbo. Gutgebrannt, geschlickert, außen braun, im Bruch grau. Feine Steinchenmagerung. Umbo Dm. 20 mm, Dicke 7 mm. (Abb. 17/5).

Inv.-Nr. 14053 Randstück einer Schüssel mit innen kantig profiliertem Rand. Oberfläche grau, beiderseitig geglättet. Ton im Bruch grau, mit feinen Steinchen gemagert. Randbr. 15 mm, Dicke 7 mm. (Abb. 17/10).

Inv.-Nr. 14054 Fragmente verschiedener Gefäße mit verdicktem Rand. Grauer, mit Steinchen gemagerter Ton. An der Innenseite des Randes geglättet, sonst rauh. (Abb. 17/4, 7).

Inv.-Nr. 14055 Fragment eines doppelkonischen Spinnwirtels aus dunkelgrauem, wenig feinem Ton. H. 26, Br. 50, Loch Dm. 5 mm. (Abb. 17/8).

Inv.-Nr. 14056 Wandbruchstücke von verschiedenen Gefäßen. Unverziert. Heller grau-gelb rötlicher Ton. Steinchenmagerung. Rauhe, matte Oberfläche. 76 Stücke. Dicke 4—9 mm.

Inv.-Nr. 14057 Unverzierte Wandbruchstücke von verschiedenen Gefäßen. Dunkelgrauer, gutgebrannter, feingeschlämmter Ton. 107 Stücke, Dicke 4—7 mm.

Inv.-Nr. 14058 Tonklumpen. Asymmetrisch pyramidenförmig: drei konische Wände und eine senkrechte Wand. An der letzteren Ruß- und Aschenspuren. H. 149, Br. unten 140, oben 100 mm. (Abb. 18/6).

Inv.-Nr. 14059 Knochengeräte. a) Glätter L. 100, Br. 16 mm. b) zwei Ahlen L. 41, 51, Br. 7,5 mm.

Inv.-Nr. 14060 Hüttenlehmbruchstücke a) acht kleine Bruchstücke mit Resten einer roten Bemalung (Abb. 18/1—5), b) 12 Bruchstücke von verschiedenen Größen, einige mit Rutennegativen (Abb. 18/7) und Estrichfragmente.

Inv.-Nr. 14061 Fragmente von Muscheln und Schneckenschalen.

Inv.-Nr. 14062 Tierknochen.

Grube 12

„Der Grundriß zeigte ovalen Charakter, ungefähr 2,70×1,80 m. Die Grubenfüllung ist tiefschwarz, ohne irgendwelche Färbungen" (G. Melzer).

Inv.-Nr. 14063 Tierknochen.

Grube 13

„Die Grube wurde von einem 5 m breiten Graben im Nordteil angeschnitten, dadurch ist nur mehr der Südteil vorhanden, der im unteren Teil von der Bunkermauer gestört ist. Der Grundriß von Planum 1 in ungefähr 0,35 m Tiefe zeigt runden Charakter. Das Profil ist birnenförmig. Am Boden

eine 0,10 m starke Aschenschichte, in der Füllerde sehr viele Scherben, Knochen und eine Reibplatte“ (G. Melzer) (Abb. 7).

Inv.-Nr. 14064. Fragment eines (Henkel-)Gefäßes. Kurzer, konischer Hals mit leicht ausladendem Mundsaum, kugeliger, der Standfläche zu sich verjüngender Bauch, gut abgesetzter Boden. Hals geglättet, obere zwei Drittel des Bauches mit seichten Kanneluren. Das Muster ist ein Band von nebeneinander liegenden, entgegengesetzt schraffierten Dreiecken. Eine senkrechte subkutane Durchbohrung vorhanden. H. 148, Mds. 100 mm, Dicke 7 mm. (Abb. 19/8).

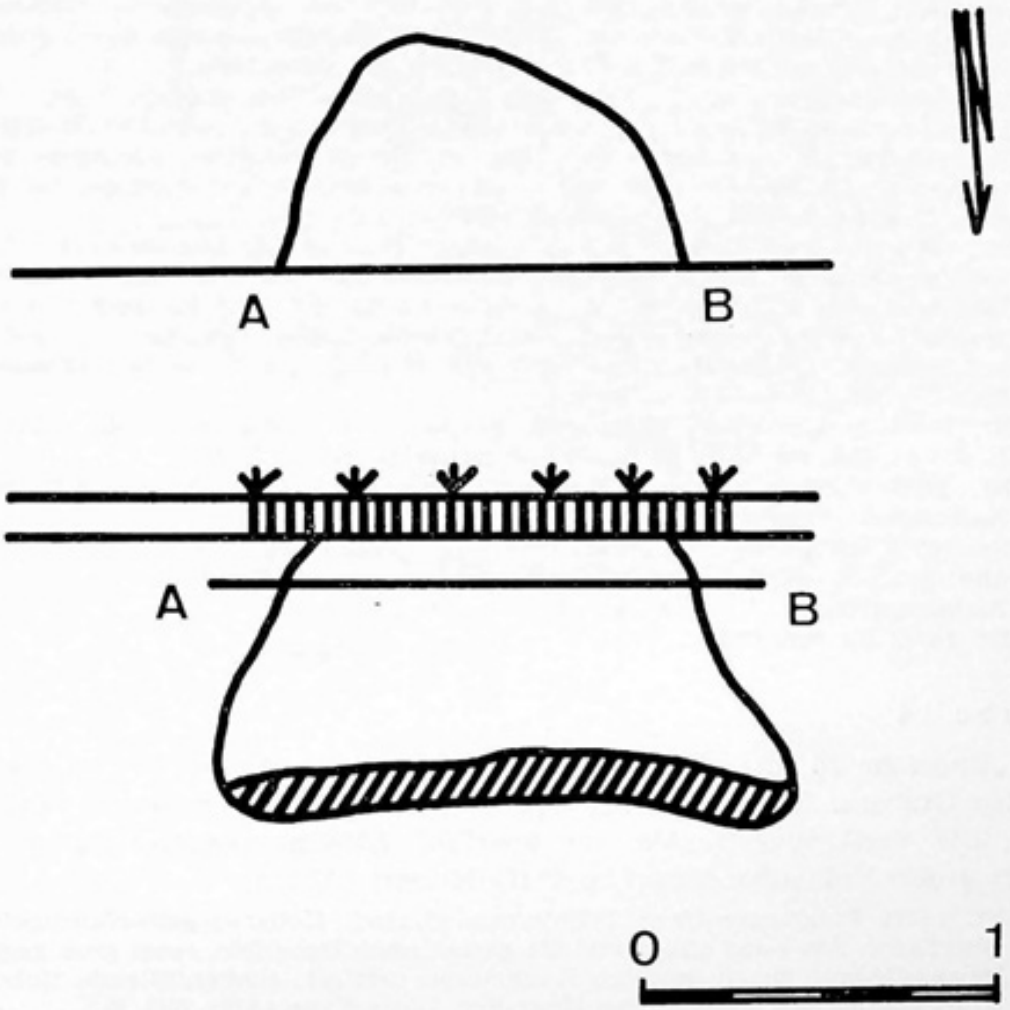


Abb. 7. Schwechat, N.Ö. Grube 13.

Inv.-Nr. 14065 Schüssel mit kugeligem Bauch, kurzem leicht eingezogenem Hals, gut abgesetztem Boden. Hals innen und außen geglättet, sonst Oberfläche künstlich gerauht. Obere zwei Drittel des Bauches mit erhabenen senkrechten Rippen mit einem Abstand von ca. 5 cm versehen. Feingeschlämmter, gutgebrannter, rötlicher Ton. H. 135, Mds. 215, Boden Dm. 100 mm. (Abb. 19/6).

Inv.-Nr. 14066 Fragmente einer Schüssel mit schwach verdicktem Rand, kugeligem Bauch und gut abgesetztem Boden. Rötlichgelber, mit Steinchen gemagerter, gutgebrannter Ton. Obere Hälfte der Innenseite geglättet. Außenseite rauh. 5 mm unterhalb des Randes eine Reihe von wenig sorgfältig angebrachten dreieckigen Einstichen, darunter eine Reihe von in ca. 20 mm Abstand voneinander angebrachten kleinen plastischen Linsen, darunter eingeritzte Fischgrätenmuster. Unterstes Bauchdrittel unverziert. H. 162, Mds. 200, Boden Dm. 90 mm, Dicke 6 mm. (Abb. 19/2).

Inv.-Nr. 14067 Kleiner Topf mit tonnenförmigem Körper, gerade abgeschnittenem, schwach verdicktem Rand, gut abgesetzter Standfläche. Mit Steinchen gemagert, im Bruch grauer, sonst gelber Ton. Unterhalb des Randes zwei Reihen von dreieckigen Einstichen, darunter eingeritztes Fischgrätenmuster. Rand geglättet, sonst rauh. H. 106, Boden Dm. 75 mm, Dicke 9 mm. (Abb. 19/5).

Inv.-Nr. 14068 Fragment einer großen Schüssel. Rand gerade abgeschnitten, halbkugeliger, dem Boden zu sich verjüngender Bauch, gut abgesetzte Standfläche. Rötlichgelber bis graugefleckter Ton, mit feinen Steinchen gemagert. 5 mm unterhalb des Randes eine Reihe von eingestochenen Grübchen. Im Bruch grau. H. 196 mm, Dicke 10 mm. (Abb. 19/4).

Inv.-Nr. 14069 Fragmente eines großen Topfes. Rand gerade abgeschnitten. Unterhalb des Randes zwei plastische, gekerbte Leisten, darunter grobe, künstliche Rauhung. Ein Fragment in der größten Breite des Gefäßkörpers mit einem gesattelten Pseudotunnelhenkel (ohne Durchbohrung) versehen. Hellgrau bis gelbfleckiger, im Bruch grauer Ton mit ziemlich grober Steinchenmagerung. Mds. 300 mm, Dicke 10 mm. (Abb. 19/7).

Inv.-Nr. 14070 Tonspule aus feinem, hellgrauem Ton. An einem Ende beschädigt. L. 42—44, Dm. der Mitte 18, an den Enden 30 mm. (Abb. 19/3).

Inv.-Nr. 14071 Reibstein, im Querschnitt rechteckig. Flußgeröll aus Wienerwald-Kalksteinsand (Donauschotter). L. 85, Dm. 41 mm. (Abb. 19/1).

Inv.-Nr. 14072 Reibplatte aus Granit (mit roten Feldspäten). Reibfläche 330 × 200 (die größten Maße genommen), Dicke 100 mm. Unterseite mit Ruß- und Aschenspuren.

Inv.-Nr. 14073 Tierknochen.

Grube 14

„Ungefähr 25 m östlich von der Grube 13 an der Nordwand des 5 m breiten Grabens. Im Westteil der Grube an der tiefsten Stelle ein Scherbennest. Die Verfärbung konnte nur ungefähr 0,50 m weiterverfolgt werden, da ein großer Erdhaufen darauf liegt" (G. Melzer). (Abb. 8).

Inv.-Nr. 14074 Fragmente einer Trichterrandschüssel. Hellgrau-gelb-rötlichgefleckte Oberfläche. Am Rand außen und die ganze Innenfläche fein, sonst grob geglättet. Innenseite mit feinen, seichten Kanneluren verziert: flächenfüllende Nebeneinanderstellung von schraffierten Dreiecken. Dicke 8 mm (Abb. 20/1, 2).

Inv.-Nr. 14075 Randstücke einer Trichterrandschüssel. Rotgelb-graugefleckte Oberfläche. Wenig feiner Ton. Unverziert. Dicke 7 mm, Mds. Dm. 410 mm (Abb. 20/3).

Inv.-Nr. 14076 Randstück eines großen Gefäßes mit kurzem, eingezogenem und geglättetem Hals, darunter zwei Reihen von eckigen Einstichen, darunter eine aufgesetzte plastische Linse (eine Reihe von solchen?). Bauchteil künstlich gerauht. Hellgrauer, gutgebrannter, mit Steinchen und Sand (Glimmer?) gemagerter Ton. Dicke 10 mm. (Abb. 20/15).

Inv.-Nr. 14077 Randstücke verschiedener Gefäße mit je zwei gekerbten, plastischen

Leisten unterhalb des Randes. Gelb-grau-rötlicher Ton, wenig fein. Dicke 8—10 mm. (Abb. 20/4, 5, 6).

Inv.-Nr. 14078 Wandstücke von verschiedenen Gefäßen mit Fischgrätenmuster. Grauer, wenig feiner Ton. Ein Bruchstück mit einem gesattelten Bandhenkel. 4 Stücke, Dicke 6—12 mm, Henkel Br. 25 mm. (Abb. 20/9, 13, 14).

Inv.-Nr. 14079 Wandstücke verschiedener Gefäße mit plastischen Leisten; diese mit Fingereindrücken bzw. Einkerbungen. Dunkelgrauer und gelber, wenig feiner Ton. 2 Stücke. Dicke 6—11 mm. (Abb. 20/7, 8).

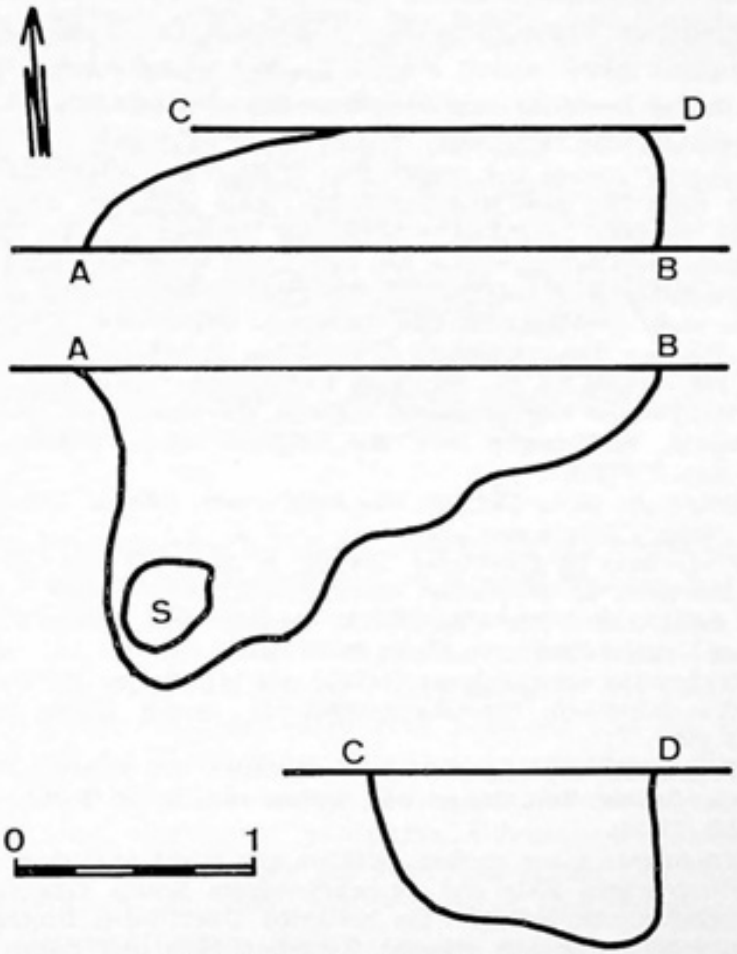


Abb. 8. Schwechat, N.Ö. Grube 14.

Inv.-Nr. 14080 Henkel verschiedener Gefäße: zwei englichtige Bandhenkel, einer davon ist leicht gesattelt, und ein Tunnelhenkel mit Doppelsattelung. Rötlichgelber, wenig feiner Ton. 3 Stücke. Henkel Br. 30 mm. (Abb. 20/10, 11, 12).

Inv.-Nr. 14081 Bruchstück eines Gefäßes aus mit Steinchen gemagertem, wenig feinem Ton. Oberfläche grau-rötlich gefleckt. Innen geglättet, außen rauh. Nageleindrücke unmittelbar in die Wand eingedrückt. Dicke 10 mm. (Abb. 20/17).

Inv.-Nr. 14082 Unverzierte Wand- und Bodenbruchstücke verschiedener dickwandiger Gefäße. Hellgrauer, hellgelber, wenig feiner Ton. Oberfläche meist künstlich gerauht. 115 Stück. Dicke 7—22 mm.

Inv.-Nr. 14083 Fragment eines Löffels. Hellgraue Oberfläche, im Bruch grau. Gutgebrannter, feiner Ton, Dicke 6 mm. (Abb. 20/16).
Inv.-Nr. 14084 Muschelfragment.
Inv.-Nr. 14085 Tierknochen.

Streufunde

Auf dem ganzen Gelände wurden viele verstreute Funde angetroffen. Sie stammen aus verschiedenen Tiefen (bis 0,70 m), von der Humusschichte und von den verschiedenen urgeschichtlichen Objekten. In einigen Fällen war es möglich, die Zugehörigkeit dieser Funde zu den untersuchten Objekten festzustellen, aber in das Inventar sind sie weiterhin als Streufunde aufgenommen.

Inv.-Nr. 11746 Henkelgefäß. Konischer kurzer Hals, kugeliger, der Standfläche zu sich verjüngender Bauch, gut abgesetzter Boden. Ein etwas oberrandständiger Bandhenkel führt bis zum Bauchumbruch. Hals geglättet, obere zwei Drittel des Bauches verziert: zwischen senkrechten seichten Rippen eine Zick-Zack-(Fischgrätenmuster-)Kannelierung. Am Bauch drei senkrechte subkutane Bohrungen, eine gegenüber dem Bandhenkel, die zwei anderen rechts und links davon, in der Form eines gleichschenkeligen Dreieckes angeordnet. Gutgebrannter Ton, gelb-braun-fleckige, feinbearbeitete Oberfläche. H. 140, Lds. 105, Boden Dm. 52, Bauch Dm. 195, Henkel Br. 28 mm, Dicke 7 mm. (Abb. A. 3/a, 3/b).

Inv.-Nr. 14086 Randstücke verschiedener Gefäße (Bomben) aus feingeschlämmten, hartgebranntem, hellgrauem Ton mit Linien- und „Notenkopf"-Verzierung. Dicke 6—8 mm. 2 Stücke.

Inv. Nr. 14087 Fragment eines Gefäßes aus hellgrauem, feinem Ton mit Verzierung des Typus Zseliz, Dicke 4 mm.

Inv.-Nr. 14088 Fragmente verschiedener Gefäße: a) Randteil eines flaschenförmigen Gefäßes, unverziert. b) Wandstück eines Gefäßes mit breiter Linienverzierung. Beide aus hellgrauem, mit Vegetabilien gemagertem, wenig feinem Ton mit Spuren eines Graphitüberzuges. Dicke 8—12 mm.

Inv.-Nr. 14089 Fragmente verschiedener Gefäße mit plastischen Verzierungen: Knubben, gekerbte Knubben. Steinchengemagerter, wenig feiner Ton. Hellbraun. Dicke 1—13 mm.

Inv.-Nr. 14090 Fragmente eines großen Buttengefäßes mit kurzem Hals und kugeligem Bauch. Grober Ton. Innen und außen rötlich, im Bruch schwarz. Dicke 15 mm. (Abb. 12/19).

Inv.-Nr. 14091 Fragmente eines großen Gefäßes mit leicht ausladendem Mundsaum, kurzem, zylindrischem Hals und tonnenförmigem Bauch. Grauer, wenig feiner Ton. Fleckiggebrannte, hellgrau bis hellgelbe Oberfläche. Innenseite und Hals auch außen geglättet, Bauch gerauht. Zwischen Hals und Bauch zwei mit Einkerbungen profilierte Leisten, darunter eine Reihe von flachen Linsen in ca. 20 mm Entfernung voneinander. An der Schulter ein leicht gesattelter Tunnelhenkel. Mds. 300, Henkel Br. 30 mm, Dicke 9 mm.

Inv.-Nr. 14092 Henkelfragment und Gefäßfragment mit Henkel von verschiedenen Gefäßen aus rötlich-gelbem, mit Steinchen gemagertem Ton. Henkel Br. 28—60 mm, Dicke 7—8 mm.

Inv.-Nr. 14093 Fragment eines Gefäßes mit zwei parallel verlaufenden, gekerbten, plastischen Leisten. Innenseite, der Hals auch außen geglättet, Bauch gerauht. Hellbrauner, im Bruch grauer Ton. Dicke 7 mm.

Inv.-Nr. 14094 Fragment eines kleinen, doppelkonischen Spinnwirtels. Mit Steinchen gemagerter, im Bruch grauer, sonst gelber Ton. H. 31 mm.

Inv.-Nr. 14095 Fragment eines Gefäßes mit nach außen gelegtem, verdicktem Rand. Hellbrauner, wenig feiner Ton. Dicke 7 mm.

Inv.-Nr. 14096 Rand- und Wandstücke und Bodenstücke verschiedener Gefäße aus mit Steinchen gemagertem, braunem Ton. Wandstücke mit Warzen. Dicke 6 mm.

Inv.-Nr. 14097 Fragment eines Gefäßes mit Bandhenkel und Fingertupfenleisten unterhalb des Henkels. Steinchen gemagerter, wenig feiner, hellgelber Ton. Dicke 10—14 mm.

Inv.-Nr. 14098 Fragmente verschiedener Gefäße mit Leistenverzierungen. Steinchen gemagerter, wenig feiner, hellbrauner Ton. Dicke 5—7 mm.

Inv.-Nr. 14099 Fragmente eines Gefäßes aus grauem, mit Steinchen gemagertem, außen geschlickertem Ton. Mit aufgesetzten Warzen und mehrzeiligen parallellaufenden Rippen verziert. Dicke 5 mm.

Inv.-Nr. 14100 Randstücke von mehreren Gefäßen mit kurzem, zylindrischem Hals, weitem Bauch und verschieden stark verdicktem Mundsaum. Mit Steinchen gemagerter hellgrauer Ton. Dicke 5—6 mm.

Inv.-Nr. 14231 Zylindrisches, senkrecht durchbohrtes Tongewicht, an einer Hälfte durchgeglüht, grau-schwarz, sonst rotgelb. Mit Steinchen gemagerter, wenig feiner Ton. H. 160, Br. 90, Loch Dm. 17 mm.

Inv.-Nr. 14232 Fragment eines ähnlichen Gewichtes. Um die Durchbohrung an einem Ende im Kreis angeordnete, tief eingestochene Punktreihe. L. 75, Br. 70, Loch Dm. 10—15 mm.

Inv.-Nr. 14233 Randstücke verschiedener kleiner Tassen mit nach innen gelegtem, verdicktem Rand. Mit Steinchen gemagerter, wenig feiner, gut gebrannter Ton. Dicke 6—7 mm.

3. Das Gelände

Geologische Beschreibung [1]). Mit der Auffüllung der Aussüßung des Pannon-Meeres setzte die Landschaftsentwicklung dieses Raumes mit dem Aufbau von Schotterkegeln und Terrassen und der Abtragung derselben bei sinkendem Erosionsniveau ein. Neben dem Flußschotter wird dieser Raum nun von Lössen, Lehmen und Bodenbildungen verschiedenster Art bedeckt. Grundlage der Gliederung dieser Schotterflächen sind Fossilien und die Höhenlage zum heutigen Pannonspiegel. Zeitlich werden diese verschiedenen Terrassenniveaus dem Pleistozän zugeordnet. Als relativ dünne Haut werden diese Ablagerungen von Sedimenten der Gegenwart (Aulehme, Schotter der Donau) überdeckt. In das Gebiet der Aufschüttungen des Holozäns fallen auch solche, die durch Funde des historischen Menschen gekennzeichnet sind. Hierher gehören auch die Sedimente der historischen Donau, welche vor der Regulierung (1866) in vielfach gewundenem Lauf das östliche vom westlichen Donauufer geschieden hat und als Abschluß der natürlichen Entwicklung des Wiener Beckens aufzufassen ist.

Der urzeitliche Siedlungsplatz liegt an der tiefsten Stelle einer von Westen nach Osten sanft abfallenden Terrasse, die heute noch sehr wasserreich ist. Die kleinen Flüsse, Kalter Gang, Triesting, Mödling und Liesing, in einem gemeinsamen Flußbett vereint, begrenzen die Fundstelle im Westen und Norden. Nordöstlich von ihr (ca. 2 km entfernt) fließt heute die regulierte Donau.

4. Auswertung

Die im gelben Lößlehmboden eingetieften Gruben gehören verschiedenen Zeiten an, die vom Neolithikum bis zur beginnenden mittleren Bronzezeit reichen: Grube 1, 3, 4 der Linearkeramik, Grube 5 der Wieselburger-Gruppe, Grube 13 und 14 der Boleráz-Gruppe. Grube 6 lieferte Material der Linearkeramik, der Laibach-Vučedol-Gruppe und des Böheimkirchen-Věteřov-Typus.

Die Linearkeramik

Keine von den drei homogen mit linearkeramischem Material versehenen Gruben (1, 3, 4) können wir als Hausreste ansprechen. Falls Pfostenlöcher vorhanden waren, könnten sie mit den weggeschobenen oberen Schichten verschwunden sein. Herdstellen oder Asche wurden nicht beobachtet. Die Hüttenlehmbrocken im Fundmaterial lassen aber die Anwesenheit von fest gebauten Hütten in der Umgebung annehmen. Die ausgegrabenen Objekte umfassen verschieden große Gruben mit kurvolinearem oder langovalem Umriß, die in den linearkeramischen Siedlungen oft angetroffen werden, sie liefern fast immer das meiste Fundmaterial. Sie waren für verschiedene Zwecke gebaut, als Keller, Speicher, Abfallgruben, Lehmentnahmegruben usw [2]). In Schwechat blieben uns nur wenige Reste der Siedlung erhalten, so daß wir die Funktion der Gruben nicht eindeutig bestimmen können.

Grube 1

Das keramische Fundgut ist in eine feingeschlämmte, hartgebrannte hellgraue, meist verzierte Feinkeramik und in eine Grobkeramik zu gliedern. Als Leittypus der Feinkeramik können wir das vorliegende größte Fragment der verzierten Bruchstücke (Abb. 9/3; 11/3) betrachten: eine Bombe mit liegenden S-Spiralen. Sie stellt eine allgemein verbreitete Form der Notenkopfkeramik dar. Außer dem Fragment mit dem Schälchenaufsatz (Abb. 9/1; 11/2) kann man das Gesamtinventar der Grube 1 in die Blütezeit der Notenkopfkeramik setzen, so die verzierten Fragmente, die Bruchstücke von Schalen mit abgeplattetem Boden (Abb. 11/1, 7) das Bruchstück einer Flasche (Abb. 9/5; 11/11) und die Grobkeramik. Einige von ihnen tragen einen Graphitüberzug (Abb. 9/7, 9), der sowohl für die ältere wie auch für die jüngere Phase der Linearkeramik belegt ist [3]). Das Randstück mit dem Schälchenaufsatz ist mit einer altertümlich anmutenden Verzierung versehen. Die Form des Gefäßes läßt sich aufgrund der erhaltenen ganzen Exemplare rekonstruieren. Es ist eine Schale mit steilwandigem Gefäßkörper und abgeplattetem Boden, die 4 kreuzständig angeordnete Schälchenaufsätze trägt. Unter diesen kann noch je eine senkrechte plastische Leiste angebracht sein. Eine solche Schale kam in Deutschland aus Köthen-Geuz zutage [4]). Sie wurde der jüngeren Phase der mitteldeutschen Linienbandkeramik zugeordnet. Da in der Grube 1 sonst kein Fragment vorhanden ist, welches in einem notenkopfkeramischen Verband nicht möglich

wäre und das einzige fragliche Stück eine gute Entsprechung in der jüngeren mitteldeutschen Linienbandkeramik besitzt, können wir das Gesamtinventar der Grube 1 der klassischen Phase der Notenkopfkeramik zuordnen.

Grube 3

(Abb. 12/1—4) und

Grube 4

(Abb. 12/11) lieferten wenig Material, das mit jenem aus der Grube 1 zeitgleich sein dürfte.

Grube 6

In ihr befanden sich neben spätneolithischen und bronzezeitlichen Fragmenten linearkeramische Bruchstücke. Die Grube lieferte wertvollen Bauschutt in Gestalt von Hüttenlehm mit Rundstababdrücken (Abb. 17/7) und Wandverputzstücke mit roter Streifenbemalung (Abb. 17/1—5). Ähnlich bemalte Hüttenlehmbruchstücke sind uns aus Herrnbaumgarten [5]) und aus der Slowakei von Hurbanovo bekannt [6]). So lassen sich die bemalten Wandverputzstücke zunächst allgemein der Linearkeramik zuordnen, doch kommen wir darauf noch später zurück. Die in der Grube 6 vorgefundenen verzierten linearkeramischen Fragmenten tragen das typische Notenkopfornament einer entwickelten Phase (Abb. 13/6, 11) und Ornamente, die für den Typus Zseliz kennzeichnend sind (Abb. 13/12—15). Die Graphitierung kommt hier auf mit Notenköpfen verzierten Bruchstücken (Abb. 13/5, 7, 8) und auf einem Randstück des Zselizer Typus (Abb. 13/12) vor. In Mähren und in Ungarn wird der Typus Zseliz für teilweise gleichzeitig mit der Notenkopfkeramik gehalten [7]). In Österreich kennen wir keine selbständige Siedlung des Zselizer Typus; er kommt immer mit Notenkopfkeramik gemeinsam vor [8]), nicht nur im Grubenmaterial, sondern auch in Kulturschichten [9]). Von der slowakischen Forschung wird neuerdings der Zselizer Typus (Želiezovce-Gruppe) nach der Notenkopfkeramik angesetzt [10]. Wenn wir das linearkeramische Material der Grube 6 nach der slowakischen Chronologie datieren wollen, müssen wir es als Zeugnis einer längeren Besiedlung ansprechen: von der Spätphase der jüngeren Linearkeramik (Notenkopfkeramik) bis zu der Mittelstufe der Želiezovce-Gruppe.

Die erwähnten bemalten Hüttenlehmbruchstücke besitzen Entsprechungen in Herrnbaumgarten, wo bemalte Verputzfragmente in einer Siedlung mit Notenkopfkeramik gefunden wurden [11]). Aus diesem Fundort ist auch ein größeres Wandstück der klassischen Bükker-Ware bekannt [12]). Aus Hurbanovo stammen die rotbemalten Lehmbewurfstücke aus einem Objekt, in dem man ein Fragment der ältesten Linearkeramik [13]) Notenkopfkeramik und Keramik des Zselizer Typus gemeinsam angetroffen hat [14]). Verzierte Hüttenbestandteile wurden auch aus anderen Kulturen des Keramikums veröffentlicht. Aus

der bekannten Fundstelle Kökénydomb bei Hódmezövásárhely in Ungarn kennen wir ein trapezförmiges Verputzstück von der Außenwand einer Hütte der Theiß-Kultur. Es schmückte das Giebeldach des Hauses und wurde mit eingeritzten Ornamenten versehen [15]). In Brünn-Lišeň, Staré Zámky, wurden weißbemalte Hüttenlehmbruchstücke aus der letzten Phase der Siedlung ausgegraben. Diese Phase der Siedlung gehört der Jaispitz-(Jevišovice)-Kultur an. Wie bekannt, kamen aus dieser Schichte weißinkrustierte Fragmente von Fußschalen zutage [16]).

Die linearkeramischen Siedlungen mit rotbemalten Hüttenlehmbruchstücken sind relativ spät anzusetzen. In den jüngsten Phasen der östlichen Linearkeramik, zur Zeit des Šarka- und Zseliz-Typus und der Bükker-Kultur, tritt die Gefäßbemalung allgemein auf. Wir betrachten es in diesem Rahmen nicht als unser Aufgabe, weitere Zusamenhänge aufzudecken. Wir denken hier in erster Linie an südöstliche Entsprechungen; z. B. an die bemalten Hüttenlehmfragmente der äneolithischen Schichten von Tell Asmak [17]) und an die verzierten Hausreste der Boian-Kultur aus Cascioarele [18]). Wir wollen hier anhand der Beispiele aus der nächsten Nachbarschaft nur soviel sagen, daß man in der Zeit der späten Linearkeramik und auch noch später bei der Ausschmückung der Häuser die Techniken der Gefäßverzierung anwendete.

Im älteren Abschnitt der Linearkeramik wurden sowohl in den Nachbargebieten [19]) als auch in Niederösterreich Spuren einer roten Gefäßbemalung beobachtet [20]). Aus notenkopfkeramischen Verbänden dagegen kennen wir keine Fragmente mit Bemalung. Sie kommt anscheinend im ganzen Verbreitungsgebiet der Notenkopfkeramik nicht vor. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir die bemalten Hüttenlehmfragmente der Grube 6 dem Typus Zseliz zuordnen. Die Frage, ob Zseliz- und Notenkopfkeramik in Niederösterreich und im Burgenland gleichzeitig sind oder nicht, läßt sich anhand des Materials aus der Grube 6 von Schwechat nicht entscheiden. Ob die Siedlung in Schwechat und die linearbandkeramische Siedlung mit Langhäusern in Mannswörth — sie befand sich ca. 1 km östlich von unserer Fundstelle (Abb. 1) — miteinander in Verbindung zu bringen sind, ist vorläufig noch eine offene Frage.

Von den Streufunden gehören die Fragmente mit den Inventarnummern 14.086—14.090 zur Linearkeramik.

Die Boleráz-Gruppe

Das Material aus der Grube 13 (Abb. 19/1—8) und Grube 14 (Abb. 20/1—17) gehört der Boleráz-Gruppe an. Die Gruben entsprechen den bekannten Objekten der Gruppe aus Nitriansky Hrádok — Vysoký breh [21]). Sie sind als Siedlungsreste für die slowakische Boleráz-Gruppe kennzeichnend.

Die Boleráz-Gruppe wird von den meisten Autoren an den Anfang der Entwicklung der Badener-Kultur gestellt, B. Novotný sieht sie dagegen als

eine Spätform an [22]). In einer jüngeren Arbeit vertritt V. Pavúková die Meinung, daß die Boleráz-Gruppe wesentlich mehr ist als nur eine Gruppe der Badener-Kultur „... und nicht nur kulturell, sondern auch chronologisch neben dem klassischen Baden steht" [23]).

Als Hauptverbreitungsgebiet der Boleráz-Gruppe gilt das Gebiet der Slowakei vom Žitava Fluß bis nach Westmähren [24]). In jüngster Zeit hat I. Torma zahlreiche Fundorte der Gruppe auch östlich des Plattensees erfaßt [25]).

Das keramische Material der Boleráz-Gruppe unterscheidet sich wesentlich von der Keramik der „klassischen" Badener-Gruppe. Die Farbe ist hell, graubraun, selten schwarz. Die Gefäße weisen eine hervorragende Qualität in der Oberflächenbehandlung auf. Die wichtigste Form ist der Krug mit einem Bandhenkel, konischem kurzen Hals und rundem Bauch und meist mit verschieden angeordneten kannelierten Verzierungen (Abb. 19/8) [26]). Häufig sind auch Schüsselformen, wie die doppelkonische Schüssel (Abb. 19/6) [27]) und die Trichterrandschüssel (Abb. 20/1—3) [28]), letztere auch mit kannelierter Innenverzierung (Abb. 20/1, 2) [29]). Die aufgelegten Leisten und Kerbleisten, einfach und mehrzeilig (Abb. 20/4—8) gehören neben der Kannelur, dem gerauhten Bauch (Abb. 19/6) und dem eingeritzten Fischgrätenmuster (Abb. 19/2, 5; 20/9, 13—14) zu den wichtigsten Verzierungselementen der genannten Gruppe. Im Fundbestand kommt der sogenannte „Pfahlbautopf" häufig vor (Abb. 19/7) [30]).

Die große weitmündige Schüssel ist dem keramischen Bestand der Boleráz-Gruppe fremd (Abb. 19/4). Wir kennen nur einige Exemplare mit ähnlichem Profil, so z. B. aus Wulkaprodersdorf [31]), wo wir Fragmente einer zweigeteilten Schüssel und Schüsselfragmente des Typus Kostolac vorfinden. Desgleichen kennen wir sie aus Ungarn, z. B. in Úny, wo sie auch mit einer zweigeteilten Schüssel zusammen gefunden wurde [32]). Dieser Fundzusammenhang bezeichnet sie als eine langlebige Form innerhalb der Badener Entwicklung.

Die kleine Tonspule aus der Grube 13 (Abb. 19/3) besitzt Parallelen in Österreich vom Mödlinger Jennyberg [33]), vom Kanzianberg [34]) und von Seewalchen [35]), die annähernd der gleichen Zeit angehören. Wir kennen Spulen aus der bemalten Keramik [36]) und aus der Trichterbecherkultur Mährens [37]). In Jaispitz kommen sie in allen drei Schichten in der gleichen Ausführung vor [38]). Ferner sind sie bekannt in der Noßwitzer-Kultur [39]) und aus der Vučedol-Kultur von Vučedol selbst [40]). Es ist auffallend, daß sie in dem gesamten Badener (Péceler) Material Ungarns nicht erscheint [41]), aber in der Theiß-Kultur bekannt ist [42]).

Das Bruchstück eines Löffels (Abb. 20/16) besaß wahrscheinlich ein Stielzäpfchen, wie die bekannten Stücke aus Jaispitz [43]). Ein Fragment ähnlicher Form wie aus Jaispitz kennen wir vom Mödlinger Jennyberg (Abb. B/7) [44]).

In der Grube 13 befanden sich eine Reibplatte und ein Reibstein (Abb. 19/1). In den beiden Gruben wurden zahlreiche gespaltene Tierknochen angetroffen.

Von den Streufunden gehören die Henkelschale (Abb. A/3/a und 3/b) und die Fragmente mit den Inventarnummern 14.091—93 und 14.099 zu der Boleráz-Gruppe.

Aufgrund der umfangreichen Vorlagen von Materialien der slowakischen Boleráz-Gruppe lassen sich einige bereits bekannte Fundstellen der Badener-Kultur auf österreichischen Boden als zu dieser Gruppe gehörig aussondern. So in Niederösterreich: Baierdorf [45]), Brunnkirchen [46]), Hohenau [47]), Mödling-Jennyberg [48]), Wien 13 — Gemeindeberg [49]), Zwerndorf an der March [50]); im Burgenland: Antau [51]), Breitenbrunn [52]), Oberpullendorf [53]), Pöttsching [54]), Stinkenbrunn [55]) und Trausdorf an der Wulka [56]). Aus dem Bestand von zwei reicheren Fundstellen können wir eine Typentafel zusammenstellen, die die Hauptformen der österreichischen Boleráz-Gruppe enthält. Der Großteil der Typen entspricht den Typen der slowakischen Boleráz-Gruppe [57]), so der Krug (Abb. A/3/a und 3/b), die Trichterrandschüssel (Abb. A/6; B/8), die doppelkonische Schüssel (Abb. A/9), das bauchige Gefäß (Abb. A/10) mit zwei gegenständigen Henkeln am Rand (Abb. B/1, 4), das bauchige Gefäß mit einem Henkel oder zwei gegenständigen Henkeln an der Schulter (Abb. B/3, 5) und die verschiedenen Topfformen (Abb. A/7, 12; B/10). Unserer Ansicht nach — auf Grund der mährischen Fundvergesellschaftungen — lassen sich für unsere Gruppe noch folgende Typen anführen: die kleine Henkelschale mit kurzem, glattem Hals, senkrecht kanneliertem Bauch, wenig gut ausgeprägter Standfläche (Schöpfgefäß) und Bandhenkel (Abb. B/2) [58]) und das dreihenkelige große Vorratsgefäß mit konischem, glattem Hals, weitem Bauch und dem Boden zu sich verjüngenden Unterteil. An der weitesten Stelle des Bauches sind drei senkrechte Bandhenkel symmetrisch angeordnet. Die Verzierung besteht aus waagrechten, gekerbten Leisten am Halsumbruch, unter denen sich bisweilen auch eine Reihe von aufgeklebten flachen Warzen befinden kann. Der übrige Gefäßkörper ist gerauht oder trägt ein eingeritztes Fischgrätenmuster oder eine einfache gerauhte Oberfläche (Abb. B/9) [59]). Verzierte Spinnwirtel, Tonlöffel mit vollem Stiel und kleine Tonspulen ergänzen das Inventar.

Nach Aussonderung dieser Typen aus der österreichischen Badener Kultur fassen wir das übrige bekannte Material in Niederösterreich und im Burgenland als Ossarn-Gruppe zusammen und verstehen darunter hauptsächlich die Formen, die Baden-Königshöhle und Ossarn geliefert haben [60]). Diese Formen sind die folgenden: hochhalsige Henkelschalen mit breitem und hochgezogenem Bandhenkel (C/5, 9), Henkelschalen mit knopfartigen Höckerbildungen an den Henkeln (Abb. C/6, 8), scharfprofilierte Henkelschalen mit zylindrischem Hals, scharfem Schulterknick, konischem Bauch und hochgezogenem Henkel (Abb. C/3, 4), steilwandige konische Schöpfbecher mit hochgezogenem Henkel (Abb. C/1), weitmündige Schalen mit senkrechten Bandhenkeln oder waagrechten englichtigen Henkeln (Abb. C/11—13), ferner das große Gefäß mit kurzem Hals (Abb. D/8), verschiedene Topfformen (Abb. E/3, 4), die zwei-

geteilte Schüssel (Abb. D/2), die Ossarner Schüssel (Abb. D/3) und das Hängegefäß mit hohem Hals (Abb. D/4—7). Eine interessante Form stellt das tonnenförmige große Gefäß mit runder Öffnung an der Wand und vier Knubben um die Öffnung dar (Abb. E/6). Die Innenwand ist grob, durch einen flächenbedeckenden Warzenbesatz gerauht. Das Gefäß besitzt zwei Möglichkeiten der Aufstellung, entweder auf einer der besser abgeflachten Schmalstellen des faßförmigen Körpers oder auf den vier Zapfenfüßen, mit der Öffnung nach unten. Man hat diese eigenartige Form als Wärmespeicher und als Gärgefäß angesprochen. Wir sind der Meinung, daß das Gefäß mit der Bienenzucht oder mit der Honiggewinnung in Verbindung gestanden haben kann. Aus Ossarn ist ein großes Gefäß als Unikat bekannt (Abb. E/1), seine Form erinnert an die Hängegefäße. Die Trichterrandschüssel (Abb. D/1), das große Gefäß mit drei Henkeln (Abb. E/2) und der „Pfahlbautopf" kommen in der Boleráz-Gruppe und in der Ossarn-Gruppe vor. Die an der Keramik der Ossarn-Gruppe auftretenden Verzierungen wurde anhand des Materials der Königshöhle bei Baden von H. Ladenbauer-Orel zusammengestellt [61]).

In der Frage nach dem relativchronologischen Verhältnis der beiden typologischen Einheiten zueinander schließen wir uns F. E. Neustupný an, fassen aber seine Stufen A und B der kannelierten Keramik (Badener-Kultur) als frühe Phase (Boleráz-Gruppe), und seine Stufen C und D als reife Phase (Ossarn-Gruppe) zusammen [62]). Auch R. Pittioni teilte unlängst die Badener-Kultur Niederösterreichs in zwei Phasen ein [63]). Die nachfolgende Zeit, Phase E nach Neustupný, zählen wir nicht mehr zur Badener-Kultur. In der Zeit vorher ist für den niederösterreichisch-burgenländischen Raum mit dem Vorhandensein der älteren Stufen der Trichterbecherkultur sowie mit einer furchenstich-verzierenden Keramik (Typus Retz) zu rechnen (A/1, 2, 4, 5) [64]).

Die Laibach-Vučedol-Gruppe

Ein Teil des keramischen Materials aus der Grube 6 und der Streufunde gehört der Laibach-Vučedol-Gruppe an. Die spätneolithische Kultur mit verzierten Fußschüsseln, zu der unsere Gruppe zählt, wird in der neueren Literatur mit verschiedenen Namen bezeichnet. Ihre Stellung und ihre Herkunft, d. h. ob sie einheimischen Ursprungs ist oder nicht, sind noch umstritten. Es gibt auch keine einheitliche Auffassung darüber, ob sie überhaupt nur als das Ergebnis von Kontaktwirkungen aus verschiedenen Gebieten anzusehen ist.

Die Hinterlassenschaft der Gruppe in Niederösterreich und im Burgenland ist bisher hauptsächlich durch verzierte Kreuzfußschüsseln, flaschenförmige Gefäße und Amphoren oder Bruchstücke von solchen bekannt, die entweder als Einzelfunde auftreten oder in einer Siedlung der Badener-Kultur angetroffen werden [65]). Die Fundzusammenhänge zwischen unverzierter und verzierter Ware bei den bekannten Fundstellen der Gruppe in Österreich waren meist fraglich [66]).

Die Fragmente der Laibach-Vučedol-Gruppe aus der Grube 6 von Schwechat besitzen Entsprechungen in den Gruppen, die in der Slowakei und in Ungarn jünger als die Badener-Kultur angesetzt werden und tatsächlich ohne sie auftreten. Nach der von E. Neustupný neu ausgearbeiteten Schüsseltypologie gehören die Fragmente aus Schwechat (Abb. 15/1, 2) zum Typus Čaka [67]). Dieser Schüsseltypus und damit die dazugehörige Begleitware (Abb. 12/10; 15/3—4) stehen etwa in der Mitte einer Entwicklung, welche am Ende der Badener-Kultur beginnt und in der frühen Bronzezeit, in der Kisapostag- und Nagyrév-Kultur endet.

Von den Streufunden gehören die Fragmente mit den Inv.-Nr. 14.094, 14.095, 14.100, 14.233 dieser Gruppe an.

Die Wieselburger-Gruppe

Die aus der Grube 5 (Abb. 12/12, 13; 13/1—3) stammenden Keramikfragmente zeigen einen frühbronzezeitlichen Charakter in der Machart. Das einzige größere Fragment (Abb. 12/13; 13/3) ist als Rand einer kleinen Schüssel anzusprechen. Schüsseln mit ähnlichem Profil sind aus Oggau [68]) und aus Rusovce (Oroszvár) [69]) bekannt. Diese Kultur ist schon seit längerer Zeit im Gebiet der Gemeinde Schwechat belegt [70]).

Typus Böheimkirchen-Věteřov

Die Grube 6 enthielt unter anderem Keramikbruchstücke von bronzezeitlichem Charakter, die dem Horizont der frühen mittleren Bronzezeit zuzuordnen sind. Durch die mährische und slowakische Forschung wurden dem schon bekannten Typus Böheimkirchen noch der Typus Věteřov hinzugefügt [71]). Es scheint daher bei unserem Material nicht notwendig zu sein, Fragmente dieser Zeit aus der Grube 6 und den Streufunden ausführlich mit Parallelen zu belegen. Die Henkelschale (Abb. 16/2), die tonnenförmige kleine Schale (Abb. 16/1), die Schale mit Umbo (Abb. 17/5), das Schüsselchen mit nach innen kantig profiliertem Rand (Abb. 17/10), der schlauchförmige Topf mit Warze (Abb. 17/11) und die kleine konische Schüssel mit rundlich verdicktem Innenrand (Abb. 15/5 a—b) sind bekannte Typen, die alle in der Siedlung von Böheimkirchen vorkommen.

Randstücke mit wenig ausladendem verdickten, geglättetem Rand, gerauhtem Körper gehören zu Vorratsgefäßen, welche in der Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich [72]) aber auch in Mähren im Inventar des Typus Věteřov noch aufscheinen (Abb. 17/4, 7) [73]). Die große Schüssel (Abb. 16/3, 4) und die Fragmente ähnlicher kleiner Schüsseln (Abb. 17/1—3) sind für den Typus Böheimkirchen-Věteřov nicht charakteristisch. In der Aunjetitz-Kultur Österreichs [74]) und Mährens [75]) ist sie nicht unbekannt, aber am allgemeinsten ist sie in den ungarischen Bronzezeitkulturen verbreitet [76]). Unsere große Schüssel mit dem stark eingezogenen, gut ausgeprägten Hals, dem weit ausladenden Mundsaum

und dem am Rand beginnenden, den Hals überbrückenden Henkel steht den Schüsseln der entwickelten Nagyrév-Kultur am nächsten. Durch die neueren Arbeiten von I. Bóna [77]) und G. Bándi [78]) wissen wir, daß die Nagyrév-Kultur nicht nur im Theißgebiet, sondern auch in Transdanubien verbreitet ist. Das Verbreitungsgebiet der Kötörés-Gruppe der Nagyrév-Kultur ist im Süden der mittlere Teil der Theißebene (von Tószeg bis zur Maros-Mündung) und im Norden die Gegend des Donauknies zu beiden Seiten des Flusses. Als westlichster Fundort der Kötörés-Gruppe wird Neusiedl am See im Burgenland genannt [79]). Die Nagyrév-Kultur lebt nach I. Bóna bis an die Wende der ungarischen Früh- und Mittelbronzezeit, was im Chronologiesystem von P. Reinecke der Frühbronzezeit (A_1) entspricht [80]). Die Schüsselform lebt aber weiter, ist chronologisch nicht empfindlich und kommt in der ganzen „autochthonen" ungarischen Bronzezeit, so in den oberen Schichten von Tószeg [81]) und sogar nach dem Erscheinen der „Hügelgräberkultur", noch vor [82]).

In der Grube 6 befand sich ein pyramidenförmiger Tonklumpen mit durchglühten Wänden (Abb. 18/6). Er stammt von einer Herdstelle, aber zu welchem Siedungshorizont er gehört, ist schwer zu entscheiden. Das aus der Grube 6 geborgene Keramikbruchstück, welches auf der Innenseite mit seichten, kannelurartigen Vertiefungen versehen ist, könnte man als Fragment eines Gefäßes mit „Nabelscheibe" ansprechen (Abb. 17/6). Ähnliche Fragmente datiert J. Reitinger in die späte Frühbronzezeit [83]). Im Hauptbereich des Typus Böheimkirchen in Niederösterreich hat C. Eibner Bruchstücke mit „Nabelscheiben" in der mittelbronzezeitlichen Siedlung bei Neusiedl a. d. Zaya und bei Poysdorf ausgegraben [84]). Bronzezeitlich, möglicherweise in die frühe mittlere Bronzezeit gehören die Fragmente mit den Inventarnummern 14.096, 14.097, 14.099, 14.231 und 14.232.

Von früher her waren aus Schwechat folgende urzeitliche Kulturen bzw. Gruppen bekannt: die Linearkeramik [85]), eine näher nicht bestimmbare spätneolithische Gruppe mit einer bootsförmigen Grünsteinaxte [86]), die Wieselburger-Gruppe [87]), die Urnenfelder-, die Hallstatt- [88]) und die Latène-Kultur [89]). Die Badener-Kultur erscheint schon im Jahre 1879, aber damals konnte man sie nicht genau datieren [90]). Mit dem oben beschriebenen Material wird die Besiedlungsgeschichte der Gemeinde Schwechat mit den spätneolithischen Boleráz- und Laibach-Vučedol-Gruppen und mit dem mittelbronzezeitlichen Böheimkirchen-Věteřov-Typus vervollständigt.

Anmerkungen

[1]) Hier danke ich für diese Beschreibung dem Landesgeologen des Burgenländischen Landesmuseums Dr. H. Schmidt.

[2]) A. Stieren, Bandkeramische Großbauten bei Bochum und ihre Parallelen in Mitteleuropa, BRGK, 33, 1943—50, S. 61 ff. — F. Schlette, Die ältesten Haus- und Siedlungsformen des Menschen, Ethnographisch-archäologische Forschungen, 5, 1958, S. 76 ff.

[3]) H. Quitta, Zur Frage der ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa, PZ, 38, 1960, S. 1 ff. und 153 ff. Über die Graphitbenützung S. 8. — R. Tichý, Über die Graphitbenützung in der jüngeren Steinzeit, Památky, 52, 1961, S. 82 ff.

[4]) H. Quitta, Die Bandkeramische Kultschale von Köthen-Geuz, JVSTH., 46, 1962, S. 47 ff.

[5]) R. Pittioni, Vom Faustkeil zum Eisenschwert, 1964, S. 29.

[6]) P. Čaplovič, Hurbanovo-Bacherov majer, neolitické sídlište, Archroz., 8, 1956, S. 311 ff., Abb. 141.

[7]) R. Tichy, Die Besiedlung mit Voluten- (Linearband) Keramik in Mähren, Pamatky, 53, 1962, S. 301 ff. I Kutzián, Ujabb leletek a Magyar Történeti Múzeumban — Neuere Funde im Magyar Történeti Múzeum, Magyar Múzeum, 1946, S. 45 ff, I. Bognár-Kutzián, Das Neolithikum in Ungarn, ArchA. 40, 1966, S. 249 ff. Über die Gleichzeitigkeit S. 270.

[8]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 143.

[9]) A. J. Ohrenberger, Neue Funde aus der Stein- und Bronzezeit, Burgenländ. Heimatbl., 12, 1950, S. 1 ff.

[10]) J. Pavúk, Chronologie der Želiezovce-Gruppe, SlovArch., 17, 1969, S. 269 ff.

[11]) F. Felgenhauer, Ein Tonaltar der Notenkopfkeramik aus Herrnbaumgarten, p. B. Mistelbach, NÖ., ArchA, 38, 1965, S. 1 ff.

[12]) Anm. 5, Abb. 13.

[13]) Anm. 3, Abb. 2 auf S. 162.

[14]) Anm. 6.

[15]) J. Banner, Ornamentierte Hausverzierungen im Neolithikum, JPEK, 1930, S. 122 ff.

[16]) A. Medunová-Benešová, Die äneolithische Höhensiedlung Staré Zámky in Brno-Líseň, Pamatky, 55, 1964, S. 153 ff., Abb. 9.

[17]) G. Georgiev, Beiträge zur Erforschung des Neolithikums und der Bronzezet in Südbulgarien, ArchA, 42, 1967, S. 90 ff., Abb. 5.

[18]) Ausgrabungen von V. Dumitrescu. Neuer Weg, Tageszeitung in Rumänien, Jg. 20, Nr. 5989 (6. 8. 1968) „Älter als Kreta-Säulenkult". — H. Quitta — G. Kohl, Neue Radiocarbondaten zum Neolithikum und zur frühen Bronzezeit Südosteuropas und der Sowjetunion, Zeitschr. f. Archäologie, 3, 1969, S. 223 ff.

[19]) Anm. 10, Über die Bemalung S. 296.

[20]) Ravelsbach, NÖ., 1930, Unpubliziert. Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums zu Wien, uninventarisiert.

[21]) V. Némejcová-Pavúková, Siedlung der Boleráz-Gruppe in Nitriansky Hradok, SlovArch., 12, 1964, S. 230 ff.

[22]) B. Novotný, Die Slowakei in der jüngeren Steinzeit, Bratislava, 1959, Rotaprint, S. 58 ff.

[23]) V. Némejcová-Pavúková, Zur relativen Chronologie des Äneolithikums in Mittel- und Südosteuropa, Germania, 44, 1966, S. 234 ff. Zitat S. 264.

[24]) A. Točík, Zur Frage des späten Äneolithikums in der Südwestslowakei, Študijné zvesti AÚ SAV, 11, 1963, S. 20 ff.

[25]) I. Torma, Auszug aus der Dissertation Urgeschichtliche Fundorte des Verwaltungsbezirkes Veszprém, Régészeti Dolgozatok, 8, 1966, S. 79 ff.

[26]) Anm. 24, Abb. 1/1,4. — Anm. 21, Abb. 27/1,2.

[27]) Anm. 24, Abb. 2/7. — Anm. 21, Abb. 27/5, 19/8, 9, 11 u. a.

[28]) Anm. 24, Abb. 2/8 — Anm. 21, Abb. 27/4.

[29]) Anm. 21, Abb. 27/3.

[30]) Anm. 21, Abb. 27/9, 10, 12.

[31]) J. Banner, Adatok a kétosztású bádeni tálak elterjedéséhez — Beiträge zur Verbreitung der zweigeteilten Badener Schüssel, AÉrt., 1942, S. 73 ff., Abb. 19. —

A. J. Ohrenberger, Die Jungsteinzeit des Burgenlandes, ungedruckte Dissertation Wien, 1949, Taf, XIV/13—14.

[32]) J. Banner, Die Péceler Kultur, Archaeologia Hungarica, 35, 1956, Taf. XVII/2,8.

[33]) F. Skribany, Neolithische Besiedlungsstätte am Jennyberg bei Mödling, Mitteil. d. Zentralkomm., 3, 1904, Sp. 454 ff., Fig. 131, 132.

[34]) H. Dolenz, Jungsteinzeitliche Funde vom Kanzianberg bei Villach, WPZ., 25, 1938, S. 59 ff., Taf. IV/37, 35.

[35]) K. Willvonseder, Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees in Oberösterreich, MPK., 11—12, 1963—1968, Taf. 14/19.

[36]) J. Böhm, Zur Frage der Endphase der donauländschen Kultur, Altböhmen und Altmähren, 1, 1941, S. 37 ff. Über die Spulen S. 51.

[37]) J. Nekvasil, Fosses énéolithiques à Moravičany en Moravie, Archroz., 9, 1957, S. 452, Abb. 198.

[38]) A. Hušťová, Die Trichterbecherkultur in Mähren, Fontes Archaeol. Pragenses, 3, 1960, S. 50.

[39]) H. Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens, Schlesiens Vorzeit, 7, 1919, S. 1 ff., Abb. 130.

[40]) R. R. Schmidt, Die Burg Vučedol, 1945, Taf. 48/11—13

[41]) Anm. 32.

[42]) J. Banner, A harmadik ásatás a Hódmezovásárhely melletti Kökénydombon — Dritte Ausgrabung am Kökény-Hügel bei Hódmezövárhely, AÉrt. 78, 1951, S. 27 ff., Taf. XI/21.

[43]) Anm. 36, Bild 13.

[44]) Unpubliziert. Bezirksmuseum Mödling, Inv. Nr. J. 553.

[45]) Anm. 8, Abb. 131.

[46]) Mat., 2, 1924, Taf. IV/1087.

[47]) A. Schultes, Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau, Hohenau, o. J. S. VIII, Abbildung oben.

[48]) Anm. 33. — Mat., 2, 1924, Taf. IV/1171, 1160, 1190, 1111, 1211, 1235, 1089, 1090, 1091, Textabbildung 3., Anm. 8, Abb. 132. — O. Spiegl, Ein Steinzeitdorf bei Wien, Universum, Natur und Technik, 2, 1957, S. 23 ff. — Derselbe, Ein Steinzeitdorf bei Wien, Unsere Heimat, 26, 1955, S. 124 ff.

[49]) L. H. Fischer, Prähistorische Ansiedlung in Ober-St. Veit, MAG, 27, 1897, S. 73 ff. — Derselbe, Eine jungneolithische Ansiedlung in Wien (Ober-St. Veit), Gemeindeberg, MAG, 28, 1898, S. 107 ff. — J. F. Kastner, Die jungneolithische Station auf dem Gemeindeberg in Wien XIII und ihre Kulturbeziehungen, WPZ., 6—9, 1919—1922, S. 58 ff. — Derselbe, Die urgeschichtliche Besiedlung des Südostabhanges des Wienerwaldes im Wiener Gemeindegebiet, WPZ., 10, 1923, S. 77 ff.

[50]) K. Willvonseder, Zwerndorf an der March, ein neuer ur- und frühgeschichtlicher Fundort in Niederösterreich, MAG., 63, 1933, S. 17 ff. Taf. II, ausgenommen Nr. 6 und 13.

[51]) Anm. 31, Ohrenberger Taf. XXXIII/3.

[52]) A. a. O., Taf. VIII/4.

[53]) A. a. O., Taf. LXI/7, 8.

[54]) A. a. O., z. B. LXVII/2, LX/4,5.

[55]) R. Pittioni, Eine Wohngrube der Badener-Kultur in Stinkenbrunn, Lkr. Eisenstadt, Niederdonau. Natur und Kultur, 21, 1924, S. 5 ff.

[56]) Anm. 31, Ohrenberger Taf. IX/5, XI/1.

[57]) Anm. 21, Abb. 27. — Anm. 24, Abb. 1 und 2.

[58]) J. Palliardi, Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren, WPZ, 1, 1914, S. 256 ff. Abb 28. — Anm. 16, Abb. 14/10, 13.

[59]) Anm. 58, Abb. 25 und 25.

[60]) H. Ladenbauer-Orel, Die jungneolithische Keramik der Königshöhle von Baden bei Wien, ArchA., 16, 1954, S. 67 ff. — J. Bayer, Die Ossarner Kultur, Eiszeit und Urgeschichte, 5, 1928, S. 60 ff

[61]) Anm. 60, H. Ladenbauer-Orel, Taf. VII.

[62]) E. F. Neustupný, Zum jüngeren Äneolithikum im Karpatenbecken, SlovArch., 7, 1959, S. 260 ff., Tab. 3.

[63]) Anm. 5, S. 35.

[64]) O. Seewald, Die jungneolithische Siedlung in Retz (Niederdonau), Praehistorica, 7, 1940. — K. Willvonseder, Ein Fund des neolithischen Gajary-Typus aus dem Burgenland, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 35, (Festschrift f. A. A. Barb), 1966, S. 279 ff. Die hier vorgelegte Gliederung der Badener-Kultur ist bereits 1968 bearbeitet worden.

[65]) Anm. 8, S. 234. — K. Willvonseder, Funde des Kreises Vučedol-Laibach aus Niederdonau und Ungarn, WPZ., 26, 1929, S. 135 ff. — Derselbe, Funde des Kreises Vučedol-Laibach in Österreich, Serta Hoffilleriana, Zagreb, 1940, S. 11 ff.

[66]) A. J. Ohrenberger, Eine zweite Kreuzfußschüssel aus Deutschkreutz, B. H. Oberpullendorf, Bgld., Burgenländ. Heimatbl., 16, 1954, S. 97 ff.

[67]) E. Neustupný, Zum jüngeren Äneolithikum im Karpatenbecken, SlovArch., 14, 1966, 94 ff.

[68]) Anm. 8, Abb. 216/5. — A. J. Ohrenberger, Grabfunde aus der frühen Bronzezeit im Burgenland, Burgenländische Forschungen, Sonderheft 1951, S. 66 ff. Taf. I/6, II/6.

[69]) F. Köszegi, Az oroszvári bronzkori temető — The bronze age cemetery at Oroszvár (Rusovce), Folia Archeologia, 10, 1958, S. 44 ff. Engl. Zusammenf. S. 57 ff. Abb. V/14.

[70]) Anm. 8, S. 321, Abb. 225.

[71]) Anm. 8, S. 367 ff. — K. Tihelka, Der Věteřov (Wieterschauer-) Typus in Mähren, Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit, Nitra, 1958, (Bratislava, 1961), S. 77 ff. — Derselbe, Der mährische Věteřov (Wieterschauer) Typus, Památky, 51 1960, S. 129 ff. — Derselbe, Der mährische Věteřov (Wieterschauer) Typus, II. Teil, Študijné zvesti AÚ SAV 8, 1962, S. 172 ff. — V. Spurný, Beitrag zur Entwicklungsverfolgung der Věteřover Keramik, Arch. Študijni Materialy, 2, 1965, S. 57 ff. — A. Točík, Opevnená osada z doby bronzovej vo Veselom, Fontes Bratislava, 5, 1954. Deutsche Zusammenf.: Befestigte bronzezeitliche Ansiedlung in Veselé, S. 158 ff. — F. Scheibenreiter, Beiträge zur Kenntnis des Typus Witterschau in Niederösterreich, ArchA., 26, 1964, 24 ff. — Derselbe Bronzezeitliche Wohngrubenfunde in Böheimkirchen, p. B. St. Pölten, N. Ö., ArchA, 42, 1967, S. 1 ff. — H. Mitscha-Märheim — R. Pittioni, Beginnende Mittelbronzezeit in Hohenau, p. B. Gänserndorf, NÖ, ArchA., 27, 1960, S. 11 ff.

[72]) Anm. 8, Abb. 205/23, 24, 27.

[73]) K. Tihelka, Anm. 71 (1960), Abb. 34/1, 3, 5.

[74]) Anm. 8, Abb. 204 und 205/21.

[75]) K. Tihelka, Die Aunjetitzer Gräberfelder in Mähren, Památky, 44, 1953, S. 322 ff., Abb. 11/7, 10.

[76]) F. Tompa, 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn 1912—1926, BRGK., 24/25, 1934/35, S. 27 ff.; über die Schüssel S. 67.

[77]) I. Bóna, The Early Bronze Age Urn Cemetery at Kulcs and the Kulcs Group of the Nagyrév Culture, Alba Regia, 1, 1960, S. 7 ff. — Derselbe, The Cemeteries of the Nagyrév Culture, Alba Regia, 2/3, 1963, S. 11 ff.

[78]) G. Bándi, Adatok a Dunántúl bronzkori történetéhez — Beiträge zu der

frühbronzezeitlichen Geschichte Transdanubiens, Janus Pannonius Múzeum Évkönyve, 1964 (1965), S. 65 ff.

[79]) I. Bóna, Anm. 77, (1963) Abb. 13/14.

[80]) I. Bóna, Geschichte der frühen und mittleren Bronzezeit in Ungarn und im mittleren Donauraum, Annales Universitatis Scientiarium Budapestiensis Rolando Eötvos nominatae, Sectio Historica, 3, 1961, Vergleichende Chronologie der ungarischen mittleren Bronzezeit — Tabelle.

[81]) P. Patay, Frühbronzezeitlichen Kulturen in Ungarn, Dissertationes Pannonicae, 13, 1938, S. 30.

[82]) K. Köszegi, Beiträge zur Wanderung der Hügelgräberkultur im Karpatenbecken, AÉrt., 95, 1968, S. 186 ff., Abb. 10/2, 12/4.

[83]) J. Reitinger, Linz-Reisetbauer und St. Florian am Inn, ein Beitrag zur frühen Bronzezeit Oberösterreichs, ArchA., 23, 1958, S. 1 ff.

[84]) C. Eibner, mündliche Mitteilung, wofür ich hier meinen Dank ausspreche.

[85]) R. Reindl, Die Donauländische Kultur in NÖ., Ungedruckte Diss., Wien 1937, Fundortnummer 413.

[86]) R. Pittioni, Einzelfunde aus Niederösterreich, Unsere Heimat, 17, 1946, 133 ff. Taf. IV/1.

[87]) Anm. 8, S. 321, Abb. 225.

[88]) G. Kyrle, Neue prähistorische Funde aus Schwechat in Wien, WPZ., 1. 1914, S. 166 ff.

[89]) O. Menghin, Chronologie der prähistorischen Perioden Niederösterreichs, Monatsblatt des Vereins f. Landeskunde von NÖ., 12, 1913, S. 281 ff., über Schwechat S. 311.

[90]) E. Kittel, Über Spuren einer prähistorischen Ansiedlung bei Schwechat, MAG, 9, 1880, S. 406 ff., Fig. 2, 4.

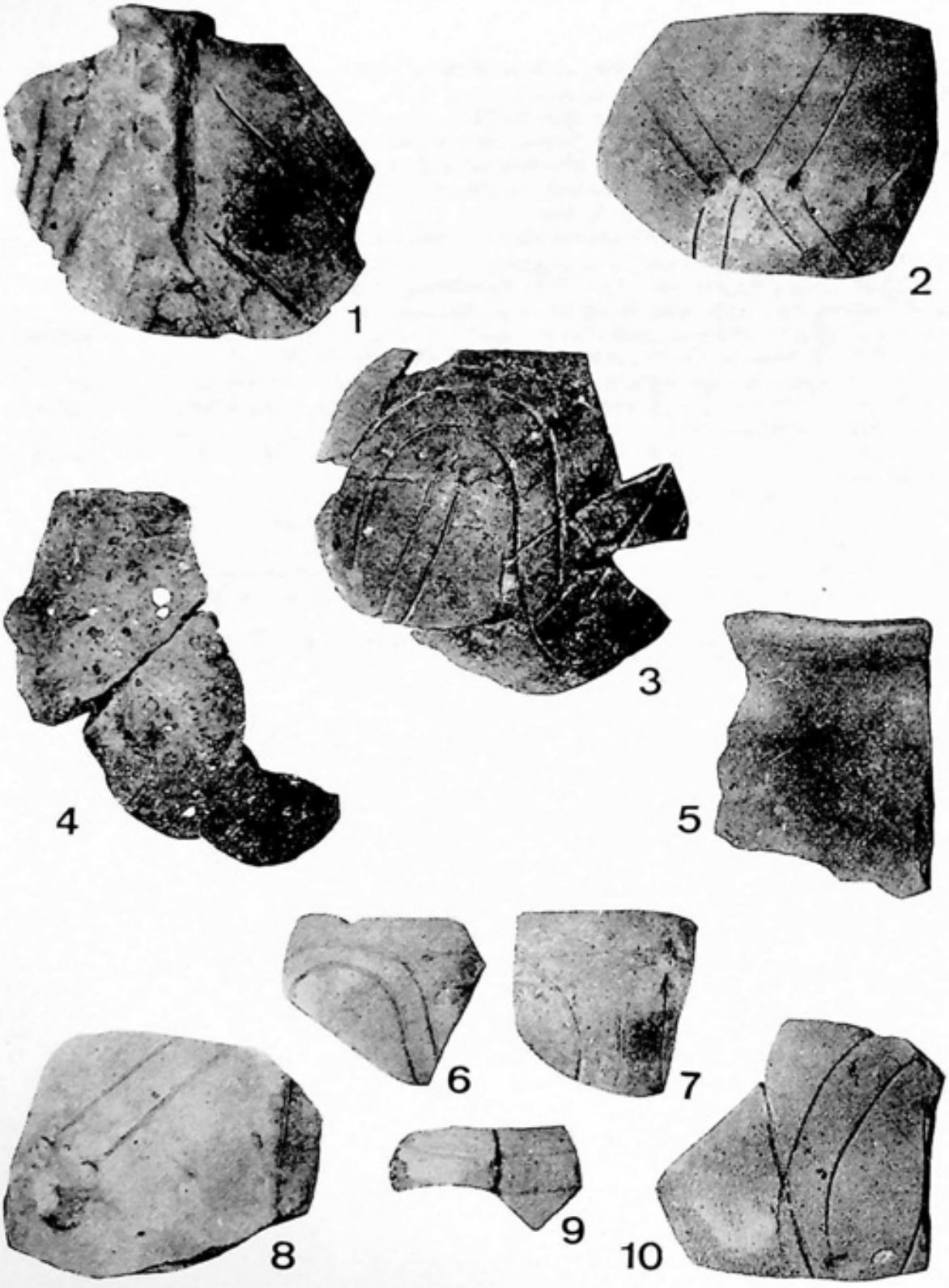


Abb. 9. Schwechat, NÖ. Grube 1. 1—10 Linearkeramik ½ n. Gr.

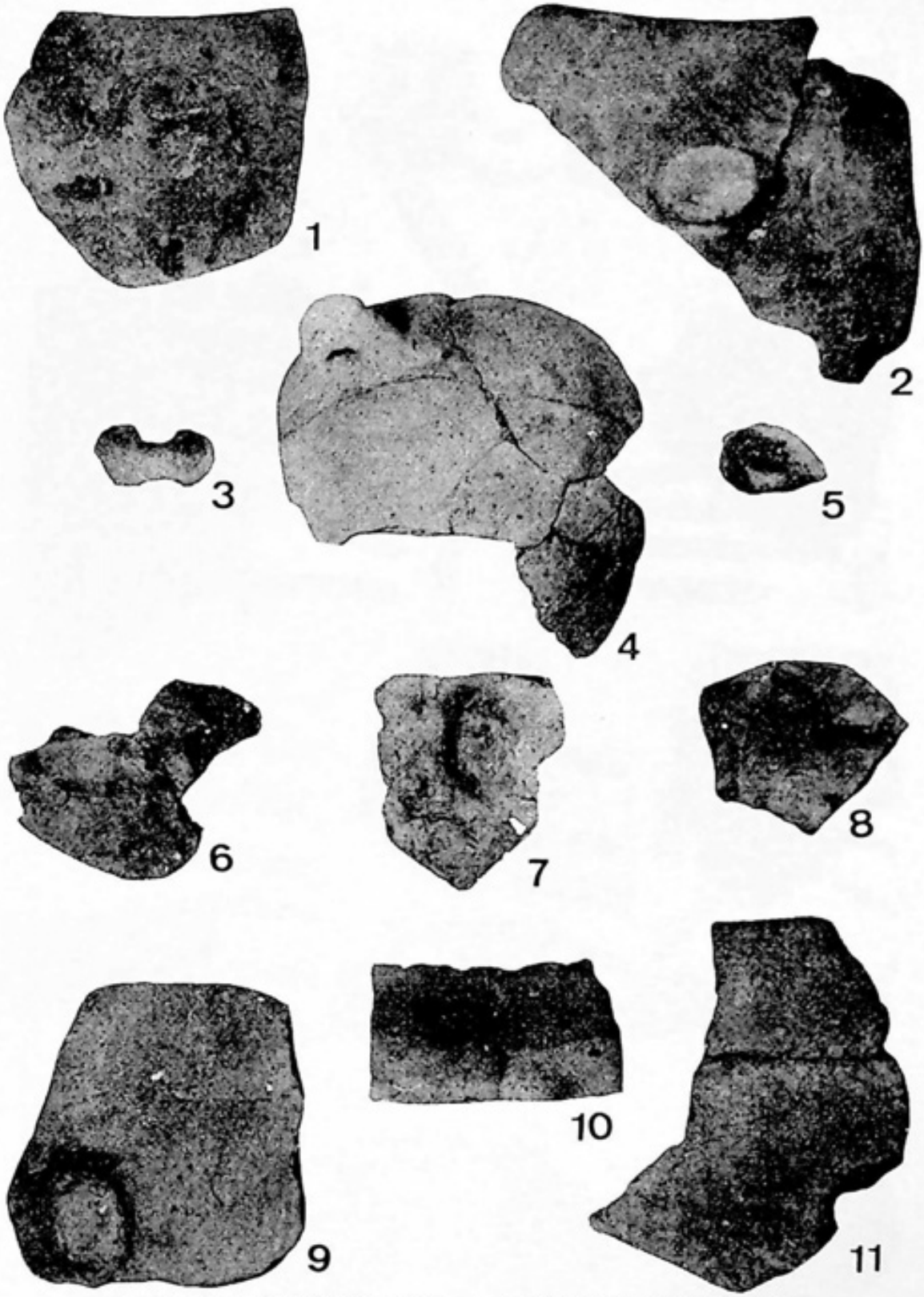


Abb. 10. Schwechat, NÖ. Grube 1. 1—11 Linearkeramik. ½ n. Gr.

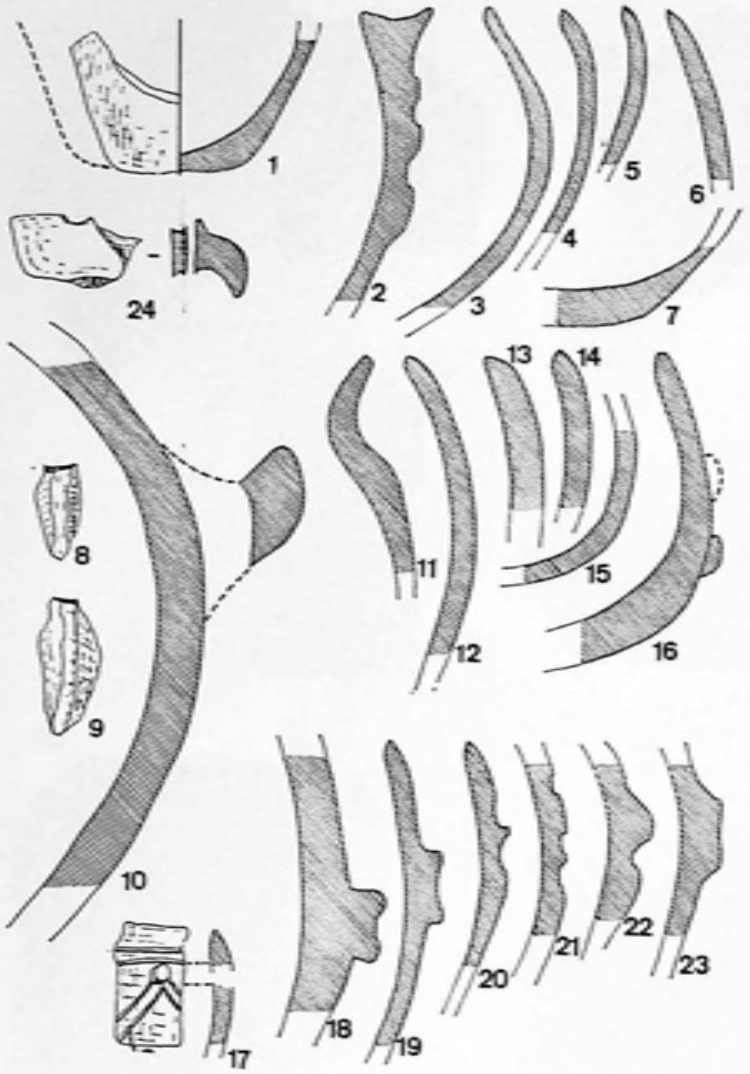


Abb. 11. Schwechat, NÖ. Grube 1. 1—23 Linearkeramik ⅓ n. Gr.

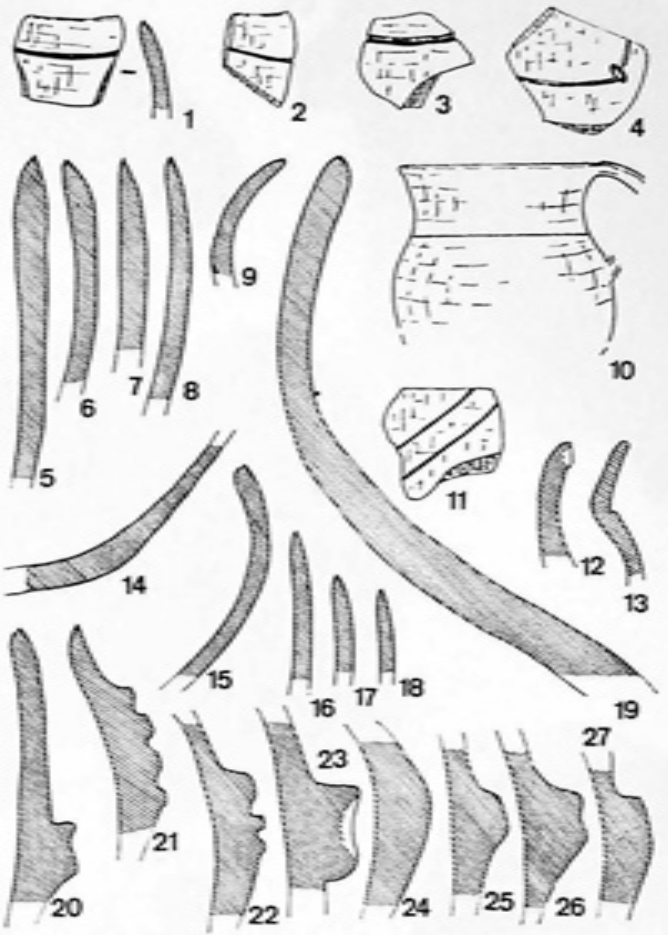


Abb. 12. Schwechat, NÖ. 1—4: Grube 3; 11: Grube 4; 12—13: Grube 5; 5—10, 14—27: Grube 6. 1—9, 11, 14—26 Linearkeramik; 10 Laibach-Vučedol-Gr; 12—13 Wieselburger-Gr. ⅓ n. Gr.

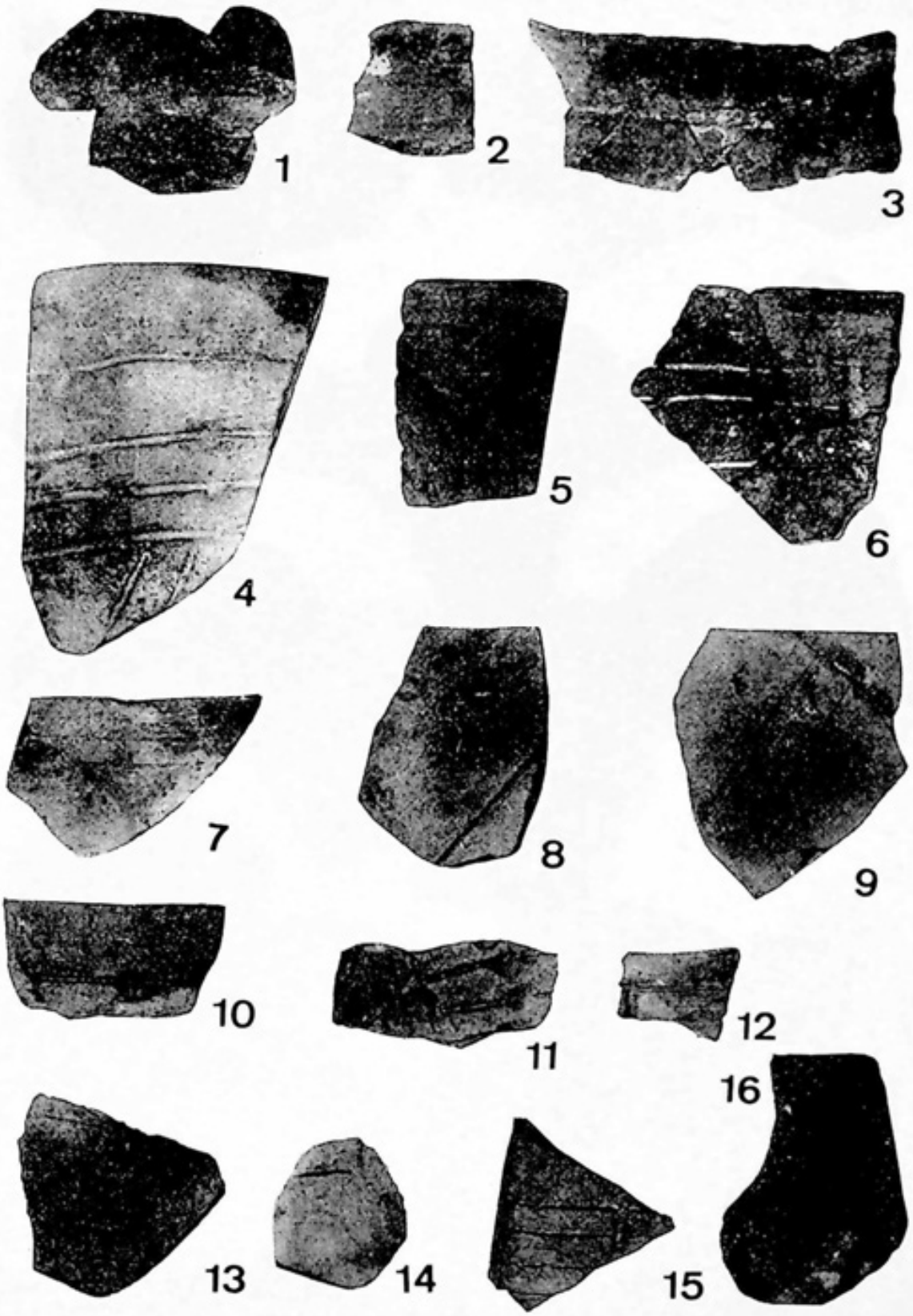


Abb. 13. Schwechat, NÖ. 1—3: Grube 5; 4—16: Grube 6. 1—15 Linearkeramik. ½ n. Gr.

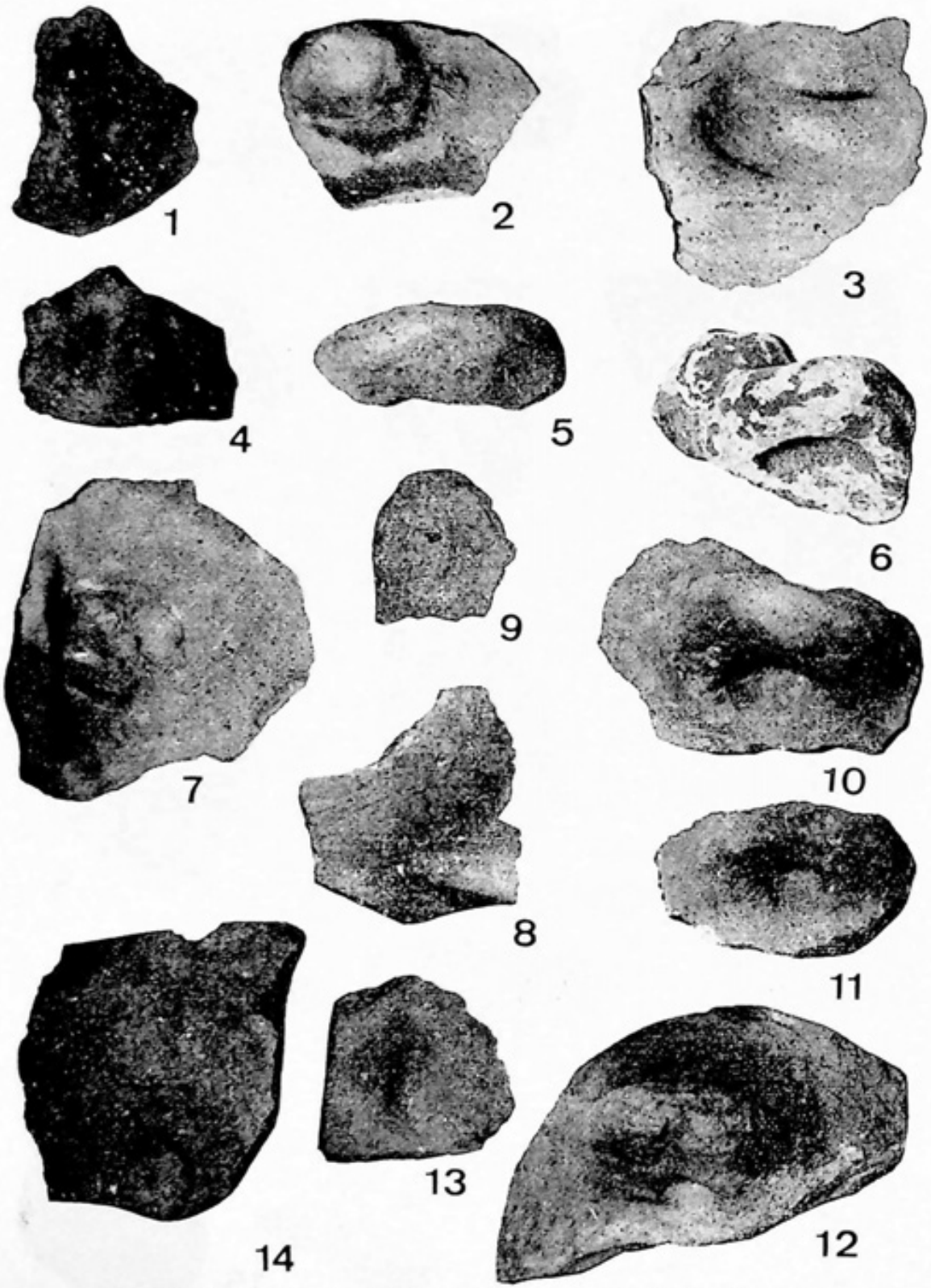


Abb. 14. Schwechat, NÖ. Grube 6. 1—12 Linearkeramik. ½ n. Gr.

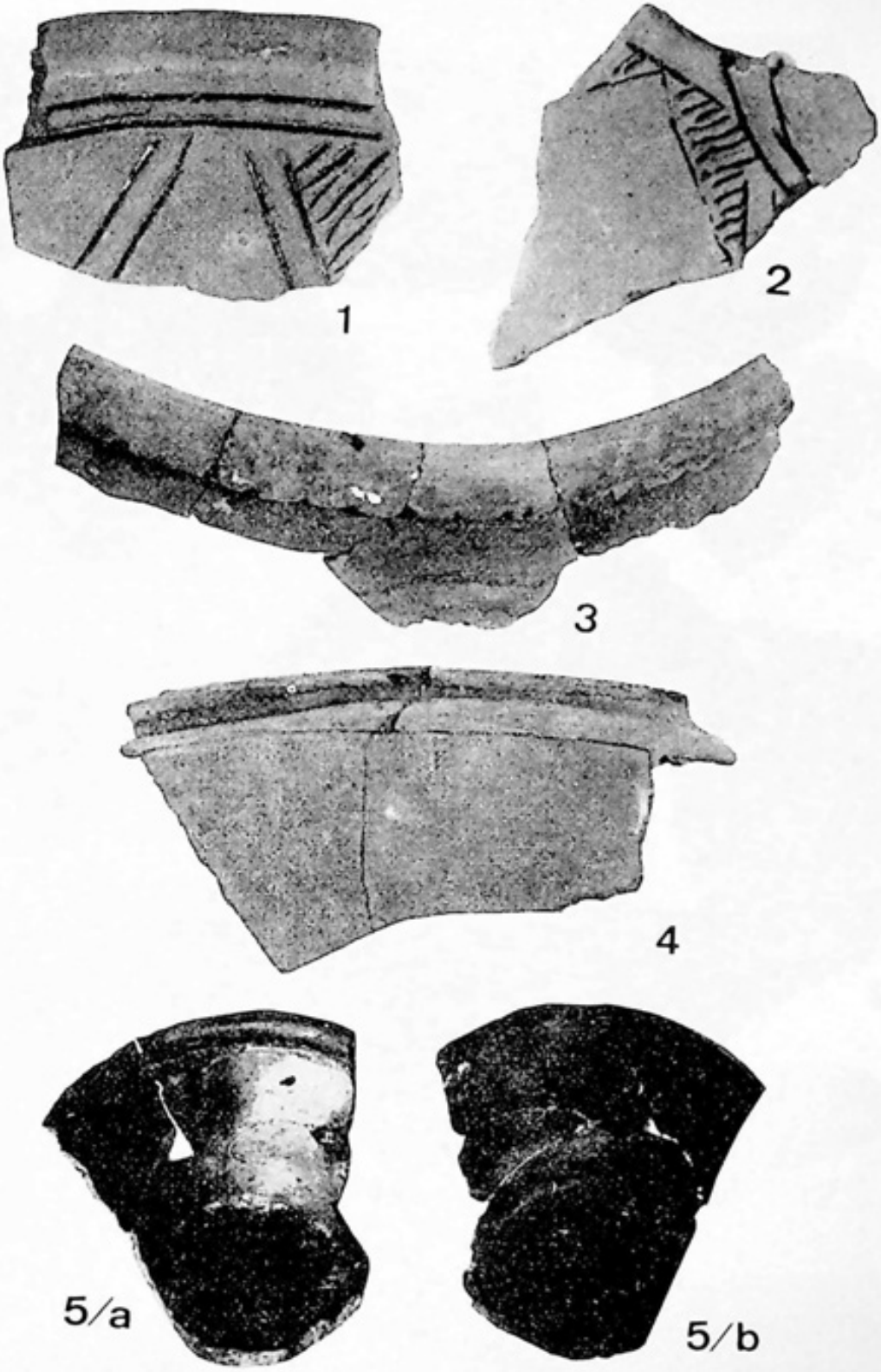


Abb. 15. Schwechat, NÖ. Grube 6. 1—2: n. Gr.; 1—5 Laibach-Vučedol-Gruppe
3—5: ½ n. Gr.

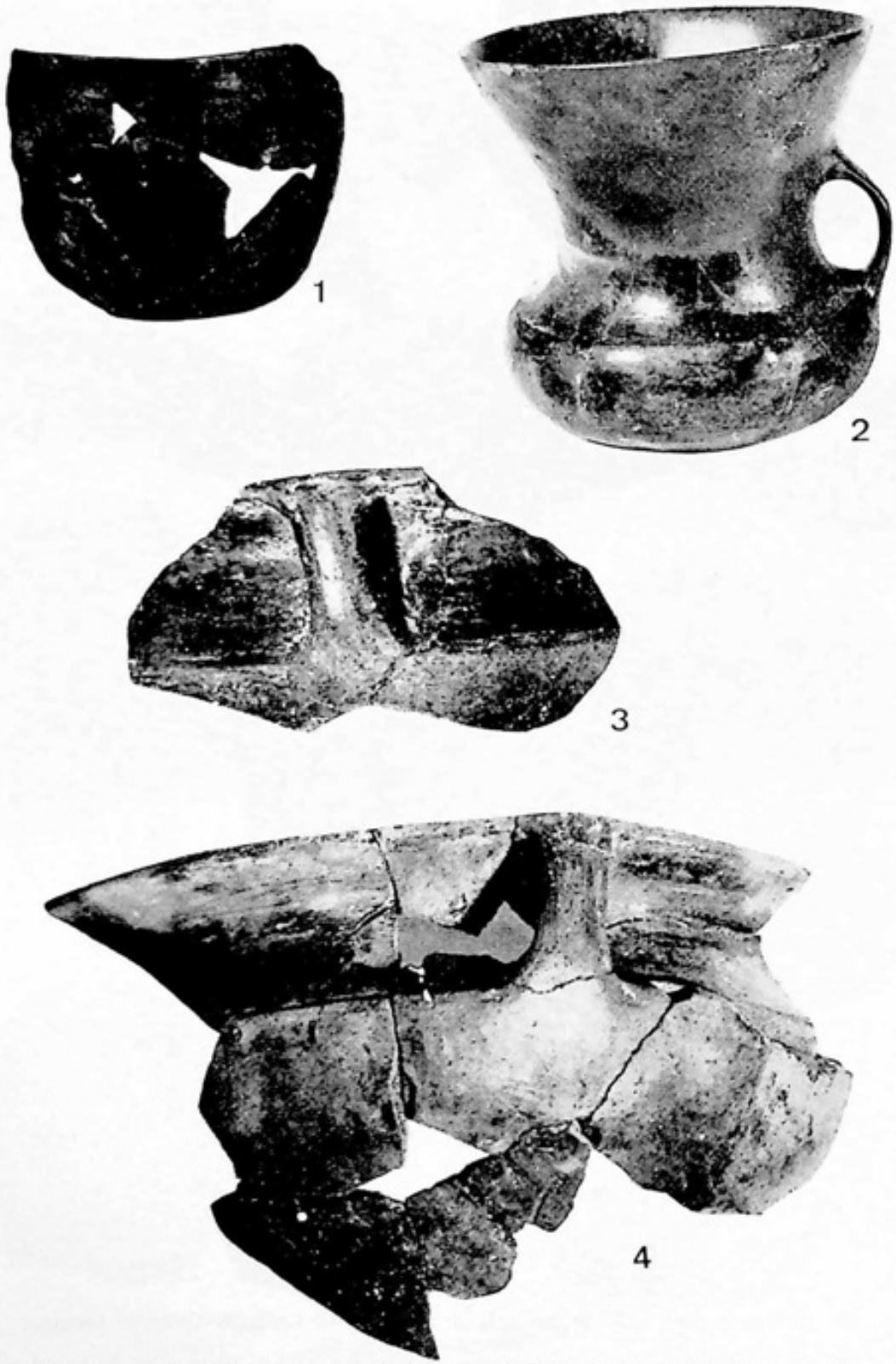


Abb. 16. Schwechat, NÖ. Grube 6. 1—4 Typus Böheimkirchen-Věteřov, ca. 1/3 n. Gr.

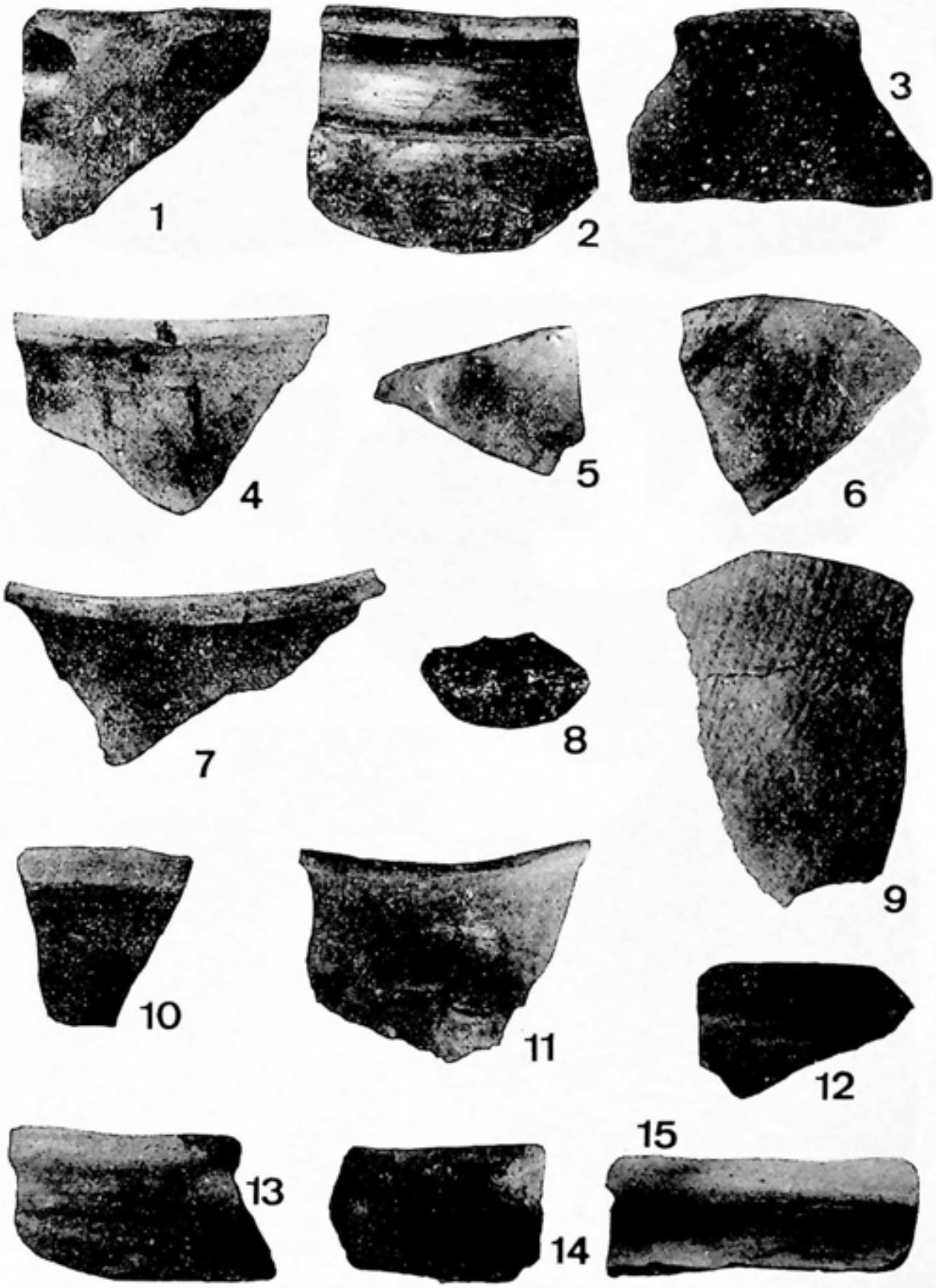


Abb. 17. Schwechat, NÖ. Grube 6; 1—8, 10—12 Typus Böheimkirchen-Věteřov; 9, 13—15 Laibach-Vučedol-Gruppe. ½ n. Gr.

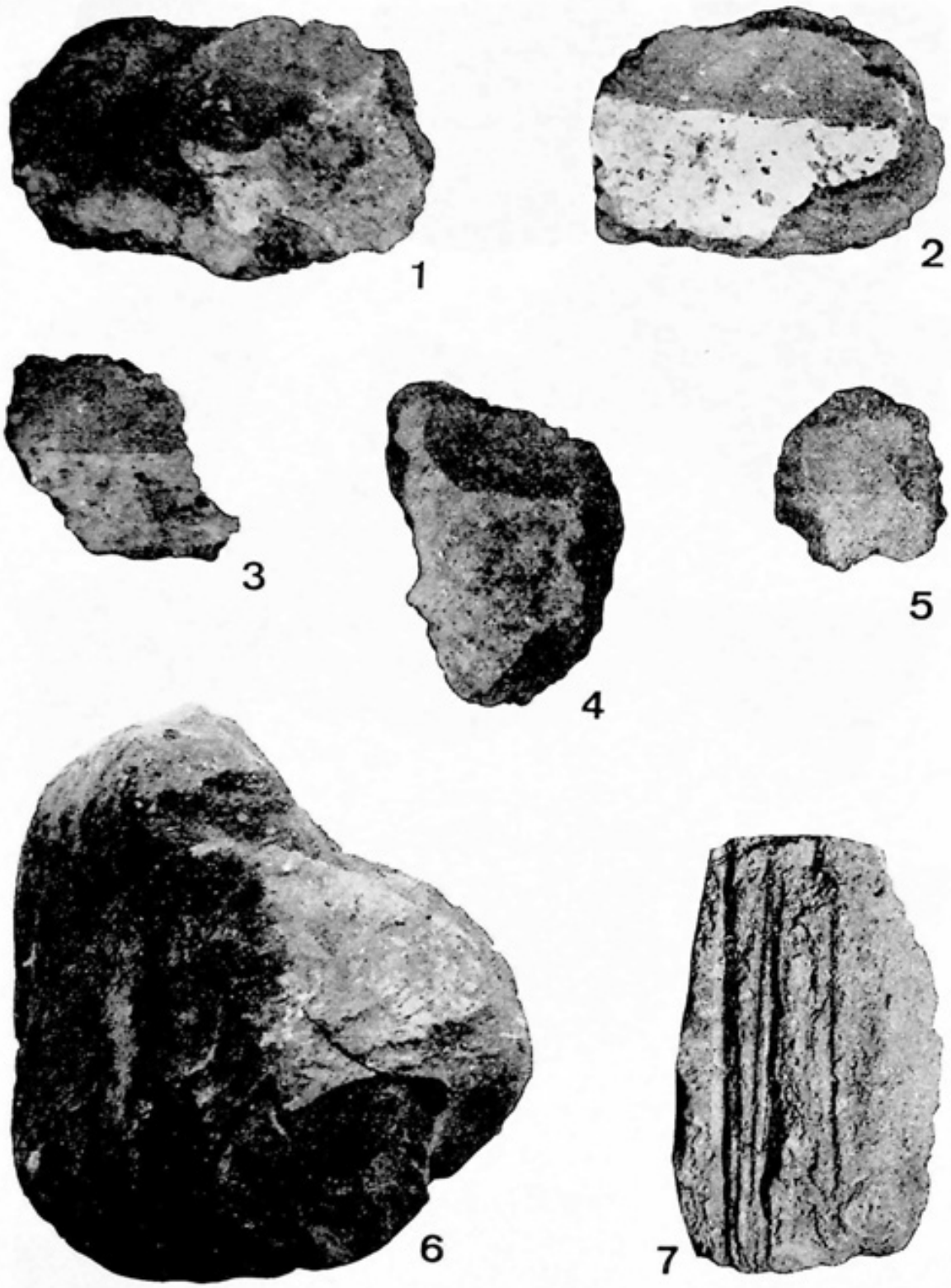


Abb. 18. Schwechat, NÖ. Grube 6; 1—5 bemalte Wandverputzstücke; 6 Bauteil einer Herdstelle; 7 Hüttenlehm. 1—5: n. Gr; 6, 7: ½ n. Gr.



Abb. 19. Schwechat, NÖ. Grube 13; 1—8 Boleráz-Gruppe ¼ n. Gr.

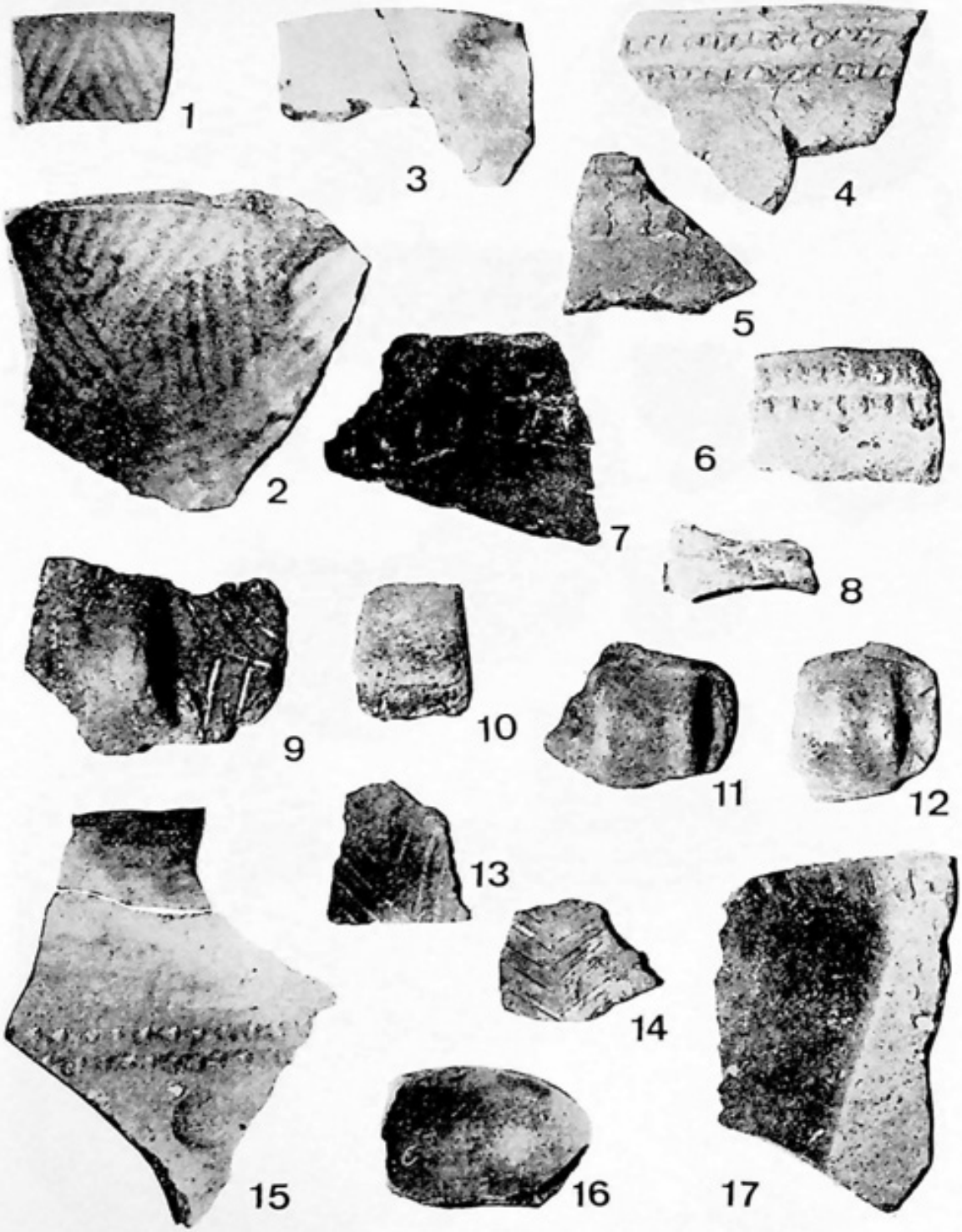
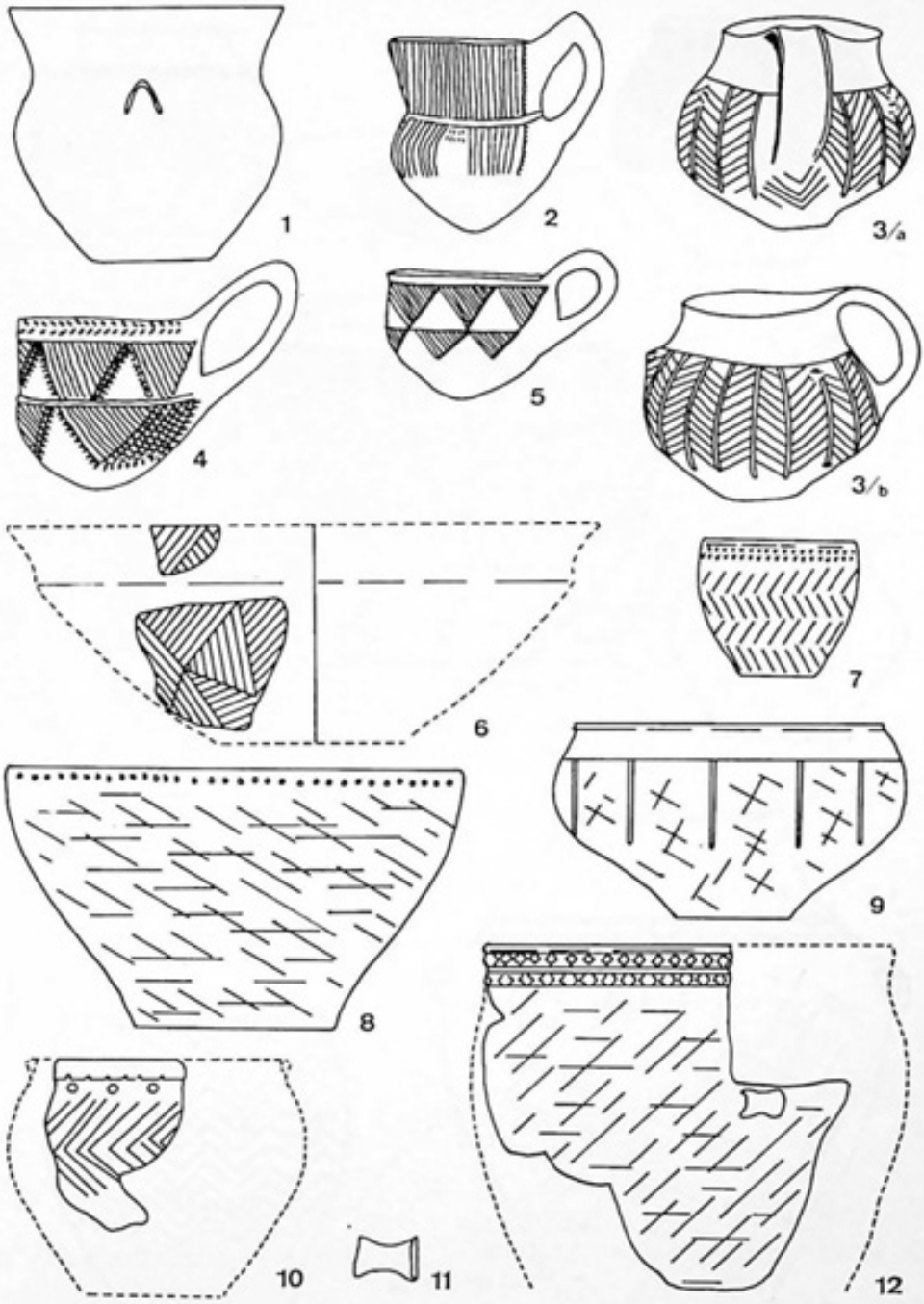
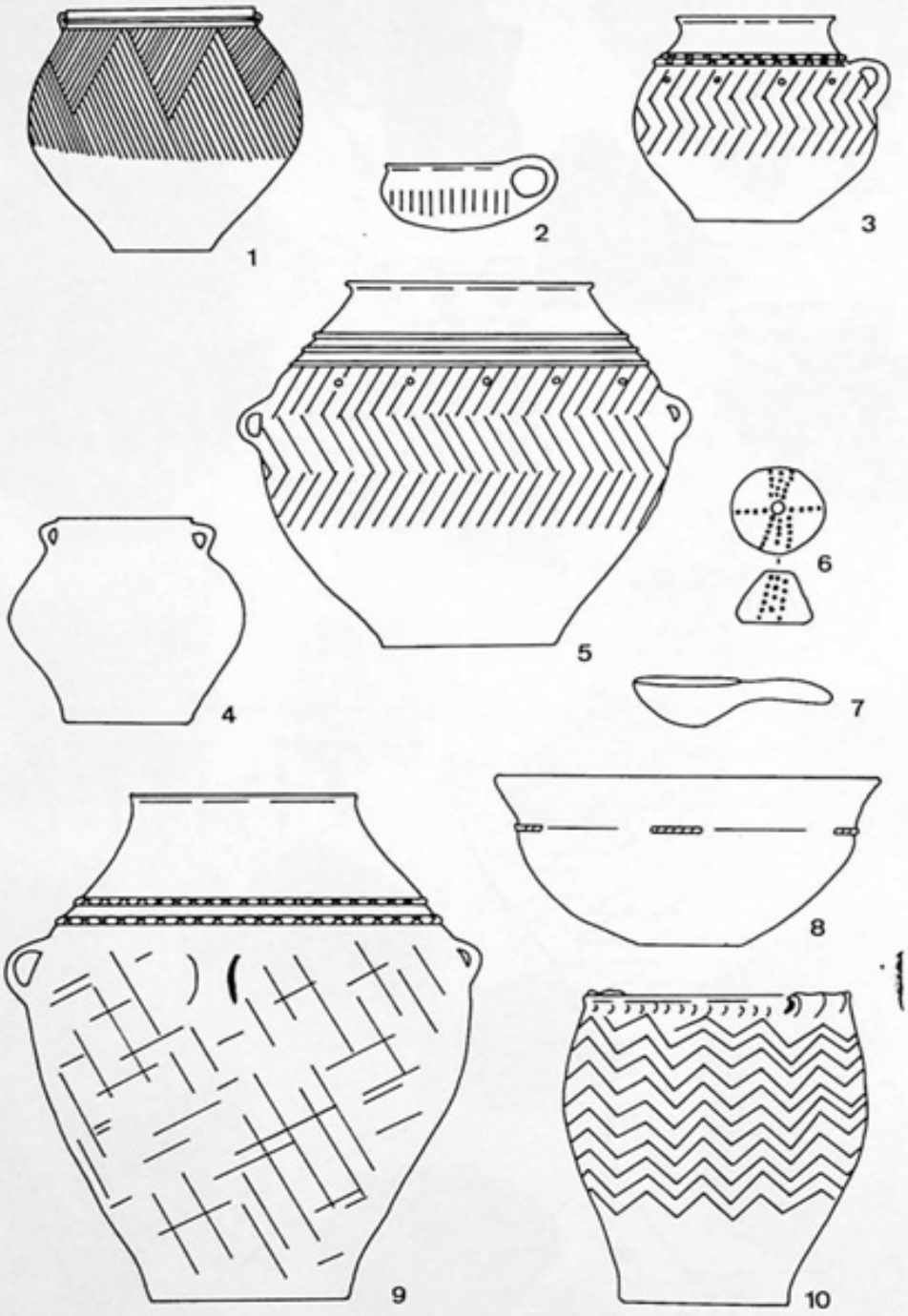


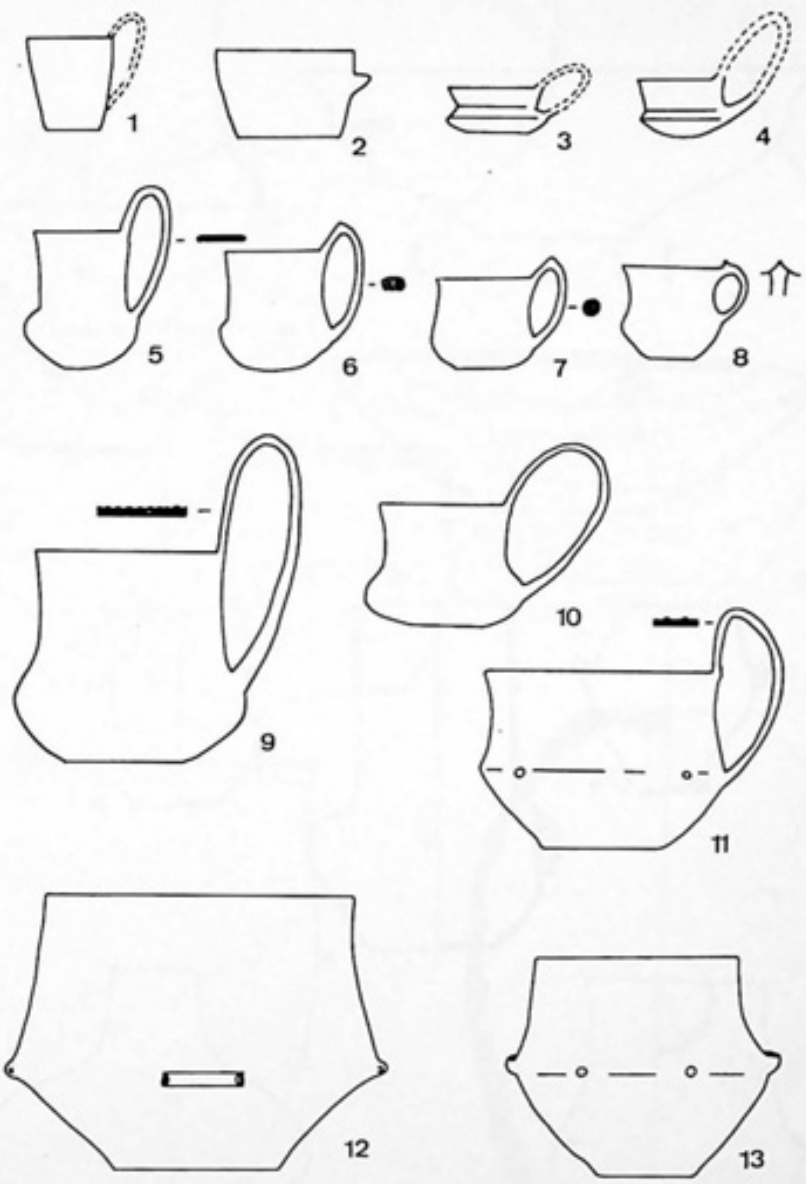
Abb. 20. Schwechat, NÖ. Grube 14. Boleráz-Gruppe. ½ n. Gr.



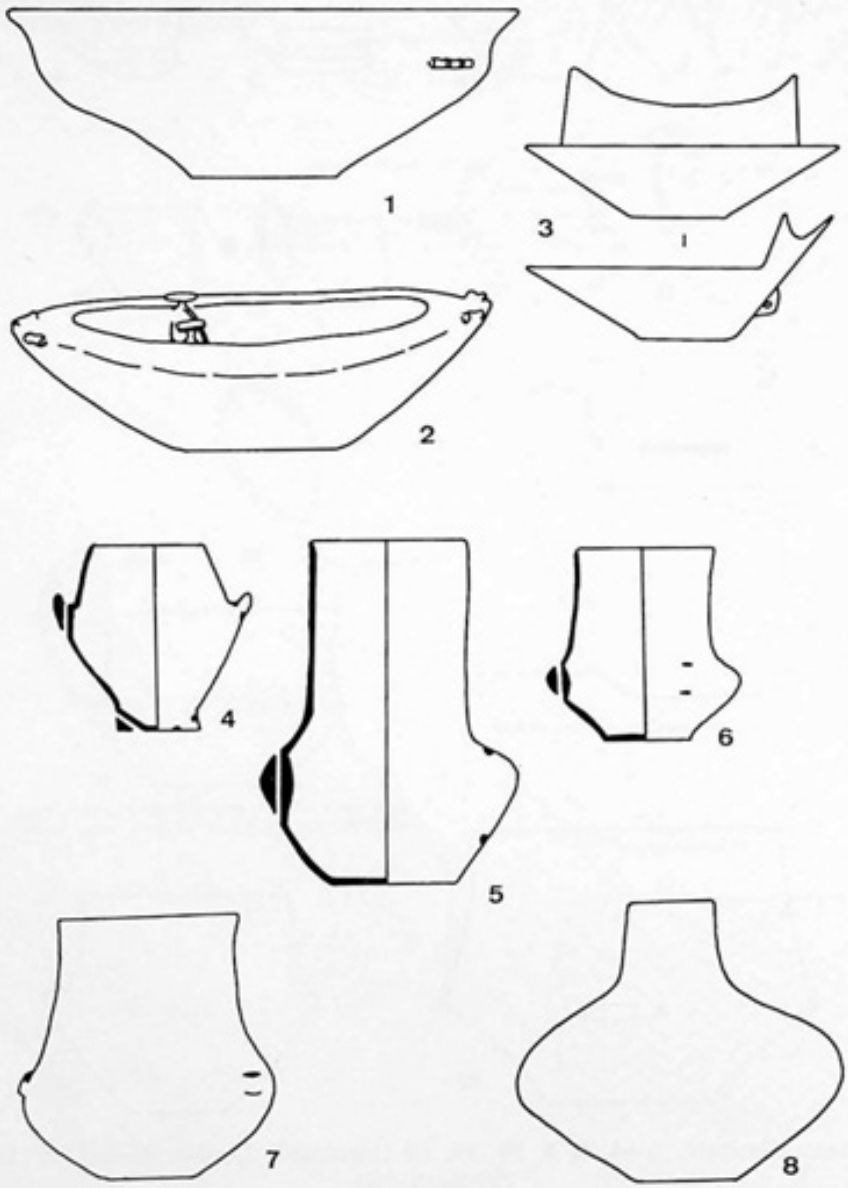
Tafel A. 1, 2, 4, 5 Typus Retz; 3 a/b, 6—12 Boleráz-Gruppe; 1 Steinabrunn; 2, 4, 5 Retz; 3—12 Schwechat.



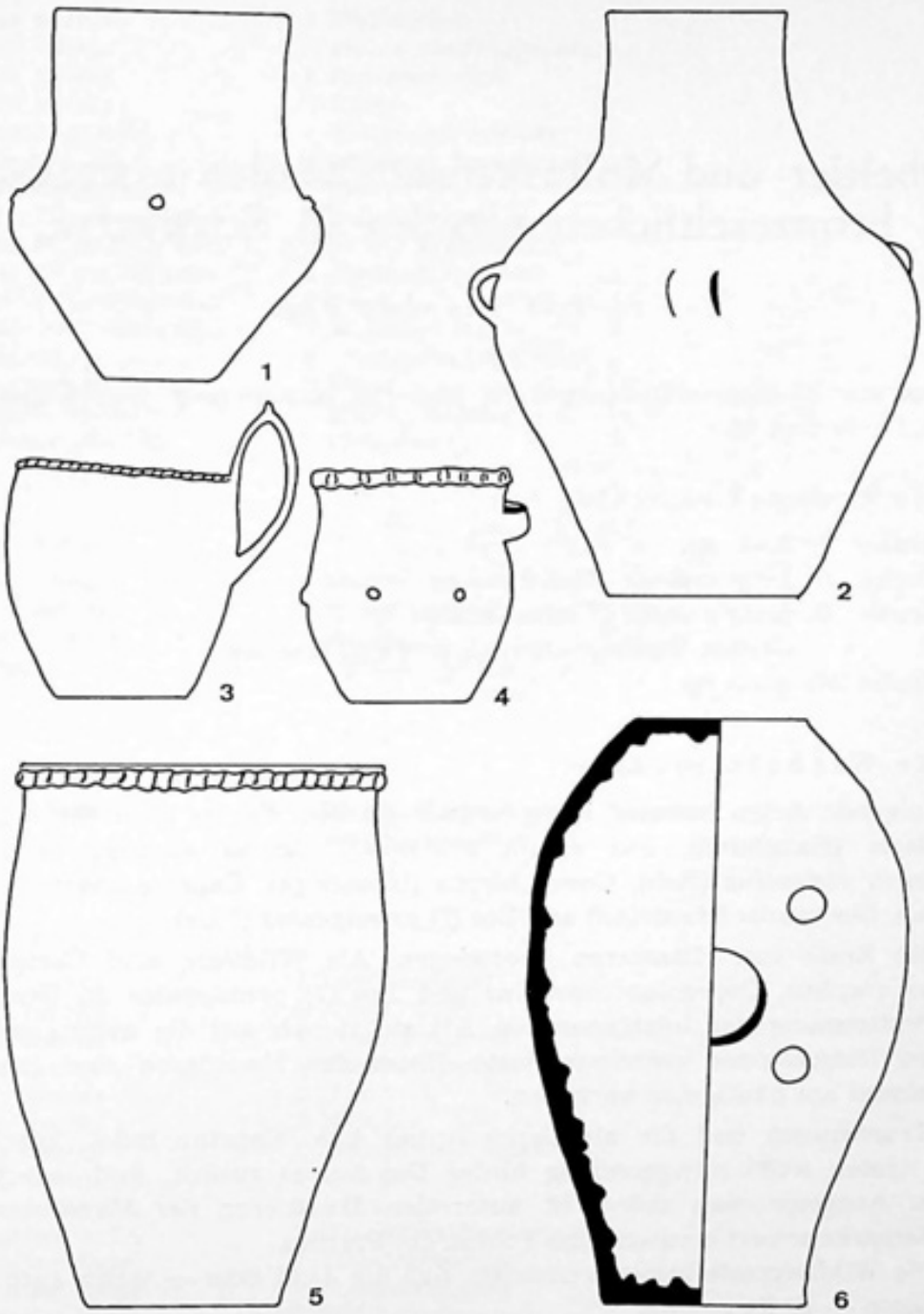
Tafel B. 1—10 Boleráz-Gruppe, Mödling—Jennyberg.



Tafel C. Ossarn-Gruppe. 1—4, 6, 8, 10, 11, 13 Ossarn; 5 Leobersdorf; 7,9, 12 Baden — Königshöhle.



Tafel D. Ossarn-Gruppe 1 Neusiedl a. See; 2, 3, 4 Ossarn; 5—8 Baden—Königshöhle.



Tafel E. Ossarn-Gruppe. 1, 3—5 Ossarn; 2, 6 St. Andrä a. d. Traisen.

Wirbeltier- und Molluskenreste aus den neolithischen und bronzezeitlichen Gruben in Schwechat, NÖ.

Von Erich Thenius, Wien.

Das zur Bestimmung übergebene Material stammt aus den Gruben 1, 2, 3, 5, 6, 12, 13 und 14.

A. Die Molluskenreste:

Grube 1: *Unio* sp.
Grube 3: *Unio crassus* (Flußmuschel)
Grube 6: *Unio crassus* (Flußmuschel)
Cepaea vindobonensis (Schnirkelschnecke)
Grube 14: *Unio* sp.

B. Die Wirbeltierreste:

Folgende Arten konnten nachgewiesen werden: *Castor fiber* (Biber), *Canis familiaris* (Haushund), *Sus scrofa* (Schwein), *Cervus elaphus* (Rothirsch), *Capreolus capreolus* (Reh), *Capra hircus* (Hausziege), Caprine indet. (? Ziege, ? Schaf), *Bos taurus* (Hausrind) und *Bos* (?) *primigenius* (? Ur).

Die Reste von Haustieren überwiegen. Als Wildtiere sind *Castor fiber, Cervus elaphus, Capreolus capreolus* und *Bos* (?) *primigenius* zu bezeichnen. Die Bestimmung der letztgenannten Art stützt sich auf die außergewöhnlich starken Dimensionen einzelner Reste. Unter den Haustieren sind Reste des Hausrindes am häufigsten vertreten.

Hausschwein und die als *Capra hircus* bzw. Caprine indet. bezeichnete Form treten wohl mengenmäßig hinter *Bos taurus* zurück, sind jedoch nicht selten. Ausgesprochen selten ist unter den Haustieren der Hund vertreten.

Bemerkenswert erscheint das Fehlen des Pferdes.

Die Wildtierreste lassen vermuten, daß die Jagd eine — wenn aucn untergeordnete — Rolle spielte.

Die einzelnen Arten verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen Fundstellen:

Grube 1

Inv.-Nr. 14.015

Bos taurus	1 Halswirbel
Bos taurus	Halswirbelfragmente
Bos taurus	1 Humerus dist.
Bos taurus	1 Tibia
Caprine indet.	1 Humerusfragment
Caprine indet.	1 Metapod. fragment
Caprine indet.	1 Phal. I.
Bos (?) primigenius	2 Femurfragmente
Bos (?) primigenius	3 Humerusfragmente
Bos (?) primigenius	1 Beckenfragment
Bos (?) primigenius	1 Phal. I.
Bos (?) primigenius	1 Metapod. frgmt.
Sus scrofa	2 Oberkieferfragmente
Sus scrofa	2 Mand.
Canis familiaris	1 Mand. fragment
Cervus elaphus	1 Halswirbel

Grube 2

Inv.-Nr. 14.016

Bos taurus	1 Halswirbel juv.
Bos taurus	2 Tibiafragmente
Castor fiber	1 Femur
indet.	Knochensplitter

Grube 3

Inv.-Nr. 14.020

Sus scrofa	1 Mandibelfragment m. P_{2-3}
indet.	Knochensplitter

Grube 5

Inv.-Nr. 14.025

Bos taurus	1 Lendenwirbel
Bos taurus	5 Mand. frgmt.
Bos taurus	1 Femurfragment
Bos taurus	1 Beckenfragment
Bos taurus	1 D inf.
Bos taurus	2 M sup.
Bos taurus	1 Metapodialfragment
Caprine indet.	1 M sup.
Caprine indet.	1 Astragalus
Caprine indet.	2 Matapodialfragmente
Caprine indet.	2 Tibiafragmente
Caprine indet.	1 Cubonaviculare
Caprine indet.	3 Radiusfragmente
Caprine indet.	3 Humerusfragmente
Sus scrofa	1 Mand. m. P_4–M_3
Sus scrofa	3 Metapodialfragmente

Capra hircus	1 Metapodialfragment
indet.	Knochensplitter
(kl. Paarhufer)	

Grube 6

Inv.-Nr. 14.062

Bos taurus	1 Astragalus
Bos taurus	6 Metapodialfragmente (z. T. verkohlt)
Bos taurus	1 Zahnsplitter
Bos taurus	1 Scapulafragment
Bos taurus	2 Humerusfragmente
Bos taurus	1 Calcaneusfragment
Bos taurus	1 Carpale
Bos taurus	1 Beckenfragment
Bos taurus	1 Proc. coronoideus
Bos taurus	3 Phal. I.
Bos taurus	2 P. inf.
Bos taurus	1 Mand. (2 Stücke)
Bos taurus	4 M sup.
Bos taurus	1 Ulnafragment
Caprine indet.	2 Mandibelfragmente
Caprine indet.	1 Schädelfragment
Caprine indet.	2 M sup.
Caprine indet.	2 Scap.-fragmente
Caprine indet.	1 Mand. m. D_4 und M_1
Caprine indet.	2 Humerusfragmente
Caprine indet.	1 Gelenkrollenpaar
Caprine indet.	1 Halswirbel
Caprine indet.	1 Astragalus
Bos sp. (? primigenius)	1 Knochenzapfensplitter (sehr groß)
Capreolus capreolus	1 Geweihfragment (Abwurf)
Sus scrofa	1 Mandibel m. M_{2-3}
Sus scrofa	1 Mandibelfragment m. M_2
Sus scrofa	1 Mandibel m. D_{3-4}
Sus scrofa	2 M inf.
Sus scrofa	1 Inc. inf.
Sus scrofa	3 Humerusfragmente
Sus scrofa	1 C inf.
Sus scrofa	1 Phal. II.
Sus scrofa	4 Wirbelfragmente
Sus scrofa	1 seitl. Metap.
Sus scrofa	2 Metap.-frgmte.
Sus scrofa	1 Rippe
Sus scrofa	1 Tibiafragment
Capra hircus	1 Mandibel
Capra hircus	1 Mandibelfragment
Capra hircus	2 Becken
Cervus elaphus	4 Geweihfragmente
Canis familiaris	1 Mandibel m. M_2 (mittelgroß)
Canis familiaris	1 Ulna (Schakalgröße)
Canis familiaris	1 Tibia dist.
indet.	Beckenfragment

indet.	1	Humerus
indet.		Knochensplitter

Grube 12

Inv.-Nr. 14.063

Bos taurus	2	Scapulafragmente
Bos taurus	1	Tibiafragment
Bos taurus	1	Humerusfragment
? Sus scrofa	1	Sacralwirbelfragment
indet.		Knochensplitter

Grube 13

Inv.-Nr. 14.073

Bos (?) primigenius		M u. P sup.
Bos (?) primigenius		Mand.
Bos (?) primigenius		Schädelknochenfragmente
Bos (?) primigenius		Becken
Capreolus capreolus	1	Mt prox.

Grube 14

Inv.-Nr. 14.085

Bos taurus	2	M sup.
Bos taurus	3	Knochenzapfenfragmente
Bos taurus	1	Carpale
Bos taurus	2	Metacarpalfragmente
Bos taurus	1	Becken
Bos taurus	1	Mand. Fragment m. P_2_M_1
Bos taurus	3	Metap. dist.
Bos taurus	1	Humerus dist.
Bos taurus	1	Tibia dist.
Bos taurus	2	Beckenfragmente
Caprine indet.	1	Mand. Fragment juv.
Caprine indet.	1	Maxillar Fragment. juv.
Caprine indet.	1	Calcaneus
Caprine indet.	1	Tibia
Sus scrofa	1	Metapodium
Cervus elaphus	4	Phal. I.
Canis familiaris	1	Ulna
indet.		Knochensplitter

Das Hallstatt-A-Gräberfeld von Getzersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ.

Von Karl Kaus, Wien

Mit 15 Abbildungen und V Tafeln

1. Fundort

Der Fundort der urnenfelderzeitlichen Gräber befindet sich auf dem Areal der Schottergrube Kern (früher Schottergrube Auer), Parz.-Nr. 836 und 837, Besitzer Gemeinde Getzersdorf, Kat.-Gem. Getzersdorf, Ortsgemeinde Getzersdorf, G. B. Herzogenburg, p. B. Sankt Pölten, Ld. N.Ö., und ist auf der Österreich-Karte 1 : 50.000, Blatt 38, Krems an der Donau, Rechtswert 186 mm, Hochwert 154 mm zu finden (Abb. 1).

Die Fundstelle liegt im Traisental, unmittelbar östlich der ungefähr Nord-Süd führenden Bundesstraße von Traismauer nach Herzogenburg beim Kilometerstein 8 auf dem Gemeindegebiet von Getzersdorf. Der derzeitige Pächter der Schottergrube ist H. Kern, der noch eine zweite Schottergrube (das größere Hauptwerk) ca. 500 Meter nördlich besitzt. Da auch diese Schottergrube (knapp südöstlich der Straßenkreuzung zwischen der Bundesstraße und der Gemeindestraße Getzersdorf—Bahnstation Getzersdorf) neben hallstattzeitlichen auch urnenfelderzeitliche Funde ergab, sei auf diesen Umstand besonders hingewiesen.

Die Traisen fließt zwischen Herzogenburg und Traismauer von Süd nach Nord und bildet bei Getzersdorf — der Ort selbst befindet sich linker Hand des Flusses etwa 1,5 km von ihm entfernt — ein ungefähr 3 km breites Tal, das von Höhenzügen begleitet wird. Die Flußniederung wird beiderseits von mehrere Meter mächtigen Schotterterrassen begrenzt. Auf diesen Terrassen sind mit Ausnahme der Bahnlinie sämtliche Verkehrswege sowie auch alle Orte des Tales gelegen.

Der für Bauzwecke vorzüglich geeignete Schotter dieser eiszeitlichen Niederterrassen wird nun in zum Teil bereits eine beträchtliche Fläche einnehmenden Schottergruben gewonnen. Dabei wird zuerst die ca. 0,3 bis 0,5 Meter mächtige Ackerkrume durch schwere Planiergeräte beiseitegeschoben, bis die Oberkante des reinen Schotters zutage tritt. Die in den gewachsenen Schotter ein-

getieften Gruben, meist urzeitliche Pfostengruben und Grabschächte, sind dann als dunkle, mit Humus und Schotter verfüllte Verfärbungen sichtbar.

In den Kern-Schottergruben wird ein vermutlich durch Mäandrierung entstandener, zungenförmig nach Osten vorspringender Teil der Schotterterrasse abgebaut, wobei das hier behandelte Gräberfeld am Südrand dieses Vorsprunges am Übergang zur Hauptterrasse, also an einer ehemaligen Traisenbucht, liegt.

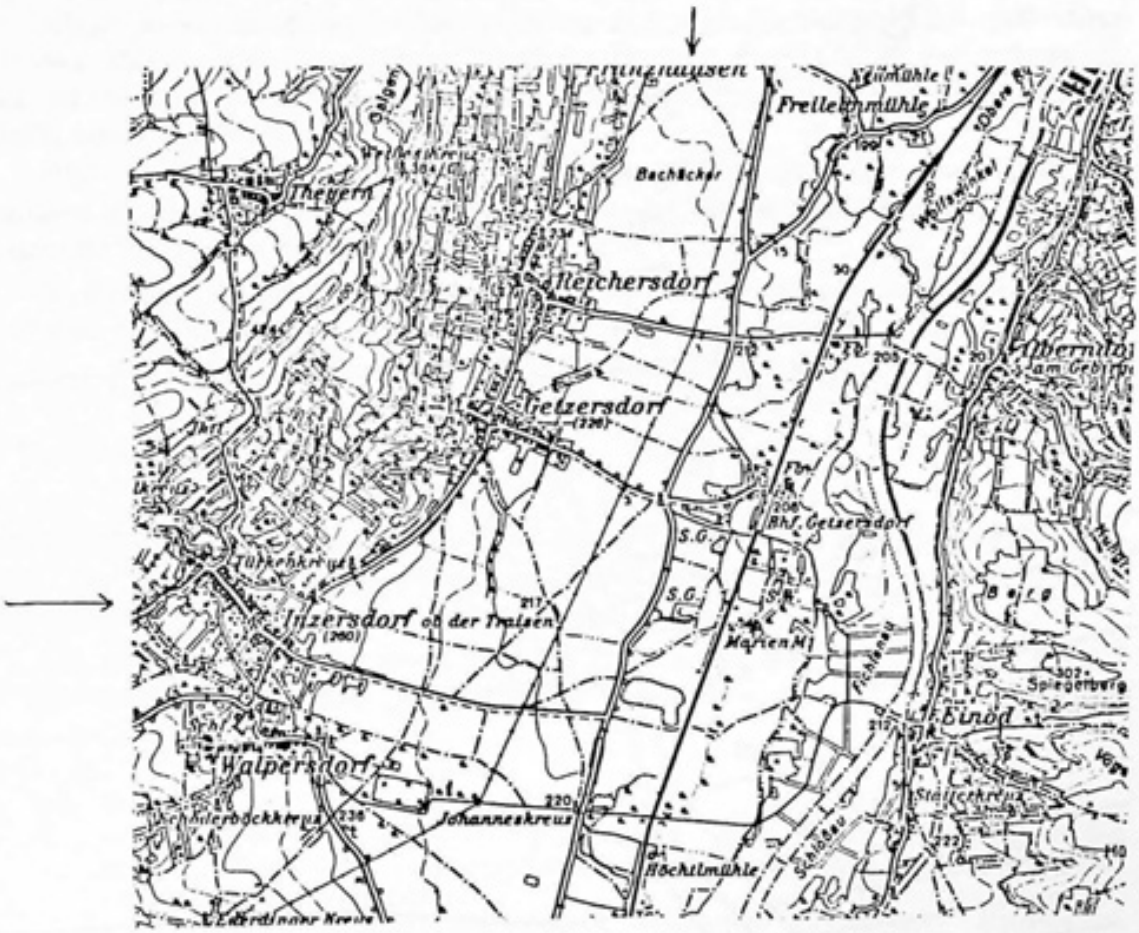


Abb. 1. Österreich Karte 1 : 50.000, Blatt 38, Ausschnitt

2. Fundgeschichte

Im Anschluß an die Grabungen des Bundesdenkmalamtes im Jahre 1968 [1]) und die Untersuchungen des Fundbergedienstes der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte vom 8.—9. und 15.—16. März 1969 [2]) sollten die Bergungen im Bereich der Schottergrube Kern durch den Fundbergedienst unter der Leitung von H. Windl fortgesetzt werden. Da das zu unter-

suchende Areal in der Zwischenzeit bereits beackert worden war, erwies sich die Weiterführung der Grabungen als undurchführbar. Statt dessen wurde eine Anzahl von weiteren Schottergruben in der Nähe begangen. Dabei konnte in der ebenfalls zum Schotterwerk Kern gehörigen kleineren, etwa 500 Meter südlich vom Hauptwerk gelegenen Schottergrube das Vorhandensein von durch das

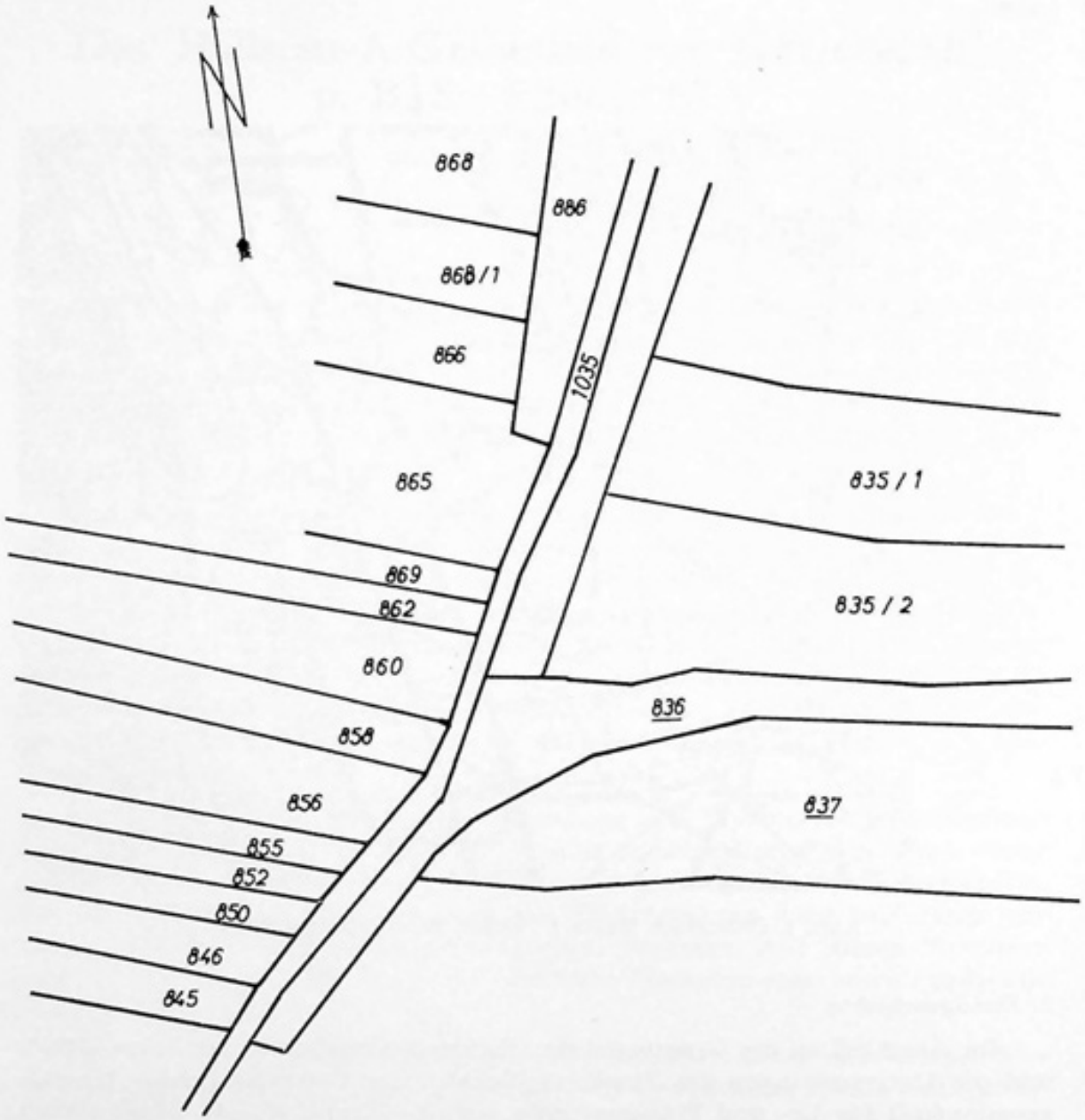


Abb. 2. Kat. Gem. Getzersdorf, NÖ. WC VII, Blatt 2 und 3/Ausschnitt.
M = 1 : 2880.

Planiergerät bereits teilweise gestörter Brandgräber der Urnenfelderzeit festgestellt werden. Es wurde sofort mit der Bergung des fast vollständig zerstörten Grabes I begonnen.

In der Zeit vom 31. 3. bis 2. 4. und am 6. und 7. 4. 1969 erfolgte die Freilegung der Gräber II bis IX, die zeichnerische und fotografische Dokumentation der Befunde und die Sicherstellung der Funde.

Alle Gräber waren durch das Planiergerät zum Teil bis an die Oberkante der Steinsetzungen bzw. der Beigaben zerstört, außerdem durch das Gewicht der Schubraupe sämtliche Gefäße in kleine und kleinste Bruchstücke zerbrochen worden. Ebenso war die absolute Tiefe der Gräberschächte nicht mehr feststellbar, da die obere Hälfte gekappt war. Die Mächtigkeit der gekappten Schichte dürfte etwa 0,5 Meter betragen haben.

Als Vermessungsgrundlage dienten die zwei östlichen Grenzsteine der Parzelle 860 hart westlich der Bundesstraße und der Kilometerstein 8 der Bundesstraße (Abb. 2 u. 3).

Außer dem Leiter der Untersuchungen H. Windl nahmen noch F. Eberherr, K. Kaus, P. Kaulicke und J. W. Neugebauer an der Grabung teil.

Das Fundmaterial wird dem NÖ. Landesmuseum übergeben werden.

3. Fundvorlage

Grab I

Grab I war von allen Gräbern am stärksten durch die Planiertätigkeit zerstört. Die Reste der Steinpackung waren über eine Fläche von mehreren Quadratmetern verstreut, dazwischen fanden sich die Scherben der Gefäße.

Die Grabgrube dürfte annähernd O-W orientiert gewesen sein und könnte im Aussehen etwa der von Grab II entsprochen haben.

Keramik

I/1: Fußgefäß, mittelfeiner mit Steinchen bis 0,5 cm Durchmesser reichliche gemagerter, hellroter bis dunkelgrauer Ton. Innen- und Außenflächen des Halses gut geglättet und graphitiert. Innenwand mäßig gut geglättet und vereinzelt Schmauchflecken.
Hoher, leicht trichterförmiger Hals, waagrecht ausladender Mundsaum, Gefäßkörper gequetschtkugelig, dicker nach innen zu eingetiefter, konischer Standfuß. Auf der Schulter schwache, von links nach rechts schräge Kannelur.
H 27,4 cm, MDM 27,6 cm, BDM 33,8 cm, Stfl. 12,5 cm, W 0,8 cm [3]). (Taf. I/1)

I/2: Oberteil eines Gefäßes, feiner, mit sehr kleinen Steinchen spärlich gemagerter, graubrauner bis grauer Ton. Oberfläche außen sehr gut geglättet und graphitiert, innen mäßig gut geglättet. Ein Teil der Bruchstücke zeigt Spuren von nachträglicher Hitzeeinwirkung. Hals trichterförmig, Mundsaum nach unten umgebogen, auf der Schulter gut ausgebildete, seichte Kannelur, schräg von links nach rechts.
MDM 29,1 cm, W 0,8 cm. (Taf. I/2)

I/3: Randteil einer Schüssel, grober, mit Steinchen reichlich gemagerter, dunkelgraubrauner Ton. Innenseite gut geglättet und graphitiert, außen sehr schlecht geglättet.
Mundsaum schwach ausladend, Wand konisch. 3,5 cm breiter Bandhenkel vom Mundsaum zur Wand.
MDM 26,2 cm, W 0,8 cm. (Taf. I/3)
Form und Herstellung sowie Magerung ident mit IV/1.

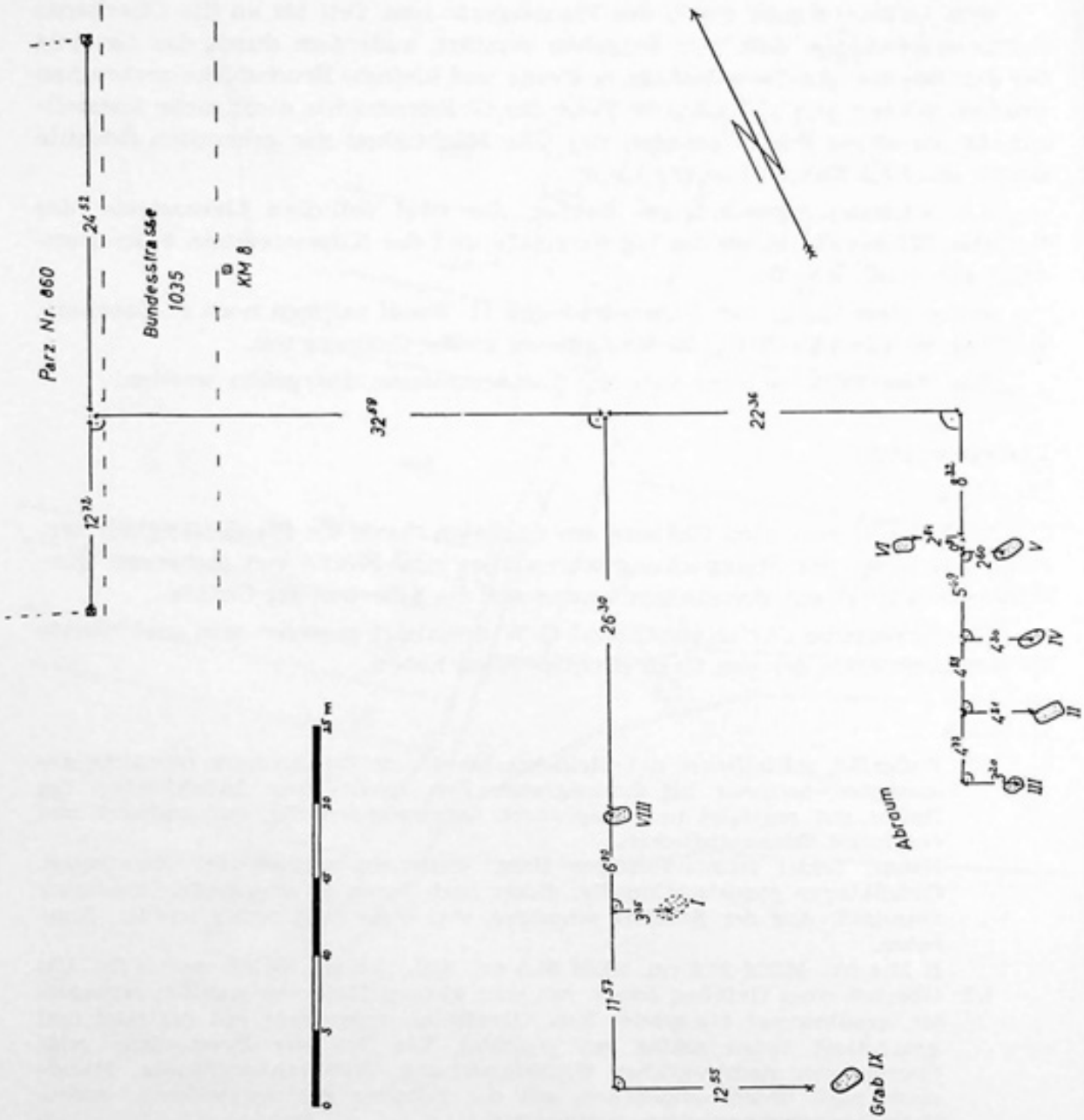


Abb. 3. Getzersdorf, NÖ. Gräberfeld-Plan.

I/4: Fußgefäß, feiner mit Steinchen bis 0,3 cm Durchmesser gemagerter hellbis dunkelbrauner Ton. Innen und außen hellbraun geschlickert und gut geglättet, zum Teil sind noch Reste von Graphitierung erhalten. Hals trichterförmig, Mundsaum fast waagrecht ausladend, Schulter schwach ausgeprägt, Wand kalottenförmig, hohler, hoher, konischer Standfuß.
H 12,5 cm, MDM 18,1 cm, BDM 14,4, Stfl. des Fußes 6,8 cm, W 0,7 cm. (Taf. I/4)

I/5: Tasse, sehr feiner und klingend hart gebrannter, kaum gemagerter, hellbrauner bis dunkelgrauer Ton. Innen und außen rötlichbraun geschlickert, sehr gut geglättet und glänzend poliert.
Hals kehlig eingezogen, Mundsaum leicht ausladend, sehr scharfer Bauchknick, Unterteil flach kalottenförmig.
Vom Mundsaum bis knapp oberhalb des Bauchknicks ein hochgezogener, weitlichtiger, im Querschnitt dachförmiger Henkel.
H ca. 8 cm, MDM 18,8 cm, BDM 16,4 cm, W 0,8 cm. (Taf. I/5)

I/6: Tasse, feiner, kaum gemagerter, hellbrauner Ton. Oberfläche gut geglättet.
Hals kehlig eingezogen, Mundsaum leicht ausladend, scharfer Bauchknick, Unterteil konisch.
Vom Mundsaum bis oberhalb des Bauchknicks ein hochgezogener, im Querschnitt leicht ovaler Henkel.
H ca. 5—6 cm, MDM 9 cm, BDM 9 cm, W 0,6 cm. (Taf. I/6)

I/7: Bruchstücke einer Tasse, feiner, mit kleinen hellen Steinchen gemagerter, dunkelbrauner Ton. Innen und außen hellbraun geschlickert und gut geglättet.
H ca. 5—6 cm MDM 9 cm, BDM 9 cm, W 0,6 cm.
Die Bruchstücke dürften zur Tasse I/6 gehören.

1/8: Hohe Tasse, mittelfeiner, kaum gemagerter, schwarzbrauner Ton. Oberfläche hellbraun geschlickert und gut geglättet.
Hals schwach kehlig eingezogen, Mundsaum etwas ausladend. Schwacher Bauchknick, Unterteil konisch, ebene, in der Mitte etwas verdickte Standfläche. Die Gefäßwand ist innen und außen teilweise mit einer rotbraunen bis weißlichen pastosen Masse bedeckt.
H 10.6 cm, MDM 15,4 cm, BDM 15,5 cm, Stfl. 6,1 cm, W 0,7 cm. (Taf. I/8)

I/9: Miniaturgefäß, mittelfeiner, kaum gemagerter, hellbrauner Ton. Oberfläche hell- bis dunkelbraun und mäßig gut geglättet.
Gefäßkörper konisch, ebene, etwas abgesetzte Standfläche.
An der Unterseite der Standfläche schwach ausgebildete Abdrücke eines zarten Geflechtes.
H 2,8 cm, MDM 5,4 cm, Stfl. 2,8 cm, W 0,4 cm. (Taf. I/9)

Metall (Bronze)

I/10: 5 Spiralröllchen aus dünnem, ovalem Draht gerollt, durch Hitzeeinwirkung zum Teil etwas verformt, Oberfläche teilweise mit wuchernder, hellgrüner Brandpatina bedeckt.
Durchmesser ca. 0,4 cm, Länge 0,8 bis 1,4 cm, (Taf. I/10)

I/11: Rest eines Knopfes (?) mit Öse an der Unterseite, durch Hitzeeinwirkung zum Teil etwas verformt und stark beschädigt, Brandpatina.
Lichte Weite der Öse 0,5 cm. (Taf. I/11)

I/12: 7 Bruchstücke eines mehr oder weniger stark gekrümmten und gewölbten, dünnen Blechs, das durch Hitze und Brandpatina so stark verformt und

gebrochen ist, daß das ursprüngliche Aussehen nicht mehr feststellbar ist. Blechstärke 0,12 bis 0,25 cm. (Taf. I/12)
Leichenbrand: Einige kleine Stücke, Färbung grau bis weißlich.

Grab II

Rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken, annähernd O-W orientiert, Länge 2,18 m, Breite 1 m. Oberkante durch das Planiergerät gestört, erhaltene Tiefe am O-Ende 20 cm, am W-Ende 30 cm. Die Verfüllung bestand aus dunkelbrauner, mit kleinen Steinchen versetzter Erde. Entlang der Längs- und Schmalseiten waren Rollsteine bis zu 20 cm Durchmesser aufgeschichtet (Abb. 4).

In der SW-Ecke spärliche Reste von 6 Gefäßen aus Ton, zum Teil zwischen den Steinen der Einfassung zerdrückt. Gegen die NW-Ecke zu ein „Schlittknochen" (rechter Radius vom Pferd) und ein Astragalus von Schaf/Ziege. In der Mitte der Grabgrube, knapp oberhalb der Sohle der stark verbrannte Kopf einer Kugelkopfnadel, östlich davon etwas Leichenbrand.

Keramik

II/1: Tasse, sehr feiner, kaum gemagerter, rotbrauner bis grauer Ton. Oberfläche innen und außen hellbraun geschlickert, gut geglättet und poliert. Hals kehlig eingezogen, Mundsaum schwach ausladend und gerade abgeschnitten, scharfer Bauchknick, Unterteil fehlt.
MDM 16 cm, BDM 17 17 cm, W 0,6 cm. (Taf. II/Grab II/1)
Bandhenkelbruchstück, 2 cm breit, in der Mitte 0,55 cm dick, Querschnitt leicht dachförmig zu II/1 gehörig.

II/2: Randstück einer Tasse oder Schale, feiner, kaum gemagerter, graubrauner Ton. Oberfläche graubraun und mäßig gut geglättet.
Hals kehlig eingezogen, Mundsaum etwas ausladend, scharfer Bauchknick, Unterteil fehlt.
MDM 12 cm, BDM 12,4 cm, W 0,5 cm, (Taf. II, Grab II/2)

II/3: 10 Wandbruchstücke einer Schale oder Tasse wie II/2, mittelfeiner, kaum gemagerter, schwarzer Ton. Oberfläche innen und außen hellbraun geschlikkert, gut geglättet und graphitiert.
W 0,5 cm.

II/4: 16 Wandbruchstücke einer Tasse wie II/1, mittelfeiner, kaum gemagerter, blättriger, brauner Ton. Außen gute Spatelglättung und Graphitierung, innen wenig geglättet.
W 0,5 cm.

II/5: Wandbruchstück, grober, mit bis zu 1 cm großen Steinchen gemagerter, dunkelgraubrauner Ton. Oberfläche innen hellbraun, außen graubraun und mäßig gut geglättet.
W 1,3 cm.

II/6: 34 kleine Wandbruchstücke und 1 Wand-Boden-Bruchstück, sehr grober, mit Steinchen reichlich gemagerter, graubrauner Ton. Oberfläche innen grau, außen hellbraun geschlickert und wenig geglättet.
W 0,8 cm, Dicke des Bodens 1,3 cm.

Metall (Bronze)

II/7: Kopf einer Kugelkopfnadel mit leicht ovalem Querschnitt, Schaft knapp unterhalb des Kopfes abgebrochen oder abgeschmolzen.

Oberteil des Nadelkopfes durch vier parallel umlaufende, seichte Rillen verziert. Oberfläche von Brandpatina bedeckt.
Kopfdurchmesser 1,5 cm, Höhe 1,2 cm, Dicke des Schaftes 0,5 cm. (Taf. II, Grab II/7)

II/8: „Schlittknochen" aus rechtem Radius von Pferd, Enden zum Teil abgebrochen. Unterseite (Taf. II, Grab II/8 a) abgeschliffen, Schleifrichtung in der Längsachse des Knochens, da einige schwach sichtbare Kratzer in dieser Richtung. Schmalseiten (8 b) je einmal durchbohrt, die Bohrlöcher jedoch nicht genau gegenüber. An einer Seite hinter dem Bohrloch schräge Kerben eingeschnitten. Auf der Oberseite (8 c) zwischen den Bohrlöchern ein Loch ausgesplittert.
Erhaltene Länge 27,5 cm, DM der Bohrung 0,6 cm.

II/9: Astragalus von Schaf/Ziege [4]).
Leichenbrand: 5 sehr kleine weißliche Stückchen.

Grab III

Unregelmäßige Grabgrube, in ihrer Grundform rechteckig mit leicht abgerundeten Ecken, O-W orientiert, 1,70 m lang, 0,9 bis 1,5 m breit. Die Verfüllung bestand aus dunkelbrauner, mit Steinchen durchsetzter, fettiger Erde, die in der O-Hälfte der Grabgrube durch das Planiergerät fast bis auf die Sohle entfernt worden war. In der W-Hälfte reichte die Grabgrube noch etwa 10 cm tief in den gewachsenen Schotter.

In der O-Hälfte lag ein länglicher Bruchstein, sonst waren keinerlei Anzeichen einer Steinsetzung feststellbar. Als Beigaben enthielt das Grab die stark zerstörten Reste von insgesamt 12 Gefäßen, wobei die drei Schalen (III/4, 11, 12) in der Umgebung des Steines im Osten, alle übrigen Gefäße in der Nähe der NW-Ecke lagen. Der Leichenbrand und etwas Holzkohle waren von der Mitte gegen die NO-Ecke hin verstreut (Abb. 5).

Keramik

III/1: Oberteil eines Gefäßes, grober, spärlich gemagerter, grauer Ton. Oberfläche innen und außen gut geglättet und außen vollständig, innen nur Halsteil graphitiert.
Hals zylindrisch, Mundsaum fast waagrecht ausladend und innen zweimal schwach gekantet, Schulter gut ausgeprägt, Unterteil fehlt.
An der Halsbasis waagrechte, auf der Schulter über den Bauchknick reichende, seichte, senkrechte Kannelur.
MDM 24,6 cm, BDM 25,6 cm, W 0,8 cm. (Taf. III/1)

III/2: Konische Schale, grober mit hellen Steinchen reichlich gemagerter, grauer Ton. Oberfläche innen und außen graubraun geschlickert, gut geglättet und poliert.
Mundsaum gerade abgeschnitten, Gefäßkörper konisch, ebene Standfläche.
MDM 17,8 cm, H 5,7 cm, Stfl. 6 cm, W 0,7 cm.
(Taf. III/2)

III/3: Randteil einer Schale, mittelfeiner, reichlich mit Steinchen gemagerter, grauer Ton. Oberfläche grau und mäßig gut geglättet.
Mundsaum leicht eingezogen, Gefäßkörper konisch.
MDM 16,2 cm, W 0,5 cm. (Taf. III/3)

III/4: Schale, grober, reichlich mit Steinchen bis 0,55 cm Durchmesser gemagerter, dunkelgrauer Ton. Oberfläche rötlichbraun geschlickert, mäßig gut geglättet und zum Teil graphitiert.
Niederer zylindrischer Hals, Mundsaum abgeschnitten, Bauchteil konisch, ebene Standfläche.
H 10,6 cm, MDM 25,4 cm, Stfl. 11 cm, W 0,8 cm. (Taf. III/4)

III/5: Schälchen, sehr feiner, kaum gemagerter, gelbbrauner Ton. Oberfläche gelbbraun geschlickert und gut geglättet.
Hals leicht kehlig eingezogen, Mundsaum etwas ausladend, Bauchknick scharf, Unterteil konisch, Omphalos.
H 4 cm, MDM 9 cm, BDM 7 cm, DM des Omphalos 2,2 cm, W 0,4 cm. (Taf. III/5)

III/6: Gefäß, feiner, sehr weicher, kaum gemagerter, hellgrauer bis ziegelroter Ton. Oberfläche ziegelrot, gut geglättet.
Niedriger zylindrischer Hals, leicht konisch ausladender Mundsaum, Schulter ausgeprägt, Unterteil konisch, ebene Standfläche.
H 7,6 cm, MDM 12,4 cm, BDM 12,6 cm, W 0,4 cm, Bodendicke 0,8 cm. (Taf. III/6)

III/7: Schale, feiner, kaum gemagerter grauer Ton. Oberfläche gut geglättet und graphitiert.
Hals kehlig eingezogen, Mundsaum fast waagrecht ausladend, Schulter schwach ausgeprägt, Bauchteil annähernd kalottenförmig, Boden fehlt.
Vom Bauchknick gegen den Boden zu breite, flache, von links nach rechts schräge Kannelur.
MDM 18,5 cm, BDM 17,4 cm, W 0,5 cm. (Taf. III/7)

III/8: Randteil einer Tasse, mittelfeiner, spärlich mit Steinchen gemagerter, hellbrauner Ton. Innen rotbraun geschlickert und gut geglättet, außen Spuren von Graphitierung.
Hals fast zylindrisch, Mundsaum leicht konisch, Bauchknick kaum ausgeprägt, Unterteil fehlt. Hochgezogener Bandhenkel vom Mundsaum bis zum Bauchknick.
MDM 16 cm, BDM 15,2 cm, W 0,5 cm, Henkelbreite 2,7 cm. (Taf. III/8)

III/9 u. 10: Henkeltopf, mittelfeiner, reichlich mit kleinen Steinchen gemagerter, graubrauner Ton. Oberfläche graubraun geschlickert, mäßig gut geglättet, innen und außen Spuren von Graphitierung.
Hals leicht kehlig, Mundsaum gerade abgeschnitten, Unterteil konisch, ebene Standfläche. Hochgezogener Bandhenkel vom Mundsaum zum Bauchknick.
H 15,2 cm, MDM 20 cm, BDM 21,8 cm, Stfl. 8,8 cm, W 0,6 cm, Henkelbreite 3,8 cm. (Taf. III/9, 10)

III/11: Schale, sehr grober, weicher, sandiger, mit Steinchen reichlich gemagerter, ziegelroter bis graubrauner Ton. Oberfläche innen und außen mäßig geglättet.
Hals zylindrisch, Mundsaum gerade abgeschnitten, Unterteil konisch, Bodenteil fehlt.
MDM 21,4 cm, W 0,9 cm. (Taf. III/11)

III/12: Wand-Boden-Bruchstück, sehr grober, mit Steinchen bis zu 0,8 cm Durchmesser gemagerter, grauer Ton. Oberfläche grau und sehr schlecht geglättet.
Stfl. 7,8 cm, W 1,1 cm. (Taf. III/12)
L e i c h e n b r a n d: Einige Gramm sehr kleine, schwärzliche Stückchen.

Grab IV

Rechteckige Grube mit abgerundeten Ecken, WNW-OSO orientiert. In der NW- und SO-Ecke durch Planierarbeiten gestört, verfüllt mit von Schotter durchsetzter brauner Erde. 2,65 m lang, 95 cm breit, in —30 cm Tiefe unter der abgeschobenen Fläche nur mehr 1,95 m lang und 0,85 m breit. Grabsohle 35 cm tief erhalten.

Knapp ober der Sohle, jedoch mehr im SO-Teil reichlich Leichenbrand und Holzkohleteilchen verstreut. Darin Nadel, eingerollter Draht, Knöpfe, Scheiben, Spiralröllchen, Reste eines Griffzungenmessers und andere teilweise stark verschmolzene Metallgegenstände.

Bei der SW-Ecke Scherben von Gefäßen und ein etwa faustgroßer Stein (Abb. 6).

Keramik

IV/1: Randstück einer flachen Schüssel, grober, mit Steinchen reichlich gemagerter, dunkelgraubrauner Ton. Innenseite gut geglättet und graphitert, außen sehr schlecht geglättet.
Mundsaum nach außen umgebogen, Unterteil kalottenförmig.
MDM 29,5 cm, W 0,6 cm. (Taf. II, Grab IV/1)
Form und Herstellung ident mit Schüssel I/3.

IV/2: Mundsaumbruchstück, feiner, kaum gemagerter, brauner Ton. Oberfläche gut geglättet.
W 0,3 cm.

IV/3: 3 kleine Bruchstücke einer Tasse (?), feiner, kaum gemagerter, brauner Ton. Oberfläche gut geglättet.
W 0,4 cm.

IV/4: 17 Wandbruchstücke, sehr grober, weicher, reichlich mit Steinchen gemagerter, brauner Ton. Innen ziegelrot, außen graubraun geschlickert und schlecht geglättet.
W 1 cm.

Metall (Bronze)

IV/5: Kugelkopfnadel mit in der Mitte leicht verdicktem Schaft, Kopf im Querschnitt leicht oval. An der Unterseite des Kopfes Verzierung, bestehend aus zwei parallel umlaufenden Rillen, über denen schräg von links nach rechts eingepunzte, seichte Riefen bis knapp unterhalb des Äquators reichend. Oberteil des Nadelkopfes stark abgewetzt.
Die Oberfläche der Nadel mit hellgrüner, jedoch nicht allzu kräftiger Brandpatina bedeckt.
Länge 15,2 cm, größte Dicke des Kopfes 0,9 cm. (Taf. II, Grab IV/5)

IV/6: Stark verschmolzener, verzogener und mit Brandpatina bedeckter Rest der Griffzunge eines Messers. Ränder beiderseits verdickt, eine 1,3 cm lange und 0,4 cm dicke Niete angeschmolzen.
Breite der Griffzunge 1,4 cm.
Dazugehörig (?) drei weitere, z. T. stark verschmolzene Nieten, eine davon noch mit kleinem Rest der Griffzunge.
(Taf. II, Grab IV/6)

IV/7: An einem Ende eingerollter, am anderen Ende aufgebogener Rest eines im Querschnitt leicht ovalen, 0,2 cm dicken Drahtes.
Drei weitere 0,5 bis 0,7 cm lange Stückchen desselben Drahtes.
(Taf. II, Grab IV/7)

IV/8: Spiralröllchen aus flachem, innen ebenem, außen leicht gewölbtem Draht gedreht. Brandpatina.
Länge 1,3 cm, Durchmesser 0,5 cm. (Taf. II, Grab IV/8)

IV/9: Runder, stark gewölbter, nahe dem Rand zweimal gelochter Blechbuckel. Weiters Reste eines weiteren, dieser jedoch noch stärker als der erste durch Hitzeeinwirkung angegriffen.
Durchmesser 1,2 cm, Blechstärke 0,1 cm.
(Taf. II, Grab IV/9)

IV/10: 17 kleine und kleinste Bruchstückchen eines Blechbuckels wie IV/9, stark verbrannt und mit Brandpatina bedeckt.
Durchmesser 1 cm, Dicke 0,3 cm. (Taf. II, Grab IV/11)
(Taf. II, Grab IV/10)

IV/11: Im Querschnitt flach dreieckiges, stark verschmolzenes und zerbrochenes Metallstück, annähernd quadratisch.
Durchmesser 1 cm, Dicke 0,3 cm. (Taf. II, Grab IV/11)

IV/12: 7 Schmelztropfen, Durchmesser von 0,2 bis 0,9 cm.
Leichenbrand: Reichlich Leichenbrand, weißliche Farbe, vereinzelt Stückchen bis zu 4 cm Länge.

Grab V

Unregelmäßig ovale, durch Planiergerät stark gestörte, Ost-West orientierte, mit Erde und Schotter verfüllte Grabgrube. Grabsohle 20 cm unterhalb des abgeschobenen Niveaus. Länge 2,4 m, Breite ca. 1 m.

Inhalt zwei Scherben und einige Stückchen Leichenbrand etwa in der Mitte der Grabgrube, ca. 10 cm oberhalb der Grabsohle (Abb. 7).

Keramik

V/1: Bruchstück einer Tasse, mittelfeiner, spärlich mit Steinchen gemagerter, graubrauner Ton. Oberfläche ziegelrot und mittelfein geglättet.
Hals leicht kehlig eingezogen, Mundsaum leicht ausladend, Bauchknick scharf, Unterteil fehlt.
MDM 7,8 cm, BDM 7,7 cm, W 0,5 cm. (Taf. II, Grab V/1)

V/2: Wand-Boden-Bruchstück, grober, sehr weicher, reichlich mit Steinchen gemagerter, dunkelbrauner Ton. Innen und außen mittelbraun geschlikkert und kaum geglättet.
W 0,9 cm.
Leichenbrand: 10 kleine Stückchen von weißlicher Farbe.

Grab VI

Grabgrube rechteckig mit abgerundeten Ecken, 0,25 m tief erhalten. Verfüllt mit graubrauner, von Schotter durchsetzter Erde. Länge 1,3 m, Breite 0,85 m. Orientierung WNW-OSO. In der SO-Ecke Unterteil eines großen Gefäßes (VI/I), nördlich davon Holzkohle, Leichenbrand und ein Stück Bronzedraht (Abb. 8).

Keramik

VI/1: Teil eines Gefäßes, mittelfeiner, reichlich mit hellen Steinchen gemagerter, grauer Ton. Innen kaum, außen gut geglättet und graphitiert. Am Bauch mehrere Schmauchflecken.
Mundsaum und Hals fehlen, Gefäßkörper annähernd doppelkonisch, jedoch weich profiliert, leicht abgesetzte, ebene Standfläche,
Erhaltene H 25,6 cm, BDM 30 cm, Stfl. 12,1 cm, W 0,9 cm.
(Taf. II, Grab VI/1)

VI/2: Mundsaumbruchstück, feiner, schwach gemagerter, hellgrauer Ton. Innen und außen gut geglättet, innen zusätzlich graphitiert.
Mundsaum waagrecht ausladend, zweifache leichte Innenkantung.
W 0,8 cm. (Taf. II, Grab VI/2)

Metall (Bronze)

VI/3: Bruchstück eines leicht gebogenen Bronzedrahtes, vielleicht Nadelschaft. Stark verbrannte, hellgrün patinierte Oberfläche.
Länge 3,2 cm, Dicke 0,35 cm. (Taf. II, Grab VI/3)
Leichenbrand: 5 kleine weißliche Stückchen.

Grab VII

Keine Bestattung, sondern lediglich vom Planiergerät verschleppter Humusrest, darin.

VII/1: Bruchstück eines dünnen, mehrfach verbogenen, ungleich starken, von hellgrüner Brandpatina bedeckten Bronzedrahtes.
Länge ca. 6 cm, Dicke in der Mitte 0,2 cm.
(Taf. II, Grab VII/1)

Grab VIII

Annähernd rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken, 2,45 m lang, 1,3 m breit, mit brauner Erde und Schotter verfüllt, wobei der nördliche Teil wesentlich stärker mit Schotter durchsetzt war.

Planum I, knapp unterhalb des abgeschobenen Niveaus zeigte neben einem kantigen Bruchstein nahe dem Ostende der Grabgrube noch eine halbkreisförmige Ausbuchtung an der Südkante. Es könnte sich hiebei um den Rest einer Pfostengrube handeln. Grabsohle ca. 30 cm tiefer als das abgeschobene Niveau, knapp darüber in der SW-Ecke die Schale VIII/2, das Gefäß VIII/4, das Gefäßbruchstück VIII/6 und der Topf VIII/7.

In der Mitte der Grabgrube stand das Fußgefäß mit Säulchenhenkeln VIII/1, knapp östlich davon lag der Ring VIII/10. Unter dem Bruchstein im O fand sich die Bronzedrahtspirale VIII/11, die restlichen Gefäße, Bronzen und der Leichenbrand waren nordöstlich davon zwischen einigen kleineren Steinen verstreut (Abb. 9).

Keramik

VIII/1: Fußgefäß mit Säulchenhenkeln, feiner, kaum gemagerter, graubrauner Ton. Innen mäßig gute Spatelglättung, außen gut geglättet und graphitiert.

Hals leicht konisch, Mundsaum waagrecht ausladend, Schulter gut ausgeprägt, konischer Körper auf verhältnismäßig kleinem, innen hohlem Standfuß mit ebener Standfläche.
Seichte, von links nach rechts schräge Kanellur vom Hals bis unterhalb des Bauchknicks.
Vier jeweils gegenständige, weit ausladende, stabrunde Säulchenhenkel vom Mundsaum zur Schulter,
H 18,1 cm, MDM 31,2 cm, BDM 27 cm, Stfl. 7,2 cm, Höhe des Fußes 3 cm, W 0,7 cm, Henkeldicke 0,9 cm. (Taf. IV/1)

VIII/2: Schale, mittelfeiner, kaum gemagerter, rötlicher Ton. Innen und außen ziegelrot geschlickert, gut geglättet und poliert.
Rand waagrecht abgeschnitten, Körper konisch, ebene Standfläche.
Ein englichtiger Bandhenkel unterhalb des Randes.
H 7 cm, MDM 27,2 cm, Bodendicke 0,35 cm, W 0,7 cm. (Taf. IV/2)

VIII/3: Fußschale, feiner, kaum gemagerter, dunkelgrauer Ton. Oberfläche innen und außen ziegelrot geschlickert, gut geglättet und poliert.
Hals kehlig eingezogen, waagrecht ausladender, innen zweimal gekanteter Mundsaum, scharfer Bauchknick, Unterteil kalottenförmig und auf kleinem, standringartigem, verhältnismäßig hohem Fuß.
H ca. 14 cm, MDM 23,8 cm, BDM 21,4 cm, W 0,5 cm,
Standringdurchmesser 5 cm (Taf. IV/3)

VIII/4: Randteil eines Gefäßes, feiner, durch Hitzeeinwirkung blättriger, kaum gemagerter, grauschwarzer Ton. Oberfläche ziegelrot bis graubraun und mäßig gut geglättet.
Mundsaum waagrecht abgeschnitten, Oberteil konisch, Bauchknick gut ausgebildet, Unterteil fehlt.
Doppelkonus (?).
MDM 20,3 cm, BDM 22,5 cm, W 0,7 cm. (Taf. IV/4)

VIII/5: Bruchstücke desselben Gefäßes wie VIII/4 (Doppelkonus ?), jedoch etwa 2 m östlich davon gefunden.

VIII/6: Gefäßbruchstück, feiner, kaum gemagerter, ziegelroter Ton. Oberfläche innen graubraun geschlickert und schlecht geglättet, außen hellbraun und gut geglättet.
Hals und Mundsaum fehlen, Unterteil kalottenförmig mit leicht abgesetzter ebener Standfläche. Von links nach rechts schräge Kannelur auf der Schulter.
BDM 14,7 cm, Stfl. 7,8 cm, W 0,5 cm. (Taf. IV/6).

VIII/7: Hohe Schale oder Tasse, feiner, mit kleinen Steinchen spärlich gemagerter, graubrauner Ton. Oberfläche innen gelbbraun geschlickert, gut geglättet und poliert, außen gelbbraun, gut geglättet, poliert und zum Teil graphitiert. Hals schwach eingezogen, Mundsaum leicht ausladend, Unterteil konisch, ebene Standfläche. Schwach ausgebildete, breite, von links nach rechts schräge Kannelur von der Schulter zum Bauch.
H 12 cm, MDM 20,2 cm, BDM 17,8 cm, Stfl. 6,6 cm, W 0,5 cm. (Taf. IV/7)

VIII/8: Schüssel, mittelgrober, mit kleinen Steinchen spärlich gemagerter, graubrauner Ton. Innen und außen gut geglättet, poliert und graphitiert. Hals trichterförmig, Mundsaum waagrecht ausladend und innen zweimal schwach gekantet, Schulter ausgeprägt, Bauchteil konisch, ebene Standfläche.
Auf der Schulter von links nach rechts schräge, aus vermutlich vier Strichgruppen bestehende, partiele Kannelur
H 15,8 cm, MDM 31,2 cm, BDM 29,1 cm, Stfl. 13,9 cm, W 0,6 cm.
(Taf. IV/8)

VIII/9: Tasse, feiner, kaum gemagerter, brauner, harter Ton. Oberfläche innen und außen gelbbraun geschlickert, gut geglättet und glänzend poliert, Schmauchflecken.
Hals kehlig eingezogen, Mundsaum ausladend, scharfer Bauchknick, Bauch konisch, ebene Standfläche.
H 5,6 cm, MDM 8,4 cm, BDM 8,3 cm, Stfl. 4,4 cm W 3,3 cm. (Taf. IV/9)

Metall (Bronze)

VIII/10: Ring, aus doppelt genommenem, dünnem, an den Enden tordiertem Draht zusammengedreht. Am breiteren Oberteil vier Windungen (8 Einzeldrähte) nebeneinander, am schmäleren Unterteil zwei Windungen nebeneinander, die dritte Windung darüberliegend. Tordierte Enden an der Oberseite. Oberfläche des Drahtes mit hellgrüner Brandpatina bedeckt. Fingerring (?). Durchmesser 2,5 cm, Breite an der Oberseite 0,95 cm, an der Unterseite 0,5 cm, Dicke des Drahtes 0,15 cm. (Taf. IV/10)

VIII/11: Gekrümmter Draht, an den Enden abgebrochen, am anderen Ende zu einer vierfachen Spirale zusammengedreht.
Dicke des Drahtes 0,15 cm, Durchmesser der Spirale 1,5 cm. (Taf. IV/11)

VIII/12: Spiralröllchen, aus flachem, an der Außenseite leicht gewölbtem Draht zusammengedreht, hellgrün patiniert.
Länge 1,5 cm, Durchmesser 0,36 cm. (Taf. IV/12)

VIII/13: Annähernd quadratisches, leicht gewölbtes, dünnes Blech. Stark verschmolzen und mit hellgrüner Brandpatina bedeckt.
Durchmesser 1,2 cm, Dicke 0,1 cm. (Taf. IV/13)
Leichenbrand: Ca. 20 Stückchen, bis zu 3 cm lang und von weißlicher Färbung.

Grab IX

Rechteckige, an der Schmalseite im Westen etwas ausgebuchtete Grabgrube mit abgerundeten Ecken. Länge 2,65 m, Breite 1,35 m. Sohle in 0,55 m Tiefe unter dem abgeschobenen Niveau. Orientierung etwa Ost—West.

Planum I (Abb. 10) in 5 cm Tiefe unter dem abgeschobenem Niveau zeigte, daß die Grabgrube an den Enden stark mit Steinen und Steinplatten bis zu 45 cm Durchmesser verfüllt war. In der Mitte lagen etwas kleinere Steine, sowie die Reste der Fußschale IX/4.

Zwischen Planum I und II verjüngte sich die Grabgrube etwas und war sehr stark mit Steinen, meist Platten in Lagen übereinander, verfüllt. An den Rändern standen die Platten aufrecht. Zwischen den Steinen dunkle, etwas mit Schotter versetzte Erde, Scherben wurden in dieser Zone nicht angetroffen.

Die unterste Plattenlage wurden von besonders großen, bis zu 0,6 m im Durchmesser messende und 0,1 m dicken Steinplatten gebildet, so daß der Eindruck einer stark mit Steinen verfüllten, langgestreckten, großen Steinkiste entstand.

Die eigentliche Bestattung, der Leichenbrand sowie die stark zerdrückten Gefäße lagen nun unterhalb, bzw. zwischen den Bodenplatten dieser Kiste. Die Grabsohle, in 0,55 m unter dem abgeschobenen Niveau wurde durch den gewachsenen Schotter gebildet und hatte eine Länge von 2,3 m und eine Breite

von 1,2 m. Die Bruchstücke der Beigabengefäße lagen in zwei Gruppen eng beisammen. Die eine Gruppe, nahe dem W-Ende der Grabgrube, enthielt die Gefäße IX/5, IX/6, IX/7, IX/8 und IX/9, also drei Schalen, einen Topf und den Boden einer Tasse (?) mit Omphalos. Alle anderen Gefäße standen nahe dem O-Ende der Grabgrube beisammen.

Zwischen diesen Gefäßen war der Leichenbrand verstreut. Auch in der Nähe des W-Endes etwas Leichenbrand, fette schmierige, mit Holzkohle versetzte Erde und der stark verbrannte Rest eines Nadelschaftes (Abb. 11).

Keramik

IX/1: Schüssel mit Säulchenhenkeln, grober, mit hellen Steinchen reichlich gemagerter grauer bis graubrauner Ton. Oberfläche außen gut geglättet und graphitiert, innen weniger gut geglättet, nur Halsteil graphitiert, sonst braun geschlickert.
Hoher zylindrischer Hals, Mundsaum weit ausladend, innen zweimal gekantet, Lippe schräg abwärts gerichtet. Schulter gut ausgeprägt, Unterteil konisch eingezogen, ebene Standfläche.
Von links nach rechts schräge, seichte Kanellur auf der Schulter.
Vier jeweils kreuzständige, leicht nach außen gebogene, im Querschnitt fünfeckige Säulchenhenkel vom Mundsaum auf die Schulter.
H 22,8 cm, MDM 34,6 cm, BDM 35,9 cm, Stfl. 13,7 cm, W 0,8 cm, Bodendicke 1,1 cm, Dicke der Henkel 1,4 cm. (Taf. V/1)

IX/2: Fußgefäß, mittelfeiner, spärlich mit kleinen Steinchen gemagerter, graubrauner Ton. Außen gut geglättet und graphitiert, innen weniger gut geglättet und graubraun geschlickert. Obere Hälfte des Halses innen ebenfalls graphitiert.
Sehr hoher zylindrischer Hals, Mundsaum etwas ausladend, Unterteil gequetschtkugelig, standringartiger, verhältnismäßig kleiner Fuß, nach innen leicht gedellt.
H 21 cm, MDM 14,9 cm, BDM 20,3 cm, Durchmesser des Standringes 6,4 cm, W 0,7 cm. (Taf. V/2)

IX/3: „Säulchenurne", feiner, mit kleinen Steinchen spärlich gemagerter, graubrauner Ton. Oberfläche innen und außen gut geglättet, außen vollständig, innen nur Hals graphitiert sonst hellbraun geschlickert. Schmauchflecken.
Zylindrischer Hals, sehr weit waagrecht ausladender Mundsaum mit zweifacher guter Innenkantung, Gefäßkörper gequetschtkugelig, mit gut abgesetztem, leicht standringartig ausgebildetem Boden.
Auf der Schulter von links nach rechts schräge, sehr breite gebogene, jeweils kreuzständig angebrachte Säulchenhenkel vom Mundsaum zur Schulter, tordiert.
H 15,8 cm, MDM 20,7 cm, BDM 20,8 cm, Stfl. 7,4 cm, W 0,6 cm, Dicke der Säulchenhenkel 1,1 cm.
(Taf. V/3)

IX/4: Fußschale, grober, reichlich mit Steinchen gemagerter dunkelgrauer Ton. Innen und außen mäßig gut geglättet und graubraun geschlickert. Außen vollständig, innen nur Hals graphitiert.
Hals kehlig eingezogen, Mundsaum ausladend, Schulter schwach ausgebildet, Unterteil konisch auf standringartigem, niedrigem Fuß.
Auf Bauchknick zwei gegenständige, senkrecht gelochte Tunnelhenkel, steile, sehr schwache Kannelur auf der Schulter.

H 11 cm, MDM 17,3 cm, BDM 16 cm, Durchmesser des Standringes 5, 8 cm, W 0,5 cm. (Taf. V/4)

IX/5: Schale, mittelfeiner, mit sehr kleinen hellen Steinchen gemagerter, dunkelbrauner Ton. Außen mäßig gut geglättet und graubraun geschlickert, innen rötlichbraun geschlickert und gut geglättet.
Mundsaum schwach ausladend, Körper konisch, ebene Standfläche.
H 5,2 cm, MDM 18,3 cm, Stfl. 10 cm, W 0,5 cm. (Taf. V/5)

IX/6: Schale, mittelfeiner, mit hellen Steinchen gemagerter, graubrauner Ton. Innen und außen dunkelgraubraun geschlickert und schlecht geglättet. Auf der Unterseite des in der Mitte leicht verdickten Bodens deutliche Spuren von Spatelglättung.
Mundsaum leicht ausladend, Körper konisch, ebene Standfläche.
H 5 cm, MDM 17,3 cm, Stfl. 8,3 cm, W 0,5 cm. (Taf. V/6)

IX/7: Bodenbruchstück, sehr feiner, kaum gemagerter dunkelgrauer Ton. Innen und außen gut geglättet und poliert. Omphalos an der Unterseite graphitiert. Bodenbruchstück einer Tasse (?).
W 0,6 cm. (Taf. V/7)

IX/8: Henkeltopf, grober, stark mit kleinen Steinchen gemagerter, graubrauner Ton. Außen dunkelbraun geschlickert und mäßig gut geglättet, innen dunkelgraubraun geschlickert und schlecht geglättet. Schmauchflecken.
Hals schwach kehlig eingezogen, Mundsaum leicht ausladend, Schulter kaum ausgeprägt, Körper konisch mit schwach abgesetzter ebener Standfläche. Flacher Bandhenkel vom Mundsaum zur Schulter.
H 1,7 cm, MDM 12,3 cm, BDM 13 cm, Stfl. 5,6 cm, W 0,5 cm. (Taf. V/8)

IX/9: Schale, mittelfeiner, sehr spärlich gemagerter, mittelbrauner Ton. Außen graubraun geschlickert und schlecht geglättet, innen gut geglättet und graphitiert.
Mundsaum schwach ausladend, Unterteil konisch, ebene Standfläche.
Breiter waagrechter durchbohrter Tunnelhenkel an der Wand, oberhalb des Henkels, Gefäßrand etwas aufgebogen.
H 5,3 cm, MDM 18,1 cm, Stfl. 8,1 cm, Henkelbreite 1,4 cm, W 0,6 cm.
(Taf. V/9)

IX/10: Tasse, feiner, kaum gemagerter, graubrauner Ton. Außen und innen gut geglättet und graphitiert. Hals leicht kehlig eingezogen, Mundsaum schwach ausladend, Unterteil konisch, Boden fehlt.
Dazugehörig Bruchstück eines im Querschnitt dachförmigen Bandhenkels.
MDM 8,4 cm, BDM 8,5 cm, W 0,4 cm, Henkelbreite 1,5 cm. (Taf. V/10)

IX/11: 42 Wandbruchstücke ohne Aussagekraft für Gefäßform. Grober, reichlich mit Steinchen gemagerter, grauer bis brauner Ton. Oberfläche unterschiedlich geschlickert und geglättet. Meist alte Brüche und keinem der vorgenannten Gefäße zuordenbar.
W 0,5 bis 0,9 cm.

Metall (Bronze)

IX/12: 3 kleine Stückchen eines stark verschmolzenen und zerbrochenen dicken Drahtes. Zwei Stückchen davon zusammengeschmolzen. Mit hellgrüner Brandpatina bedeckt.
Vielleicht Reste eines Nadelschaftes.
Länge 0,8 bis 2,5 cm, Dicke 0,4 cm. (Taf. V/12)
L e i c h e n b r a n d: Reichlich Leichenbrand, z. T. schlecht verbrannt, größere Stücke des Schädeldaches erhalten. Weißliche Färbung.

4. Dünnschliffuntersuchungen

Um die Herkunft des Rohstoffes der Tongefäße festzustellen, erfolgte eine mikroskopische Untersuchung der Dünnschliffe von Gefäßbruchstücken, die von Herrn Univ.-Prof. Dr. H. Wieseneder, Mineralogisch-petrographisches Institut der Universität Wien, durchgeführt wurde, dem an dieser Stelle herzlichst für seine Bemühungen gedankt sei.

Die Nummern der Proben stimmen mit den Nummern der Fundvorlage überein. Die Untersuchung ergab:

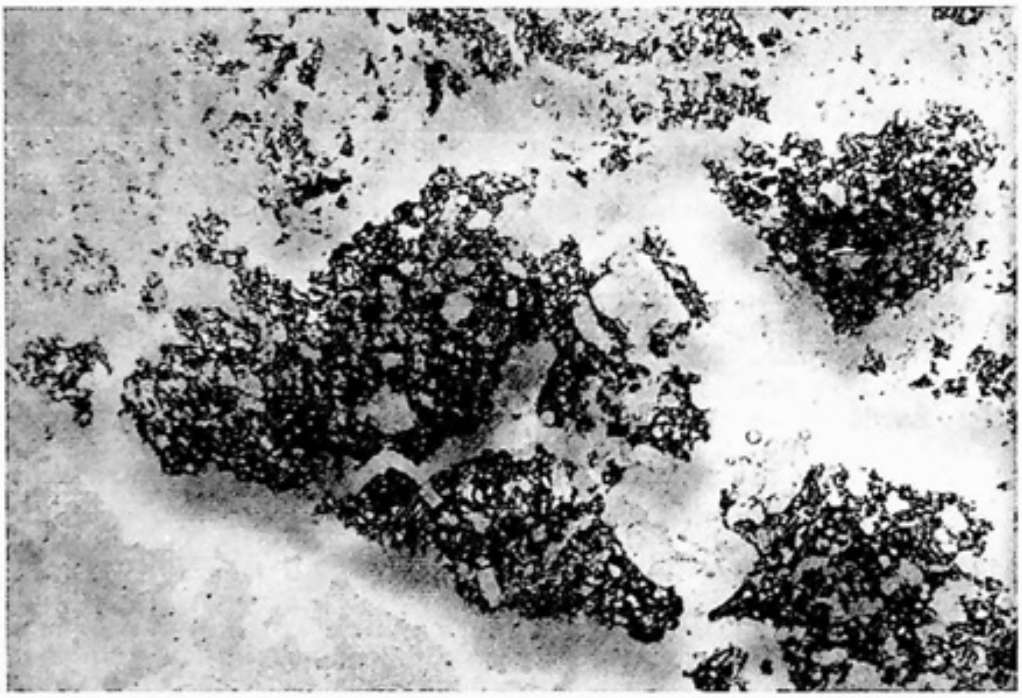


Abb. 12. Getzersdorf, NÖ. Dünnschliffprobe IV/1.

Probe IV/1

Das Material besteht aus einem feinkörnigen gesinterten Anteil der mikroskopisch nicht näher bestimmt werden kann und Bruchstücken bis zu 3 mm Größe. Die kleineren Bruchstücke sind vorwiegend Quarz, die großen sind Gesteinsbruchstücke. Die letzteren bestehen aus ungefüllten Oligoklasen, kryptoperthitischen Alkalifeldspäten und Quarz. Vereinzelt wurde Turmalin und Rutil nachgewiesen. (Abb. 12)

Probe I/3

Entspricht in der Zusammensetzung dem vorher beschriebenen Muster. Zusätzlich wurde Granat nachgewiesen.

Probe IX/6

Zusammensetzung wie vorher. Überdies ist ein Hornsteinbruchstück festgestellt. (Abb. 13)

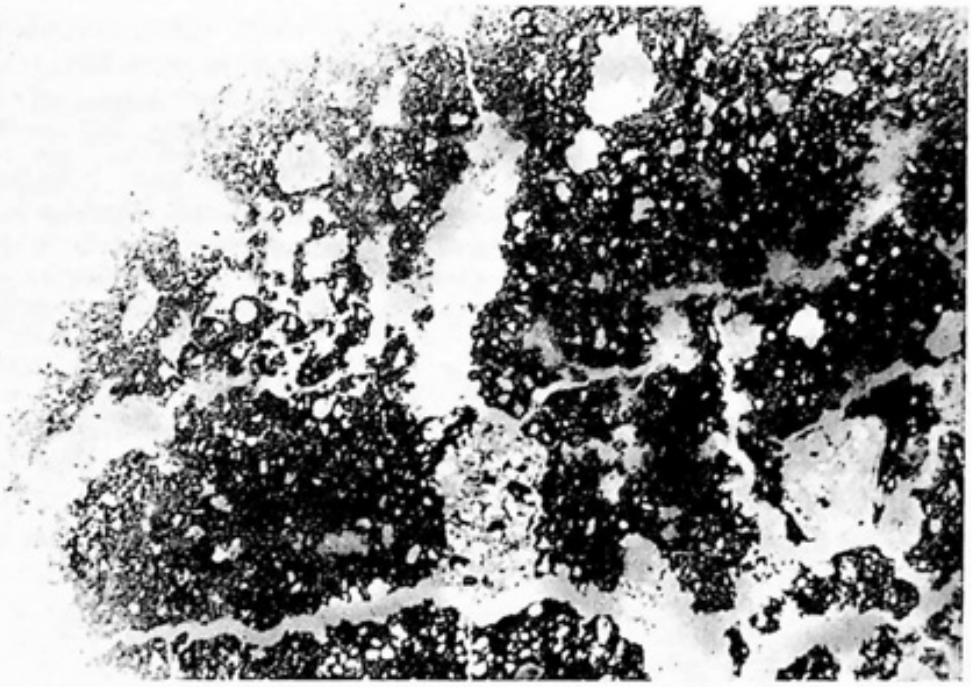


Abb. 13. Getzersdorf, NÖ. Dünnschliffprobe IX/6.

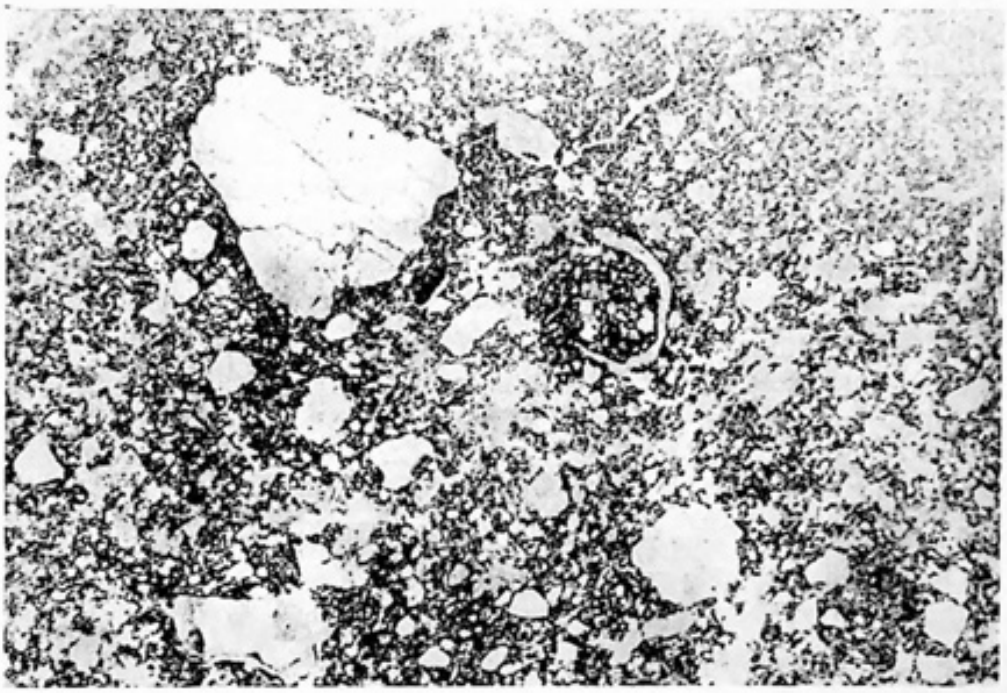


Abb. 14. Getzersdorf, NÖ. Dünnschliffprobe IX/1.

Probe IX/1

In dieser Probe treten Gesteinsbruchstücke bis zu 5 mm auf. (Abb. 14)

Nach der mikroskopischen Untersuchung stammt das Rohmaterial aller Keramikbruchstücke aus dem gleichen oder doch ähnlichen Vorkommen. Alpines Material, etwa aus dem Inntal, kann nahezu sicher ausgeschlossen werden, da Minerale die auf dieses Gebiet hindeuten, wie gefüllte Plagioklase, Epidot, Hornblende, Staurolit und Chlorit fehlen. Es ist wahrscheinlich, daß das Rohmaterial aus einer Kaolin- oder Sandgrube des Dunkelsteiner Waldes stammt, da die größeren Gesteinsbruchstücke Granuliten oder Granulitgneisen entsprechen. Diese Gesteine kommen in den Alpen überhaupt nicht vor und sind auf den Ostrand des niederösterreichischen Waldviertels und auf den Dunkelsteiner Wald beschränkt. Material aus dem Traisental ist unwahrscheinlich, da in den Keramikscherben Karbonatbruchstücke fehlen, die in den Traisensanden reichlich vorhanden sind.

H. Wieseneder

5. Grabanlage und Bestattungsbrauch

Die Lage der Gräber zueinander läßt auf eine planmäßige Errichtung des Friedhofes schließen.

Alle Gräber sind einheitlich Ost—West, mit einigen geringfügigen Abweichungen von dieser Richtung, orientiert. Die Grabgruben sind ferner in drei Nord—Süd laufenden Reihen angeordnet. Die östlichste Reihe besteht aus den Gräbern II, IV und V. Der seitliche Abstand zwischen diesen Gräbern beträgt jeweils etwa 5 Meter. Die mittlere Reihe, bestehend aus den Gräbern III und IV, liegt knapp westlich der ersteren. Von ihr konnten bei der Untersuchung nur zwei Gräber erfaßt werden, da sich dazwischen ein 4 bis 5 Meter hoher Abraumhaufen befand, der in westlicher Richtung bis knapp vor die dritte Reihe von Gräbern reichte. Diese dritte, westlichste Reihe umfaßt die Gräber I, VII und IX, deren seitlicher Abstand voneinander etwa 7 Meter beträgt.

Da eine derart regelmäßige Anlage der Grabgruben nicht zufällig entstanden sein kann, muß eine oberflächliche Kennzeichnung der Gräber bestanden haben, die jedoch entweder bereits durch Ackern oder aber durch die Tätigkeit des Planiergerätes, das die Humusdecke entfernte, zerstört wurde.

Diese Kennzeichnung kann entweder aus flachen Erdhügeln oder aus Holzpflosten bestanden haben. Für die zweite Möglichkeit spricht die pfostengrubenartige Ausbuchtung nahe der Süd-Ost-Ecke von Grab VIII und ein Befund vom ebenfalls urnenfelderzeitlichen Grab 3 aus der nördlichen Kern-Schottergrube in Getzersdorf [5]):

Es handelt sich um eine rechteckige, an den Ecken abgerundete Grabgrube von 2,4 m Länge und 1,15 m Breite. In der SW- und SO-Ecke befand sich je eine 0,6 bzw. 0,57 m eingetiefte Pfostengrube.

Die Länge der Grabgruben schwankte zwischen 2,65 m bei Grab IV und Grab IX bis 1,3 m bei Grab VI. Die Breite betrug maximal 1,35 m bei Grab IX. Die schmälste Grabgrube war bei Grab VI mit 0,85 m feststellbar.

Die ursprüngliche Tiefe der Grabgruben war durch die Entfernung der oberen Schichten durch das Planiergerät nicht mehr eruierbar, könnte jedoch rund 1 m betragen haben.

Die Verfüllung der Grabgruben war unterschiedlich. Grab IV, V und VI waren lediglich mit Erde und Schotter verfüllt, bei Grab III und VIII konnte jeweils im Ostteil ein kantiger Bruchstein knapp oberhalb der Sohle festgestellt werden. Die Grabgruben I (?) und II waren an den Außenkanten mit aufgeschichteten Rollsteinen ausgekleidet. Grab IX bestand aus einer großen, mit Rollsteinen und Steinplatten ausgefüllten Plattenkiste, unter der erst die eigentliche Bestattung lag.

Diese mannslangen, verschieden verfüllten Grabgruben sind in der älteren Urnenfelderzeit häufig, zuletzt in Getzersdorf selbst, nachgewiesen worden [6]). Auch die mit Steinen ausgekleideten Grabgruben und die großen Steinkisten stellen keine Ausnahmeerscheinung dar. Aus der näheren Umgebung von Getzersdorf sei das Grab Nr. 20 von Gemeinlebarn [7]) genannt, das mit Bruchsteinen ausgekleidet war. Aus Horn stammen die Befunde von insgesamt 22 Bestattungen [8]). Ihre rechteckigen bis ovalen Grabgruben waren durchschnittlich 1,5 bis 2 m lang und 1 m breit. Zwei Gräber hatten eine mächtige rechteckige bzw. vollovale Steinsetzung, zwei weitere waren durch Steinplatten geschützt. Auch das bekannte Steinkistengrab von Illmitz im Burgenland [9]) ist hierher zu stellen. Aus Tirol ist Grab 68 von Wilten mit mannslanger Grabgrube und Steinsetzung zu nennen [10]).

Der Leichenbrand war in allen untersuchten Gräbern des Friedhofes von Getzersdorf nicht in Urnen aufbewahrt, sondern frei in der Grabgrube verstreut. Er lag mit einer Ausnahme (Grab IX) immer in der östlichen Hälfte der Grabgrube, knapp oberhalb der Sohle. Auch dies wurde bereits öfters beobachtet, so z. B. in Grab 3 von Getzersdorf in der nördlichen Schottergrube [11]) und in Wilten, Grab 68 [12]).

Bei den in den Gräbern gefundenen Gegenständen ist zwischen den dem Toten auf den Scheiterhaufen m i t g e g e b e n e n und mitverbrannten, den m i t b e s t a t t e t e n und den n a c h g e g e b e n e n zu unterscheiden [13]).

Der ersten Gruppe gehören ausnahmslos alle Metallgegenstände sowie einige wenige Tongefäße an.

Die Metallgegenstände (Bronzen) umfassen einfache Kugelkopfnadeln, Knöpfe verschiedenen Durchmessers, Blechplättchen und den Rest eines Griffangelmessers, also Objekte, die wohl als Bestandteile der Tracht gedeutet werden können. Nicht näher identifizierbar sind die Reste von verschiedenen Bronzedrähten und die Gußtropfen.

Die ebenfalls mitverbrannte Keramik besteht aus dem Fußgefäß I/1, dem Doppelkonus (?) VIII/4 und kleinen Henkeltassen.

Alle übrigen Gegenstände, also fast alle Gefäße und alle Tierknochen sind zu den mitbestatteten zu zählen. Lediglich die Fußschale IX/4, die in der Grabfüllung gefunden wurde und mit den anderen Gefäßen in Grab IX an-

scheinend nicht in Zusammenhang steht, könnte als nachgegeben bezeichnet werden.

Die Anzahl der in den einzelnen Gräbern gefundenen Metallgegenstände ist unterschiedlich. Während in den Gräbern III und IV Metallbeigaben überhaupt fehlen, fanden sich in Grab II lediglich der Kopf einer Kugelknopfnadel und in Grab VI der Schaft einer Nadel. Etwas reicher waren die Gräber I, VIII und IX. Die meisten Bronzen enthielt Grab IV.

Bei den Tierknochen aus Grab II handelt es sich um Extremitätenknochen von Schaf/Ziege, die keine Bearbeitungsspuren zeigen, und um einen „Schlittknochen", verfertigt aus dem rechten Radius vom Pferd.

Astragali von Capriden wurden in urnenfelderzeitlichen Gräbern relativ häufig beobachtet, so in Wilten, Grab 119 [14]) 6 Astragali, in Unterhaching Grab 106 [15]) und in Gemeinlebarn Grab 3 [16]). Für den Nachweis von „Schlittknochen" in urnenfelderzeitlichen Gräbern ist noch kein Beleg vorhanden, in Wilten, Grab 146 [17]) fand sich jedoch ein „verschliffener Röhrenknochen vom Pferd".

Wie bei den Metallgegenständen ist auch die Ausstattung der Gräber mit Tongefäßen unterschiedlich. So beinhalteten die Gräber II und IV nur wenige kleine Gefäße, meist Tassen, Schalen oder Schüsseln. Grab VI ergab den Unterteil eines großen Topfes. Sehr reich mit keramischen Beigaben ausgestattet waren die Gräber I, III, VIII und IX. In ihnen fanden sich durchschnittlich 9 bis 12 Gefäße, von denen immer 3 bis 4 größere Töpfe, der Rest kleinere Tassen, Schalen und Schüsseln waren.

Die größeren Gefäße standen entweder in der Mitte der Grabgruben oder in der östlichen Hälfte, Schüsseln und Schalen fanden sich meist am westlichen Grabende, Tassenbruchstücke waren überall in der Grabgrube verstreut.

Besonders auffällig unter den Tongefäßen sind die Fußschalen, die Schüsseln mit Säulchenhenkel und die ‚Säulchenurnen'.

Die Fußgefäße, es handelt sich meist um Schalen, Schüsseln oder Töpfe mit hohem zylindrischen Hals und ausladendem Mundsaum auf relativ schmalen und schlanken Füßen, sind für die ältere Urnenfelderzeit reichlich belegt. Aus Österreich seien die Gefäße aus Baierdorf [18]), Unterradl [19]), Groß-Meiseldorf [20]), Gemeinlebarn [21]) und Innsbruck-Mühlau Grab 2 [22]) genannt. Auch in der Tschechoslowakei [23, 24]) und in Westungarn [25]) ist diese Gefäßtype verbreitet. Ihre Herkunft wird, offensichtlich mit Recht, von den Fußgefäßen der mittleren Bronzezeit hergeleitet [26]). Diese stammen vor allem aus Gefäßverwahrfunden, die neuerdings von C. Eibner als Belege einer Kulthandlung gedeutet werden [46]).

Da nun die Fußgefäße der älteren Urnenfelderzeit mit Ausnahme von Groß-Meiseldorf, das ebenfalls als Verwahrfund gedeutet wird, aus Gräbern stammen, und außerdem Gefäße mit relativ schmalem hohen Standfuß für den täglichen Gebrauch ungünstig wären, könnte man auch hier vielleicht an eine eigens als Grabbeigabe bestimmte Gefäßtype denken.

Ähnlich scheint es sich mit den Säulchenschüsseln und Säulchenurnen zu verhalten, die ebenfalls nur aus Grabfunden stammen.

Bemerkenswert erscheint noch, daß im Gräberfeld von Getzersdorf die Fußgefäße und die Gefäße mit Säulchenhenkeln nur den Gräbern der westlichsten Reihe vorkommen, wobei in den Gräbern VIII und I die Füße wesentlich schlanker und höher, in Grab IX hingegen eher standringartig ausgebildet sind.

Vergleicht man Grabform, mitverbrannte und mitgegebene Beigaben untereinander, so ergibt sich folgendes Bild:

Es kommt vor ein Grab ohne Steinschutz, ohne Metall, dafür reichlich Keramik (III); ein Grab ohne Steinschutz mit wenig Metall und wenig Keramik (VI); ein Grab ohne Steinschutz, ohne Metall und kaum Keramik (V); ein Grab ohne Steinschutz mit viel Metallbeigaben und wenig Keramik (IV); ein Grab ohne Steinschutz mit reichlich Metall und viel Keramik (VIII); ein Grab mit Steinschutz, wenig Metall, Knochenbeigaben und wenig Keramik (II); ein Grab mit Steinschutz, wenig Metall und viel Keramik (I); und eine Steinkiste mit wenig Metall und viel Keramik (IX).

Die Annahme, daß Gräber mit Steinsetzung etwa einer sozial höhergestellten Schichte zugerechnet werden könnten [27]), scheint also in Getzersdorf nur teilweise bestätigt. Dabei ist jedoch auch zu bedenken, daß Rollsteine, wie sie in zwei Fällen in Grabbauten nachgewiesen sind, relativ leicht aus dem naheliegenden Traisenfluß gewonnen werden können. Die Steinplatten aus Grab IX hingegen erfordern einen mindestens mehrere Kilometer langen Transportweg.

Die Frage nach der Belagsdauer des Gräberfeldes ist insofern schwierig zu beantworten, da wahrscheinlich nur ein kleiner Teil eines größeren Friedhofes aufgedeckt wurde.

Auf Grund der völligen Gleichartigkeit der Schüsseln I/3 und IV/1, die vermutlich sogar aus dem selben Brand stammen, ist eine annähernd gleichzeitige Anlage der Gräber I und IV anzunehmen. Auch die Gräber II, III, V, VI, VIII unterscheiden sich im keramischen Inventar nicht wesentlich von den beiden ersten. Lediglich Grab IX scheint etwas jünger zu sein. Hier sind nämlich die sonst schmal und hoch gestalteten Gefäßfüße wesentlich niedriger und standringartig ausgebildet. Ferner ist die Profilführung der Tasse IX/10 weniger scharfkantig wie diejenige der Tassen aus den anderen Gräbern. Dazu kommt, daß die in den nördlicher liegenden Gräbern nicht vorhandenen einfachen kalottenförmigen und konischen Tassen in dem am Südrand des Gräberfeldes liegenden Grab IX mehrfach belegt sind.

Ob man aus diesen Hinweisen etwa auf einen von Nord nach Süd fortschreitenden Ausbau des Gräberfeldes schließen kann, wird sich bei der zügig fortschreitenden Erweiterung der Schottergrube Kern wohl bald erweisen.

6. Datierung

1. Metallgegenstände

Bei der Datierung der Metallgegenstände ist zu berücksichtigen, daß sie alle durch Hitzeeinwirkung stark angegriffen, deformiert und teilweise mit rauher verkrusteter Patina bedeckt sind, so daß die Zuordnung der einzelnen Stücke manchmal schwierig erscheint.

Am besten erhalten ist die Kugelkopfnadel IV/5 mit dem verhältnismäßig kleinen Kopf und der Verzierung, bestehend aus umlaufenden Rillen und schrägen Riefen an der Unterseite des Nadelkopfes. Rillenverzierung, hier jedoch an der Oberseite des Kopfes, trägt auch die Nadel II/7.

Ähnliche oder idente einfache Kugelkopfnadeln mit Rillen- und Riefenverzierung sind vor allem aus dem westlichen Österreich nachgewiesen, so z. B. aus dem Urnenfeld von Wels [28]), wo sie in den Gräbern B/XII, B/XXIII und B/XXIX im Verband mit Typen der älteren Urnenfelderzeit vorkommen. Ein weiterer Nachweis stammt aus Kufstein [29]). Innsbruck-Mühlau, Grab 28 ergab einen weiteren Beleg für diese Nadeltype [30]), hier vergesellschaftet mit einem scheibenförmigen Gürtelhaken mit langem Fortsatz und einem Griffzungenmesser. Auch die Nadeln aus dem Urnengrab von Oberzeiring [31]), die auf Grund der an ihnen vorgenommenen Spektralanalyse aus alpinem Kupfer bestehen, wären hier anzuschließen. Daß Kugelkopfnadeln mit Rillenverzierung auch außerhalb Österreichs belegt sind, zeigt das Vorkommen von drei Stücken dieser Art in Velem-St. Vid [32]). Es handelt sich bei allen diesen Nadeln um eine während der Urnenfelderzeit allgemein vorkommende Type, die jedoch für feinchronologische Aufschlüsse kaum in Frage kommt.

Ähnlich verhält es sich mit den Resten des Griffzungenmessers IV/6, von dem Reste der Zunge und vier Nieten erhalten sind. Form von Klinge und Zunge sowie die Gesamtlänge des Messers sind nicht mehr feststellbar. Auf Grund des Querschnittes der Griffzunge, die an den Rändern verdickt ist, läßt sich dieses Stück jedoch ganz allgemein der Hallstattstufe A zuordnen.

Kleine Blechbuckel mit zwei Löchern, wie sie aus Grab IV in zwei verschiedenen Größen vorliegen, sind in der älteren Urnenfelderkultur ebenfalls reichlich nachgewiesen. Als Beispiele seien hier nur die Gräber 1 und 6 aus Gemeinlebarn [33]) genannt, wo diese Stücke jeweils mit einem Doppelkonus vergesellschaftet sind. Einen zweimal gelochten Blechbuckel enthielt auch Grab 3 desselben Gräberfeldes, der zusammen mit typischen Velatitz-Tassen, Schalen, Töpfen, einem Doppelkonus, tordierten Armreifen, Anhängern der verschiedensten Form, einem Messerbruchstück, einem glatten Halsreif und einer Spindlersfelder Fibel gefunden wurde [34]). Dieses Grab wird in die entwickelte Stufe des Baierdorf-Velatitz-Horizontes datiert [35]). 27 Blechbuckel ergab ferner das Brandgrab 1 aus Mitterndorf, Gem. Michelhausen [36]), wo sie zusammen mit einem Anhänger in Gestalt eines Kegels eine Kette bildeten.

Zusammen mit den Blechbuckeln wurde in Grab IV von Getzersdorf auch

das Spiralröllchen IV/8 gefunden, das ebenfalls zu einer Kette gehört haben könnte. In der Halsgegend des Körpergrabes der Velatitzer-Kultur von Blučina [37]), einer etwa dreißigjährigen Frau mit zwei kleinen Kindern, lag nämlich eine Kette, zusammengesetzt aus Glas-, Bernsteinperlen und Spiralröllchen. Eine Bronzenadel mit eingerolltem Kopf und schlangenförmig gebogenem Schaft, zwei Ohrringe aus Draht in der Schläfengegend und eine Velatitz-Tasse beim Oberkörper stellen die weiteren Beigaben dar.

Ob auch die Spiralröllchen aus den Gräbern I und VIII Bestandteile einer Kette bildeten, ist nicht mehr feststellbar, da in diesen Gräbern keine weiteren Metallobjekte vorhanden sind, die eine diesbezügliche Deutung unterstützen könnten.

Bei der abgebrochenen Drahtspirale VIII/11 könnte es sich sowohl um eine Nadel, ähnlich der eben genannten aus Blučina, als auch um den Rest einer Fibel handeln. Die zweite Möglichkeit scheint jedoch näher zu liegen, da derartige Fibeln, bzw. Reste von solchen auch im benachbarten Gräberfeld von Gemeinlebarn mehrfach nachgewiesen sind [38]). Außerdem besteht die Möglichkeit, das Stück mit der Bronzespirale von Illmitz [39]) und mit den Spiralen von Höfen, Essfeld und Aub [40]), die durchwegs aus dem Hallstatt-A-Verband stammen, zu vergleichen.

Ob es sich bei dem gebogenen Bronzedraht IV/7 um eine ähnliche Erscheinung handelt, läßt sich bei dem fragmentarischen Erhaltungszustand nicht mehr feststellen. Ein identes Stück stammt jedoch aus dem Depot von Winkelsaß in Niederbayern [41]).

Der aus doppelt genommenem, an den Enden tordiertem Draht zusammengedrehte Ring VIII/10 kann auf Grund seines Durchmessers sowohl als Fingerring als auch als Ohrring angesprochen werden, doch läßt das Vorhandensein lediglich eines Stückes das Erstere annehmen. Die nächsten Parallelen liefert auch hier das Gräberfeld von Gemeinlebarn [42]), wo sich in Grab 8 zwei ähnliche Stücke zusammen mit einer Velatitz-Tasse, einem Doppelkonus, einer einfachen Nadel mit gerilltem Kugelkopf, mehreren Spiralröllchen, einem Gürtelblech (?) und einem spiralig zusammengedrehten Draht fanden. Weitere Vergleichsstücke stammen aus Zwentendorf [43]), wo ein derartiger Ring zusammen mit Tassen und Nadeln der älteren Urnenfelderzeit gefunden wurde. In Altheim war ein als Schleifenring mit tordierten Enden bezeichneter Drahtring mit einem doppelschneidigem Rasiermesser, einem Fußgefäß und einer gekröpften Urne vergesellschaftet [44]). Auch dieser Fund wird in Hallstatt-A datiert.

Ein Grabfund der älteren Urnenfelderzeit aus Jedenspeigen [45]) ergab zwei gewölbte Knöpfe mit je einer Öse an der Unterseite, die sehr gut mit dem Ösenknopfbruchstück I/11 aus Getzersdorf übereinstimmen.

Alle übrigen Metallbruchstücke, vor allem die verschiedenen Blechreste und Gußtropfen, lassen sich keinem bestimmten Objekt zuweisen und daher auch nicht näher datieren.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß alle Metallgegenstände aus dem Gräberfeld von Getzersdorf, soweit sie sich näher identifizieren lassen, eindeutig der Hallstattstufe-A (nach P. Reinecke) zuzurechnen sind.

2. Keramik

Der keramische Bestand aus dem Gräberfeld von Getzersdorf umfaßt fast sämtliche, für die ältere Urnenfelderkultur kennzeichnenden Typen. Vertreten sind der Doppelkonus (?) (VIII/4), der Hallstatt-A-Topf (IX/2) in etwas abgeänderter Form mit Strandring, Fußgefäße (I/4; IX/4), Tassen mit scharfem Bauchknick und hochgezogenem Bandhenkel (I/5, 6; II/1, 2; III/5; V/1; VIII/9; IX/10;), einfache Töpfe mit kleinem Bandhenkel von Mundsaum zur Schulter (I/8; III/8, 9; IX/8), einfache kalottenförmige oder konische Schalen und Schüsseln (I/3; III/2, 3, 4, 11, 12; IV/1; VIII/2; IX/5, 6, 9). Als Sonderformen schließen sich die Gefäße mit Säulchenhenkeln vom Mundsaum zur Schulter an (VIII/1; IX/1, 3).

Der Doppelkonus (?) sowie die einfachen Schalen und Schüsseln sollen hier nicht näher behandelt werden, da der erstere zu fragmentarisch erhalten ist und die letzteren für feinchronologische Unterscheidungen zu unempfindlich erscheinen. Festzuhalten ist jedoch die Tatsache, daß die beiden Schüsseln I/3 und IV/1 in Tonqualität und Machart völlig ident sind, so daß für ihre Herstellung dieselbe Hand, wahrscheinlich sogar gleichzeitiger Brand anzunehmen ist. Daraus ist auch, wie bereits betont, auf eine etwa gleichzeitige Belegung der Gräber I und IV zu schließen.

Die Bandhenkeltassen gelten als typische Vertreter der Baierdorf-Velatitz-Gruppe und fehlen in Niederösterreich in nahezu keinem Grab dieser Gruppe. Ein reiches Sortiment mit einer Reihe von guten Parallelen zu Getzersdorf findet sich auch im Verwahrfund von Groß-Meiseldorf [47]), wo diese Tassen außerdem noch mit einer Fußschale auf verhältnismäßig kleinem, hohem Fuß vergesellschaftet sind. Aus den vielen Gräbern, in denen diese auch oft als Velatitz-Tassen bezeichneten Gefäße vorkommen, seien nur jene von Baierdorf [48]) und Velatitz (Grab I) [49]) herausgegriffen.

Auch die einfachen Töpfe mit Bandhenkel, der entweder am Mundsaum oder knapp darunter ansetzt und bis auf die Schulter reicht, sind im Hallstatt-A-Verband häufig anzutreffen. So z. B. in Baierdorf [50]) und im bereits genannten Grab 3 von Gemeinlebarn [51]), das durch das Auftreten der Spindlersfelder-Fibel in die entwickelte Hallstatt-A-Stufe gestellt wird [52]). Die Verbindung zur Hötting-Morzg-Gruppe stellt das Vorkommen des Henkeltopfes im Urnenfeld von Wels (Grab B/VI) [53]) her.

Die Fußgefäße sind in Getzersdorf im Verhältnis zu ihrem sonstigen Auftreten relativ häufig, da auch die nördliche Kern-Schottergrube solche Stücke ergeben hat [54, 55]).

Aus Gemeinlebarn Grab 16 sind drei Fußschalen mit schlankem hohen Fuß bekannt, eine davon mit aufgerauhtem Unterteil [56]). Sie wurden zusammen mit einer Zylinderhalsurne, einer konischen Schale, einer Tasse mit hochgezogenem Henkel, Teilen einer kräftigen Nadel und feinen Spiralröllchen gefunden. Grab 10 von Unterradl [57]) enthielt ebenfalls eine Fußschale in gutem Hallstatt-A-Verband, wie ein Griffzungenmesser mit Ringende und ein Vollgriffschwert andeuten. Auch die bereits mehrfach genannten Fußschalen von Groß-Meiseldorf und Baierdorf sind hier zu nennen.

Aus dem Westen kann man vielleicht den Rest eines Fußgefäßes von St. Johann im Pongau [58]), die Fußschale aus Innsbruck-Mühlau, Grab 2, das in die dritte Stufe der Nordtiroler Urnenfelder gestellt wird [59]), und die Fußschüssel von Unterhaching, Grab 8 [60]), anführen. Auch in Westungarn sind Fußgefäße, hier meist mit senkrechter Kannelur auf der Schulter für die Urnenfelderzeit kennzeichnend [61]). Tököl ergab zwei Gräber mit Fußschüsseln, Grab 24 und Grab 29 [62]). Im ersteren fanden sich noch kalottenförmige Tassen, im zweiten Tassen, Schüsseln und eine Urne mit gekröpftem Hals. Datiert werden die beiden Gräber an den „Anfang der jüngeren (Podoler) Phase des mitteldonauländischen Kreises der Urnenfelderkultur" [63]), der etwa dem Übergang von Hallstatt A zu B entspricht.

Als letzte, doch vielleicht bedeutungsvollste Gefäßtypen des Gräberfeldes von Getzersdorf sind noch die zwei „Säulchenschüsseln" VIII/1 bzw. IX/1 und die „Säulchenurne" IX/3 zu nennen.

Es handelt sich dabei um Gefäße mit zylindrischem Hals, weit waagrecht ausladendem Mundsaum mit zweifacher Innenkantung und konischem Bauchteil. Die Standfläche ist entweder eben (IX/1) oder gut abgesetzt und leicht standringartig (IX/3). Das Gefäß VIII/3 besitzt einen hohen, konischen, innen hohlen Standfuß. Vom Rand der Mundsaumlippe führen vier jeweils kreuzständige Henkel mehr oder weniger nach außen gebogen auf die gut ausgeprägte Schulter. Der Querschnitt dieser Henkel ist stabrund (VIII/1), fünfkantig (IX/1) oder leicht oval mit „falscher Torsion" (IX/3). Auf der Schulter ist bei allen drei Gefäßen eine von links nach rechts schräge Kannelur angebracht. Je nach dem Verhältnis von Mundsaumdurchmesser zur Höhe kann man die Gefäße entweder als Schüssel oder Topf ansprechen [64]), doch soll bei der Bezeichnung des Topfes IX/3 die bereits in die Literatur eingeführte Bezeichnung „Säulchenurne" beibehalten werden, obwohl dieses Gefäß kein Leichenbrandbehälter gewesen ist.

Bei der Säulchenurne handelt es sich um eine fast ausschließlich in Tirol vorkommende Sonderform des Zylinderhalsgefäßes, das dort jedoch meist tatsächlich auch mit Leichenbrand verfüllt war. Im einzelnen sind 29 Stück nachgewiesen:

Baumkirchen: 1 Säulchenurne, H 31,6 cm, tordierte Säulchenhenkel. Beifunde: Schale, rötliche Scherbe, Bruchstück eines tordierten Armreifs [65]).

Hötting I, Grab 22: 1 Säulchenurne, H 41,2 cm, 4 Säulchenhenkel, Rand gerillt, Verzierung durch Striche und Tannenzweigmuster. Beifunde: kleiner Henkelkrug, Schale, kleines Gefäß, 2 geschweifte Messer, tordierter Armreif, Rasiermesser, Bronzeschmelztropfen [66]).

Hötting I, Grab 39: 1 Säulchenurne, geriefte Säulchenhenkel, Verzierung durch Reifen und Dreiviertelkreise um Henkelansätze. Beifunde: Schale, Gefäß, 2 Messerbruchstücke, Vasenkopfnadeln, Schmelzstücke [67]).

Hötting I, MF 2297: 1 Säulchenurne, Säulchenhenkel gerieft, Verzierung durch Linienbänder und senkrechte Strichgruppen auf der Schulter [68]).

Matrei 1889, MF: Randstück einer Säulchenurne, Rand und Säulchen tordiert [69]).

Mühlau, Grab 1: 1 Säulchenurne, 3 Säulchenhenkel tordiert, Verzierung durch Abrollung eines Armreifs auf der Schulter. Beifunde: Tassen, Schalen, Topf, goldene Zierscheibe, Golddraht, Gürtelschließe mit langem Haken, 2 Vasenkopfnadeln, Vogelfigürchen, Glasperlen, Violinbogenfibel [70]).

Mühlau, Grab 9: 1 Säulchenurne, H 38,5, Verzierung senkrechte Riefen auf der Schulter. Beifunde: 2 Becher, Schale, Messerbruchstück, Gürtelschließe, Kugelkopfnadel, Armreifbruchstück, Spiralfingerring, Nadeln [71]).

Mühlau, Grab 30: 1 Säulchenurne, 4 Säulchenhenkel, Verzierung durch girlandenartige Riefen auf der Schulter. Beifunde: Henkeltopf, Schale, Messer mit geschweifter Klinge [72]).

Mühlau, Grab 35: 2 Säulchenurnen, H 30,4 und 25,6, je 3 tordierte Säulchenhenkel, Verzierung durch Strichgruppen, Armreifabrollung und Tannenzweigmuster auf der Schulter. Beifunde: Schale, Schwertklinge, 3 Messer, Schwertknauf, Nadelschaft, Perlen [73]).

Mühlau, Grab 39: 1 Säulchenurne, H 31,7, Beifunde: Becher, Scherben, Fingerring, Blechplättchen, Schmelzstücke [74]).

Sonnenburg, MF 1941: 1 Säulchenurne, H 23,8, 3 Säulchenhenkel, Verzierung mit Rillen und Wolfszahnmuster auf der Schulter [75]).

Telfs, Grab 16: 1 Säulchenurne, H 30,7, 4 vierkantige Säulchenhenkel, Rillenverzierung auf der Schulter. Beifunde: Zierbuckel, Stäbchen, Schmelzstücke [76]).

Völs, MF 4517 u. 4549: Bruchstücke von 2 Säulchenurnen [77]).

Wilten, Grab 8: 1 Säulchenurne, Rand gekantet, 4 Säulchenhenkel. Beifunde: Meser, 2 Vasenkopfnadeln, Napf [78]).

Wilten, Grab 35: 1 Säulchenurne, H 36,9, 3 tordierte Säulchenhenkel, Verzierung durch Armreifabrollung auf der Schulter, 3 Buckel am Bauch. Beifunde: Henkelkanne, 2 Schalen, Griffzungenmesser, Gürtelschließe, Armreif, Zierbuckel, Nadelschäfte, Schmelztropfen [79]).

Wilten, Grab 37: 1 Säulchenurne, H 28,5, Riefenverzierung auf der Schulter. Beifunde: Becher, Schale [80]).

Wilten, Grab 48: 1 Säulchenurne, H 31,4, tordierte Säulchenhenkel, Verzierung mit Linienbändern und schraffierten Dreiecken auf der Schulter. Beifunde: Tasse, Schale, Messer [81]).

Wilten, Grab 74a: 1 Säulchenurne, tordierte Säulchenhenkel, Verzierung durch schraffierte Dreiecke auf der Schulter. Beifunde: Henkelgefäß, 2 Schalen, 2 weitere Gefäße [82]).

Wilten, Grab 98: 1 Säulchenurne, H 39,9, Verzierung durch senkrechte Riefen auf der Schulter. Beifunde: 2 Becher, Henkelkanne, Schale, Gürtelschließe, Zierbuckel, Tutulus, Vasenkopfnadel, Spiralscheiben, Nadeln [83]).

Wilten, Grab 130: Scherben einer Säulchenurne [84]).

Wilten, Grab 138: 1 Säulchenurne, H 34,1, 8 Säulchenhenkel, Beifunde: Becher, Schalen, Henkelbruchstücke [85]).

Wilten, MF 4922/23: Säulchenurnenbruchstücke, tordierte Säulchenhenkel [86]).

Volders, Grab 58: 1 Säulchenurne, H 23, 4 tordierte Säulchenhenkel, schräge

Kannelur auf der Schulter. Beifunde: Topf mit zylindrischem Hals, Zierbuckel, Scherben [87]).

Volders, Grab 67: 1 Säulchenurne mit Innenkantung des Mundsaumes, reich verziert. Beifunde: 2 Becher [88]).

Volders, Grab 263: 1 Säulchenurne, H 30, Beifunde: Henkelkrug, bauchige Amphore, Becher, 9 Spinnwirtel, Kegelstumpf, Blechhülsen, Armreif, Zierspirale, Schmelztropfen [89]).

Imst, Grab 13: 1 Säulchenurne, H 28,5, Rillenverzierung auf der Schulter. Beifunde: Messer, Nadelbruchstück, Schmelztropfen [90]).

Gemeinlebarn, Grab 18: „Ein großes Gefäß mit von der breiten Bauchwölbung zum horizontal ausladenden Mundsaum aufsteigenden Streben, gleichend den aus dem bronzezeitlichen Brandgräbern von Hötting bei Innsbruck herrührenden Gefäßen“ [91]).



Abb. 15. Verbreitung der Säulchen-Urnen und Säulchen-Schüsseln in Österreich, in der Slovakei und Westungarn.

1 Baumkirchen, 2—20 Innsbruck-Umgebung, 21—22 Matrei, 23—24 Volders, 25 Völs, 26 Telfs, 27 Imst, 28 Oberzeiring, 29 St. Paul/Lav., 30 Unter-Radl, 31—33 Getzersdorf, 34 Gemeinlebarn, 35 Ravelsbach, 36 Horn, 37 Neusiedl/Zaya, 38 Wien, 39 Winden, 40 Očkov, 41 Čaka, 42 Lengyel. (Vgl. Anm. 104).

Mit Ausnahme des zuletzt genannten Gefäßes stammen also alle bisherigen Belege für die Säulchenurne aus Tirol. Dies war wohl auch der Grund dafür, daß die Gemeinlebarner Urne von der Forschung angezweifelt wurde [92]), doch erscheint nun durch das Auftreten einer weiteren Säulchenurne, dem Gefäß IX/3, aus der selben Gegend, auch diese bestätigt.

Datiert werden die Säulchenurnen an Hand der Beifunde sowohl in die zweite (Hötting, Grab 22; Hötting, Grab 39; Mühlau, Grab 1, 35; Wilten, Grab 35) als auch in die dritte Stufe (Mühlau, Grab 30, 39; Wilten, Grab 37, 138) der Nordtiroler Urnenfelder [93]). Nach H. Müller-Karpe entspricht Stufe II etwa Hallstatt A_1 und die Stufe III Hallstatt A_2 und dem Beginn von Hallstatt B_1 [94]).

Schüsseln mit Säulchenhenkeln sind bisher sowohl aus Tirol, wo sie kennzeichnend für die dritte Stufe der Nordtiroler Urnenfelder angesehen werden [95]), als auch aus Niederösterreich, dem Burgenland und der Slowakei bekannt.

Aus Tirol sind zu nennen Matrei am Brenner, Grab 5 [96]) und Innsbruck-Mühlau, Grab 15 und Grab 25 [97]). In Niederösterreich fand sich eine Säulchenschüssel in Horn [98]), im Burgenland in Winden [99]). Der slowakische Nachweis stammt aus dem Hügelgrab von Očkov [100]), er ist wie auch die beiden ostösterreichischen der Baierdorf-Velatitz-Gruppe zuzurechnen.

Bei der Behandlung des Materials von Očkov wies J. Paulik [101]) darauf hin, daß es sich bei den Säulchenschüsseln um eine weniger häufige Gefäßform handelt und suchte Zusammenhänge mit der Schüssel II/6 aus dem Brandgrab II von Čaka herzustellen. Er hält nämlich die Schüssel aus Čaka für die bodenständige Vorform der Očkover Säulchenschüssel [102]). Da nun auch in Österreich Schüsseln mit zwei bis vier Bandhenkeln vom Mundsaum auf die Schulter ähnlich der von Čaka vereinzelt vorkommen, wurden auch sie auf der Verbreitungskarte (Abb. 15) berücksichtigt.

Die Verbreitungskarte zeigt, daß die Schüsseln mit Bandhenkel vom Mundsaum auf die Schulter in der Slowakei, in Transdanubien und im Osten und Süden Österreichs auftreten. Säulchenschüsseln stammen aus der Slowakei, aus Niederösterreich, aus dem Burgenland und aus Tirol. Das Hauptverbreitungsgebiet der Säulchenurnen ist das Tiroler Inntal, einige Stücke sind auch in Niederösterreich nachgewiesen (Abb. 15).

Da Getzersdorf etwa am Schnittpunkt der Verbreitung dieser drei Gefäßtypen liegt, erhebt sich die Frage, woher diese Formen in das Traisental gelangt sind. Berücksichtigt man die Ausführungen von J. Paulik und führt die Entstehung der Säulchenschüssel auf die Čaka-Grundform zurück, wäre eine Ost-West Ausbreitung dieser Gefäßtype anzunehmen. Auch die relativ späte Datierung der Tiroler Exemplare in die dritte Stufe der Nordtiroler Urnenfelder könnte diese Annahme unterstützen. Die Umbildung von Säulchenschüssel zur Säulchenurne wäre dann vielleicht in Niederösterreich vor sich gegangen. Gerade Grab IX von Getzersdorf, in dem beide Formen nebeneinander vorkommen, scheint dafür zu sprechen, noch dazu, wo durch die Dünnschliffuntersuchung eindeutig einheimischer Rohstoff aus dem Dunkelsteiner Wald nachgewiesen ist.

Dagegen ist jedoch zu bedenken, daß dem massierten und zahlreichen Auftreten der Säulchenurnen in Nordtirol im übrigen Österreich kaum Gleichwertiges entgegenzusetzen ist. Vor allem durch die Fundleere in Salzburg und Oberösterreich, wo bisher Gefäße mit Säulchenhenkeln nicht gefunden wurden, scheint es fraglich, daß auf Čaka-Grundformen zurückgehende Typen die Nordtiroler Hötting-Morzg-Gruppe beeinflußt hätten. Berücksichtigt man ferner die im Baierdorf-Velatitz-Bereich, besonders in Niederösterreich, mehrfach vorhandene Westkomponente [103]), so muß doch eher die Möglichkeit ins Auge gefaßt

werden, daß auch die Gefäße mit Säulchenhenkeln aus Getzersdorf mit den Tiroler Säulchenurnen in Zusammenhang stehen, umsomehr, als auch die spektralanalytische Untersuchung der Metallgegenstände eindeutig Kupfer aus der Tiroler Lagerstätte Alte Zeche — Bertagrube ergeben hat.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß auf Grund der genannten metallischen und keramischen Parallelen das Fundgut aus dem Gräberfeld von Getzersdorf in die Mitte, zum Teil vielleicht auch in die zweite Hälfte der Hallstattstufe A (nach P. Reinecke) zu datieren ist.

Anmerkungen

[1]) FÖ. 9, Heft 3, 1968, Wien 1969, S. 124 f.

[2]) Fundbericht H. Windl.

[3]) Abkürzungen: H = Höhe des Gefäßes, MDM = Mundsaumdurchmesser, BDM = Bauchdurchmesser, Stfl. = Standflächendurchmesser, W = Wandstärke.

[4]) Für die Bestimung der Tierknochen danke ich an dieser Stelle Herrn Dr. Gernot Rabeder, Inst. f. Paläontologie und Paläobiologie der Universität Wien, recht herzlich.

[5]) Wie Anm. 1, S. 124.

[6]) Wie Anm. 5.

[7]) J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, RGF. 3, 1929, S. 51 f.

[8]) F. Berg, Ausgrabungen des Höbarth-Museums der Stadt Horn im Sommer 1954, Nachrichtenblatt f. österr. Ur- u. Frühgeschichtsforschung IV, Heft 1/2, 1955, S. 1.

[9]) K. Willvonseder, Das Steinkistengrab der älteren Urnenfelderzeit von Illmitz im Burgenland, WPZ, XXV, 1938, S. 109 ff.

[10]) K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, RGF, 15, 1953, S. 5.

[11]) Wie Anm. 5.

[12]) Wie Anm. 10, S. 5.

[13]) C. Eibner, Beigabe- und Bestattungssitten der frühen Urnenfelderkultur in Süddeutschland und Österreich, ungedruckte Diss. (Wien) 1966, S. 10.

[14]) Anm. 10, S. 136.

[15]) H. Müller-Karpe, Münchener Urnenfelder, 1957, S. 45 f.

[16]) Anm. 7, S. 46 f.

[17]) Anm. 10, S. 140.

[18]) J. Bayer, Jungbronzezeitliche Gräber bei Baierdorf, p. B. Hollabrunn, MAG, 61, 1931, S. 33 ff.

[19]) F. Eppel, Das urnenfelderzeitliche Grabfeld von Unter-Radl, BH. St. Pölten, ArchA., 2, 1949, S. 33 ff.

[20]) F. Berg, Ein urnenfelderzeitlicher Siedlungsfund aus Groß-Meiseldorf, Ger.-Bez. Ravelsbach, N.-Ö., ArchA., 11, 1952, S. 54 ff.

[21]) Anm. 7, Taf. 19/12, 13.

[22]) Anm. 10, S. 86 f.

[23]) J. Říhovský, Počátky mladši (podolské) fáze středodunajského okruhu kultury popelnicových polí, Památky Arch. 57, 1966, S. 459 ff.

[24]) A. Točik u. I. Paulik, Výskum mohyly v Čake v rokoch 1950—51, Slov. Arch., VIII, 1960, S. 59 ff.

[25]) E. Patek, Die Urnenfelderkultur in Transdanubien, Arch. Hung., XLIV., 1968, Taf. VI/7.

[26]) R. Pittioni, Urgeschichte des östereichischen Raumes, 1954, S. 432 f.

[27]) A. a. O., S. 415.

[28]) K. Willvonseder, Das Urnenfeld von Wels (O.-Ö.), ArchA., 7, 1950, S. 16 ff.

[29]) F. Eisterer, Eine Bronzenadel aus Kufstein-Sparchen (Tirol), WPZ., 20, 1933, S. 9, Abb. 1.

[30]) Anm. 10, S. 92 f., Taf. 11/21.

[31]) W. Modrijan, Ein Urnengrab in Oberzeiring, Steiermark. ArchA., 27, 1960, S. 52, Abb. 2.

[32]) K. Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid, I. Band: Beschreibung der Raubbaufunde, 1908, Taf. IX/27, X/45, XI/41.

[33]) Anm. 7, S. 46, 49, Taf. 1/1, 10.

[34]) A. a. O., S. 46 f., Taf. 16.

[35]) Anm. 26, S. 441.

[36]) C. Eibner — K. Schrattbauer, Urnenfelderzeitliche Brandgräber aus Michelhausen, p. B. Tulln, NÖ., ArchA., 33, 1963, S. 10, Abb. 3/9 a.

[37]) K. Tihelka, Význačý hrob velatické kultury na Čezavach u Blučiny, Památky Arch., LII, 1961, S. 201 ff.

[38]) Anm. 10, Taf. 23/1, Taf. 1/20.

[39]) Anm. 9, Abb. 2/13.

[40]) H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen, RGF., 22, 1959, S. 309, 312, Taf. 202/16.

[41]) A. a. O., S. 285, Taf. 148/31.

[42]) Anm. 10, S. 50, Taf. 19/3.

[43]) W. Angeli, Grabfunde der älteren Urnenfelderzeit aus Niederösterreich, MAG., 90, 1960, S. 112 ff.

[44]) Anm. 40, S. 308, Taf. 198/11.

[45]) K. Kromer, Ein Grabfund der Urnenfelderkultur aus Jedenspeigen, Niederösterreich, MAG., 89, 1959, S. 125 ff, Taf. 1/3, 4.

[46]) C. Eibner, Ein mittelbronzezeitlicher Gefäßverwahrfund von Schrattenberg, p. B. Mistelbach, NÖ., ArchA., 46, 1969, p. 48.

[47]) Anm. 20, Abb. 1, 2.

[48]) Anm. 18, Taf. I.

[49]) J. Řihovský, Žarový hrob z Velatic I a jeho postaveni ve vyvoji velatické kultury, Památky Arch. XLIX, 1958, S. 67 ff.

[50]) Anm. 18, Taf. I.

[51]) Anm. 7, S. 46, Taf. 15/14.

[52]) Anm. 26, S. 441.

[53]) Anm. 28, Abb. 1/5.

[54]) Wie Anm. 1.

[55]) Zu einem weiteren Fußgefäß aus Getzersdorf vgl. H. Maurer, Ein urnenfelderzeitliches Brandgrab aus Getzersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ., ArchA., 50., 1971. S. 115 ff.

[56]) Anm. 7, S. 51, Taf. 19/12, 13.

[57]) Anm. 19, Taf. V.

[58]) M. Hell, Neufunde der Urnenfelderzeit im salzburgischen Pongau, ArchA., 7, 1950, S. 59 ff., Abb. 4/1.

[59]) Anm. 10, S. 67.

[60]) Anm. 15, S. 35, Taf. 14/E/12.

[61]) Anm. 25, S. 101.

[62]) Anm. 23, S. 518, 517.

[63]) Anm. 23, S. 532.

[64]) J. Potratz, Vorgeschichtliche Geräte, 1957, S. 14 ff.

[65]) Anm. 10, S. 69.

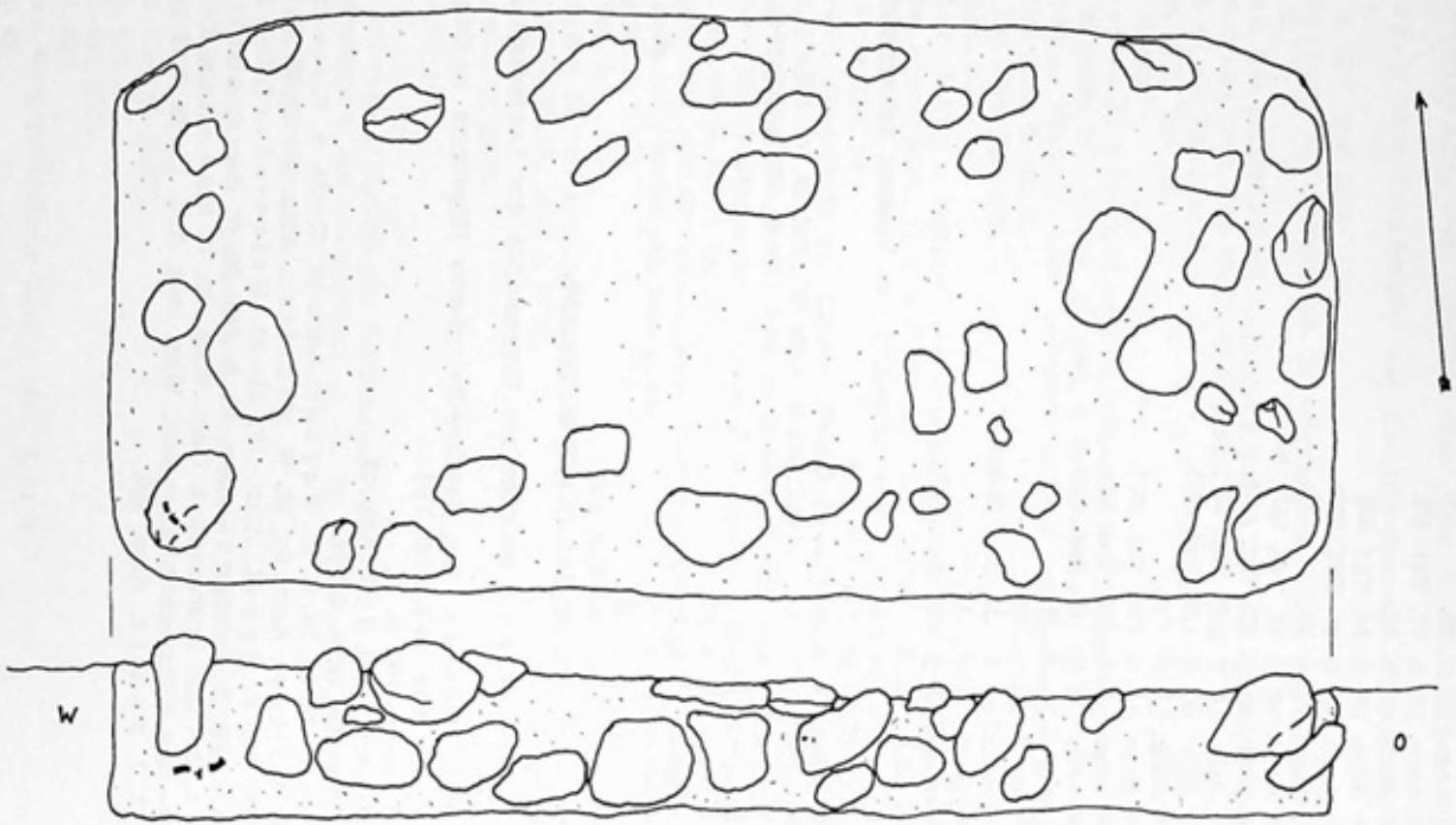
[66]) Anm. 10, Taf. 5/1, 2.

[67]) Anm. 10, S. 75.
[68]) Anm. 10, S. 77, Taf. 6/2.
[69]) Anm. 10, S. 84.
[70]) Anm. 10, S. 86, Taf. 9/2.
[71]) Anm. 10, S. 88, Taf. 10/7.
[72]) Anm. 10, S. 93.
[73]) Anm. 10, S. 93, Taf. 15/1, 2.
[74]) Anm. 10, S. 95, Taf. 18/9.
[75]) Anm. 10, S. 106, Taf. 22/1.
[76]) Anm. 10, S. 110, Taf. 23/3.
[77]) Anm. 10, S. 117.
[78]) Anm. 10, S. 121, Taf. 27/7.
[79]) Anm. 10, S. 125, Taf. 29/4.
[80]) Anm. 10, S. 125, Taf. 28/3.
[81]) Anm. 10, S. 126.
[82]) Anm. 10, S. 130.
[83]) Anm. 10, S. 133, Taf. 27/16.
[84]) Anm. 10, S. 138.
[85]) Anm. 10, S. 138, Taf. 33/1.
[86]) Anm. 10, S. 141.
[87]) A. Kasseroller, Das Urnenfeld von Volders, Schlern-Schriften, 204, 1959, S. 45, Taf. III/58 K, Taf. 6, Nr. 58.
[88]) Anm. 87, S. 48, Taf. 43, Nr. 67.
[89]) Anm. 87, S. 112, Taf. XII/263 K, Abb. 263, Taf. 22, Nr. 263.
[90]) F. Miltner, Ein Urnenfeld in Imst (Tirol), WPZ., 28, 1941, S. 134, Abb. 4/1.
[91]) Anm. 7, S. 52.
[92]) Anm. 28, S. 42.
[93]) Anm. 10, S. 50.
[94]) Anm. 40, S. 197.
[95]) Anm. 10, S. 40.
[96]) Anm. 10, S. 84, Taf. 8/8.
[97]) Anm. 10, S. 89, Taf. 12/1; S. 92, Taf. 12/8.
[98]) Anm. 8, S. 1.
[99]) R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland, 1940, Taf. 14/7.
[100]) J. Paulik, Das Velatice-Baierdorfer Hügelgrab in Očkov, SlovArch., X, 1962, S. 46, Abb. 14/2, Abb. 17/1.
[101]) Anm. 100, S. 47.
[102]) Anm. 100, S. 47, Abb. 33.
[103]) Anm. 26, S. 441 ff.
[104]) 1—22, 25, 26, K. H. Wagner, Anm. 10; 23—24, A. Kasseroller, Anm. 87; 27, F. Miltner, Anm. 90; 28, W. Modrijan, Anm. 31; 29, R. Pittioni, Anm. 26, S. 479; 30, F. Eppel, Anm. 19; 31—33, Getzersdorf; 34, J. Szombathy, Anm. 7; 35, R. Pittioni, Anm. 26, S. 442; 36, F. Berg, Anm. 8; 37, unpubliziert, Inst. f. Ur- und Frühgesch. d. Univ. Wien; 38, A. Neumann, Der Raum von Wien in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Wien 1961, Abb. 15; 39, R. Pittioni, Anm. 99; 40—42, J. Paulik, Anm. 100.

GRAB II

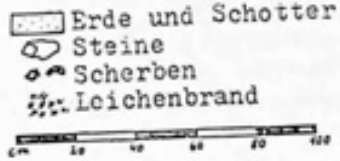
Abb. 4 : M = 1:20

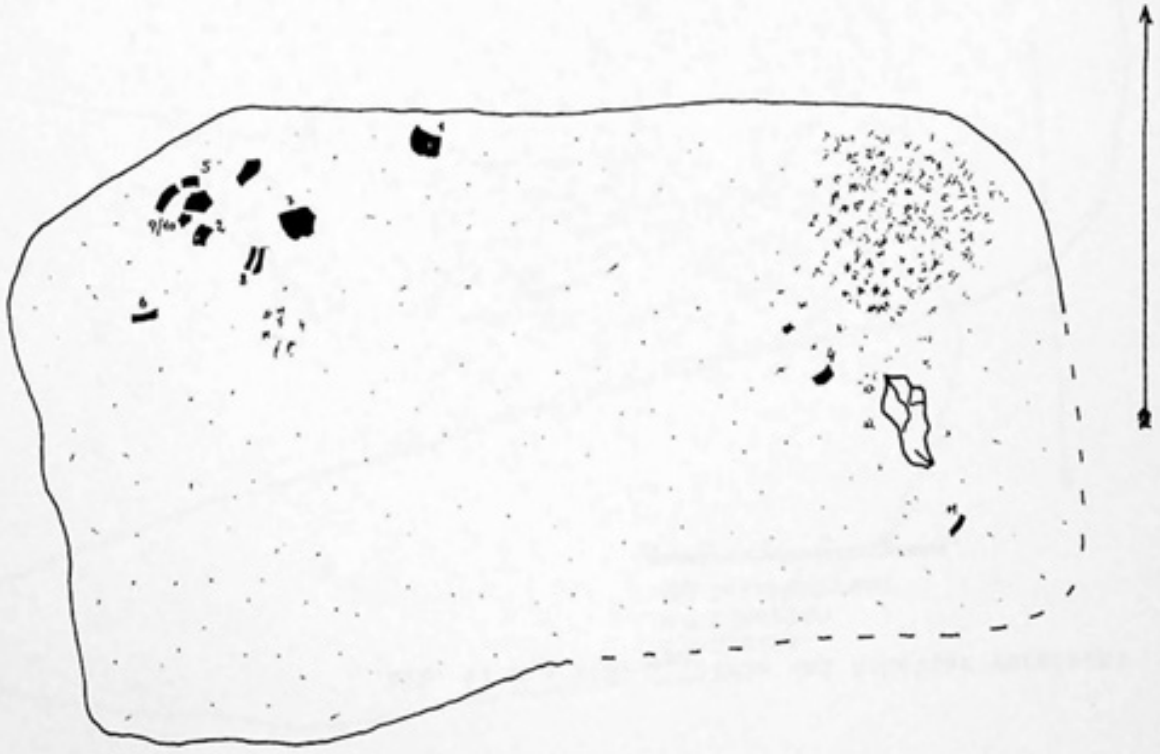
Erde und Schotter vermischt
Steine
Scherben
Leichenbrand



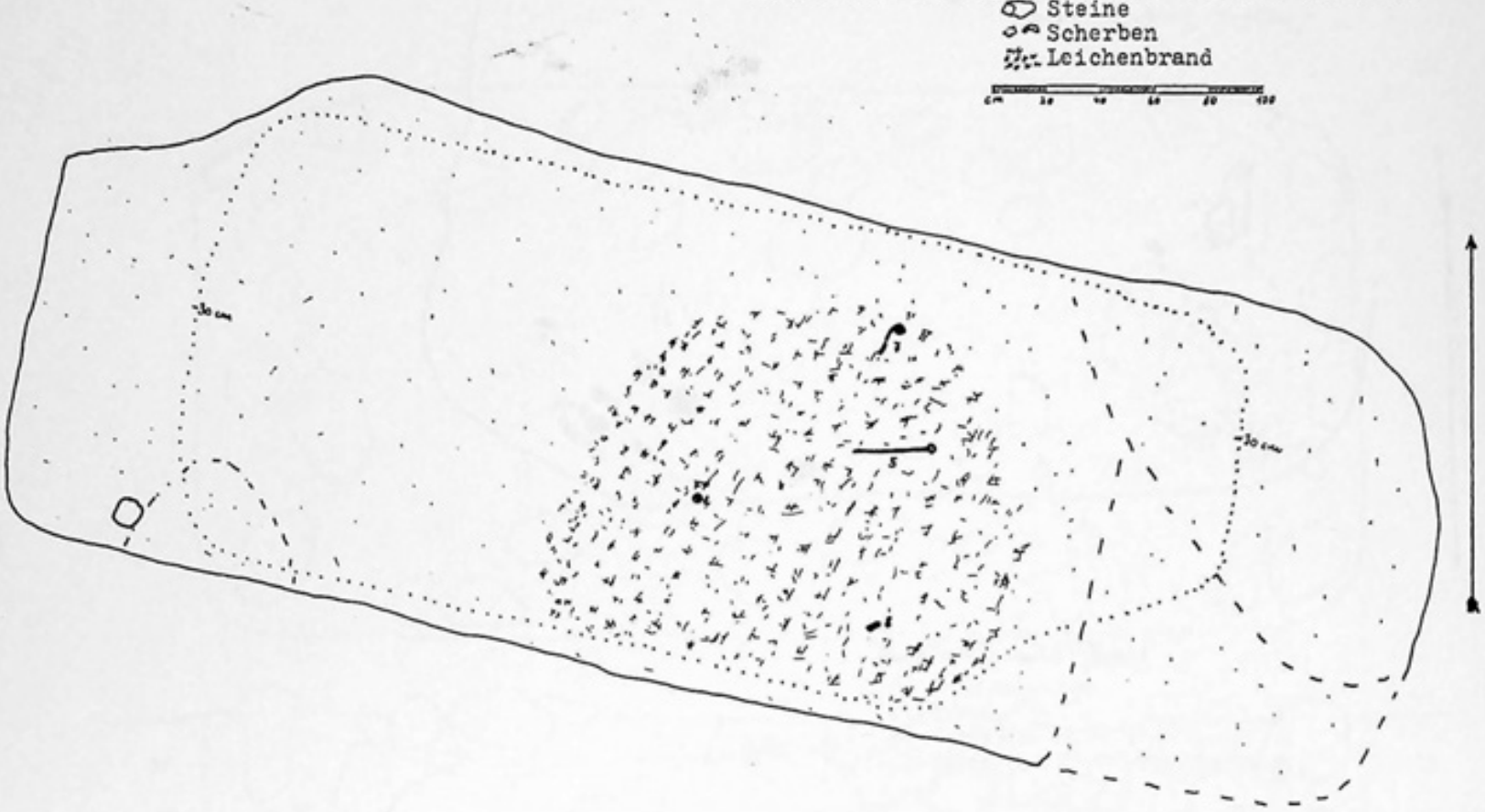
GRAB III

Abb. 5 : M = 1:20



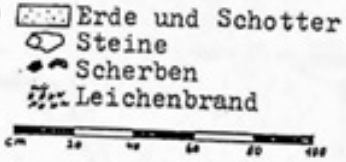


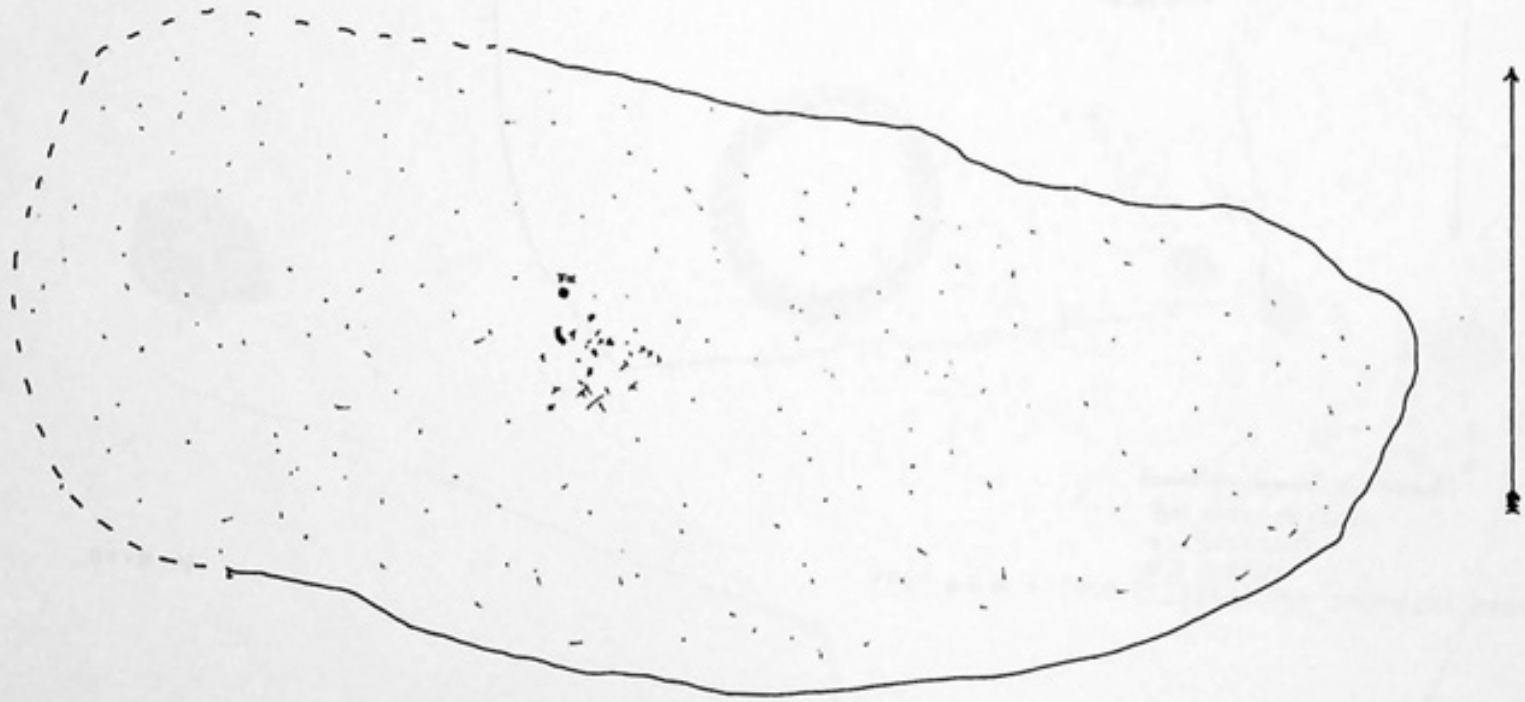
GRAB IV


Abb. 6 : M = 1:20
Erde und Schotter vermischt
Steine
Scherben
Leichenbrand
30 cm
30 cm
S

GRAB V

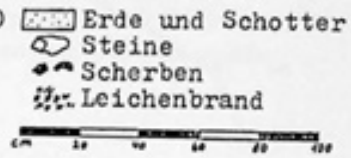
Abb. 7: M = 1:20

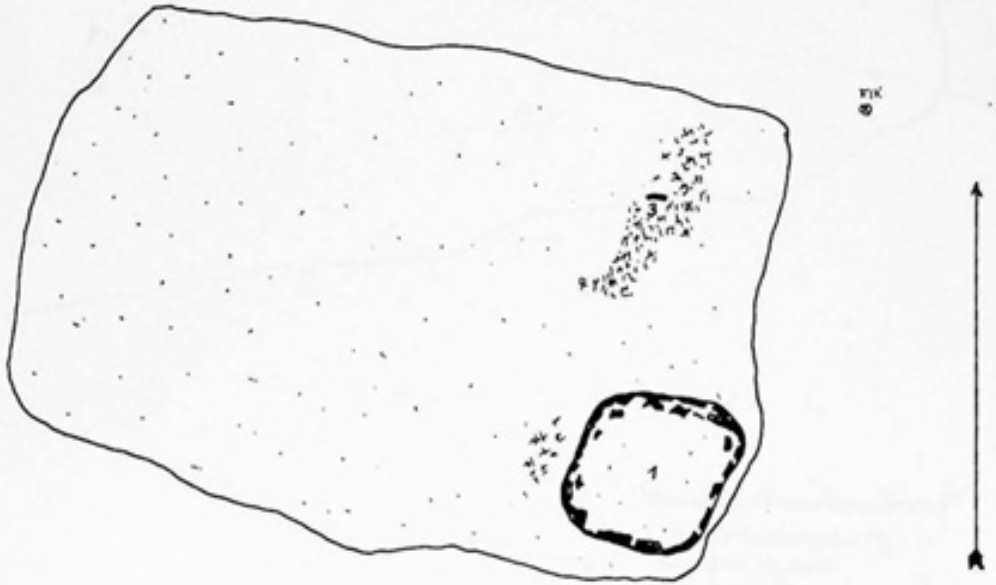




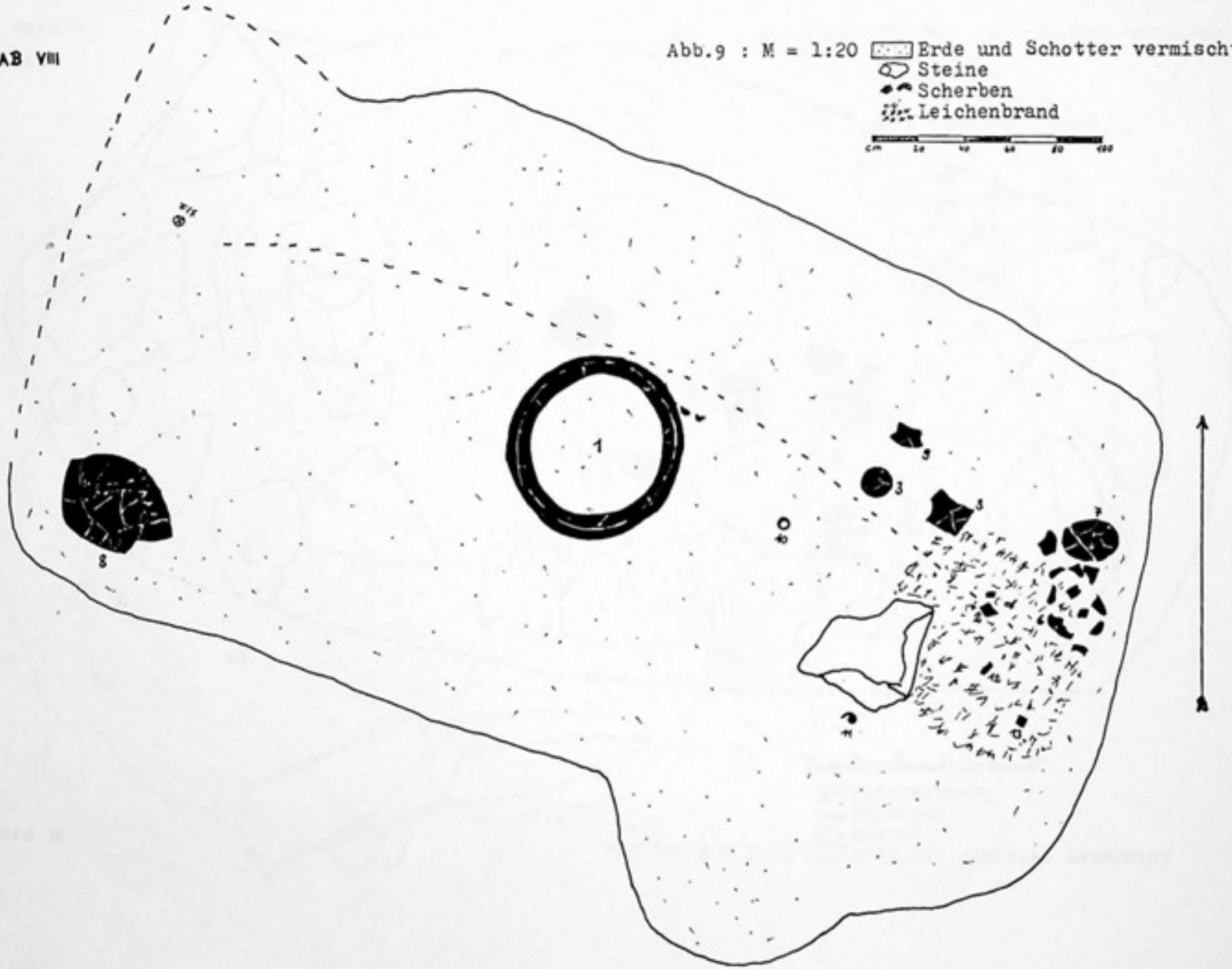
GRAB VI

Abb. 8: M = 1:20





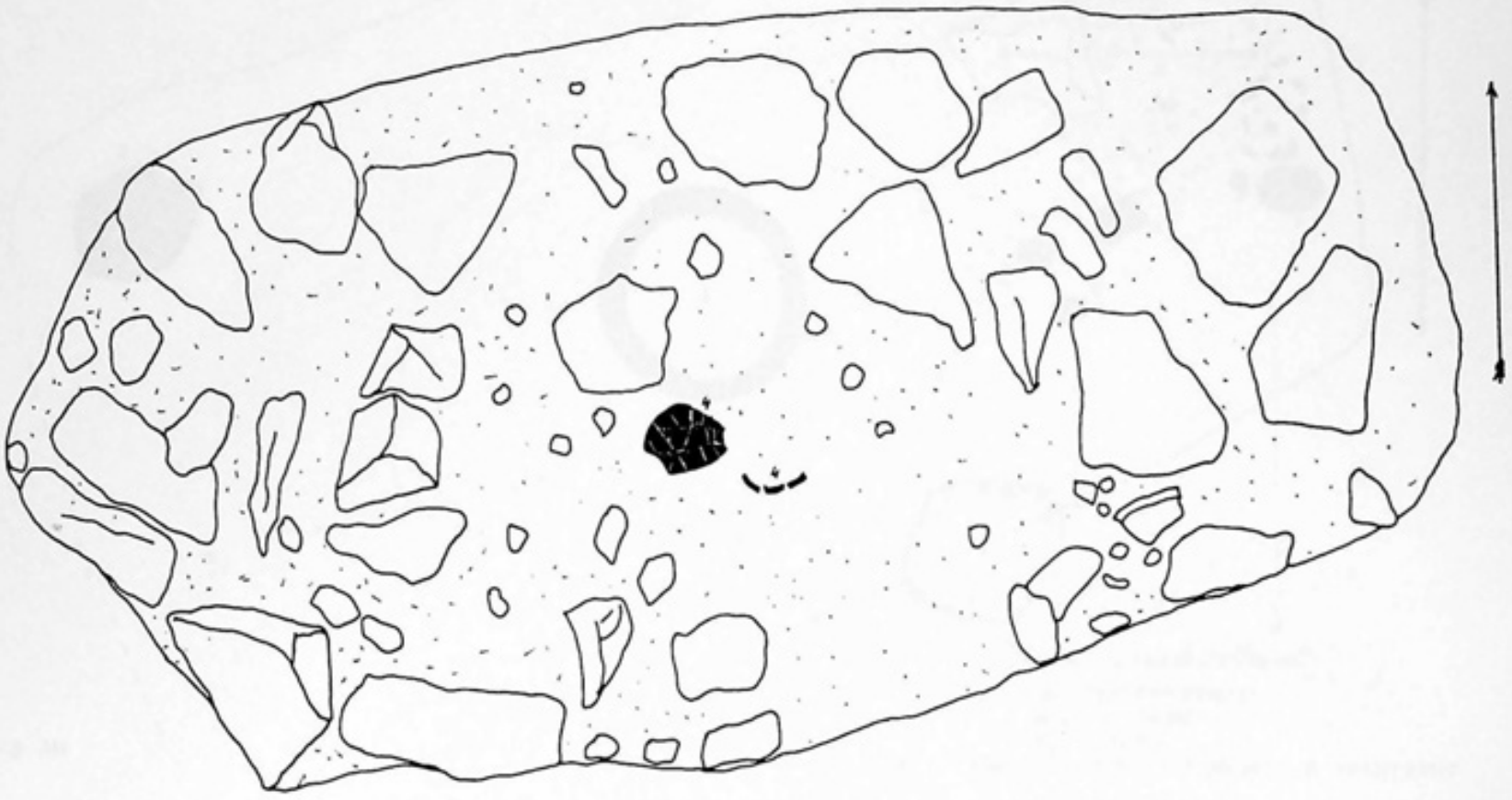
GRAB VIII


Abb.9 : M = 1:20
Erde und Schotter vermischt
Steine
Scherben
Leichenbrand
1
3
3
3
3
8

GRAB IX
Pl. I

Abb.10: M = 1:20

Erde und Schotter vermischt
Steine
Scherben
Leichenbrand

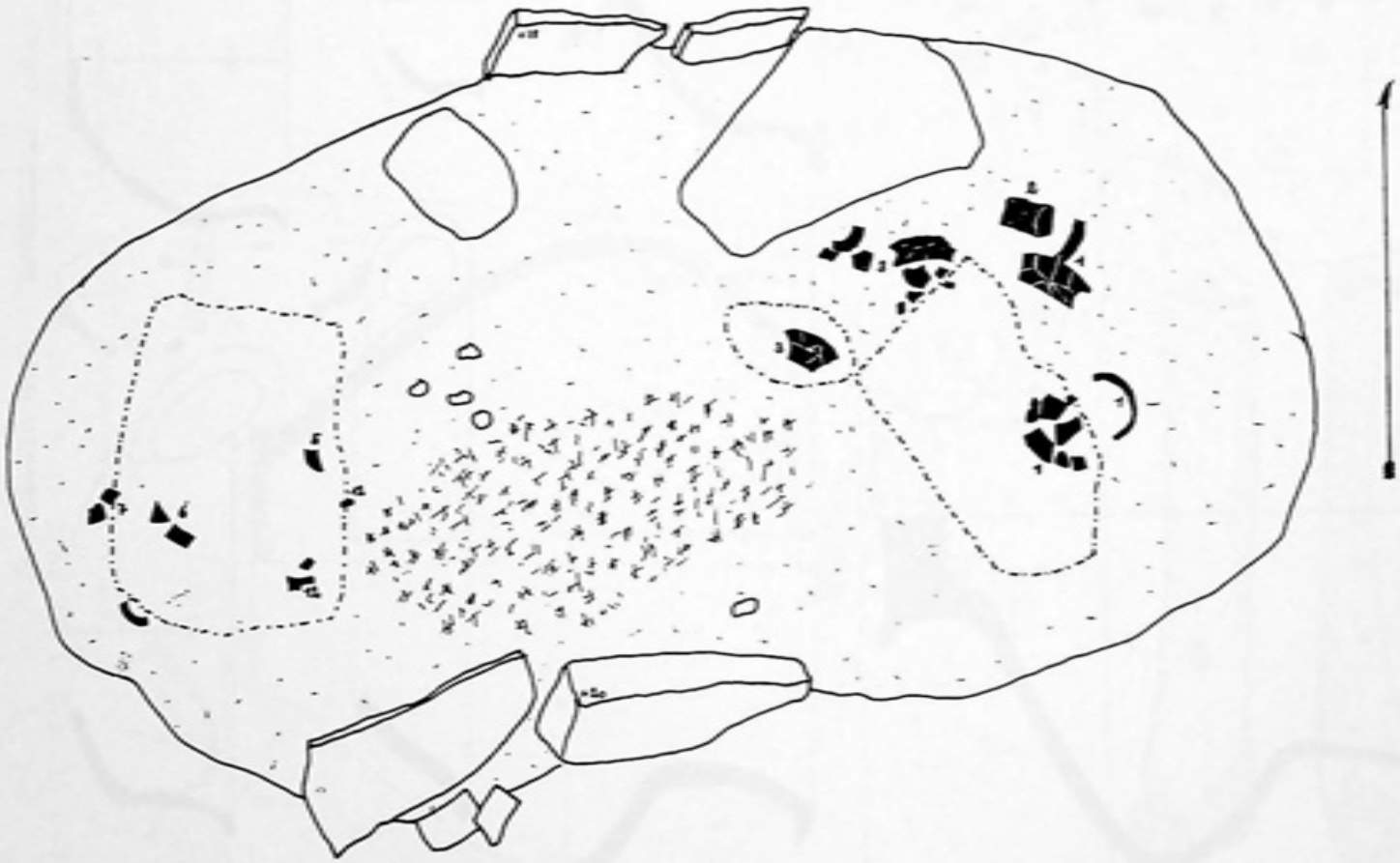


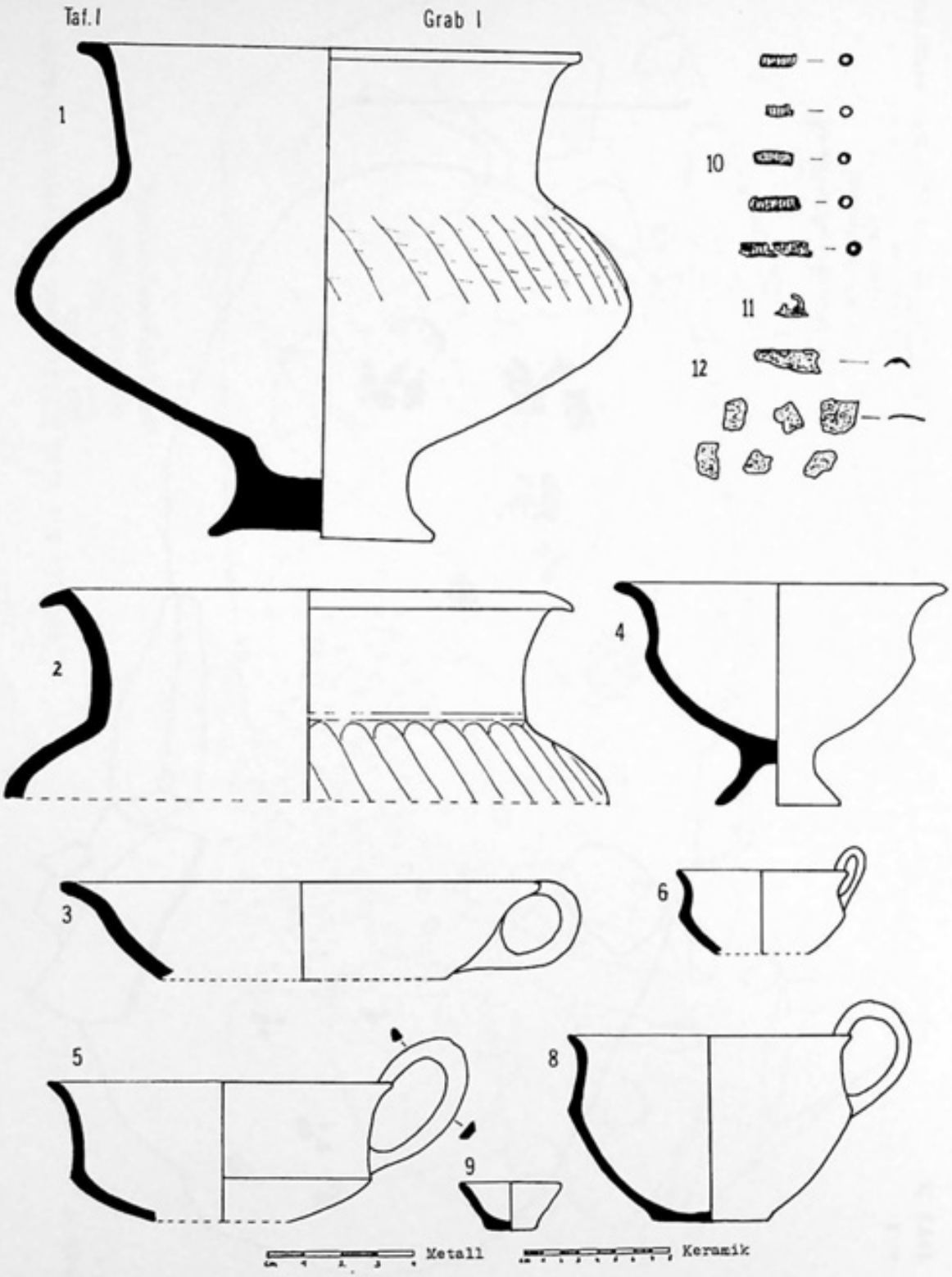
GRAB IX

Pl. II

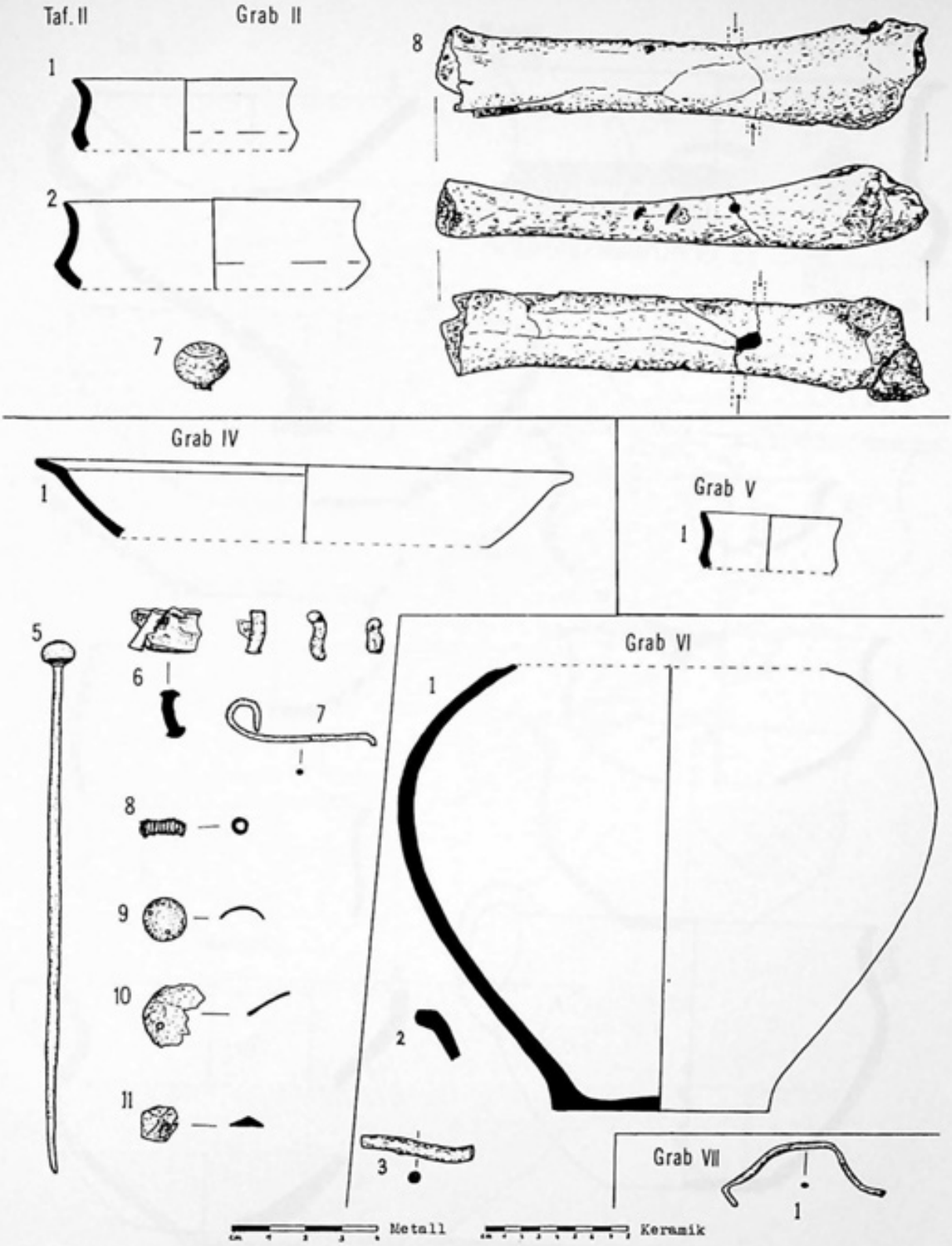
Abb.11 : M = 1:20

Erde und Schotter vermischt
Steine
Scherben
Leichenbrand

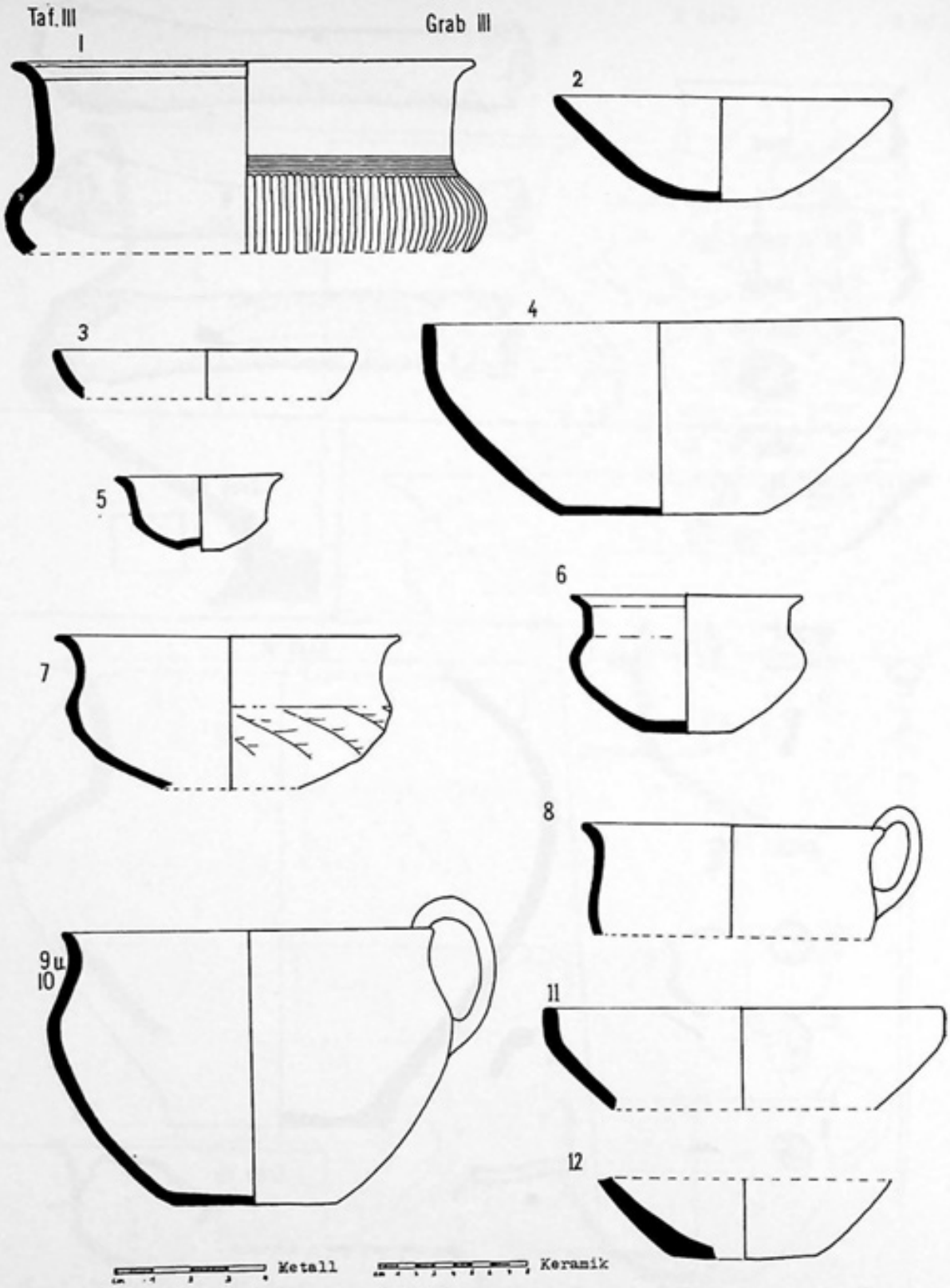




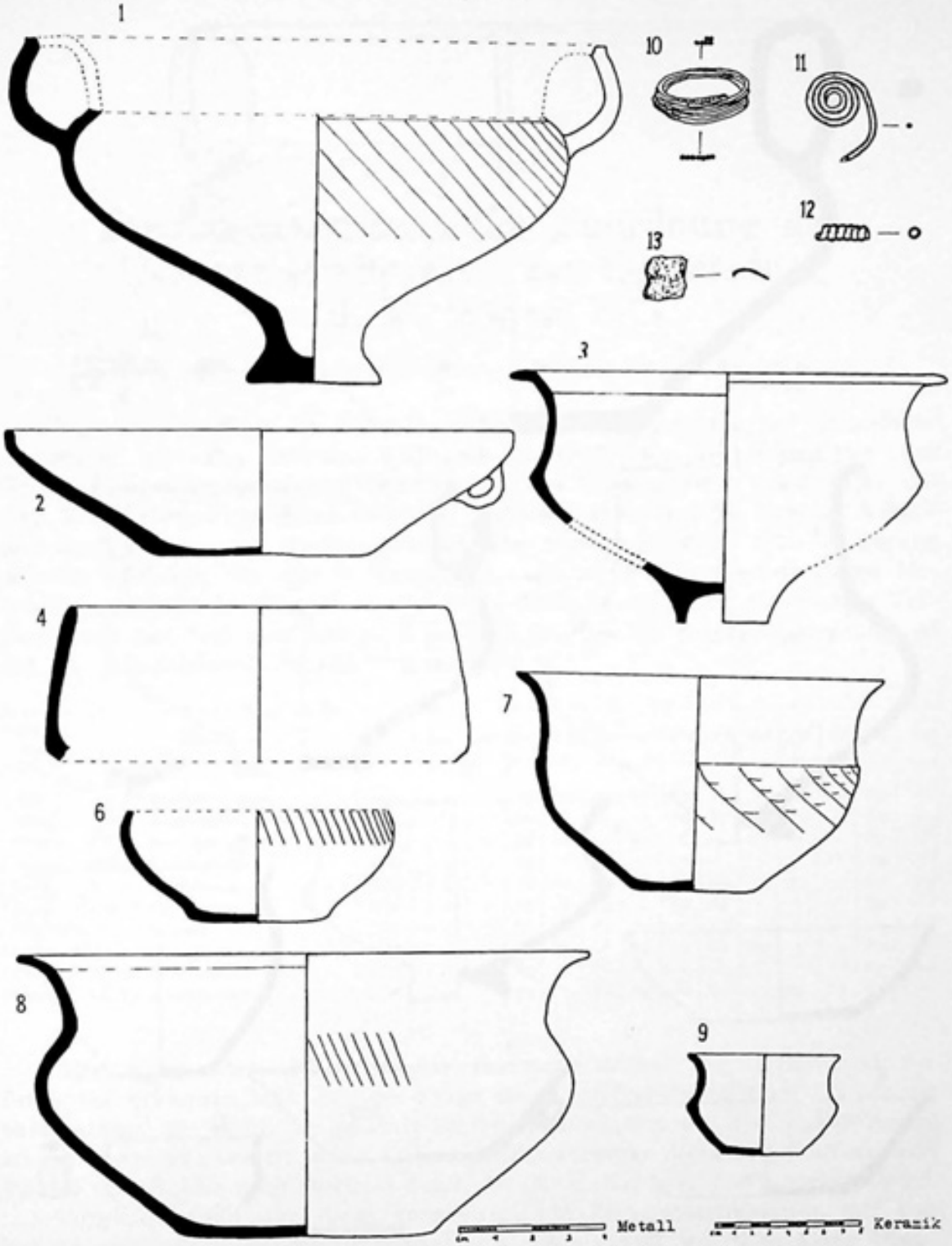
Tafel I. Getzersdorf, NÖ. 1—12: Grab I.



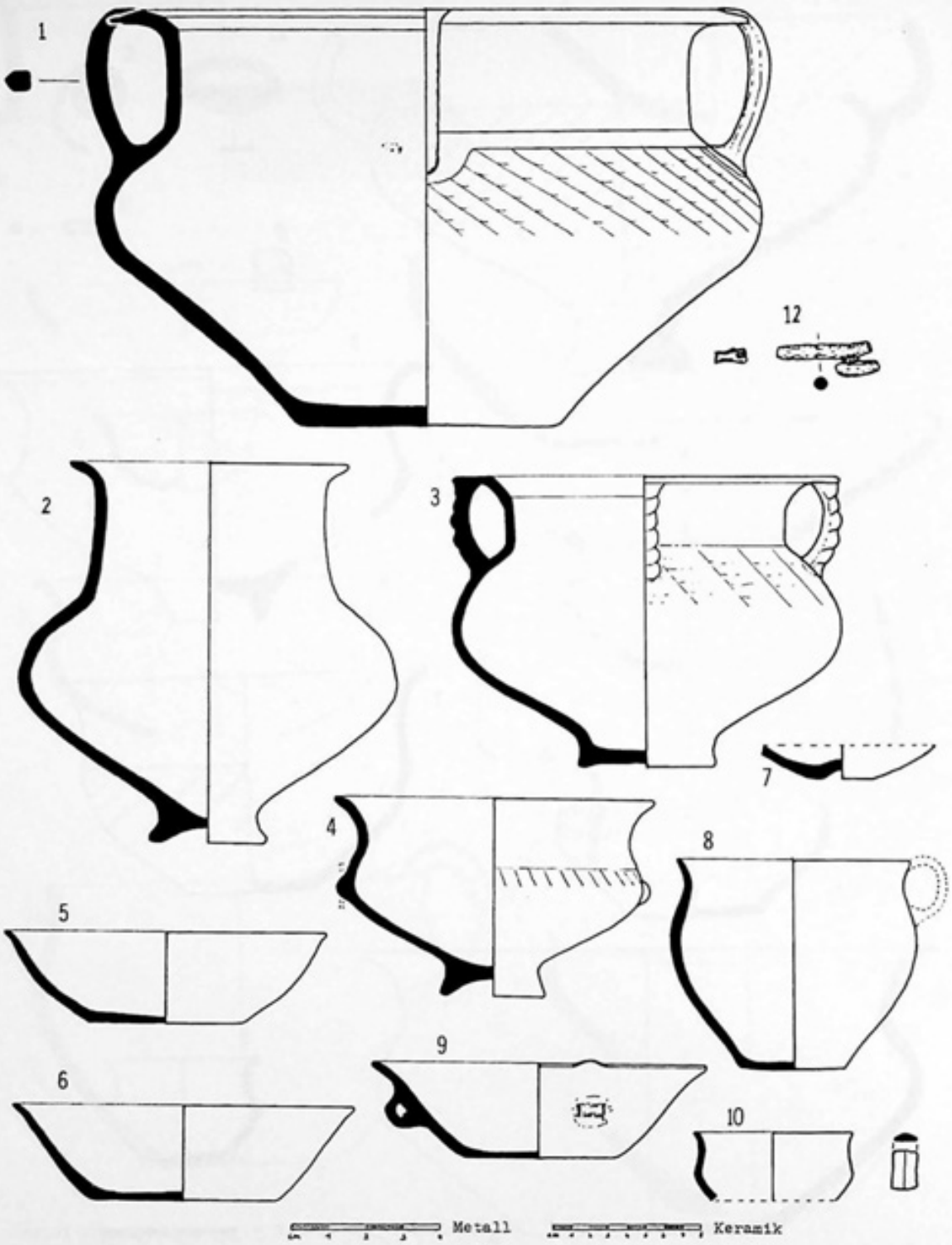
Tafel II. Getzersdorf, NÖ. 1, 2, 7, 8: Grab II; 1, 5—11: Grab IV; 1: Grab V; 1—3: Grab II, 1: Grab VII.



Tafel III. Getzersdorf, NÖ. 1—12: Grab III.



Tafel IV. Getzersdorf, NÖ. 1—4, 6—13: Grab VIII.



Tafel V. Getzersdorf, NÖ. 1—10, 12: Grab IX.

Die lagerstättenmäßige Zuordnung der Urnenfelder-Bronzen aus Getzersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ.

Von Heinz Neuninger, Wien — Richard Pittioni, Wien

Die von K. Kaus an Hand keramischer Sonderformen, der „Säulchen-Schüsseln" aus den Gräbern VIII und IX sowie der „Säulchen-Urne" aus Grab IX, herausgearbeiteten Beziehungen des Getzersdorfer Fundstoffes mit dem Nordtiroler Urnenfelder-Material regte zur Frage an, ob auch im Metallgerätbestand eine gleichartige Beobachtung nachzuweisen ist. Zur Verfügung standen 10 Stück, die von H. Neuninger nach der von ihm verwendeten Methode untersucht wurden (Anal.-Nr. 5885—5894), womit auch der direkte Vergleich mit den früheren Analysen gegeben ist. Das Untersuchungsergebnis ist auf der nachstehenden Tabelle 1 verzeichnet.

Anal. Nr.	Objekt	Cu	Sn	Ag	As	Fe	Mn	Ni	Pb	Sb	Zn	Bi	Cr	Co	Au
5885	I/10 Spiralröllchen	HM	+ +	+	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	–	Sp	–	Sp	–
5886	II/7 Kopf/Kugelkopfnadel	HM	+ +	+	Sp	+	?	+	Sp	Sp	–	Sp	–	Sp	–
5887	IV/5 Kugelkopfnadel	HM	+ +	+	Sp	Sp	–	Sp	+	+	Sp	+	–	Sp	–
5888	IV/6 Messergriff	HM	+ +	+	Sp	+	Sp	+	+	+	–	+	–	Sp	–
5889	VI/3 Nadelschaft	HM	+ +	+	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	–	Sp	–	Sp	–
5890	VIII/10 Fingerring	HM	+ +	+	Sp	+	Sp	+	Sp	Sp	–	+	–	Sp	–
5891	VIII/11 Spirale	HM	+ +	+	Sp	+	Sp	+	+	Sp	–	+	–	Sp	?
5892	VIII/12 Spiralröllchen	HM	+ +	+	Sp	Sp	?	Sp	Sp	Sp	Sp	+	–	Sp	–
5893	VIII/13 Blechblättchen	HM	+ +	+	Sp	+	Sp	+	+	+	?	+	–	Sp	Sp
5894	IX/12 Nadelschaft	HM	+ +	+	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	Sp	–	Sp	Sp	Sp	–

Alle zehn untersuchten Objekte sind aus Bronze angefertigt, wie der Sn-Anteil erkennen läßt. Für die Frage einer lagerstättenmäßigen Zuordnung entscheidend ist jedoch die gesamte Elementkombination mit dem hohen Anteil an Ag sowie mit der in jedem Objekt nachgewiesenen Vergesellschaftung von Pb, Sb und Bi, die noch zweimal durch Au (Anal.-Nr. 5891, 5893) ergänzt wird.

Vergleicht man nun diese kennzeichnende Elementkombination mit den bereits umschriebenen Kupfergattungen [1]), dann ergibt sich eine klare Übereinstimmung mit jener des Bertagruben-Kupfers, aus dem ja auch die Haupt-

masse der Nordtiroler Urnenfelder-Bronzen [2]) und ein Großteil der im Lande Salzburg gefundenen Bronzeobjekte [3]) angefertigt wurden. Doch ist, wie die Untersuchung der Bronzen aus Burgschleinitz ergeben hat [4]), Bertagruben-Kupfer bis in das niederösterreichische Weinviertel gekommen, sodaß sich der hier für Getzersdorf erbrachte Nachweis gut in das gesamte Gefüge des von der Schwazer Zone ausgehenden Kupferhandels einfügt.

Anmerkungen

[1]) H. Neuninger — R. Pittioni, Frühmetallzeitlicher Kupferhandel im Voralpenland, zur Frage der Herkunft des Ringbarren-Kupfers, ArchA-Beiheft 6, 1963, Tabelle S. 27.

[2]) H. Neuninger — R. Pittioni — E. Preuschen, Das Kupfer der Nordtiroler Urnenfelderkultur, ein weiterer Beitrag zur Relation Lagerstätte—Fertigobjekt, ArchA-Beiheft 5, 1960, S. 67—68.

[3]) H. Neuninger — R. Pittioni — E. Preuschen, Salzburgs Kupfererzlagerstätten und Bronzefunde aus dem Lande Salzburg, ein weiterer Beitrag zur Frage der Relation Lagerstätte—Fertigobjekt, ArchA-Beiheft 9, 1969, S. 61 ff.

[4]) H. Neuninger — R. Pittioni, Woher stammen die blauen Glasperlen der Urnenfelderkultur? ArchA., 26, 1959, S. 52 ff., Tabelle 9 (Anal.-Nr. 917—928).

Ein urnenfelderzeitliches Brandgrab aus Getzersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ.

Von Hermann Maurer, Horn

Mit 11 Abbildungen

1. Einleitung

Im Jahre 1967 wurde dem Institut für Ur- und Frühgeschichte in Wien der Inhalt eines Brandgrabes übergeben, das von A. Gulder und O. Ritter 1953 geborgen worden war.

2. Fundort

Die Fundstelle befindet sich im Gemeindegebiet von Getzersdorf, P. B. St. Pölten, G. B. Herzogenburg, auf der Parzelle 828. Getzersdorf selbst liegt ca. 6 km südlich der Traisenmündung in die Donau. Die Parzelle 828 erstreckt sich östlich der Straße Traismauer — Herzogenburg und südlich der Straße Getzersdorf — Getzersdorf-Bahnhof, auf der Schotterterrasse des Traisenflusses (Abb. 1 und 2).

Aus dem Gemeindegebiet von Getzersdorf sind zahlreiche Funde aus urgeschichtlicher Zeit bekannt geworden. Bereits 1895 konnten von G. Baumgartner [1]) beim Bau der Eisenbahnlinie laténezeitliche Gräber geborgen werden. G. Baumgartner [2]) fand auch Aunjetitzer Gefäße und solche vom Typus Maisbirbaum — Zohor. Im Jahre 1911 ergrub hier J. Bayer [3]) eine paläolithische Kulturschichte, die dem Aurignacien angehört. R. Pittioni [4]) nennt 1954 noch Hallstatt-B-Funde vom Typus Stillfried.

3. Fundgeschichte

„Im Monat Juni des Jahres 1953 wurde in der damals noch kleinen Schottergrube eine beutelförmige, ungefähr einen Meter tiefe Grube angeschnitten, in der ein Zylinderhalsgefäß mit waagrecht ausladendem Mundsaum noch in situ angetroffen wurde. Fünf weitere Gefäße waren zum Teil bereits in die Schottergrube abgestürzt ..." [5]) (Abb. 3—5).

Außer diesem Fundbericht liegen noch ein Gedächtnisprotokoll, ein Lageplan und sieben fotografische Aufnahmen der Fundstelle vor.

Das Gedächtnisprotokoll wurde anläßlich der Fundübernahme am 27. April

1967 von C. Eibner aufgezeichnet. Von sieben fotografischen Aufnahmen zeigen vier die Grabgrube, eine zeigt eine Landschaftsaufnahme, vermutlich von der Fundstelle aufgenommen, mit Blick auf Herzogenburg. Diese fünf Fotos stammen aus dem Jahre 1953. Die restlichen zwei stammen aus der Zeit der Fundübernahme durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte. Das erste zeigt die Fundstelle im damaligen Zustand, das andere nimmt auf eine „alte Linde" Bezug, die im Fundplan zur näheren Orientierung angegeben ist.



Abb. 1. Getzersdorf, NÖ. × = Fundstelle. Ausschnitt aus Österreich-Karte 1 : 50.000, Blatt 38.

4. Fundbeschreibung

1. Zylinderhalsgefäß, brauner steinchengemagerter Ton, gut abgesetzte, leicht konkave Standfläche, kugeliger Bauchteil, verkehrtkonischer hoher Hals, waagrecht ausladender Mundsaum. Unterhalb der Schulter enggestellte, senkrechte, unregelmäßige Strichverzierung, H: 23 cm, Stfldm: 8,5 cm, Bdm: 26,5 cm, Msdm: 18,4 cm. Inv.-Nr. 9615 (Abb. 6/1).
2. Henkelschale, dunkelbrauner, mit Kalksteinchen gemagerter, im Bruch rötlichbrauner, außen und innen geschlickerter, geglätteter Ton, ebene Standfläche,

flachkonisch aufsteigender Wandteil, gut ausgeprägter Schulter, nach außen schwingender Hals, waagrechter Mundsaum. Unterhalb des Mundsaumes ein englichtiger, zur Schulter führender Bandhenkel. Auf der Schulter schräg von links nach rechts laufende, breite, flache Kannelur. H: 8,2 cm, 7,7 cm, Stfldm: 6,4 cm, Bdm: 13,5 cm, Msdm: 15,9 cm. Inv.-Nr. 9619 (Abb.6/3).

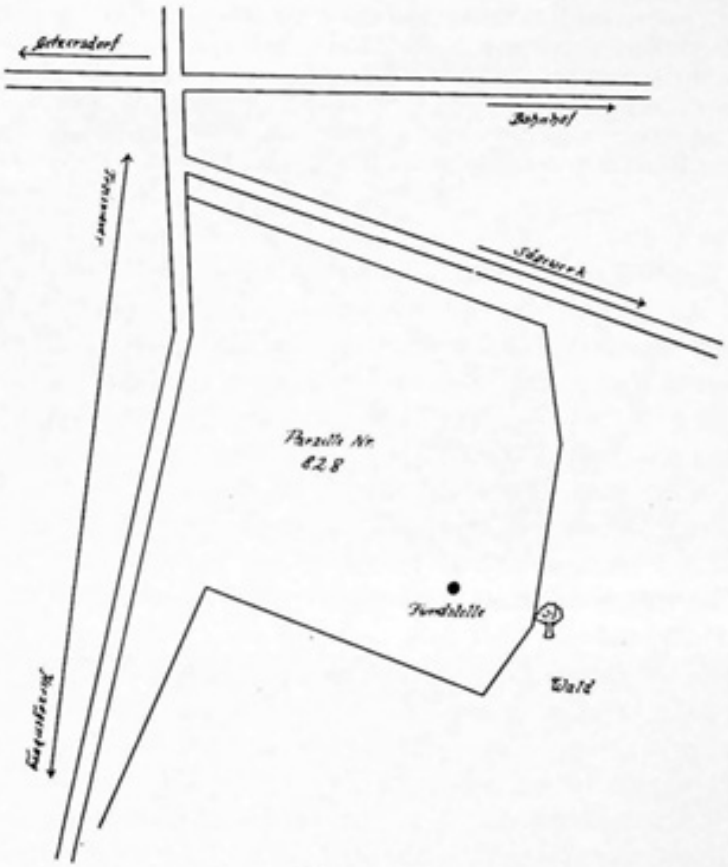


Abb. 2. Getzersdorf, NÖ. Fundstelle auf Parz. Nr. 828.

3. H e n k e l s c h a l e, dunkelbrauner kalksteingemagerter, im Bruch rötlicher, außen und innen geschlickerter Ton, ebene Standfläche, konisch aufsteigende Wand, scharf gekantete Schulter, hochgezogener, leicht ausschwingender Halsteil. Zweimal nach innen gekanteter ausladender Mundsaum. Unterhalb des Mundsaumes englichtiger Bandhenkel zur Schulter führend. H: 6,9 cm, Stfldm: 6,2 cm, Bdm: 12,6 cm, Msdm: 16 cm. Inv.-Nr. 9617 (Abb. 6/4).
4. F u ß g e f ä ß, rötlichbrauner mit kleinen Steinchen gemagerter Ton, außen und innen bis zur Schulterhöhe graphitiert. Konischer, niederer Hohlfuß, flachkonische Wand, kleiner, gerundeter Bauchteil, hoher, konisch sich verengender Hals, Mundsaum innen zweimal schwach gekantet. Auf der Bauchwand seichte, mäßig schräg von links nach rechts laufende Kannelur. Gefäß nur in Bruchstücken erhalten. H: 21,2 cm, Stfldm: 5,5 cm, Bdm: 32,2 cm, Msdm: 28,8 cm. Inv.-Nr. 9620 (Abb. 6/2).
5. H e n k e l t a s s e, graugelber mit kleinen Steinchen gemagerter, außen und innen dunkelbraun geschlickerter, mit braunschwarzen Schmauchflecken versehener Ton. Kleine, omphalosartig gebildete Standfläche, flachkonisch aufsteigender Wandteil,

gut ausgeprägter Bauchknick, schräg nach außen ausladender Halsteil, Mundsaum abgeschnitten. Vom Mundsaum hochgezogener, im Querschnitt annähernd trapezförmiger, zum Bauchknick führender Henkel, Mundsaum im Bereich des Henkelansatzes leicht nach innen gedrückt. H: 4,5 cm, Stfldm: 3 c, Bdm: 9,9 cm, Msdm: 12,3 cm. Inv.-Nr. 9616 (Abb. 6/5).

6. Henkeltasse, graugelber mit Kalksteinchen gemagerter, außen und innen geschlickerter, außen mit Schmauchflecken versehener Ton, kleine, mit gut ausgeprägtem Omphalos versehene Standfläche, gut ausgeprägter Bauchknick, schräg nach außen ausladender Halsteil, Mundsaum waagrecht abgeschnitten. Vom Mundsaum zur Schulter hochgezogener, am Mundsaumansatz im Querschnitt rechteckiger, an seiner höchsten Stelle im Querschnitt dreieckiger Henkel. H: 3,6 cm, Stfldm: 2,3 cm, Bdm: 8,6 cm, Msmd: 10,7 cm. Inv.-Nr. 9618 (Abb. 6/6).

5. Die Grabform

Über die Grabform ist nichts Genaues zu sagen. Die Ausgräber haben es unterlassen, die Grabgrube zu vermessen. Lediglich die Grabtiefe ist einigermaßen genau anzugeben. Sie schwankt in den Berichten zwischen 80 cm und 1 m. Anhand der Fotos und der Aussagen der Ausgräber kann festgestellt werden, daß es sich bei dem Grab um eine beutelförmige Grube handelt, auf deren Boden ein Zylinderhalstopf noch in situ angetroffen wurde. Von den Ausgräbern wird auch noch betont, daß Bruchstücke der anderen Gefäße noch in situ angetroffen worden seien, doch gibt es darüber keine näheren Angaben. Vom Leichenbrand ist nur etwas Knochenklein vorhanden. Auch über seine Lage im Grab ist nichts bekannt. Im Fundbericht wird darauf hingewiesen, daß vielleicht das Fußgefäß als Leichenbrandbehälter in Frage komme. Allerdings gibt es zu dieser Vermutung keine Begründung. Die erhaltenen Reste des Gefäßes, sollten sie in situ angetroffen worden sein, sind zu gering, um es für wahrscheinlich zu halten, daß noch Hinweise für seine Funktion vom Ausgräber auch nur vermutet werden konnten.

Nur vom Zylinderhalstopf kann, da er in situ angetroffen worden war und laut Fundberichte keinen Leichenbrand enthielt, gesagt werden, daß er nicht als Leichenbrandbehälter gedient hat.

Inwieweit ein Rinderzahn als Rest einer Grabbeigabe gedeutet werden kann, muß dahingestellt bleiben.

6. Kulturelle Zuordnung und Datierung.

Das Brandgrab von Getzersdorf ist dem Hallstatt-A-Horizont, und zwar dem Typus Baierdorf-Velatitz zuzuweisen. Dies ergibt sich besonders aus dem Vorhandensein des Zylinderhalstopfes, der Henkeltassen und des Fußgefäßes.

Der Zylinderhalstopf, auch „Hallstatt-A-Topf" genannt, zeichnet sich durch seinen waagrecht ausladenden Mundsaum und durch die unterhalb des Bauchumbruches senkrecht gestellte Strichverzierung aus. Eine gute Parallele gibt es aus Baierdorf [6]), Grab 6, in Zusammenhang mit einem kleinen Fußgefäß und einem Riegseeschwert. Gaiselberg [7]) lieferte ein ähnliches Stück im Zusammenhang mit einem unverzierten Zylinderhalstopf. Allerdings handelt es sich



Abb. 3. Getzersdorf- NÖ. Ansicht der Fundstelle Parz. Nr. 828.



Abb. 4. Getzersdorf, NÖ. Das Zylinderhalsgefäß im Sitn.



Abb. 5. Getzersdorf, NÖ. Das Grab während der Freilegung.



Abb. 7. Baierdorf, NÖ. Museum Horn.

hiebei um Siedlungskeramik. Weiters gibt es aus dem Unterradler Gräberfeld [8]) ein entsprechendes Gefäß. Die zwei Zylinderhalstöpfe aus Mitterndorf-Michelhausen [9]), Grab 2, sind mit zwei Doppelkonussen vergesellschaftet.

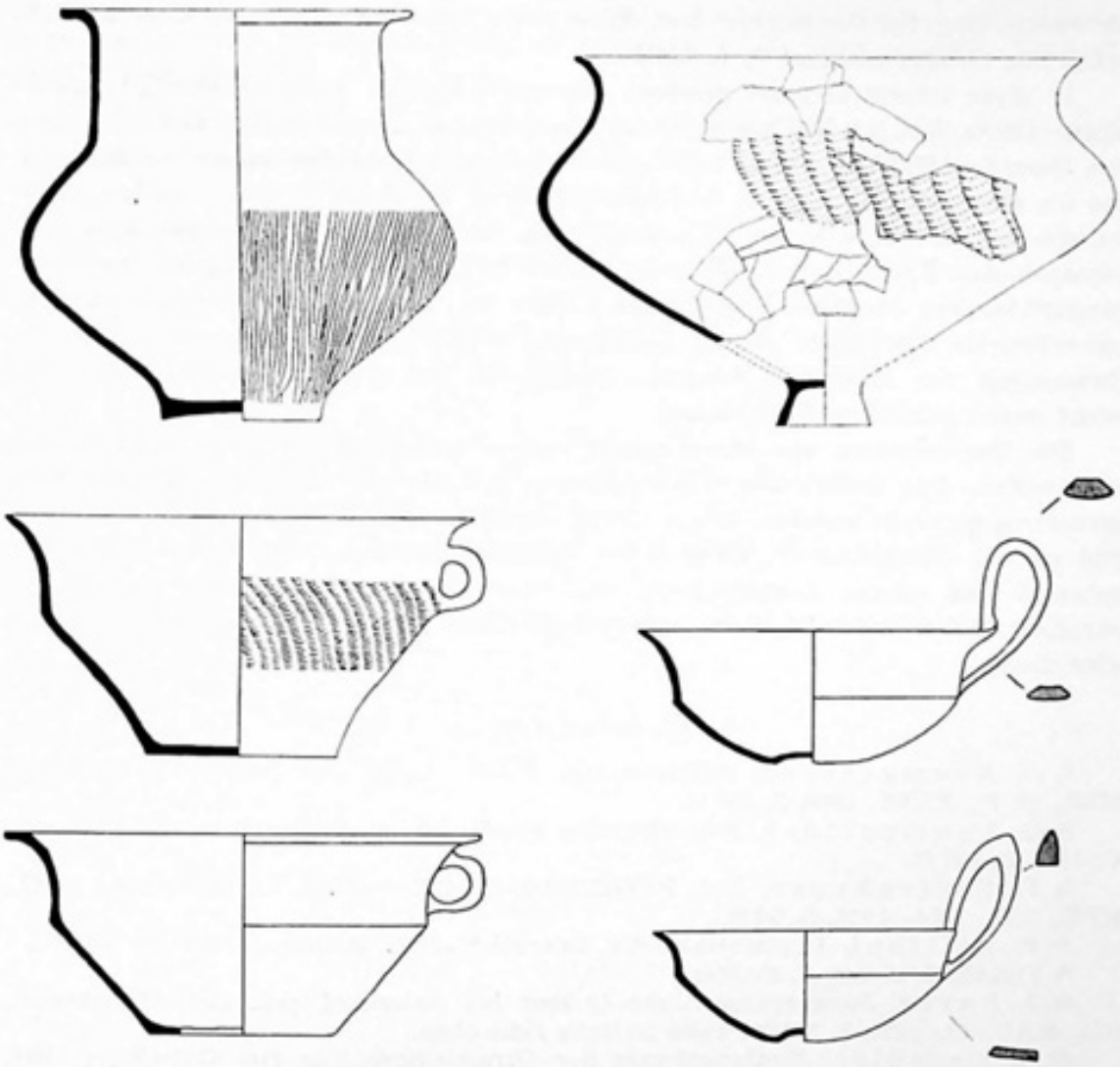


Abb. 6. Getzersdorf, NÖ. Grabkeramik, 1, 2: 1/5 n. Gr., 3—6: 1/3 n. Gr.

Die Henkeltassen sind nach R. Pittioni [10]) als „vielleicht ureigenste Schöpfung des Typus Baierdorf-Velatitz anzusprechen". Eine gute Entsprechung gibt es aus Baierdorf [11]), Grab 5. Dieses Grab enthält noch einen Doppelkonus, ein Fußgefäß und zwei Zylinderhalstöpfe mit schräger Kannelur. Die Henkeltassen aus Gemeinlebarn [12]), Grab 2 und Grab 3, kommen unseren besonders nahe, ebenso das Gefäß aus Leobersdorf [13]), das allerdings in eine Frühphase datiert wird.

Im österreichischen Fundgebiet kann man ganz allgemein zwei Grundtypen des Fußgefäßes feststellen. Bei der kleineren Art verhält sich der Fuß durchwegs im richtigen Größenverhältnis zum Schalenkörper.

Die zweite Art zeichnet sich durch einen, im Verhältnis zum Fuß überdimensionalen Schalenkörper aus. Dies kann man sehr gut bei einem Fußgefäß aus Großmeiseldorf [14]) feststellen.

In diese zweite Gruppe gehören die mit Kannelur ausgezeichneten Exemplare. Diese Art ist in Österreich in dem Unterradler [15]) Exemplar und dem von Baierdorf [16]) (Abb. 7) bekannt geworden. Neuerdings gibt es aus Getzersdorf, wie ich einer Mitteilung von K. Kaus entnehme, ähnliche Gefäße. Zeitlich dürften die beiden Arten kaum zu trennen sein, da sie durchwegs gemeinsam vorkommen. Aus Tököl zeigt J. Řihovský [17]) drei Fußgefäße, die allerdings der Übergangsphase zur jüngeren Urnenfelderkultur angehören. Man kann daraus die unveränderte Fortdauer dieser Gefäßform erkennen. — Bezeichnend für die Zuweisung zur Baierdorf-Velatitz-Gruppe ist bei unserem Gefäß noch der leicht innen gekantete Mundsaum.

Die Henkelschale mit scharf gekantetem Bauchknick ist nicht allzu häufig anzutreffen. Das Gefäß aus Gemeinlebarn [18]), Grab 53, kann als nächste Entsprechung genannt werden. Ein entfernt ähnliches Gefäß mit schräger Kannelur gibt es aus Oblekovice [19]), Grab 6, in Vergesellschaftung mit einem Zylinderhalstopf und einem Doppelkonus, der oberhalb des Bauchknicks waagrecht parallele Rillen aufweist, deren oberste als Basis für aneinandergereihte Dreiecke dient.

Anmerkungen

[1]) G. Baumgartner, Prähistorische Funde nächst der Station Getzersdorf, MZK., N. F., XXVI., 1900, S. 100 ff.

[2]) G. Baumgartner, Prähistorische Funde nächst Getzersdorf, MZK., 3. F., V., 1906, S. 287 ff.

[3]) F. Felgenhauer, Die Paläolithstation Getzersdorf im Traisental, NÖ., MPK., VII., 1954—1955, S. 94 ff.

[4]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 485.

[5]) Fundbericht von A. Gulder.

[6]) J. Bayer, Jungbronzezeitliche Gräber bei Baierdorf, pol. Bez. Hollabrunn, NÖ., MAG., 61., 1931, S. 209 ff., Tafel II, linke Ecke oben.

[7]) H. Kerchler, Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur aus Gaiselberg, BH. Gänserndorf, NÖ., ArchA., 24., 1958, S. 6 ff., Abb. II, 1 u. 2.

[8]) F. Eppel, Das urnenfelderzeitliche Grabfeld von Unter-Radl, BH. St. Pölten, ArchA., 2., 1949, S. 33 ff., Tafel II, Abb. 12.

[9]) C. Eibner — K. Schrattbauer, Urnenfelderzeitliche Brandgräber aus Michelhausen, pol. Bez. Tulln, NÖ., ArchA., 33., 1963, S. 10 ff., Abb. II, 1 und 3.

[10]) Anm. 4, S. 432.

[11]) Anm. 6, Tafel I, rechte Ecke oben.

[12]) J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, RGF., 3., 1929, Tafel 15, Abb. 5 und Tafel 16, Abb. 17.

[13]) F. Berg, Grabfunde der frühen Bronzezeit und der älteren Urnenfelderzeit aus Leobersdorf, NÖ., ArchA., 22., 1957, S. 14 ff., Abb. V, 2.

[14]) F. Berg, Ein urnenfelderzeitlicher Siedlungsfund aus Groß-Meiseldorf, Ger.-Bez. Ravelsbach, NÖ., ArchA., 11., 1952, S. 54 ff., Abb. II, 10.

[15]) Anm. 8, Tafel V, Abb. 5.

[16]) Museum Horn, Dieses Gefäß kommt unserem besonders nahe, daher wird es hier abgebildet.

[17]) J. Řihovský, Die Anfänge der jüngeren (Podoler) Phase des mitteldonauländischen Kreises der Urnenfelderkultur, Památky, LVII., 1966, S. 459 f., Tafel 15, Grab 24, Abb. 1 und 4.

[18]) Anm. 12, Tafel 20, Abb. 6.

[19]) J. Řihovský, Beitrag zur Erkenntnis der Beziehungen der Velatitzer Kultur zum böhmischen Gebiet, Památky, LII, 1961, S, 229 ff., Tafel 6, Abb. 6.

Die Henkelschüssel als Grabgefäß der ausgehenden Bronze- und der frühen Eisenzeit

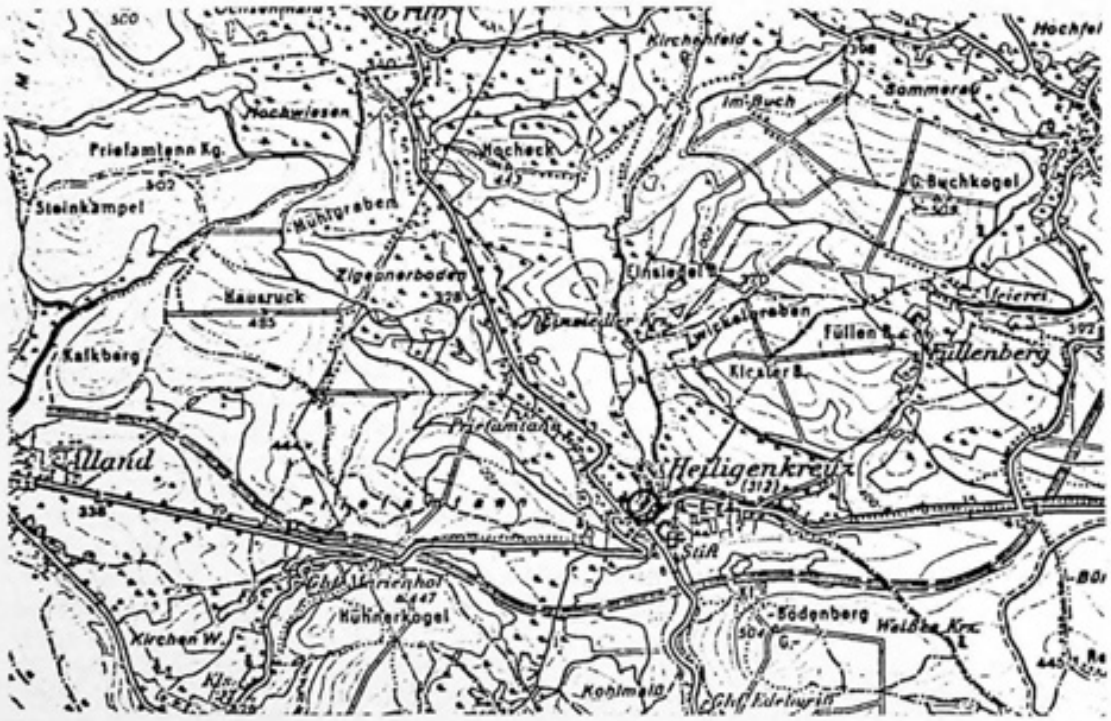
erläutert an einer frühurnenfelderzeitlichen Brandbestattung aus Heiligenkreuz, p. B. Baden, NÖ.

Von Clemens Eibner, Wien

Mit 5 Abbildungen

1. Fundgeschichte

Fast dem Zufall ist die Erhaltung eines Grabes der frühen Urnenfelderkultur in einem urzeitlich so wenig begangenen Gebiet, wie dies bei Heiligenkreuz der Fall zu sein scheint, zu verdanken. Angeregt durch die mehrjährigen Grabungen von Herrn Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni in diesem Ort [1]) war das



1. Heiligenkreuz bei Baden, NÖ., Fundstelle des Grabes (eingekreist). Ausschnitt aus der Österreichkarte 1 : 50.000, Blatt 58 — Baden; 127 mm v. u. 70,5 mm v. l.

Interesse an Funden im näheren Ortsbereich erwacht. So konnte es nicht ausbleiben, daß anläßlich einer Kanalisation Ende Februar 1968 Keramikbruchstücke aus dem Aushub, der allerdings gleich auch auf Lastkraftwagen wegtransportiert wurde, und Mauerzüge in der Künette vor dem Gemeindehaus durch den Herrn Gemeindesekretär K. Schieder beobachtet wurden. Die Mel-

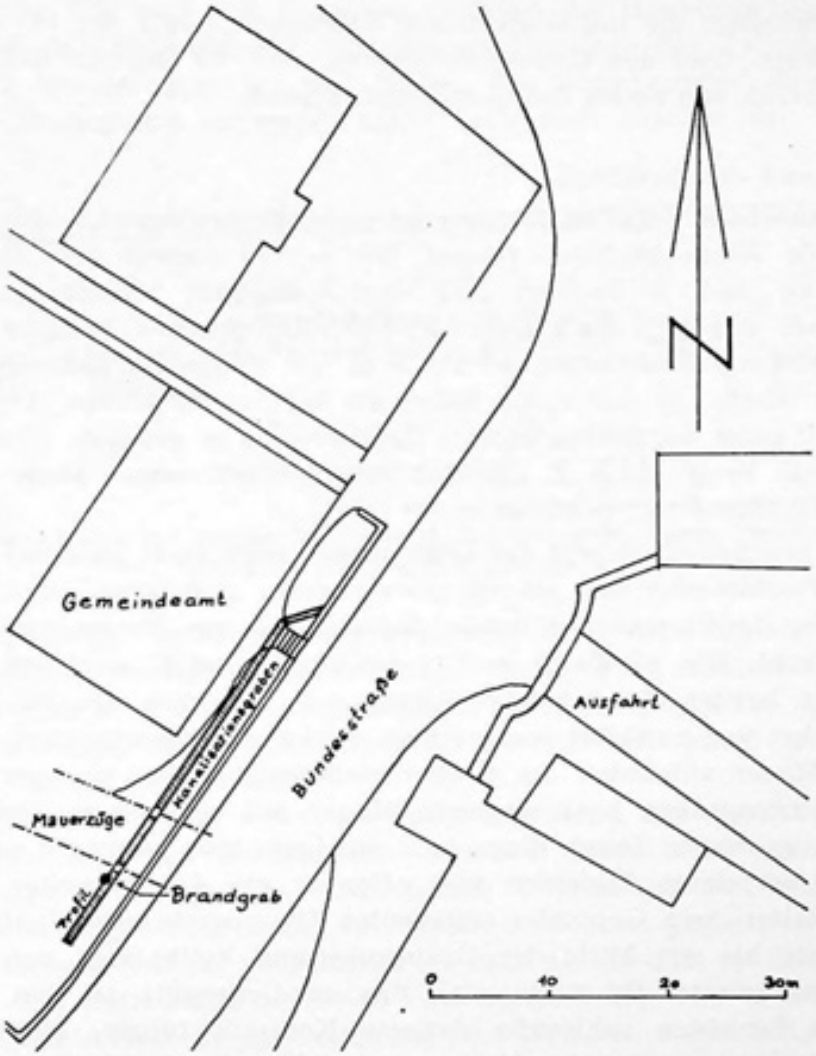


Abb. 2. Heiligenkreuz bei Baden, NÖ. Lage des Brandgrabes.

dung an das Institut für Ur- und Frühgeschichte erfolgte am 11. März durch den Stiftsarchivar Prof. P. H. Watzl S. O. Cist. Trotz gefrorenen Bodens und der Schneelage konnte so eine Autopsie der Fundstelle und die Bergung vorgenommen werden. In der Zwischenzeit war es jedoch Herrn K. Richter, dem nimmermüden Heimatforscher des Ortes, gelungen, buchstäblich vom Bagger

weg zwei Drittel der Grabkeramik, soweit sie überhaupt noch vorhanden war, zu bergen. Allen genannten Herren sei an dieser Stelle für ihre Mühe um die Hebung des Fundes gedankt.

Die Zufälligkeit unseres Grabes liegt allerdings darin begründet, daß nicht nur die neuzeitliche Technik, sondern auch das Mittelalter seinen Teil dazu beitrug, daß wir nur selten in der Lage sind, ältere Erscheinungen gänzlich zu erschließen: die mittelalterlichen Störungen, wohl des 14. und 15. Jh., gehen so knapp über den Grabraum hinweg, daß wir bei den Erhaltungsumständen wahrlich von einem Zufall sprechen können.

2. Fundort und -beschreibung

Die Fundstelle liegt im Ortsbereich von Heiligenkreuz (Abb. 1) an der Bundesstraße Wien—Mödling—Alland, die von O kommt und um das Stift rechtwinkelig nach S umbiegt und den Sattelbach überquert. Gegenüber der Ausfahrt aus dem Stift (Abb. 2) befindet sich das heutige Gemeindeamt. Der Kanalisationsgraben wurde 2 m vor dessen straßenseitiger Front, parallel zur Straße, in dem etwas höher als das Straßenniveau liegenden Vorgärtchen mit einer durchschnittlichen Tiefe von 2,3 m gezogen. Die Grabgrube war im westl. Profil (Abb. 3) angeschnitten und mit seiner Mitte 13,0 m von der südlichen Hausflucht entfernt.

In der gleichen Tiefe wie das Grab waren auch zwei parallele Mauerzüge mit ihrer Fundamentierung in den gewachsenen, .gelblichen Lehm eingetieft. Der südliche davon war mit seiner Außenkante nur 50 cm von der Grabgrube entfernt. Die nördliche reichte bis zum Humus, wies jedoch nach S einen 25 cm breiten Fundamentvorsprung auf. Zwischen den beiden Mauern war ein Paket von zunächst waagrechten Schichten angeschnitten, die sich im N an die Mauer anlehnten, im S aber stellenweise über die nur wenig aus dem Fundamentgraben herausragende Mauer mit schwachem südlichen Einfallen hinweggezogen. Durch diese, teils aschigen, teils lehmigen und teils mit Mörtelgrus versetzten Schichten war offenbar ein 4,5 m weiter Innenraum eines mittelalterlichen Gebäudes angedeutet. Die oberste mörtelhaltige Schuttstrate reichte bis zur Mitte der Grabgrube und keilte hier aus. Ein etwas anders strukturiertes Schuttmaterial, das im Gegensatz zu den vorhin beschriebenen Schichten zahlreiche datierte Keramik führte, überlagerte den ganzen Komplex bis unter den Humus und stelt wahrscheinlich eine überhöhte rezente Straßenböschung dar.

Das Profil der Grabgrube weist eine Breite von ca. 80 cm auf und eine ungestörte Tiefe von noch 34 cm; die Grube ist senkrecht eingetieft und besitzt eine mäßig gerundete Sohle. Gegen W war die Grabgrube gerundet abgeschlossen, die Wände mit knolligen bis plattigen Steinen ausgelegt. In ihr fand sich der Rückstand des Scheiterhaufens: Holzkohleflitter und Leichenbrand mit wenig stückigem Knochenklein. In situ konnten nur mehr ein

Kalottentässchen mit hochgezogenem Henkel (der sich sich allerdings bereits in der Fundaufsammlung des Herrn Richter befand) und eine sekundär durch Feuer beschädigtes Knickwandschälchen angetroffen werden. Beide wurden mit der Mündung nach unten angetroffen. Darüber lagen verpreßt Bruchstücke einer flachkonischen Einzugschüssel mit Innengraphitierung, ebenfalls mit der Mündung nach unten. Nach Aussagen von Herrn K. Richter befand sich vor den beiden im NW und SW liegenden Gefäßen die Henkelschüssel und südöstlich davon der Henkelbecher. Die genaue Fundlage des Zylinderhalstopfes ist ungewiß, um so mehr als sich östlich der Henkelschüsel eine senkrecht aufgestellte Steinplatte befunden haben soll; doch braucht der Zusammen-

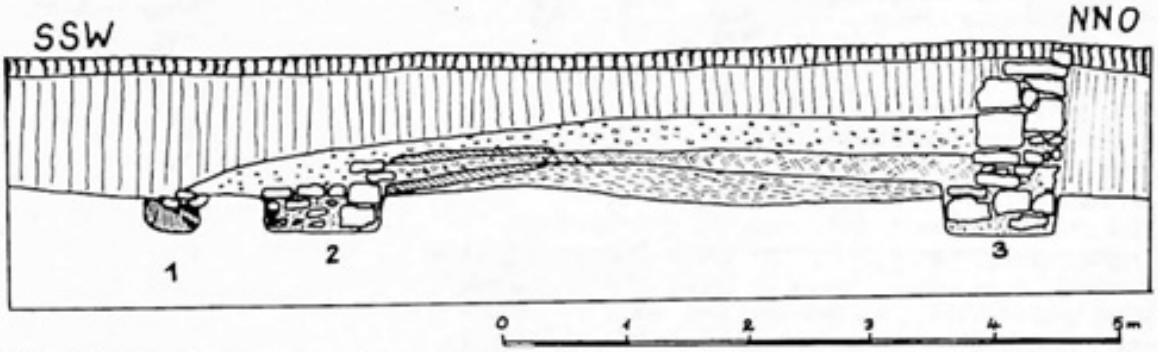


Abb. 3. Heiligenkreuz bei Baden, NÖ., Detail des aufgenommenen Profils: 1 — Grab, 2 und 3 — mittelalterliche Mauern.

hang mit dem Grab nicht bezweifelt werden, da in dem Kanalgraben keine weiteren Spuren von urnenfelderzeitlichen Grabgruben auftauchten. Bronzen wurden in diesem Grab keine beobachtet und da nirgendwo Spuren von Kupferverfärbungen angetroffen wurden, werden wohl kaum welche unbeobachtet in Verlust geraten sein.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir in diesem Grab den Repräsentant eines kleineren oder größeren Gräberfeldes vermuten. Dazu bietet auch die Topographie einige Anhaltspunkte. Eine kleine hügelartige Bodenschwelle, die rückfallkuppenartig dem breiten, in mehreren Kuppen gegliederten, nördlich gelegenen Hocheck (443 m) vorgelagert ist, liegt als Zwiesel im Zusammenfluß vom Dorn- und Sattelbach, die beide vom Hocheck herunter entwässern. Das Stift selbst hat allerdings das ursprüngliche Gelände etwas umgestaltet, da der Dornbach unter seinen Nebengebäuden eingewölbt ist und wohl ursprünglich für verschiedene Zwecke genutzt wurde. Doch war der höchste Punkt dieser Bodenschwelle auch damals einladend, da eine hier befindliche mittelalterliche Granarie mit einem zugeschütteten Spitzgraben umgeben ist [2]) und den Namen Hradschin trägt, welche taborartige Befestigung schon bei A. Dachler [3]) Erwähnung findet.

Im Folgenden seien die sechs rekonstruierbaren Gefäße vorgelegt, an deren Zusammengehörigkeit zu einem Grab nicht gezweifelt werden braucht.

1. Kalottentässchen mit Omphalos, orangerötlich bis bräunlicher, fein steinchengemagerter Ton. Schwarze bis schmauchgraue Schmauchflecken. Der außen scharf abgesetzte Omphalos ist innen kaum hochgewölbt, kalottenförmiger Unterteil, scharfer Bauchknick, kehliger Hals mit verdünnend ausbiegendem Rand, beim hoch überragenden Bandhenkel zur Gefäßmitte hin eingebuchtet. Oberfläche korrodiert. Etwa zu sieben Achtel erhalten. H. 69 mm, Stfl. 27 mm, Bdm. 88 mm, Mdm. 94 mm, Hbr. 13 mm, Wst. 2—5 mm (Abb. 4/1).

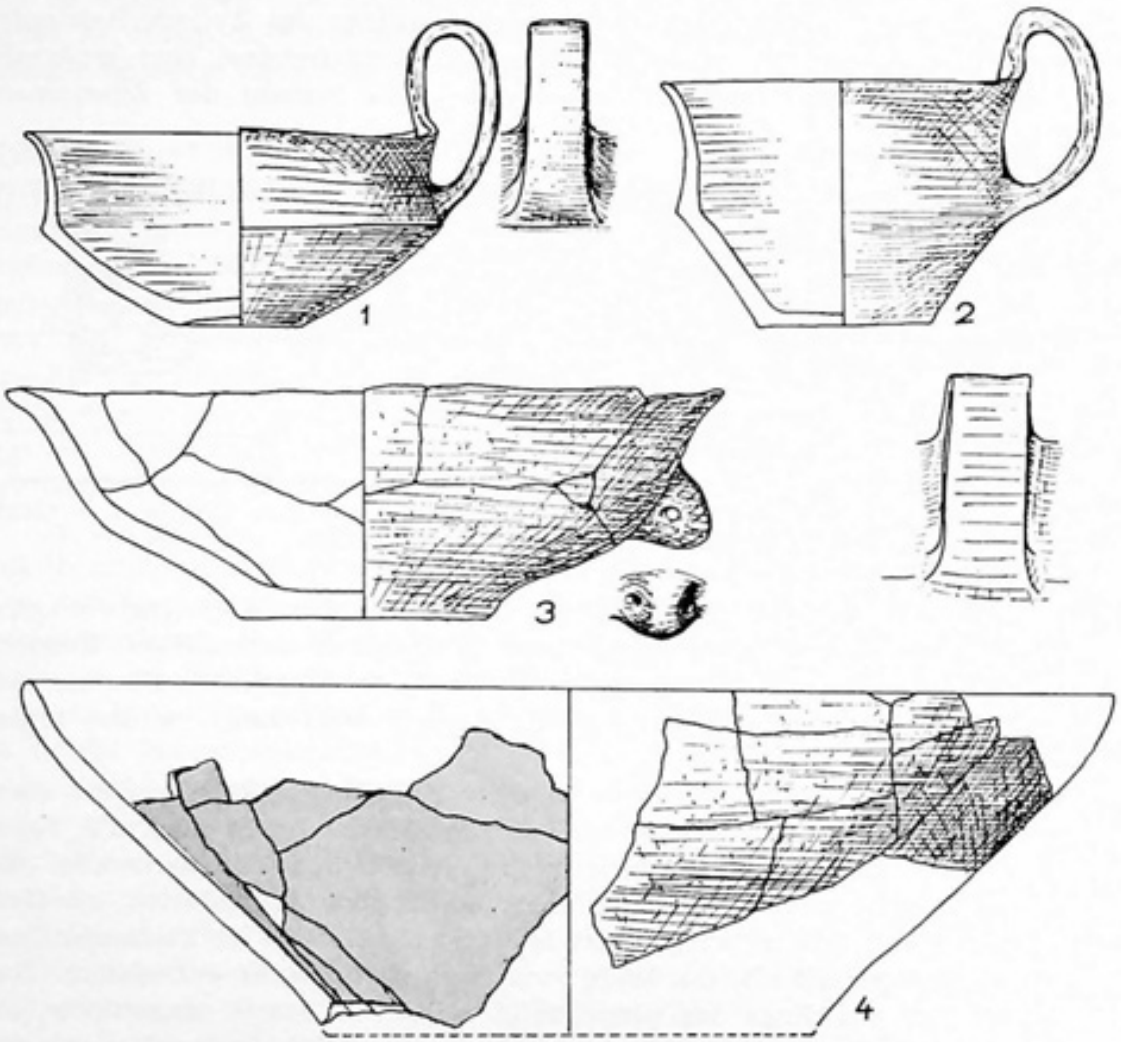


Abb. 4. Heiligenkreuz bei Baden, NÖ. Funde aus dem Grab ½ nat. Gr.

2. Henkelbecher, orangeroter, steinchengemagerter Ton, geringe Schmauchflecken. Gut abgesetzte, ebene Standfläche, steilkonischer Unterteil, scharfer Bauchknick, konisch verjüngter Hals in den gekehlt ausschwingenden Rand übergehend. Kräftig hochgezogener Henkel vom Bauchknick zum eingebuchteten Rand. Oberfläche korrodiert. Mehr als drei Viertel erhalten. H. 70 mm, Stfl. 38 mm, Bdm. 74 mm, Mdm. 80 mm, Hbr. 18 mm, Wst. 2—5 mm (Abb. 4/2).

3. Knickwandschälchen, rötlicher bis orangeroter, dicht steinchengemagerter Ton, schwärzliche Schmauchflecken. Gut kehlig abgesetzte, ebene Standfläche, flachkonischer Unterteil, gerundeter Bauchknick, konischer Halsteil, verrundeter, ausgelegter Rand. Auf dem Bauchumbruch derber, waagrecht gelochter Ösenhenkel. Durch sekundäre Feuereinwirkung Brandrisse am Rand, einzelne Bruchstücke etwas verzogen. Oberfläche stark korrodiert. Bis auf geringe Beschädigungen komplett. H. 53 mm, Stfl. 56 mm, Mdm. 159 mm, Hbr. 19 mm, Wst. 5—6 mm (Abb. 4/3).

4. Henkelschüssel, orangeroter, fein steinchengemagerter Ton. Gut abgesetzte, wohl ebene Standfläche, steilkonischer Unterteil, in den gequetscht kugeligen Schulterteil überleitend; zylindrischer Hals mit verdünnendem, schwach ausgelegtem Rand. Breiter Bandhenkel mit trapezförmigem Querschnitt vom eingebuchteten Rand in hohem Bogen zur Schulter führend. Auf Schulter schwach rechtswendige, gut eingeglättete Kanneluren. Vom Boden nur der Ansatz, sonst etwa ein Drittel erhalten. Oberfläche korrodiert. H. 222 mm, Stfl. 81 mm, Bdm. 235 mm, Mdm. 204 mm, Hbr. 35 mm, Wst. 6 mm (Abb. 5/1).

5. Konische Einzugschüssel, orangeroter, dicht steinchengemagerter Ton. Gut abgesetzte, nicht mehr erhaltene Standfläche, konischer Gefäßkörper, einziehender, gerundet abgestrichener Rand. Oberfläche stark korrodiert, innen Spuren einer, die gesamte Oberfläche bedeckenden Graphitierung. In zwei größeren Partien zu ca. einem Viertel erhalten. H. ca. 79 mm, Mdm. 240 mm, Wst. 5—6 mm (Abb. 4/4).

6. Zylinderhalstopf, lederbraun bis orangeroter, dicht steinchengemagerter Ton, graue Schmauchflecken. Standfläche nicht erhalten, konischer Unterteil, kugelig gewölbter Bauchteil, gerundete Schulter, gut abgesetzter, zylindrischer Hals, waagrecht ausladender, innen einmal scharf gekanteter Mundsaum, senkrecht abgestrichen. Auf der Schulter beim Halsansatz ein erhaltener, aus dem Vollen modellierter Zipfel. Halspartie zu zwei Drittel, Schulter- und Unterteil zu je einem Viertel erhalten. H. 283 mm, Stfl. wahrsch. ca. 120 mm, Bdm. 290 mm, Mdm. 213 mm, Wst. 7 mm (Abb. 5/2).

7. Grobe Wandbruchstücke eines Großgefäßes aus orangerotem Ton mit grober Steinchenmagerung und Spuren sekundären Brandes (Hitzerisse). Wst. 7—9 mm.

8. Wandscherbe aus schwärzlichgrauem, dicht steinchengemagertem Ton von anderem Großgefäß. Wst. 8 mm.

3. Auswertung

Zunächst ist die Lage unseres urnenfelderzeitlichen Grabes auffallend, außer dem schon länger bekannten Buchberg bei Alland [4]) liegt sonst kaum eine Fundstelle so tief im Wienerwald, der ja auch für die Zisterzienser Mönche von Heiligenkreuz zum Ausgangspunkt ihrer Tätigkeit genommen wurde. Ein gewisser Hinweis mag darin erblickt werden, daß vor allem urnenfelderzeitliche Gräberfelder sich an Wasserläufen aneinanderreihen [5]), doch ist dem Sattelbach entlang nach Baden keine weitere Fundstelle bekannt. Günstiger liegt die Situation für eine Verknüpfung mit dem von Mödling nach W ausstrahlenden Fundorten: eine Kommunikation, wie sie ja die heutige Straße über die Gaadener Bucht andeutet. Auch für urzeitliche Verhältnisse läge eine solche Verknüpfung durchaus im Bereich des Möglichen. Ein Bronzemesser, das mit seinem Tremolierstich auf der Klinge dem Übergang von Hallstatt-A zu Hallstatt-B zugewiesen werden kann [6]), stammt vom Schwarzkogel, einer besiedelten, gratartigen Rückfallkuppe vor dem Anningermassiv gegenüber

der Höldrichsmühle in der Hinterbrühl. Im Mödlinger Bezirksmuseum werden außerdem noch vier kleine Gefäße mit Attinger Ziermuster verwahrt, die für diese Höhensiedlung eine Besiedlung schon vor der Blüte in Hallstatt-C andeuten; zumal ja auch der Charakter der Siedlung mit Terrassen ganz dem, der sonst bekannten Tafelberge (wie z. B. des Kalenderberges) widerspricht, doch ergab eine diesbezügliche Untersuchung keine weiteren Hinweise [7]).

Daß wir auch die Gaadener Bucht zum Altsiedelgebiet rechnen müssen, zeigt ein durch die Umsicht des Mödlinger Museums von Herrn K. Matzner

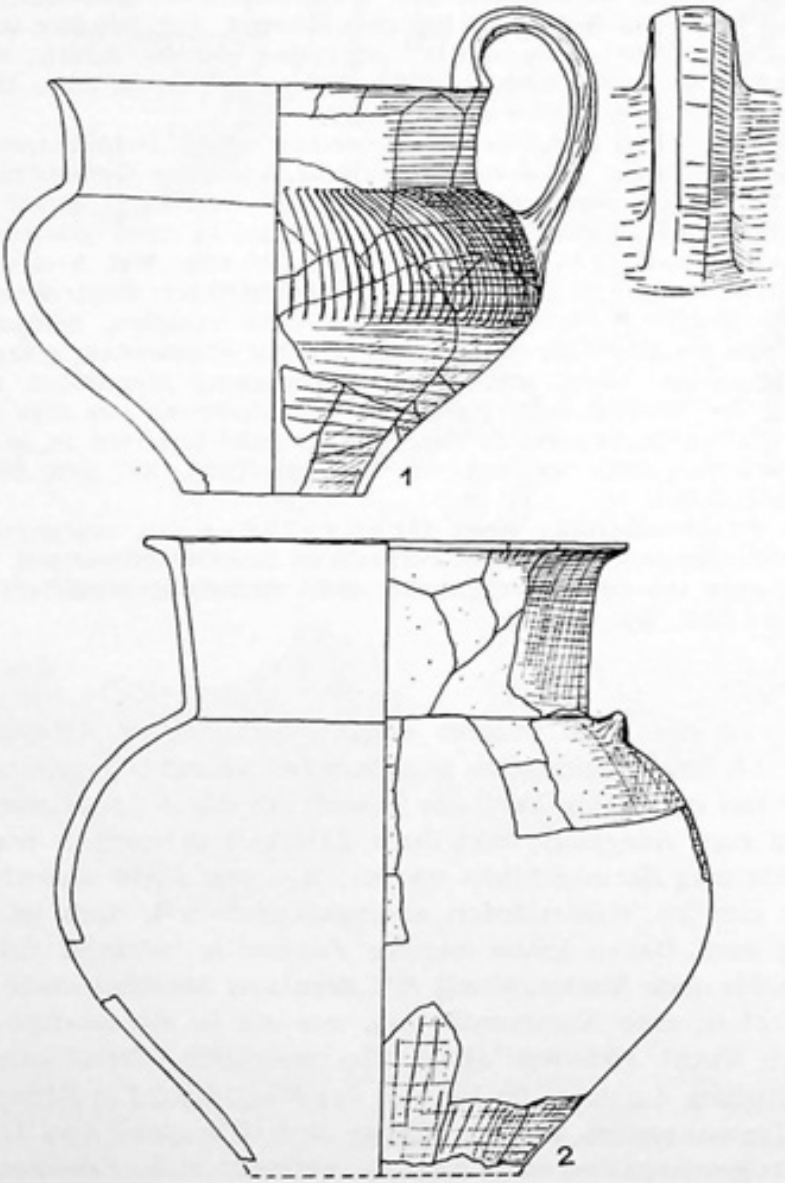


Abb. 5. Heiligenkreuz bei Baden, NÖ. Funde aus dem Grab 1/4 nat. Gr.

entdecktes Gräberfeld am Ausgang des Kerschgrabens, also an ihrem östlichen Ende knapp vor einer klammartigen Verengung des Mödlingbaches [8]). Dieses Gräberfeld kann dem Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattkultur zugewiesen werden und bietet somit einen Beleg für die ausgehende Urnenfelderzeit. Alle weiteren Funde liegen ja bereits im Wiener Becken, vor der auch als Höhenstufe gekennzeichneten Thermenlinie.

Nur aus Heiligenkreuz selbst können wir mit Funden der Urnenfelderzeit selbst rechnen, da die Hallstatt-B Funde aus dem Stiftsmuseum in Heiligenkreuz, die von R. Pittioni bekanntgegeben wurden [9]), offenbar von den nördlich des Ortes liegenden „Postäckern" stammen und somit auch an der angedeuteten Verbindungslinie von Heiligenkreuz mit Mödling liegen. Leider läßt sich unser Grab nicht in unmittelbaren Konnex mit den Funden von den „Postäckern" bringen, da diese über einen Kilometer von unserer Fundstelle entfernt liegen. Einen Zusammenhang zu vermuten ist insoferne verlockend, als sich im Gemeindeamt heute auch die Post befindet, doch ist diese Verlegung der Post erst jüngeren Datums, die Zuschreibung zu den „Postäckern" älteren Ursprungs, ja vor nicht allzu langer Zeit befand sich die Post am nördlichen Ortsende. Ein direkter Zusammenhang braucht schon deshalb nicht zu bestehen, da bislang kein urnenfelderzeitliches Gräberfeld aus Niederösterreich bekannt ist, das über mehrere Zeithorizonte belegt erscheint; bei Gemeinlebarn läßt sich z. B. trotz umfangreicher Grabungen durch J. Szombathy nachweisen,, daß zwischen der Belegung in der Frühbronzezeit und den Gräbern der Stufe Hallstatt-A eine Lücke klafft, daß aber andererseits keine Brandgräber der Stufe Hallstatt-B bekannt sind, obwohl Flachgräber und Grabhügel eine neuerliche Belegung in der Stufe Hallstatt-C erweisen [10]). Da sich auf Grund des reichen Bronzenbestandes der Hallstatt-B Funde aus Heiligenkreuz auch nicht mit Sicherheit eine Aussage durchführen läßt, ob es sich um ein Gräber- oder ein Depotmaterial handelt [11]), lassen sich außer dem Umstand, daß wir auf Heiligenkreuzer Boden mit einer intensiven urnenfelderzeitlichen Besiedlung zu rechnen haben, keine weiteren Schlüsse ziehen. So gesehen müssen wir dem Mittelalter direkt dankbar sein, daß es uns die Fundstelle aussparte, dankbar auch in jener Hinsicht, daß erst die Beschäftigung mit mittelalterlichen Funden die Entdeckung durch die genannten Herren begünstigte.

Leider ist die innere Befundung unseres Grabes durch widrige Umstände, die aber auch zu seiner Entdeckung führten, nicht gerade sehr ergiebig: daß eine Brandbestattung vorliegt, kann aber mit Sicherheit gesagt werden, da sowohl die Rückstände des Scheiterhaufens als auch eine geringe Menge Knochenkleins, die sich allerdings in anthropologischer Hinsicht in keiner Weise verwerten ließ, nachgewiesen sind. Schwierig wird schon die Frage, ob es sich bei diesem Grab um eine Urnenbestattung oder um ein Brandgrubengrab handelt. An eine mannslange Steinsetzung mit Brandstreuung können wir auf Grund fehlender Befunde kaum denken, da die Künette nur geringe Breite

besaß, die Gegenwand im Profil aber keinerlei weitere Verfärbung zeigte. Bemerkenswert ist die Auskleidung der Grabgrube mit Steinen, die Verwendung einer Deckschüssel und das verkehrte Beisetzen der Grabgefäße. Unsicher ist, ob auch die Henkelschüssel verkehrt im Boden lag, oder ob sie vielleicht nur auf der Seite gelegen ist, was u. U. die wenigen Knochenkleinstückchen erklären könnte, die in situ angetroffen wurden: es wäre denkbar, daß es sich bei der Henkelschüssel, die ja nur mehr zu einem Drittel gerettet werden konnte, um den Leichenbrandbehälter handelte, und daß somit die Hauptmasse des Leichenbrandes verloren ging. Leider ist unklar, ob nicht auch der Zylinderhalstopf als Urne diente, doch ist er in noch weniger Bruchstücken erhalten und über seine Fundlage sind wir nicht unterrichtet. Somit muß die Frage, ob Urnen- oder Brandgrubengrab offen bleiben, doch scheint sich aus den frühen urnenfelderzeitlichen Brandgräberfeldern in Niederösterreich ein häufigeres Auftreten von Urnenbestattungen abzuzeichnen.

Daß das mitgegebene Geschirr für jede Bestattung eine spezielle Bedeutung besaß, dürfte wohl unbestreitbar sein, doch bestehen bezüglich der Funktion noch viele Unklarheiten. Sicher ist ein Teil der Ausstattung für Speisebeigaben notwendig gewesen, kennen wir doch Gefäßausstattungen schon seit dem Neolithikum. Auch früh- und mittelbronzezeitliche Grablegen lassen durchaus den Charakter der Gefäße zur Nahrungsdeponierung erkennen, doch muß allmählich mit einem Wandel der Beigabensitte gerechnet werden, wenn wir an die zahlenmäßig riesigen Geschirrausstattungen etwa unserer Gräber der Hallstattkultur denken [12]). Die Totenverbrennung bringt es mit sich, daß man meist mit einem rein sepulkralen Gefäß, nämlich der Urne, zu rechnen hat, mit Ausnahme der mannslangen Brandstreuungen, die vielleicht eine Fortsetzung in Brandgruben- und Knochenhäufchengräbern finden. Die Brandstreuung kann entweder von einer unvollkommenen Verbrennung des Toten auf dem Scheiterhaufen herrühren, sodaß wir streng von einem Bustumgrab sprechen müßten, oder ein Hinweis auf ein Kontinuum der Bestattungssitte darstellen, indem man offenbar auch die Trachtenbestandteile am jeweils vorgesehenen Platz deponierte, den Leichenbrand eben in der Funktion des entseelten Leichnams in ähnlicher Art zurichtete [13]). Fassen wir noch einmal die Möglichkeit einer Urnenbestattung ins Auge, so läßt sich mit der Einzugschüssel als Deckel der Urne nichts sicheres aussagen, da gerade dieses Gefäß auch zwei Kleingefäße abdeckte; für ein Glockengrab ist aber die Schüssel offenbar zu wenig tief [14]). Eine Beobachtung, die auch sonst häufiger vorkommen mag, liegt im Vorkommen des Knickwandschälchens, das auf Grund seiner Spuren sicher im Totenfeuer war und das sicher nicht in der etwa vorhandenen Urne beigesetzt war. Die keramischen Reste lassen sich zwanglos dem als Typus Baierdorf-Velatitz umschriebenen Hallstatt-A Horizont zuweisen, ohne für eine feinchronologische Indikation aussagekräftig zu sein.

Dem Mangel, aus der Bestattungssitte des vorliegenden Grabes mehr herauszuholen, möchten wir dadurch begegnen, einmal eine Gefäßform näher

ins Auge fassen, die durch ihren kontinuierlichen Gebrauch im sepulkralen Bereich immerhin die Möglichkeit andeutet, daß trotz Fehlens von Gräberfeldern mit langem Belegungsspektrum nicht notwendig auch mit Bevölkerungsumschichtungen zu rechnen ist. Es liegt dies weniger in der strengen Analyse einer typologischen Reihe, da gerade der Zeitgeschmack, in Abwandlung einer Formulierung G. v. Merharts [15]), zur Aufstellung der bekannten Stufen führte, als einer Analyse der Funktion dieses Gefäßes im Grabbereich selbst. Alles, was wir hier in Erfahrung bringen können, muß allerdings ein Versuch bleiben, da es an genügend vielen und genügend genauen Beobachtungen fehlt, doch sei zumindest die grundsätzliche Verfahrensweise charakterisiert.

Unter den Grabgefäßen fällt eine Type auf, die sich zunächst weder leicht den Speisebeigaben noch den Zweckformen (Urne) zuordnen läßt: es sind dies Gefäße, die meist wesentlich größer als Becher und Tassen, weiter als Krüge und Kannen, tiefer als Schalen oder die meisten Schüsseln, aber niedriger als die Großzahl der verschiedengestaltigen Töpfe geformt sind. Hier soll jedoch nur eine Gruppe herausgegriffen werden: und zwar diejenigen dieser Gefäße, die einen großen Henkel besitzen. Der Umstand, daß die Gestalt nach vielen Richtungen hin Anschlüsse aufweist und somit die Zuordnung zu der einen oder anderen Gefäßkategorie mehr oder minder der persönlichen Meinung überlassen bleibt, kommt auch deutlich in der Benennung zum Ausdruck, wenn wir hier von räumlich gebundenen Benennungen in den einzelnen Landschaften absehen: Henkelkrug, Henkeltopf oder Henkelschüssel. Wir haben hier die Benennung Henkelschüssel vorgezogen, obwohl diese Gefäßtypen meist vielgliedriger als die meisten Schüsseln sind, aber in Rauminhalt und Dimensionierung der einzelnen Abmessungen am besten mit ihnen übereinstimmen.

Ausgesprochene Schüsseln dürften im Gebrauch der Grabzurüstung verhältnismäßig jung sein. In den frühbronzezeitlichen Hockerbestattungen überwiegen ja becherförmige Tassen, gehenkelte Töpfe oder Krüge, alles wohl für eine Trankbeigabe, und eine flache, tellerartige, einfache Schale, die mit der Speise in Zusammenhang zu bringen ist. Entweder war sie Fleischteller, welche Möglichkeit wir auch ins Auge fassen müssen [16]), wenn die davon übriggebliebenen tierischen Knochen im Grabraum irgendwie befundmäßig in Zusammenhang zu bringen sind, oder sie beinhaltete irgendeine breiartige Substanz, wenngleich bis jetzt keine positiven diesbezüglichen Ergebnisse vorliegen, doch spielt neben dem gebackenen Brot in urtümlichem Milieu der Brei sicher eine große Rolle [17]).

Mittelbronzezeitliche Bestattungen sind in der Keramikbeigabe weitaus differenzierter, doch auch hier begegnet die Henkelschüssel der uns geläufigen Form noch nicht. Zwar sind mehrfach Fußschüsseln nachgewiesen, doch besitzen diese dem allgemeinen Charakter entsprechend meist englichtige Ösenhenkel [18]). Nur bei den Krügen ist ja Hochhenkeligkeit nachzuweisen. Als direkte Vorform

für unsere Henkelschüssel kommen diese Fußgefäße wohl kaum in Betracht. Neben Krügen spielen jedoch auch Kalottenschalen eine besondere Rolle, die sich manchmal in der reichen Profilführung und mit anderer Dimensionierung durchaus dem Gefäßtyp nähern, den wir lieber mit Tasse bezeichnen. So wird die sog. Velatitz-Tasse als mittelbronzezeitliches Erbe aus dieser Vorform verständlich. Sie besitzt z. T. kalottenförmigen Unterteil und Omphalosboden, sowie den in der Mittelbronzezeit noch nicht nachgewiesenen hochgezogenen Bandhenkel. Zu diesem Gefäßtyp gehört unser Kalottentäßchen (Nr. 1), und in die Verwandtschaft ist auch Gefäß Nr. 2, allerdings becherartig gestaltet, was ebenfalls auf Traditionen der Mittelbronzezeit zurückgehen könnte, zu stellen, doch sind wir über die zeitliche Erstreckung der Verwendung mittelbronzezeitgicher Vorformen noch nicht genügend unterrichtet [19]).

Die Tassenformen erleben in der frühen Urnenfelderkultur eine große Blüte und somit eine stark aufgegliederte Formenfülle. Indirekt läßt sich die Grundgestalt der Henkelschüssel von ihr ableiten; der Bandhenkel mit dachförmigem oder trapezförmigem Querschnitt ist ja gerade bei ihr charakteristisch und zeitweisend. Überdimensionierte Henkeltassen, die sozusagen ein Bindeglied zu unserer Henkelschüssel darstellen, sind mehrfach in Gräbern belegt [20]).

Für unseren engeren Bereich läßt sich nur aus Gemeinlebarn ein Grabbefund beibringen, bei dem die Funktion der Henkelschüssel charakterisiert wird [21]). Im Urnengrab 31 befand sich ein Henkeltopf, eine flachkonische Schale mit waagrecht ausladendem Mundsaum und eine Schüssel mit senkrechter Kannelur und einem Bandhenkel, der allerdings weder hochgezogen ist, noch dachförmigen Querschnitt besitzt, wie dies beim Henkel des vorhin erwähnten Topfes der Fall ist. Mit 20 cm Mundsaumdurchmesser übersteigt die Dimension dieses Gefäßes deutlich die einer Tasse. In dieser Schüssel fanden sich aber Holzkohle und Leichenbrand und somit fungierte das Gefäß in diesem Fall als Urne.

Leider wurden bei älteren Grabungen nur selten die Standorte der einzelnen Gefäße zueinander mitgeteilt, sodaß nicht mehr überprüft werden kann, inwieweit das Grab von Gemeinlebarn eine Ausnahme bildet, oder inwieweit wir für den Hallstatt-A-Horizont des öfteren mit dieser Sitte zu rechnen haben. In den zu Baierdorf-Velatitz benachbarten urnenfelderzeitlichen Gruppen sind ähnliche Gefäße mit Henkel bekannt, manchmal jedoch schon fast krugartig. Soweit beobachtet, stehen diese aber neben der Urne, nur in Volders Grab 84 [22]) ist ein solches mit Buckeln verziertes Gefäß als Leichenbrandbehälter bekannt. Leider besitzt unsere Henkelschüssel auch kaum eindeutige Parallelen, wenn wir von einem Gefäß aus der befestigten Siedlung von „Cezavy" bei Blučina [23]) absehen. Natürlich kann mit diesem frühen Siedlungsfund nichts zur Verwendung des Typs in Gräbern ausgesagt werden. Somit bleibt für die ältere Urnenfelderzeit nur der Schluß, daß man Schüsseln mit Henkeln in bescheidenem

Umfang als Grabkeramik kannte und daß in einzelnen Fällen mit einem Gebrauch als Leichenbrandbehälter zu rechnen ist.

Günstiger liegt der Fall in der späten Urnenfelderkultur. In der Stufe Podol-Stillfried werden Henkelschüsseln weitaus beliebter. Ein merklicher Rückgang in der Formenvielfalt der Schalen und Tassen geht mit einer Annäherung der Gestaltung der Henkelschüsseln an die Großgefäße Hand in Hand. In Großenzersdorf sind Henkelschüsseln (allerdings manchmal beim Mundsaum relativ englichtig, sodaß der bei der Beschreibung gegebene Name Henkeltopf durchaus gerechtfertigt ist) mehrfach belegt [24]). Auch in dem leider nicht nach Grabfunden auseinandergehaltenen Material von Stillfried findet sich diese Gefäßform öfters [25]). Wenn F. Scheibenreiter den Fundbericht von I. Spöttl unzureichend nennt, muß doch gesagt werden, daß man für die Befundung eines Brandgrabes des Hallstatt-B-Horizonts aus dem Gräberfeld von Hadersdorf am Kamp [26]) mehr herausholen kann, als man auf den ersten Augenblick vermutete. Sicher wird man bei feinchronologischen Schlüssen vorsichtig mit dem Fundmaterial aus diesen Bestattungen zu Rate gehen müssen, sind doch nachträglich nicht unbedeutende Posten von Keramik zu den Gräbern „hinzu inventarisiert" worden, ohne daß sie im Fundbericht aufscheinen. Da aber I. Spöttl genau Auskunft gibt, wie die Gefäße zueinander gruppiert waren, muß diese „Verbesserung" nicht unbedingt ihm angelastet werden, zumal die Inventarisierung ganz andere Hände besorgten [27]). Ja seine Beschreibung, die von der Dokumentation allein noch vorhanden ist, ist so genau, daß sie z. B. von „suppentopf"-ähnlichen Formen spricht, auch der vorhandene Henkel wird gewissenhaft verzeichnet. Somit sind wir in der Lage, wenigstens an einem Gräberfeld dieser Zeitstufe das Vorkommen der Henkelschüssel als Sepulkralkeramik zu beurteilen. In den insgesamt 130 näher zugänglichen Grabinventaren begegnet in zwanzig Komplexen die Henkelschüssel, die in der Hälfte der Fälle als Leichenbrandbehälter fungierte, bei Grab 33 war Leichenbrand (vielleicht von mehreren Individuen?) auf zwei solche Gefäße verteilt [28]). Somit war die Henkelschüssel in 8% der Gräber eindeutig die Urne, bei den anderen 8% war sie als Beigabe vorhanden, wobei Grab 97 [29]) mit der darin liegenden Schale eine Benützung als Trankbehälter andeutet. Der Töpfer der Stufe Hallstatt-B verwendete bei seinen Gefäßen nicht mehr die dachförmig gegrateten Henkel, doch läßt sich die Grundform auch der Henkelschüsseln durchaus denen der voraufgehenden Zeit anschließen, sodaß wir berechtigt sind, auch bei der Funktion dieses Gefäßes im Grabbrauch eine Weiterführung anzunehmen.

Da wir andererseits auf Grund der Keramik auch ein Kontinuum von Hallstatt-B zu C (D) annehmen können, ist es reizvoll, diese Gefäßtype über die Urnenfelderzeit hinaus als Grabgefäß zu verfolgen. Bei den Hügelgräbern von Sopron (Ödenburg), die zwar nur über geringe Beschreibungen verfügen, liegt die Sache insofern günstig, als in keinem Fall ein Körpergrab anzutreffen ist, doch können wir über eine prozentuelle Verteilung mangels kompletter Beschreibung nichts aussagen [30]). Immerhin läßt sich aber die Verwendung

von Henkelschüsseln als Urnen in einigen Gräbern zweifelsfrei erkennen. Diese, von A. Persy „Große Henkelschalen" benannten Gefäße (sie sehen wie vergrößerte Ausgaben der meist tassengroßen Henkelschalen aus) liegen in großer Formenfülle vor, sodaß sogar drei verschiedene Gruppen unterschieden werden können; z. T. sind diese Formen direkte Weiterführungen der urnenfelderzeitlichen Grundgestalt [31]). Daß diese Henkelschüsseln z. T. sehr beliebt waren, bringt auch die Aufstellung von Ch. Pescheck, der sie auf Hallstatt-B-Vorformen zurückführt [32]). Weitere Gräberfelder der Hallstattkultur anzuführen erübrigt sich wohl, doch mag darauf hingewiesen sein, daß in den Grabhügeln vom Feichtenboden bei Bad Fischau [33]), in denen neben Urnenbestattungen die Gräber mit Aschenhäufchen überwiegen, diese Gefäßform nur als Beigefäß vorkommt und daß sie in dem gemischt belegten Gräberfeld von Maiersch [34]) überhaupt nicht ins Gewicht fällt (hier überwiegen Henkeltöpfe mit Kalenderbergverzierung), was aber auf eine zeitliche Differenzierung zurückzuführen sein dürfte.

Abschließend kann also gesagt werden, daß die Henkelschüssel eine offenbar erst mit Beginn der Urnenfelderzeit einsetzende Gefäßtype im Grabgebrauch darstellt, die im Bereich des Totenbrauchtums eine gewisse Bedeutung erlangte. Hier tritt sie sowohl als Gefäßbeigabe auf, wobei eine Verwendung als Trankbehältnis durch spärliche Hinweise angedeutet erscheint. Neben anderen Gefäßen tritt sie aber auch als Leichebrandbehälter in Erscheinung. In der Hallstattkultur läßt sich diese ambivalente Funktion bei den Brandgräbern noch weiterverfolgen, doch scheint mit dem Einsetzen der wieder aufkommenden Körperbestattung die Form außer Gebrauch gekommen zu sein. Da mit der Latènezeit die henkelfeindliche Drehscheibenkeramik einsetzt, läßt sich in unserem Raum diese Gefäßtype nicht mehr weiter in die Frühgeschichte verfolgen, doch könnte die Verwendung von kaiserzeitlichen Henkelgefäßen als Leichenbrandbehälter (Mäanderurnen) [35]) letztlich auf dem Zustrom von Völkerschaften basieren, bei denen die Type im Grabgebrauch nie ganz verschwunden ist.

Anmerkungen

[1]) R. Pittioni, Eine spätmittelalterliche Eisenschmelze in Heiligenkreuz bei Baden, Niederösterreich, Jb. f. Landeskde. v. NÖ.., 37., 1967, S. 112 ff. — Derselbe, FÖ., 9., 1966—70, S. 94, 155, 224.

[2]) A. a. O., S. 155.

[3]) A. Dachler, Verschanzungen in Niederösterreich und den Nachbarländern, Ber. u. Mitt. d. Altert.-Ver. zu Wien, 44., 1911, S. 47 ff., bes. S. 54.

[4]) F. Hampl, Der Große Buchberg bei Alland, Kulturber. a. NÖ., 1955, S. 2 f. — FÖ. 6., 1967, S. 9 mit weiterer Literatur und Fundstellenangaben im Bereich von Alland.

[5]) C. Eibner, Beigaben- und Bestattungssitten der frühen Urnenfelderkultur in Süddeutschland und Österreich, maschinschr. Dissertation, Wien 1966, vgl. Karte 9.

[6]) O. Seewald, Die urgeschichtliche Kunst im Reichsgau Wien, in: R. K. Donin, Die bildende Kunst in Wien, 1944, S. 61 ff., v. S. 71, Abb. 22.

[7]) FÖ., 9., S. 76 f.

[8]) A. a. O., S. 76 und S. 123 f.

[9]) R. Pittioni, Hallstatt-B-Funde aus dem Stiftsmuseum in Heiligenkreuz, NÖ., Jb. f. Landeskde. v. NÖ., 36., 1964, S. 58 ff.

[10]) J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, RGF., 3., 1929, S. 1 ff.

[11]) Anm. 9, S. 60.

[12]) A. Persy, Hallstattzeitliche Grabhügel von Ödenburg (Sopron), maschinschr. Dissertation, Wien, 1966, S. 17.

[13]) Anm. 5, S. 314 ff.

[14]) Zum Vorkommen von Glockengräbern, Anm. 5, S. 307 f.

[15]) G. v. Merhart, Hallstatt und Italien, Gesammelte Aufsätze zur Frühen Eisenzeit in Italien und Mitteleuropa, 1969, S. 1.

[16]) Solche Beobachtungen sind z. B. in einem späturnenfelderzeitl. Urnengräberfeld von St. Andrä v. d. Hgt., NÖ., dem Verf. möglich gewesen.

[17]) Verwiesen sei auf Speisekrusten an urzeitl. Siedlungsmaterial und auf die zahlreichen antiken Opfergebräuche, bei denen oft die Zusammensetzung des Breis mitgeteilt wurde.

[18]) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Bücher z. Ur- u. Frühg., 3., 1937, S. 175 ff.

[19]) J.-W. Neugebauer, Eine mittelbronzezeitliche Siedlungsgrube aus Trasdorf, p. B. Tulln, NÖ., ArchA., 47, 1970, S. 9 ff. Tassen, S. 12 ff., Abb. 7. — Ähnliche Tassen auch bei J. Řihovský, Die Anfänge der Velaticer Kultur in Mähren, Slov-Arch., 9., 1961, S. 107 ff., Abb. 23, 24 (S. 133, 135). — Vgl. die chronologische Stellung dieser Tassenform bei E. Čujanová-Jílková, Mittelbronzezeitliche Hügelgräberfelder in Westböhmen, Archeolog. studij. mat., 8, 1970, Abb. 124.

[20]) Etwa in Baierdorf oder in Gemeinlebarn.

[21]) Anm. 10, S. 54, Taf. 22/8—10.

[22]) A. Kasseroler, Das Urnenfeld von Volders, Schlern-Schriften, 204, 1959, S. 55.

[23]) J. Říhovský, Zur Erkenntnis der älteren Phase der donauländischen Urnenfelderkultur der Velaticer Kultur, Sborník Československé společnosti archeologické, 3., 1963, S. 61 ff., Abb. 6A8.

[24]) K. Hetzer und K. Willvonseder, Das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf (Wien, 22. Bezirk), ArchA., 9, 1952, S. 52 ff.

[25]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, S. 504 f., Abb. 357.

[26]) F. Scheibenreiter, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Hadersdorf am Kamp, NÖ., Veröff. d. Urg. Arb. Gem. in d. Anthr. Ges. in Wien, 2., 1954, S. 5 f.

[27]) A. a. O., S. 6.

[28]) A. a. O., S. 17.

[29]) A. a. O., S. 38.

[30]) Anm. 12, S. 18 f.

[31]) A. a. O., S. 35 ff.

[32]) Ch. Pescheck, Die junghallstättische Kultur im Reichsgau Niederdonau, maschinschr. Habilitationsschrift, Wien 1942, S. 49 f.

[33]) J. Szombathy, Die Tumuli im Feichtenboden bei Fischau am Steinfeld, MAG., 54., 1924, S. 163 ff.

[34]) F. Berg, Das Flachgräberfeld der Hallstattkultur von Maiersch, Veröff. d. Öst. Arb. Gem. f. Ur- u. Frühgesch., 4., 1962.

[35]) Vgl. dazu etwa die Gefäße aus Mistelbach: H. Mitscha-Märheim, Das germanische Brandgräberfeld am Galgengrund in Mistelbach, NÖ., ArchA., 19/20, 1956, S. 186 ff.

Das latènezeitliche Gräberfeld von der Flur Mühlbachäcker bei Au am Leithagebirge, p. B. Bruck a. d. Leitha, NÖ.

Von Stefan Nebehay, Wien

Mit 9 Abbildungen und 13 Tafeln

1. Einleitung und Fundgeschichte.

Seit langem schon ist die Gemeinde Au am Leithagebirge in Niederösterreich als Fundort von Gräbern bekannt, die wohl zu den wichtigsten Belegen für die Ausbreitung der Latènekultur in Niederösterreich zählen, doch wurde das seit 1926 aus zwei verschiedenen Gräberfeldern gehobene Material nur in Vorberichten publiziert [1]). Das ist umso bedauerlicher, als der Ausgräber, Alexander Seracsin, nicht mehr am Leben ist, und die von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen Lücken aufweisen. Dennoch soll der Versuch unternommen werden, das Latènematerial von Au a. L. an Hand der auf verschiedene Sammlungen aufgeteilten Fundstücke und der erhaltenen Fundberichte so umfassend wie möglich zu veröffentlichen. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die Materialvorlage des Gräberfeldes von der Flur Mühlbachäcker, das bisher 15 Gräber ergab; die Veröffentlichung des zweiten, weit umfangreicheren Latènegräberfeldes aus Au a. L., nämlich von der Kleinen Hutweide, sowie die Auswertung beider Gräberfelder sollen in späteren Arbeiten erfolgen.

Im Spätherbst 1933 wurden bei der Anlage eines Wasserleitungsgrabens auf der Flur Mühlbachäcker drei Gräber angeschnitten und zum Teil zerstört [2]). Am 8. 4. 1934 führte A. Seracsin die Bergung dieser Bestattungen durch und stellte bei dieser Gelegenheit das Vorhandensein weiterer Gräber fest [3]). Im Verlaufe des Jahres 1934 dürfte er ein weiteres Grab gehoben haben [4]); über die Gräber 5 und 6 liegt — ebenso wie über Grab 4 — kein Fundbericht vor, jedoch ist eine Liste des Grabinventars vorhanden. Ende August 1936 barg Seracsin die Gräber 7—9, die bei Tiefpflügungen angefahren worden waren [5]). Die Gräber 10—12 wurden im August 1937 freigelegt [6]), Grab 13 im August des darauffolgenden Jahres [7]). Das gehobene Material, von dem manche Stücke unsachgemäß oder gar nicht präpariert wurden, gelangte aus der Sammlung Seracsin zum Teil in das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, wo leider ein großer Teil durch die Kriegsereignisse 1945 verloren ging,

zum Teil an das Niederösterreichische Landesmuseum; die Aufbewahrung der Funde aus den Gräbern 4—6 ist zum Großteil unbekannt, ebenso die Aufbewahrung des Skelettmaterials [8]). Von einigen der verlorenen Fundstücke sind kurze Beschreibungen und Inventarfotos oder -zeichnungen vorhanden, die in die Materialvorlage miteinbezogen wurden. Schließlich wurden im Juni 1970 bei der Neuverlegung der Wasserleitung die Gräber 14 und 15 sowie drei schon gehobene Gräber zum zweiten Mal angefahren; Herr F. Opferkuh vom Kultur- und Museumsverein Mannersdorf a. L. verständigte sofort das Bundesdenkmalamt, das die Bergung dieser Gräber durch G. Melzer durchführte [9]). Das Gräberfeld dürfte noch nicht erschöpft sein.

Für ihre Hilfe bei der Aufnahme der Fundstücke danke ich Herrn Dr. H. Friesinger, dem Betreuer der Universitätssammlung in Wien, und Herrn Hofrat Dr. F. Hampl vom Niederösterreichischen Landesmuseum, ferner Herrn Dr. H. Adler vom Bundesdenkmalamt für die Bereitstellung der Fundberichte sowie Herrn Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni für wertvolle Anregungen und Unterstützung.

2. Der Fundort.

Die Ortschaft Au a. L. liegt am Südostrand des Wiener Beckens, unmittelbar an den nordwestlichen Ausläufern des Leithagebirges. Etwa 1 km südwestlich der Ortschaft befindet sich in rund 215 m Seehöhe die Flur Mühlbachäcker (Abb. 1), ein leicht nach NNW abfallendes Geländestück; im S wird es von einigen Hügeln aus Leithakalk begrenzt, im W findet es durch den nach NW fließenden, leicht eingeschnittenen Mühlbach einen natürlichen Abschluß. Von der Fundstelle des Gräberfeldes aus reicht der Blick das Leithagebirge entlang nach SW und NO (Abb. 3), nach W und N zu weit in das Wiener Becken hinein (Abb. 2).

Die Urzeit ist im Ortsgebiet von Au a. L. nicht nur durch die beiden latènezeitlichen Gräberfelder, sondern auch durch reiche neolithische [10]), bronze- [11]) und hallstattzeitliche [12]) Funde vertreten. Aus der Römerzeit sind zwei Siedlungen sowie zahlreiche Grabfunde bekannt [13]).

Auf dem Parzellenplan (Abb. 4) ist die Lage von Grab 14 und 15 sowie die Lage der drei zum zweiten Mal angeschnittenen Gräber festgehalten; auf Grund einer von Seracsin hinterlassenen Skizze wurden ferner Grab 1—3 eingetragen, allerdings mit fraglicher Genauigkeit. Von der Lage der übrigen Gräber sind nur die Parzellennummern bekannt.

Abkürzungen

AMU. = Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich, Asparn a. d. Zaya (NÖ.).
BDA. = Bundesdenkmalamt, Wien.
Bdm. = Bauchdurchmesser.
Br. = Breite.

D. = Dicke.
Dm. = Durchmesser.
H. = Höhe.
L. = Länge.
M. = Maßstab.
Ms. = Mundsaumdurchmesser.
Stfl. = Standflächendurchmesser.
UIW. = Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.

3. Die Gräber.

Grab 1.

Lage: Parz. 1287 (Abb. 4).

Körperbestattung, bei der Anlage des Wasserleitungsgrabens zur Gänze zerstört.

Funde (aus dem Aushub geborgen):

1. Zwei Bruchstücke einer Eisenfibel, stark korrodiert, darunter Rest einer Spiralrolle. (Taf. I, Abb. 1). Dm. der Spiralrolle 1,3 cm. AMU. 6665.
2. Kleiner massiver Bronzering, kreisrunder Querschnitt. Außendm. 2,0 cm, Innendm. 1,2 cm. (Taf. I, Abb. 2). AMU. 6666.
3. Bauchiges Gefäß, vielleicht scheibengedreht, leicht unregelmäßig geformt, glänzend dunkelbraun geschlickerter Ton; ebener Boden, konischer Unterteil, schwacher Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum; knapp oberhalb des Bauchknicks zwei umlaufende Rillen, auf dem Oberteil und am Mundsaumansatz je ein umlaufender Tonwulst. (Taf. I, Abb. 3). H. 37,5 cm, Stfl. 14 cm, Bdm. 31 cm, Ms. 16,5 cm. AMU. 6673.
4. Bruchstücke einer flachen Schüssel, scheibengedreht, rötlichbrauner Ton (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
5. Bruchstücke eines Drehscheibengefäßes, grauer Ton; auf dem Bauchknick Tonwulst. (o. Abb.) Br. des Tonwulstes 1,7 cm. Aufbewahrung?

Grab 2.

Lage: Parz. 1287 (Abb. 4).

Körperbestattung, Orientierung SO-NW. Durch den Wasserleitungsbau in der Mitte durchschnitten. Ovale Steinpackung aus 5 Steinlagen, 15 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 95 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 240 cm, Breite 130 cm.

Skelett in ausgestreckter Rückenlage, schlecht erhalten. Links beim Kopf eiserne Lanzenspitze (1), rechts vom Kopf Gefäßreste (2), beim rechten Schulterblatt Bronzering (3); aus dem Aushub Eisenschwert (4) und Bronzering (5).

Funde:

1. Langschmale eiserne Lanzenspitze, korrodiert; kreisrunde, schwach konisch zulaufende Tülle, scharfer Mittelgrat. (Taf. I, Abb. 7). Erhaltene L. 22,6 cm, größte Br. 3,2 cm, L. der Tülle 6,0 cm, größter Tüllendm. 1,4 cm. AMU. 6668.
2. Bauchiges Gefäß, unsachgemäß zusammengesetzt, vielleicht scheibengedreht, graubrauner, glänzend dunkelbraun geschlickerter Ton; ebener Boden, kalottenförmiger Unterteil, gerundeter Bauchknick, konisch zulaufender

Oberteil, ausladender Mundsaum; knapp oberhalb des Bauchknicks zwei umlaufende Rillen, am Mundsaumansatz umlaufender Tonwulst. (Taf. II, Abb. 1). H. 22,5 cm, Stfl. 14 cm, Bdm. 27 cm, Ms. 20 cm. AMU. 6672.

3. Kleiner massiver Bronzering, kreisrunder Querschnitt. (Taf. I, Abb. 5). Außendm. 2,2 cm, Innendm. 1,5 cm. AMU. 6671.
4. Eisernes Griffangelschwert, gebrochen und korrodiert; spitz zulaufend, schwach ausgeprägter Mittelgrat. (Taf. I, Abb. 6). L. 61 cm, größe Br. 4,5 cm, L. der Griffangel 10 cm. AMU. 6669.
5. Kleiner massiver Bronzering, flachovaler Querschnitt. (Taf. I, Abb. 4). Außendm. 2,6 cm, Innendm. 2,1 cm, H. 0,3 cm. AMU. 6670.

Grab 3.

Lage: Parz. 1287 (Abb. 4).

Mehrfache Körperbestattung, Orientierung SSO-NNW. An der Südbreitseite etwa 30 cm der Steinpackung beim Wasserleitungsbau zerstört. Steinpackung aus 9 Steinlagen, 20 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 120 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 220 cm, Breite 130 cm.

Unter der vierten Steinlage in 57 cm Tiefe schlecht erhaltenes Skelett in Rückenlage, Orientierung NNW-SSO; Femura stark auswärts, Tibien nach innen gekehrt, Knie etwas erhöht gelagert; beim rechten Femur Teile der Mandibula. Im Erdreich oberhalb der Rippen Scherben, Holzkohlenstücke und ein Tierknochen; beim linken Oberarm Gefäßreste (1), beim linken Knie Gefäßrandstück (2). Siehe Abb. 5, Schichte 1.

Unter der sechsten Steinlage in 75 cm Tiefe verlagerte Skelettreste, Gefäßreste (3 und 4), Bronzefibel (5) und Eisenfibel (6). Siehe Abb. 5, Schichte 2.

Auf der Grabsohle schlecht erhaltene Skelette einer Frau und eines Kindes in gestreckter Rückenlage, Orientierung SSO-NNW; beide Köpfe durch den Wasserleitungsgraben zerstört. Beigaben des Kindes: rechts vom Kopf und am linken Unterarm je ein Bronzering (7 und 11). Beigaben der Frau: beim linken Fuß ein Bronzering (8), beim rechten Fuß zwei Bronzeringe (9 und 10), in der Beckengegend Eisenfibel (12) und Bruchstück eines Gürtelhakens (13), links vom Becken Linsenflasche (14), Fibelreste (15), zwei Bronzeringe (16 und 17) sowie linker Armknochen eines verhältnismäßig kleinen Rindes (Widerristhöhe 120 bis 130 cm).

Funde (die Numerierung deckt sich mit Abb. 5):

1. Kleines bauchiges Gefäß, schwarzer Ton; „kleine eingezogene Standfläche, eingezogener Hals, ausladender Mundsaum". (o. Abb.) H. 5,3 cm, Stfl. 0,5 cm, Bdm. 7,2 cm, Ms. 4,1 cm. AMU. 6674 (derzeit nicht auffindbar).
2. Randstück eines kleinen Tongefäßes. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
3. Scherben eines Tongefäßes. (o. Abb.) Maße? AMU. 6688 (derzeit nicht auffindbar).
4. Scherben eines fast gänzlich zergangenen Tongefäßes. (o. Abb.) Maße? AMU. 6688 (derzeit nicht auffindbar).
5. Bronzefibel vom Münsinger Typus; umgeschlagener, zu einer durchlochten Scheibe verbreiterter Fuß, federnd am Bügel anliegend; halbkreisförmiger,

gerippter, mit Würfelaugen verzierter Bügel; eingliedrige Spiralkonstruktion mit Nadel. (Taf. II, Abb. 2). L. 5,7 cm, H. 1,9 cm, größte Br. 1,6 cm, L. des Fußes 1,7 cm. AMU. 6675.

6. Eisenfibel vom Duxer Typus, stark korrodiert; Sehne und Nadel fehlen. (Taf. I, Abb. 8). L. 8,3 cm, H. 2,1 cm. AMU. 6676.
7. Bronzering mit kleinem halbkugeligen Ansatz, flachovaler Querschnitt. (Taf. II, Abb. 5). Außendm. 7,5 cm, Innendm. 6,8 cm, H. 0,3 cm. AMU. 6677.
8. Offener Bronzering mit imitierter Torsion, kreisrunder Querschnitt. (Taf. II, Abb. 4). Außendm. 7,7—8,4 cm, Innendm. 7,0—7,7 cm, D. 0,35 cm. AMU. 6679.
9. Offener Bronzering wie Nr. 8, leicht überlappende Enden. (o. Abb.) Außendm. 7,7—8,6 cm, Innendm. 7,0—7,9 cm, D. 0,35 cm. AMU 6678.
10. Offener Bronzering, halbovaler Querschnitt, Außenseite durch seichte Kerben in rechteckige Felder mit Diagonalen geteilt. (Taf. II, Abb. 10). Außendm. 8,3 cm, Innendm. 7,6 cm, H. 0,5 cm. AMU. 6680.
11. Offener Bronzering, kreisrunder Querschnitt, an der Innenseite leicht abgeflacht, schwach angedeutete Pufferenden; mit radialen Kerben und kleinen S-förmigen Punzen verziert. (Taf. II, Abb. 3). Außendm. 5,5—6,2 cm, Innendm. 4,9—5,7 cm, D. 0,3 cm, H. 0,4 cm. AMU. 6686.
12. Rest einer Eisenfibel, stark korrodiert, erhalten nur Nadelrast, halbkreisförmiger Bügel und Teil der Spiralkonstruktion. (Taf. II, Abb. 6). Erhaltene L. 6,2 cm, H. 2,5 cm. AMU. 6682.
13. Rest eines eisernen Gürtelhakens, stark korrodiert. (Taf. II, Abb. 7). L. 4,0 cm, Br. 3,0 cm. AMU. 6683.
14. Rest einer kleinen Linsenflasche, scheibengedreht, schwarzbrauner, steinchengemagerter, glänzend geschlickerter Ton; kleiner, nach innen gedellter Boden, kalottenförmiger Unterteil, starker Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, Hals und Mundsaum fehlen; auf dem Bauchknick und auf dem Oberteil je eine umlaufende kleine Rille, dazwischen in Abständen von etwa 6 cm in Dreiergruppen angeordnete eingestempelte Radkreuze; auf dem Halsansatz ein mit eingestempelten Radkreuzen verzierter umlaufender Tonwulst. (Taf. II, Abb. 8). Erhaltene H. 9 cm, Stfl. 2 cm, Bdm. 14 cm. AMU 6684.
15. a. Eisenfibel vom Duxer Typus, stark korrodiert; umgeschlagener, zwiebelförmig verdickter Fuß, am halbkreisförmigen Bügel anliegend; ein Teil der Spiralkonstruktion und die Nadel fehlen. (Taf. III, Abb. 9 unten). L. 5,4 cm, H 2,0 cm.
    b. Eisenfibel wie a., nur Teil des Bügels und der Spiralkonstruktion erhalten. (Taf. II, Abb. 9 oben). Urspr. L. etwa 6,5 cm, erhaltene L. etwa 4 cm.
    c. Bronzekettchen zur Verbindung von a. und b.; noch 23 einzeln zusammengebogene Glieder sowie Bronzering zur Befestigung an der Fibelsehne vorhanden. (Taf. II, Abb. 11). L. etwa 9,5 cm.
    d. Reste einer Eisenfibel, vollkommen korrodiert. (o. Abb.) AMU. 6685.
16. Offener Bronzering wie Nr. 11 (o. Abb.) Außendm. 4,0—5,0 cm, Innendm. 3,4—4,4 cm, D. 0,3 cm, H. 0,4 cm. AMU. 6681.
17. Offener Bronzering „mit zweifacher Längskerbung, dadurch rechteckiger Querschnitt." (o. Abb.) Außendm. 6,2—6,5 cm, D. 0,35 cm. AMU. 6687 (derzeit nicht auffindbar).

Grab 4.

Lage: Parz. 1288.

Körperbestattung mit Steinpackung, zwei Schichten feststellbar, sonst keine näheren Fundumstände bekannt. Aufbewahrung der Funde unbekannt.

Funde aus Schichte 1:

1. Flacher eiserner Armring. (o. Abb.) Außendm. 8 cm, Innendm. 6 cm.
2. Eisenklammer (o. Abb.) L. 7,5 cm.

Funde aus Schichte 2:

3. Kleine flache Omphalosschale, scheibengedreht, grober grauer Ton. (o. Abb.) H. 5 cm, Stfl. 3,5 cm, Bdm. 12,5 cm, Ms. 13,3 cm.
4. Reste einer Eisenfibel, vollständig korrodiert. (o. Abb.)
5. Zahlreiche Gefäßscherben. (o. Abb.)

Grab 5.

Lage?

Körperbestattung mit Steinpackung, keine näheren Fundumstände bekannt. Aufbewahrung der Funde unbekannt.

Funde aus Schichte 2:

1. Reste einer Schwertscheide. (o. Abb.)
2. Reste mehrerer Gefäße aus schwarzem Ton. (o. Abb.)

Grab 6.

Lage?

Mehrfache Körperbestattung, drei Schichten feststellbar.

An der südwestlichen Längsseite des Grabes Skelett, mit zahlreichen Gefäßscherben (1) bedeckt. (Schichte 1).

Etwa 25 cm tiefer zwischen den Steinschichten weibliches Skelett, am linken Oberarm Bronzering (2) und Eisenring (3). (Schichte 2).

Auf der Grabsohle männliches Skelett; bei den Füßen Lanzenschuh (4), in der Beckengegend Schwertscheide (5); Lage der übrigen Beigaben (6—12) unbekannt. (Schichte 3).

Funde aus Schichte 1:

1. Zahlreiche Gefäßscherben. (o. Abb.) Aufbewahrung?

Funde aus Schichte 2:

2. Bronzering (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
3. Eisenring. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?

Funde aus Schichte 3:

4. Lanzenschuh. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
5. Reste einer Schwertscheide mit Eisenring und Ortband. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
6. Linsenflasche, scheibengedreht, schwarzbrauner, steinchengemagerter, glänzend braun geschlickerter Ton; stark nach innen gedellter Boden, kalottenförmiger Unterteil, starker Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, hoher, schwach konisch zulaufender Hals, ausladender Mundsaum. (Taf. III, Abb. 3). H. 29 cm, Stfl. 4,6 cm, Bdm. 23 cm, Ms. 9,5 cm. AMU. 9165.
7. Bauchiges Gefäß, dunkelbrauner, steinchengemagerter Ton; niedriger Standring, steil konischer Unterteil, starker Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, schwach konisch zulaufender Hals, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil zwei umlaufende kleine Rillen, dazwischen eingestempelte Würfelaugen,

am Halsansatz und am Mundsaum je ein umlaufender Tonwulst. (Taf. III, Abb. 4). H. 19,5 cm, Stfl. 10,8 cm, Bdm. 20,6 cm, Ms. 10,7 cm. AMU. 9162.

8. Bauchiges Gefäß, graubrauner Ton; leicht abgesetzter, nach innen gedellter Boden, konischer Unterteil, gerundeter Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, zylindrischer Hals, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil und am Halsansatz je ein umlaufender Tonwulst. (Taf. III, Abb. 1). H. 22 cm, Stfl. 7,5 cm, Bdm. 22,8 cm, Ms. 14 cm. AMU. 9163 a (derzeit nicht auffindbar).
9. Zylinderhalsgefäß, dunkelbrauner Ton; konischer Unterteil, schwacher Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, deutlich abgesetzter hoher zylindrischer Hals, ausladender Mundsaum. (Taf. III, Abb. 2). H. 23,5 cm, Stfl. 12 cm, Bdm. 22,3 cm, Ms. 17 cm. AMU. 9164 (derzeit nicht auffindbar).
10. Bronzefibel vom Duxer Typus, auf dem Bügel Würfelaugenmuster. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
11. Eisenklammer. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
12. Bronzereif, kreisrunder Querschnitt, ein Ende verbreitert und durchlocht zum Durchstecken des anderen, rechtwinkelig abgebogenen Endes. (Taf. III, Abb. 5). Außendm. etwa 6,5 cm, D. 0,2 cm. AMU. 9163 b.
Die Zuweisung dieses Stückes zu Schichte 3 ist unsicher; möglicherweise ist es mit Nr. 2 identisch.

Grab 7.

Lage: Parz. 1288 und 1289.

Drei- oder vierfache Körperbestattung, Orientierung SSO-NNW. Steinpackung aus sechs Lagen zum Teil stark verworfener Steinschichten, 25 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 130 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 300 und 320 cm, Breite 160 und 168 cm.

Von der dritten Steinlage abwärts, hauptsächlich zwischen der dritten und vierten Steinschichte, zahlreiche regellos verstreute Knochenreste (Stücke von Schädeldecken, ein Unterkiefer, Ober- und Unterschenkel, Beckenknochen). In 90 cm Tiefe Bruchstücke einer eisernen Schwertscheide (1). Auf der Grabsohle linker und rechter Unterschenkel, ein Tierknochen (?), drei Tonschalen (2—4) und zwei plump geformte Gefäße (5 und 6) in situ; etwa 15 cm unterhalb der Südostbreitseite des Grabes zwei nach aufwärts gekehrte Schädeldecken, ein Unterkiefer, Becken- und Fußknochen. In der Nähe der Tonschalen Rest einer Eisenfibel (7) und einer Eisenklammer (8). Siehe Abb. 6.

Funde:

1. Reste einer eisernen Schwertscheide, stark korrodiert, darunter ein Stück mit erhabener Leiste und ein Stück mit anhaftendem Geweberest. (Taf. III, Abb. 8). Br. etwa 4 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25415 a.
2. Schale, leicht unregelmäßig geformt, graubrauner, fein steinchengemagerter, glänzend braun geschlickerter Ton; kleiner, stark nach innen gedellter Boden, breit kalottenförmiger Unterteil, scharfer Bauchknick, schwach konisch zulaufender Oberteil, weit ausladender Mundsaum. (Taf. IV, Abb. 2). H. 8 cm, Stfl. 4,5 cm, Bdm. 22 cm, Ms. 22 cm. UIW. 25413.
3. Schale, scheibengedreht, braunschwarzer, fein steinchengemagerter, glänzend braun geschlickerter Ton; kleiner, stark nach innen gedellter Boden, breit kalottenförmiger Unterteil, starker Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil,

weit ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil drei umlaufende kleine Rillen. (Taf. IV, Abb. 3). H. 8,5 cm, Stfl. 4,7 cm, Bdm. 23 cm, Ms. 24 cm. UIW. 25414.
4. Schale. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
5. Plumpes, annähernd zylindrisches Gefäß, unregelmäßig geformt, brauner Ton. (Taf. IV, Abb. 4). H. 22 cm, Stfl. 13 cm, Bdm. 18 cm, Ms. 14 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25565.
6. Plumpes kumpfförmiges Gefäß, unregelmäßig geformt, rotbrauner, grob steinchengemagerter, braun geschlickerter Ton; ebener Boden, konischer Unterteil, starker Bauchknick, flach konischer niedriger Oberteil, niedriger zylindrischer Hals, leicht ausladender Mundsaum. (Taf. IV, Abb. 1). Stfl. 25 cm. — Einzelne Scherben UIW. 25564, Rest verschollen.
7. Bügelfragment einer Eisenfibel, stark korrodiert. (Taf. III, Abb. 6). Erhaltene L. 2,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25415 b.
8. Rest einer Eisenklammer, stark korrodiert. Vielleicht zu Nr. 1 gehörend. (Taf. III, Abb. 7). L. 6,0 cm, Br. 2,4 cm, D. 0,8 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25415 a.

Grab 8.

Lage: Parz. 1288 und 1289.

Körperbestattung, Orientierung SSO-NNW. Steinpackung aus sechs Lagen stark verworfener Steinschichten, 25 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 120 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 255 und 260 cm, Breite 140 und 142 cm.

Zwischen den Steinschichten vereinzelte Knochenreste und ein Randstück eines dünnwandigen Gefäßes. Grabsohle mit aufgestellten Steinen ausgekleidet. Schlecht erhaltene Skelettreste, zum Teil vergangen und verlagert. Rechts vom Kopf bauchiges Gefäß (1), in der Beckengegend Rest einer Eisenfibel (2), zwei kleine knopfförmige Bronzestücke (3), eine Bronzefibel vom Duxer Typus (4) und zwei miteinander verbundene kleine Bronzefibeln vom Duxer Typus (5); unterhalb des Beckens eiserner Gürtelhaken (6).

Funde:

1. Bauchiges Gefäß. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
2. Rest einer Eisenfibel, stark korrodiert; niedriger langgestreckter Bügel, eingliedrige Spiralkonstruktion. (Taf. IV, Abb. 6). L. 8,0 cm, H. 2,3 cm. UIW. 25418.
3. Zwei kleine knopfförmige Bronzestücke. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
4. Große Bronzefibel vom Duxer Typus; umgeschlagener Fuß mit verbreiterter, vertiefter Nadelrast, auf dem umgeschlagenen Teil zwei Verdickungen, Ende federnd am Bügel anliegend; annähernd halbkreisförmiger Bügel, auf der Oberseite zickzackförmige flache Riefendekoration mit schlingenförmigem Abschluß; eingliedrige Spiralkonstruktion mit Nadel. (Taf. V, Abb. 1). L. 7,7 cm, H. 3,1 cm. UIW. 25416.
5. Zwei fast gleich gestaltete kleine Bronzefibeln vom Duxer Typus, durch eine an den Sehnen der Spiralkonstruktion befestigte Bronzekette miteinander verbunden; umgeschlagener Fuß mit Nadelrast, auf dem umgeschlagenen Teil Verdickung, Ende federnd am halbkreisförmigen Bügel anliegend; eingliedrige Spiralkonstruktion mit Nadel; Bronzekette aus kleinen dicken, einzeln zusammengebogenen Ringen zusammengesetzt. (Taf. IV, Abb. 5). L. der Fibeln 4,0 und 4,2 cm, L. der Kette 25,5 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25417.

6. Eiserner bandförmiger Gürtelhaken, stark korrodiert; in der Mitte kreisrunde Niete. (Taf. IV, Abb. 7). L. 6 cm, Br. etwa 2,5 cm. UIW. 25419.

Grab 9.

Lage: Parz. 1288 und 1289.

Körperbestattung, Orientierung SSO-NNW. Steinpackung aus 8 Steinlagen, 15 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 130 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 250 und 255 cm, Breite 142 und 150 cm.

Zwischen den Steinschichten vereinzelte Knochenreste. Skelett schlecht erhalten, zum Teil vergangen. Rechts beim Kopf schmale eiserne Lanzenspitze (1), an der rechten Schulterseite Bronzefibel vom Certosatypus (2) und Bronzering (3); in der Brustgegend zwei Eisenstücke (4 und 5), an der rechten Körperseite Eisenschwert und Scheide (6 und 7); zwischen den Schenkelknochen eiserner Lanzenschuh (8) und Schwertknauf (9) sowie drei rinnenförmige Eisenstücke (10); in der rechten unteren Grabecke bei den Füßen drei Tongefäße (11—13) und eine Tonschale (14).

Funde:

1. Schmale eiserne Lanzenspitze, stark korrodiert; schwach konisch zulaufende Tülle von kreisrundem Querschnitt, weidenblattförmiges Blatt mit stark ausgeprägtem Mittelgrat, Spitze fehlt. (Taf. V, Abb. 2). Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25424.
2. Bronzefibel vom Certosatypus; verbreiterter Fuß mit breiter, bandförmiger, umgeschlagener Nadelrast und Schlußknopf; Bügel von bandförmigem Querschnitt, am Übergang zum Fuß Rippendekoration, in der Mitte zwei Verdickungen, davon eine mit fischblasenartiger Dekoration; eingliedrige Spiralkonstruktion mit Nadel und flach gehämmerten Windungen, die nur an einer Seite des Bügels liegen. (Taf. V, Abb. 3). L. 7,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25423.
3. Kleiner massiver Bronzering, leicht gerippt. (Taf. IV, Abb. 10). Außendm. 2,8 cm, Innendm. 2,1 cm, H. 0,25 cm. UIW. 25432.
4. Rest einer Eisennadel, stark korrodiert, vielleicht von einer Fibel. (o. Abb.) L. 4,2 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25430.
5. Flaches Eisenfragment, eine Seite glatt, andere stark korrodiert. (o. Abb.) L. 2,2 cm, Br. 2,2 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25431.
6. Eisernes Griffangelschwert, stark korrodiert; spitz zulaufend, stark ausgeprägter Mittelgrat, waagrechter Griffabsatz, vierkantige Griffangel mit spitz zulaufendem Ende. (Taf. V, Abb. 6). L. 75 cm, Br. 5 cm, D. 0,5 cm, L. der Griffangel 11 cm. UIW. 25425.
7. Reste einer eisernen Schwertscheide, zu Nr. 6 gehörend, stark korrodiert, aus zwei Teilen bestehend; auf dem einen Teil Rest einer Schlaufe(?) sowie Rest eines bügelförmigen Ortbandes; parallel zu den Rändern beider Teile jeweils eine schmale Rille. (Taf. V, Abb. 7). L. 60 und 66 cm, Br. 5,7 und 5,5 cm. UIW. 25426.
8. Eiserner Lanzenschuh, wahrscheinlich zu Nr. 1 gehörend, stark korrodiert; schwach konisch, kreisrunder Querschnitt, abgerundetes, mit parallelen Kerben verziertes Ende; in der Mitte Rest einer Niete (?). (Taf. IV, Abb. 8). L. 5,5 cm, Dm. 0,6—1,5 cm. UIW. 25427.
9. Eiserner Schwertknauf, wahrscheinlich zu Nr. 6 gehörend; zylindrische

Tülle, leicht überragende kreisrunde Knaufplatte. (Taf. IV, Abb. 9). H. 1,5 cm, Tüllendm. 1,5 cm, Innendm. 0,8 cm, Knaufplattendm. 1,9 cm. UIW. 25428.

10. Drei rinnenförmige Eisenstücke, stark korrodiert. (o. Abb.) L. 1,6, 2,3 und 2,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25429.
11. Bauchiges Gefäß, grauer, im Bruch ziegelroter, fein steinchengemagerter, schwarz geschlickerter Ton; konischer Unterteil, schwacher Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, niedriger zylindrischer Hals, ausladender Mundsaum. (Taf. VI, Abb. 1). H. 21 cm, Stfl. 11 cm, Bdm. 22 cm, Ms. 17 cm. UIW. 25420.
12. Plumpes bauchiges Gefäß, unregelmäßig geformt, grauer, geschlickerter Ton; in der Mitte nach innen gedellter Boden, konischer Unterteil, scharfer Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, zylindrischer Hals, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil flache umlaufende Rille, auf dem Hals schmale umlaufende Tonleiste. (Taf. V, Abb. 4). H. 13,5 cm, Ms. 14,7 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25421.
13. Reste eines anscheinend großen, bauchigen Gefäßes, grauer, geschlickerter Ton; deutlich abgesetzter, ausladender Mundsaum. (o. Abb.) Ms. etwa 16 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25433.
14. Schale, unregelmäßig geformt, grauschwarzer, grob steinchengemagerter Ton; ebener Boden, kalottenförmiger Unterteil, schwacher Bauchknick, niedriger zylindrischer Oberteil, leicht ausladender Mundsaum. (Taf. V, Abb. 5). H. 7 cm, Stfl. 6,5 cm, Bdm. 19 cm, Ms. 20 cm. UIW. 25422.
15. Gewebereste mit Rostspuren, im Fundbericht nicht erwähnt. (o. Abb.) Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25434.

Grab 10.

Lage: Parz. 1287 oder 1288.

Doppelte Körperbestattung, Orientierung SO-NW. Steinpackung aus 9 Steinlagen, 15 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 120 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 230 cm, Breite 135 und 145 cm.

Weibliches Skelett in gestreckter Rückenlage, Arme am Körper anliegend, linker Fuß über Beigabengefäß; an der rechten Seite Kinderskelett. Beide Skelette schlecht erhalten.

Beigaben der Frau: Beim Hals und beim Brustbein je zwei Bronzefibeln vom Duxer Typus (1 und 2), bei der rechten Hand Eisenstücke (3); entlang des rechten Unterschenkels Bronzedrahtstücke (4), unter dem linken Fuß Gefäß (5), daneben Knochenreste von Speisebeigaben (s. Anm. 8).

Beigaben des Kindes: Bei den Füßen Schale (6) und Gefäß (7), daneben Schweinezähne (8).

Funde:

1. Zwei kleine, gleich gestaltete Bronzefibeln vom Duxer Typus; umgeschlagener Fuß mit Nadelrast, auf dem umgeschlagenen Teil Verdickung, Ende federnd am Bügel anliegend; Bügel gebildet durch kleine, kreisrunde Rosette aus rotem Email (?), mit strichverziertem Bronzeblech eingefaßt; eingliedrige Spiralkonstruktion mit Nadel. (Taf. VI, Abb. 3). L. 2,7 cm. H. 1,1 cm. UIW. 25439.
2. Zwei gleich gestaltete Bronzefibeln vom Duxer Typus; umgeschlagener Fuß mit strichverzierter Nadelrast, auf dem umgeschlagenen Teil Verdickung, Ende federnd am Bügel anliegend; halbkreisförmiger gerippter Bügel; eingliedrige Spiralkonstruktion mit Nadel. (Taf. VI, Abb. 4). L. 3,5 cm, H. 1,4 cm. UIW. 25440.

3. Fünfzehn Eisenstücke, vollkommen korrodiert, darunter Rest der Spiralkonstruktion einer Fibel. (o. Abb.) Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25443.
4. Sieben Bronzedrahtstücke, z. T. Reste von feinen Spiralen. (2 Stück abgebildet auf Taf. V, Abb. 8). Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25442.
5. Reste eines großen, dünnwandigen, bauchigen Gefäßes, scheibengedreht; ziegelroter, im Bruch grauer, kaum steinchengemagerter, auf der Innen- und Außenseite glänzend schwarz geschlickerter Ton; konisch zulaufender Hals, ausladender Mundsaum; auf dem Hals zwei im Abstand von 1,4 cm umlaufende Rillen, am Mundsaumansatz umlaufender Tonwulst; auf einem Scherben ein gitterförmiges Muster. (o. Abb.) Maße? Einzelne Scherben UIW. 25437, Rest verschollen.
6. Hohe Schale, braun geschlickerter Ton; leicht abgesetzter, nach innen gedellter Boden, kalottenförmiger Unterteil, scharfer Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil zwei kleine umlaufende Rillen. (Taf. V, Abb. 9). Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25436.
7. Bauchiges Gefäß, scheibengedreht, graubrauner, fein steinchengemagerter, glänzend braun geschlickerter Ton; deutlich abgesetzter ebener Boden, kalottenförmiger Unterteil, scharfer Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, hoher zylindrischer Hals, ausladender Mundsaum; auf der Bodenunterseite kleine kreisförmige Rille, auf dem Oberteil und auf dem Hals je zwei kleine umlaufende Rillen. (Taf. VI, Abb. 2). H. 24 cm, Stfl. 11 cm, Bdm. 27 cm, Ms. 16,5 cm. UIW. 25435.
8. Sechs Schweinezähne. (o. Abb.) Verschollen, zuletzt UIW. 25441.
9. Nicht im Fundbericht erwähnt, vielleicht zu Nr. 5 gehörend: Rest einer Schale (?), roter, auf der Innen- und Außenseite glänzend schwarz geschlickerter Ton; leicht abgesetzter Boden, ausladender Rand; auf der Bodenunterseite kreisförmige Rille. (o. Abb.) Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25438.

Grab 11.

Lage: Parz. 1287 oder 1288.

Körperbestattung, Orientierung SO-NW. Steinpackung aus 5 Steinlagen, 15 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 100 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 280 cm, Breite 167 und 175 cm.

Männliches Skelett in gestreckter Rückenlage, Arme am Körper anliegend; bis auf die Schädelknochen schlecht erhalten, Hand- und Fußwurzelknochen sowie die Rippen völlig vergangen. Kopf leicht gegen die rechte Längsseite des Grabes geneigt. Beim linken Oberarm eiserne Lanzenspitze (1), in der Verlängerung beim linken Oberschenkel eiserner Lanzenschuh (?) (2); am linken Oberarm Rest eines Eisenringes (3), auf dem Brustbein Reste einer Eisenfibel (4), beim rechten Beckenknochen Eisenring (5); beim rechten Oberschenkel und etwa 10 cm über der Grabsohle an Stelle des fehlenden Unterschenkels jeweils eiserne Scheidenreste (6 und 7).

Funde:

1. Große lang-schmale eiserne Lanzenspitze, stark korrodiert; leicht konisch zulaufende kurze Tülle von kreisrundem Querschnitt, lanzettförmiges Blatt mit stark ausgeprägtem Mittelgrat; Spitze fehlt. (Taf. VI, Abb. 5). Ursprüngliche L. etwa 45 cm, erhaltene L. 41 cm, ursprüngliche größte Br. 7 cm, L. der Tülle 5 cm, Tüllendm. 1,8 cm. UIW. 25444.
2. Laut Fundbericht „vierkantiger, nach dem einen Ende sich verdickender Eisenstab, das andere Ende trägt einen knopfförmigen Ansatz". Wahrscheinlich Lan-

zenschuh, zu Nr. 1 gehörend. (o. Abb.) L. 20 cm, D. 0,5 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25445.

3. Großer Eisenring, zur Hälfte erhalten, stark korrodiert; Querschnitt nicht mehr erkennbar. (Taf. VII, Abb. 2). Außendm. 9 cm, D. etwa 0,8 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25449.
4. Reste einer Eisenfibel mit großer Spiralkonstruktion, stark korrodiert. (o. Abb.) Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25447.
5. Scheibenförmiger Eisenring, stark korrodiert. (Taf. VII, Abb. 1). Außendm. 4,6 cm, Innendm. 2,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25450.
6. Reste einer eisernen Schwertscheide, stark korrodiert, darunter zwei Nietköpfe. (o. Abb.) Dm. der Nietköpfe 1,5 und 1,7 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25446.
7. Reste einer breiten eisernen Schwertscheide, stark korrodiert; Mitte flach gewölbt, Ränder erhaben. Wahrscheinlich zu Nr. 6 gehörend. (o. Abb.) Br. 4,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25448.

Grab 12.

Lage: Parz. 1287 oder 1288.

Körperbestattung, Orientierung SO-NW. Steinpackung aus 5 Steinlagen, 15 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 110 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 280 cm, Breite 167 cm.

Männliches Skelett in gestreckter Rückenlage, Arme über dem Becken gefaltet. Skelett schlecht erhalten, Schädel durch Steindruck zertrümmert; Unterkiefer etwa 15 cm vom Kopf entfernt mit der Bißfläche nach aufwärts. Im oberen Teil an der rechten Längsseite des Grabes drei Gefäße (1—3) und eine Schale (4), unterhalb der Gefäße zahlreiche Tierknochen, darunter Reste eines Schweineschädels (s. Anm. 8); beim Brustbein kleine Bronzefibel vom Duxer Typus (5) und Eisenfibel vom Münsinger Typus (6); an der rechten Körperseite Eisenschwert mit Scheide (7 und 8), Griff unterhalb des rechten Unterarmes; oberhalb des Beckens in der Nähe des Schwertes drei Eisenringe, wahrscheinlich Bestandteile eines Schwertgehänges (9); im ersten Drittel des linken Oberschenkels gerippter Eisenring (9); beim rechten Fuß Reste eines Haumessers (10), einer Eisenschere (11) und eines kleinen Eisenmessers (12) sowie drei Eisenbruchstücke (13).

Funde:

1. Bauchiges Gefäß, unregelmäßig geformt, graubrauner, steinchengemagerter, glänzend braun geschlickerter Ton; leicht nach außen gewölbter Boden mit deutlich abgesetztem niederen Standring, kalottenförmiger Unterteil, schwacher Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil drei umlaufende Tonwülste; auf dem Oberteil und am Mundsaum drei kleine, zylindrisch gebohrte Löcher. (Taf. VII, Abb. 10). H. 28 cm, Stfl. 14 cm, Bdm. 29 cm, Ms. 18 cm. UIW. 25452.
2. Bauchiges Gefäß, unregelmäßig geformt, schwarzer Ton; leicht abgesetzter Boden, konischer Unterteil, schwacher Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, niedriger zylindrischer Hals, ausladender Mundsaum; auf der Bodenunterseite kreisförmige Rille, um den Bodenansatz umlaufende Rille, auf dem Oberteil drei umlaufende Tonwülste, durch je zwei Rillen abgesetzt. (Taf. VII, Abb. 4). H. 20,7 cm, Stfl. 10,8 cm, Bdm. 22,3 cm, Ms. 13,7 cm. UIW. 25453.

3. Tongefäß. (o. Abb.). Maße? Aufbewahrung?
4. Schale, schwarzer Ton; kleiner, stark nach innen gedellter Boden, kalottenförmiger Unterteil, scharfer Bauchknick, niedriger, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum; am Mundsaumansatz umlaufende Rille. (Taf. VII, Abb. 5). H. 8,6 cm, Stfl. 4,0 cm, Ms. 22,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25454.
5. Laut Inventarbuch „Eiserne Fibel vom Münsinger Typ. Der umgeschlagene Fuß verbreitert sich zu einer Platte, die einen Stift trägt. Der Bügel ist breit und massiv und mit eingelegten, verzierten Knochenstückchen (?) verziert. Die einzelnen Stücke sind mit feinen Bronzenägeln am Bügel befestigt. Die Feder ist zu einer Rolle mit insgesamt acht Windungen ausgebildet". (Taf. VII, Abb. 6). L. 7,8 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25455.
6. Kleine Bronzefibel vom Duxer Typus; umgeschlagener Fuß mit Nadelrast, auf dem umgeschlagenen Teil Verdickung, Ende federnd am Bügel anliegend: halbkreisförmiger, in der Mitte verdickter Bügel, eingliedrige Spiralkonstruktion mit Nadel. (Taf. VII, Abb. 8). L. 3,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25456.
7. Eisernes Griffangelschwert, stark korrodiert; Spitze und Griffangel fehlen; ursprünglich flach-vierkantige Griffangel mit Resten von drei kreisrunden Nieten und annähernd pilzförmiger kleiner Schwertknauf. (Taf. VIII, Abb. 1). Ursprüngliche L. 68 cm, erhaltene L. 54 cm, L. der Griffangel 14 cm, H. des Schwertknaufs 1,9 cm. UIW. 25457.
8. Reste einer eisernen Schwertscheide, stark korrodiert, aus zwei Teilen bestehend; auf dem einen Teil am Scheidenmund angenietete kreisrunde Scheibe und Rest eines Ortbandes mit vier scheibenförmigen Verzierungen, auf dem anderen Teil Rest einer bandförmigen Schlaufe; Ränder beider Teile leicht erhaben. (Taf. VIII, Abb. 2). L. 47 (ursprünglich 53) und 55 cm, Br. 4 cm, Br. des Ortbandes 6,6 cm. UIW. 25458.
9. Vier Eisenringe, stark korrodiert, spitzovaler Querschnitt; einer der Ringe gerippt. (Ring 1 abgebildet auf Taf. VII, Abb. 9). Ring 1 Außendm. 5,8 cm, Innendm. 4,4 cm, H. 0,3 cm; Ring 2 Außendm. 5 cm; Ring 3 und 4 Außendm. 6 cm. UIW. 25461 (Ring 2—4 verschollen).
10. Flaches eisernes Hiebmesser, stark korrodiert; umgebogener, zum Teil fehlender Griff, konvexe Schneide, schwach konkaver Rücken. (Taf. VII, Abb. 3). L. etwa 17 cm, größte Br. etwa 4 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25459.
11. Rest einer eisernen Schere, stark korrodiert; lang-schmale Scherenblätter, ovaler Bügel (Taf. VII, Abb. 7). L. etwa 17 cm, Br. etwa 4 cm, Br. des Bügels 1,6 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25460.
12. Reste eines kleinen Eisenmessers. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?
13. Drei Eisenbruchstücke. (o. Abb.) Maße? Aufbewahrung?

Grab 13.

Lage: Parz. 1287 und 1288.

Körperbestattung, Orientierung SW-NO. Steinpackung aus 8 Steinlagen, 15 cm unter der Oberfläche beginnend. Grabsohle in 115 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 165 cm, Breite 165 cm.

Zwischen der vierten und fünften Steinlage Teile menschlicher Schädelknochen sowie der Unterkiefer eines Schweines; zwischen der siebenten und achten Steinlage zwei Oberschenkelknochen; auf der Grabsohle Skelett, Oberkörper bis zum Becken gestört; vom Becken abwärts ungestörte Lagerung unter einer Steinplatte, linker Unterschenkel fehlend. Bei der rechten Schulter Tonschale (1), oberhalb der rechten Schulter Tierknochen (2), an der rechten

und linken Hand je ein Bronzefingerring (3), beim rechten Knie Tongefäß (4), unter diesem und in der Nähe der Tonschale Bruchstücke eines Schlangenarmbandes (5), im Grab verstreut Schweinezähne (2).

Funde:

1. Schale, scheibengedreht, braunschwarzer, fein glimmer- und steinchengemagerter, glänzend schwarz geschlickerter Ton; doppelt nach innen gedellte Standfläche, kalottenförmiger Unterteil, scharfer Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum; am Mundsaumansatz umlaufender Tonwulst. (Taf. VIII, Abb. 3). H. 7,5 cm, Stfl. 5,5 cm, Bdm. 22 cm, Ms. 23 cm. UIW. 25563.
2. Tierische Reste, darunter Schweinezähne. (o. Abb.) Verschollen, zuletzt UIW. 25558.
3. Zwei gleichgestaltete kleine Bronzeringe, halbovaler Querschnitt, Außenseite mit geschwungenen Linien verziert. (Taf. VII, Abb. 11). Außendm. 2,1 cm, Innendm. 1,8 cm, H. 0,3 cm. Verschollen, zuletzt UIW. 25561.
4. Bauchiges Gefäß, scheibengedreht, bräunlicher, fein steinchengemagerter, glänzend schwarz geschlickerter Ton; deutlich abgesetzter, nach innen gedellter Boden mit doppeltem Standring, konischer Unterteil, gerundeter Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil und am Mundsaumansatz je ein umlaufender Tonwulst. (Taf. VIII, Abb. 4). H. 26 cm, Stfl. 13 cm, Bdm. 27 cm, Ms. 16,5 cm. UIW. 25557.
5. Bruchstücke eines Schlangenarmbandes, Bronze. (o. Abb.) Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25560.
6. Zwei Eisenbruchstücke, im Fundbericht nicht erwähnt. (o. Abb.) Maße? Verschollen, zuletzt UIW. 25559.

Grab 14.

Lage: Parz. 1287 (Abb. 4).

Doppelte Körperbestattung, Orientierung SSO-NNW. Durch den Wasserleitungsgraben etwa ein Viertel des Grabes zerstört. Rechteckige Steinpackung aus 2—3 Steinlagen. Grabsohle in 70 cm Tiefe, Länge der Grabanlage 250 cm, Breite 140 cm. Skelett 1 in gestreckter Rückenlage, Reste des Schädels sowie Ober- und Unterschenkelknochen erhalten; Oberkörper und Becken zerstört. Skelett 2 südwestlich neben Skelett 1 in gestreckter Rückenlage, Rest des Schädels, linker Oberschenkel sowie ein kleiner Teil des rechten Oberschenkels erhalten; Oberkörper und Becken zerstört.

Auf dem linken Unterschenkel von Skelett 1 Tierknochen (1) und Eisenmesser (2), bei den Füßen beider Skelette vier Tongefäße (3—6); zwischen den Oberschenkeln von Skelett 2 mehrere Eisenfragmente (7), im Bereich des linken Unterschenkels Tierknochen (8); zwischen den beiden Schädeln Tongefäß (9). Siehe Abb. 7.

Funde:

1. Tierknochen, noch nicht näher bestimmt. (o. Abb.) Derzeit im BDA.
2. Eisernes Griffangelmesser, stark korrodiert; kurze, breite Griffangel, am Übergang zur Klinge kreisrunde Niete; leicht konvexer Rücken, annähernd gerade Schneide. (Taf. VIII, Abb. 5). L. 20,5 cm, größte Br. 3,2 cm, D. 0,1—0,4 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.

3. Bauchiges Gefäß, leicht unregelmäßig geformt, schwarzer, steinchengemagerter, schwarz geschlickerter Ton; ebener Boden, niedriger kalottenförmiger Unterteil, gerundeter Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum. (Taf. X, Abb. 2). H. 19,5 cm, Stfl. 8,5 cm, Bdm. 23,5 cm, Ms. 15,5 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
4. Rest einer Schale, scheibengedreht, schwarzer, in Bruchmitte rötlicher, glimmer- und steinchengemagerter, sehr mürber Ton; erhalten nur Boden mit doppeltem Standring und Omphalos sowie Rest des Oberteils mit ausladendem Mundsaum; auf dem Oberteil zwei umlaufende Tonwülste. (Taf. XI, Abb. 1). Stfl. 8,5 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
5. Plumpes Gefäß, unregelmäßig geformt, hellbrauner, in Bruchmitte schwarzer, glimmer- und steinchengemagerter Ton; leicht nach innen gewölbter Boden, konischer Unterteil, schwacher Bauchknick, leicht abgesetzter, konisch zulaufender Oberteil, leicht ausladender Mundsaum. (Taf. XI, Abb. 2). H. 25 cm, Stfl. 14,5 cm, Bdm. 21 cm, Ms. 12,6 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
6. Bauchiges Gefäß, scheibengedreht, grauer, in Bruchmitte rötlicher, steinchengemagerter Ton; in der Mitte nach innen gedellter Boden, konischer Unterteil, ausladender Mundsaum; am Mundsaumansatz flacher umlaufender Tonwulst. (Taf. X, Abb. 1) H. 16 cm, Stfl. 9,5 cm, Bdm. 21 cm, Ms. 14,5 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
7. Zahlreiche flache Eisenfragmente, vollständig korrodiert. (o. Abb.) Größte Fragmente etwa 10 × 5 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
8. Tierknochen, noch nicht näher bestimmt. (o. Abb.) Derzeit im BDA.
9. Tonnenförmiges Gefäß, scheibengedreht, roter, im Bruch schwärzlicher, steinchengemagerter Ton; durch Tonwulst deutlich abgesetzter ebener Boden, steil konischer Unterteil, schwacher Bauchknick, kalottenförmig zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum. (Taf. IX). H. 36 cm, Stfl. 13,2 cm, Bdm. 23 cm, Ms. 14 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
10. Rest einer Eisenfibel, stark korrodiert; im Fundbericht nicht erwähnt. (Taf. VIII, Abb. 6). L. 6,5 cm, H. 2,4 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.

Grab 15.

Lage: Parz. 1287.

Körperbestattung, Orientierung SSO-NNW. Durch den Wasserleitungsgraben etwa ein Drittel des Grabes zerstört. Rest einer annähernd rechteckigen Steinpackung aus 2—3 Steinlagen. Grabsohle in 65 cm Tiefe, Länge der Grabanlage noch rund 160 cm, Breite 140 cm.

Skelett in gestreckter Rückenlage, vom Schädel bis zum Becken zerstört. Neben dem rechten Unterarm Eisenschwert mit Scheide (1), daneben Tongefäß (2); beim rechten Knie Tierkiefer (3) und Eisenmesser (4), beim rechten Fuß Braubacher Schale (5) und Tierknochen (6), über linkem Oberschenkel Tierknochen (7). Siehe Abb. 8 und 9.

Funde:

1. Eisernes Griffangelschwert, stark korrodiert; Griffangel von flachrechteckigem Querschnitt, schwach ausgeprägter Mittelgrat; an der Spitze anhaftender Rest einer eisernen Schwertscheide mit Ortband. (Taf. XI, Abb. 3). L. 72,5 cm, größte Br. 4,2 cm, größte D. 0,4 cm, L. der Griffangel 10,8 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.

2. Bauchiges Gefäß, scheibengedreht, leicht unregelmäßig geformt, graubrauner, glimmer- und steinchengemagerter, schwarz geschlickerter Ton; annähernd ebener Boden, konischer Unterteil, gerundeter Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil zwei flache umlaufende Rillen und ein umlaufender Tonwulst, am Mundsaumansatz eine umlaufende flache Rille. (Taf. XIII). H. 22,5 cm, Stfl. 9,5 cm, Bdm. 23 cm, Ms. 15,5 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
3. Tierkiefer, noch nicht näher bestimmt. (o. Abb.) Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
4. Eisernes Griffangelmesser, stark korrodiert; kurze flache Griffangel, am Übergang zur Klinge kreisrunde Niete; gerader Rücken, leicht konvexe Schneide; anhaftender Rest einer eisernen Messerscheide. (Taf. XII, Abb. 1). L. etwa 23 cm, größte Br. 3,8 cm, D. 0,2—0,3 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
5. Braubacher Schale, scheibengedreht, leicht unregelmäßig geformt, rötlichgrauer, in Bruchmitte hellbrauner, fein glimmer- und steinchengemagerter Ton; nach innen gedellter Boden, kalottenförmiger Unterteil, schwacher Bauchknick, annähernd zylindrischer Oberteil, ausladender Mundsaum; auf dem Oberteil flacher umlaufender Tonwulst; auf der Innenseite elf radial angeordnete, an den unteren Enden durch eingestochene Schwungbögen miteinander verbundene kreuzförmige Muster aus je sechs eingestempelten Würfelaugen. (Taf. XII, Abb. 2). H. 10,8 cm, Stfl. 7,7 cm, Bdm. 25 cm, Ms. 27 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.
6. Tierknochen, noch nicht näher bestimmt. (o. Abb.) Derzeit im BDA.
7. Tierknochen, noch nicht näher bestimmt. (o. Abb.) Derzeit im BDA.

Grab ?

Aus dem zwischen Grab 14 und 15 gelegenen Grab, das im Juni 1970 zum zweiten Mal angeschnitten wurde, konnten noch geborgen werden:

1. Zwei winkelig abgebogene Bronzeklammern, flach-rechteckiger Querschnitt. (Taf. XII, Abb. 3). L. 2,8 und 3,6 cm, Br. 0,4 cm, D. 0,1 cm. Derzeit im BDA., später im Museum Mannersdorf a. L.

Anmerkungen

[1]) A. Seracsin, Das keltische Gräberfeld von Au am Leithaberge (Niederösterreich), F. F., 5, 1929, S. 393 f. und Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 6, 1930, S. 23 f. — Derselbe, Frühlatènegräber bei Au am Leithaberge, Niederösterreich, Germania, 20, 1936, S. 18 ff. — Derselbe, Das zweite keltische Gräberfeld bei Au am Leithaberge (Niederösterreich) und seine Bedeutung für die Latènechronologie, F. F., 13, 1938, S. 98 ff.

[2]) FÖ. 1, 1934, S. 225.

[3]) Fundbericht im BDA., Ad/2489—34.

[4]) FÖ. 2, 1935, S. 12 spricht von vier im Jahre 1934 freigelegten Gräbern.

[5]) Fundbericht im BDA. Ad 3123/Jhg 36. — FÖ. 2, 1937, S. 140.

[6]) Fundbericht im BDA. Ad 4186/Jhg 37. — FÖ. 2, 1938, S. 239.

[7]) FÖ. 3, 1948, S. 56.

[8]) In der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien befinden sich folgende Skelettreste, die derzeit inventarisiert werden und zum Teil noch Inventarnummern des AMU. tragen (in Klammern beigesetzt): Grab 1 — Mandibulareste (6667), Grab 2 — Mandibulareste (7047), Grab 3, Schichte 2 — Mandi-

bula (7048), Grab 3, Schichte 3 — 2 grün verfärbte Armknochen (7049), Grab 10 und 12 — Tierknochen, Grab 14 und 15 — Skelettreste.

[9]) FÖ. 9, Heft 5, 1970 (1971), S. 271.

[10]) A. Seracsin, Ur- und frühgeschichtliche Funde aus dem Leithagebirge (NÖ. u. Bgld.), WPZ., 10, 1923, S. 65 ff.

[11]) Derselbe, Bronzezeitliche Funde aus dem Leithagebirge, WPZ., 16, 1929, S. 95 ff.

[12]) Derselbe, Das hallstättische Gräberfeld von Au a. L. (NÖ.), PZ., 20, 1929, S. 229 ff. — FÖ. 9, Heft 5, 1970 (1971), S. 265.

[13]) Römischer Limes in Österreich, 19, 1949, S. 11 ff. — FÖ. 6, 1967, S. 92.

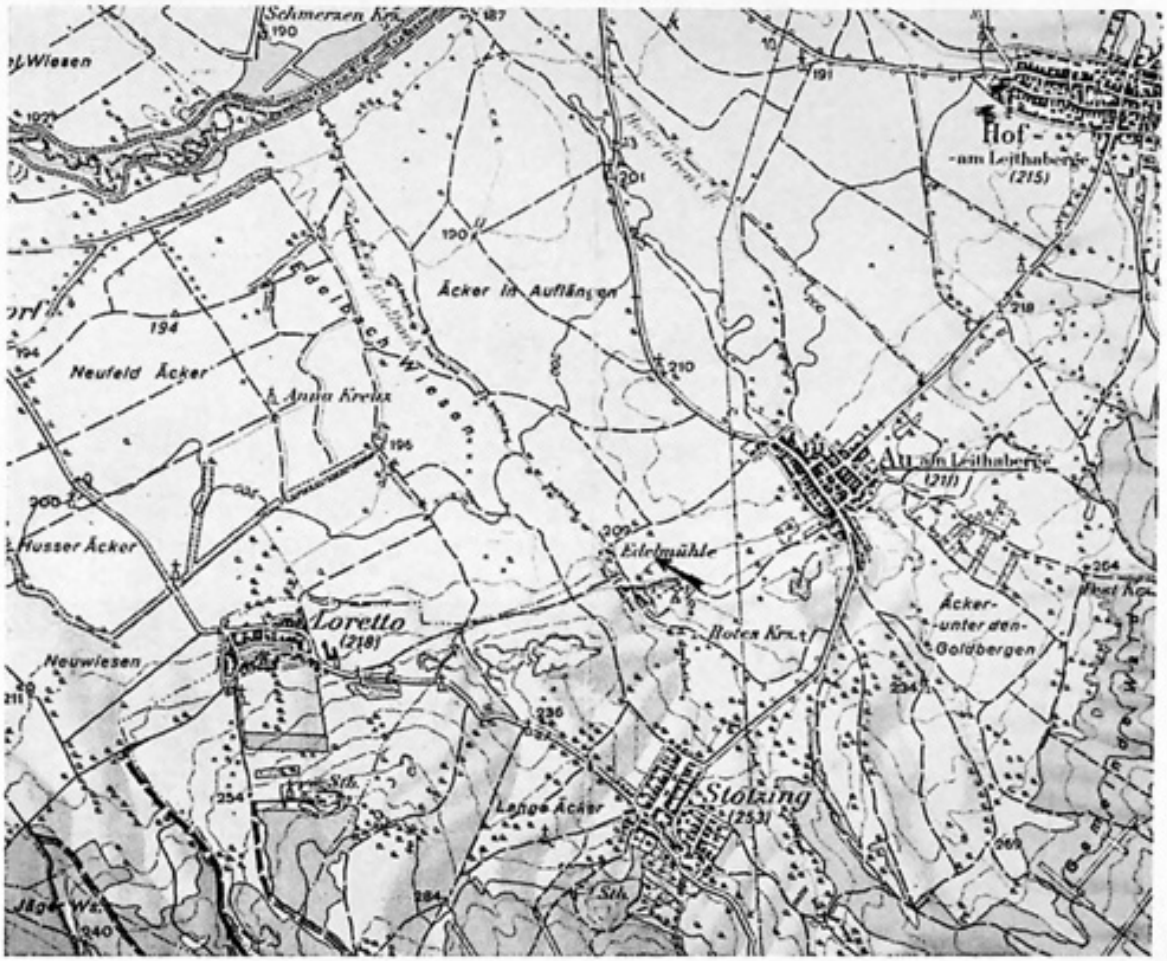


Abb. 1. Ausschnitt aus der Österreich-Karte 1 : 50.000, Blatt 77. Der Pfeil südwestlich von Au a. L. bezeichnet den Fundort des Latènegräberfeldes auf der Flur Mühlbachäcker (176 mm von oben, 56 mm von rechts).

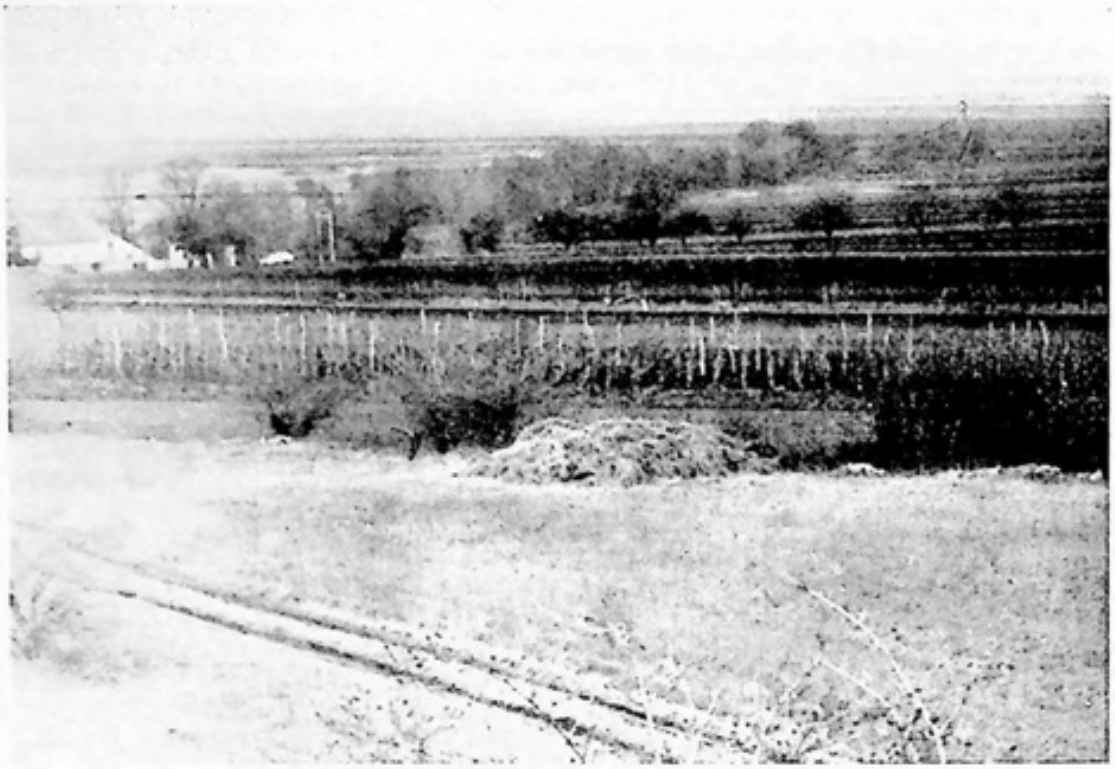


Abb. 2. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker von SO aus. Phot. Verf.



Abb. 3. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker von SW aus. Phot. Verf.

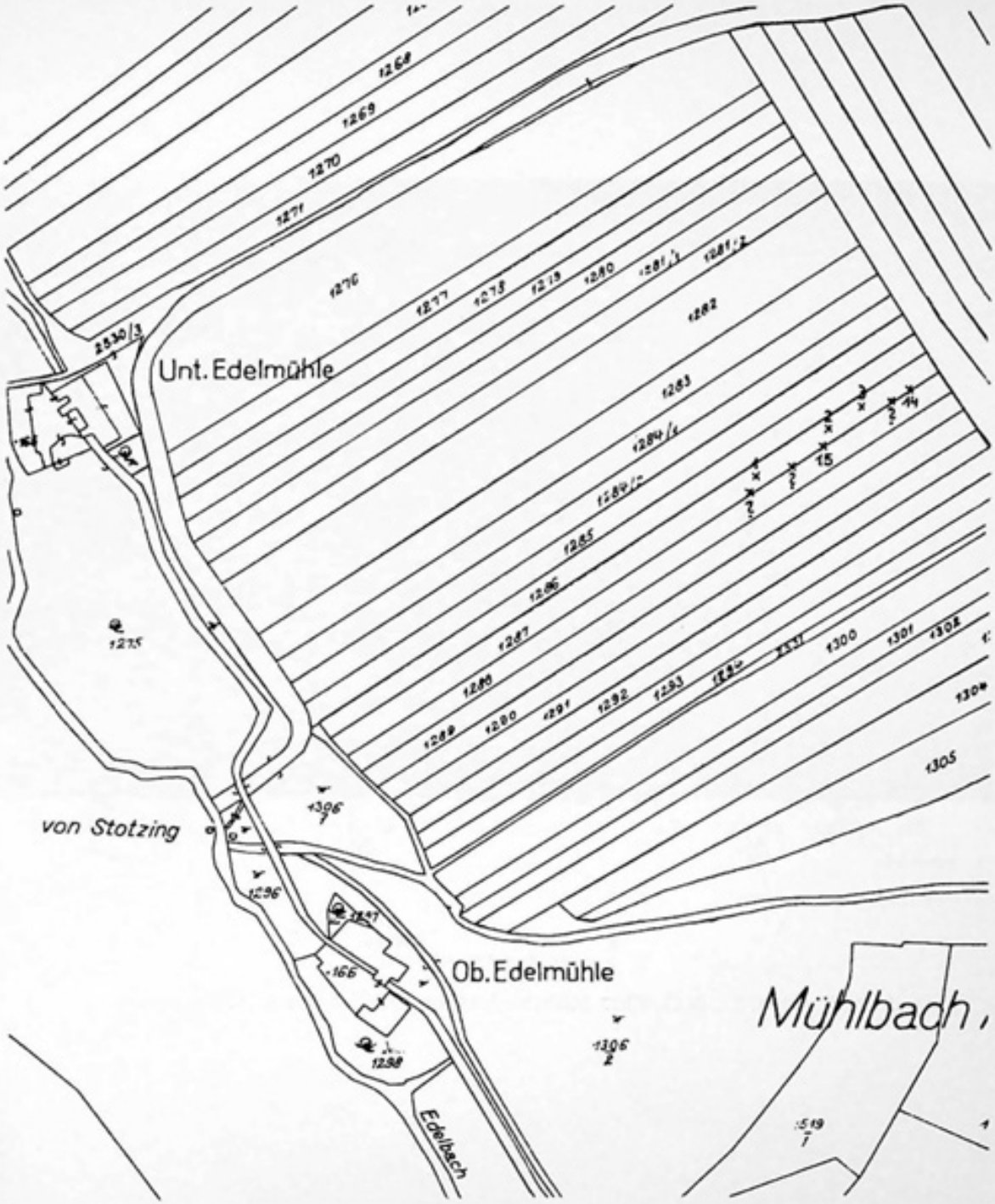


Abb. 4. Au a. L., N.Ö. Ausschnitt aus dem Parzellenplan 1 : 2880, Blatt 5, mit den eingezeichneten Gräbern auf der Flur Mühlbachäcker.

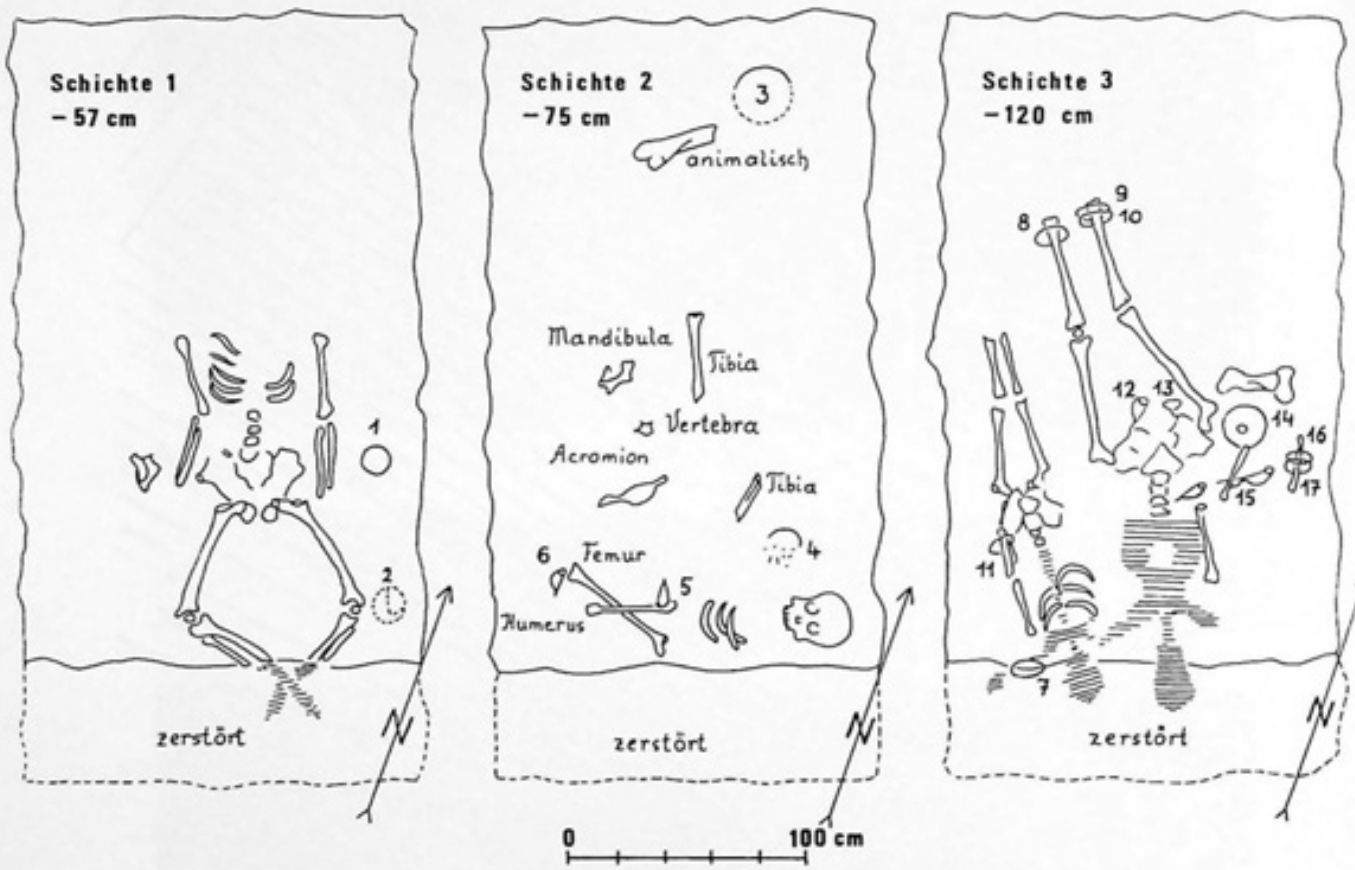


Abb. 5. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Grab 3 (nach A. Seracsin).



Abb. 6. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Grab 7 (aus FF., 13, 1937, S. 98).

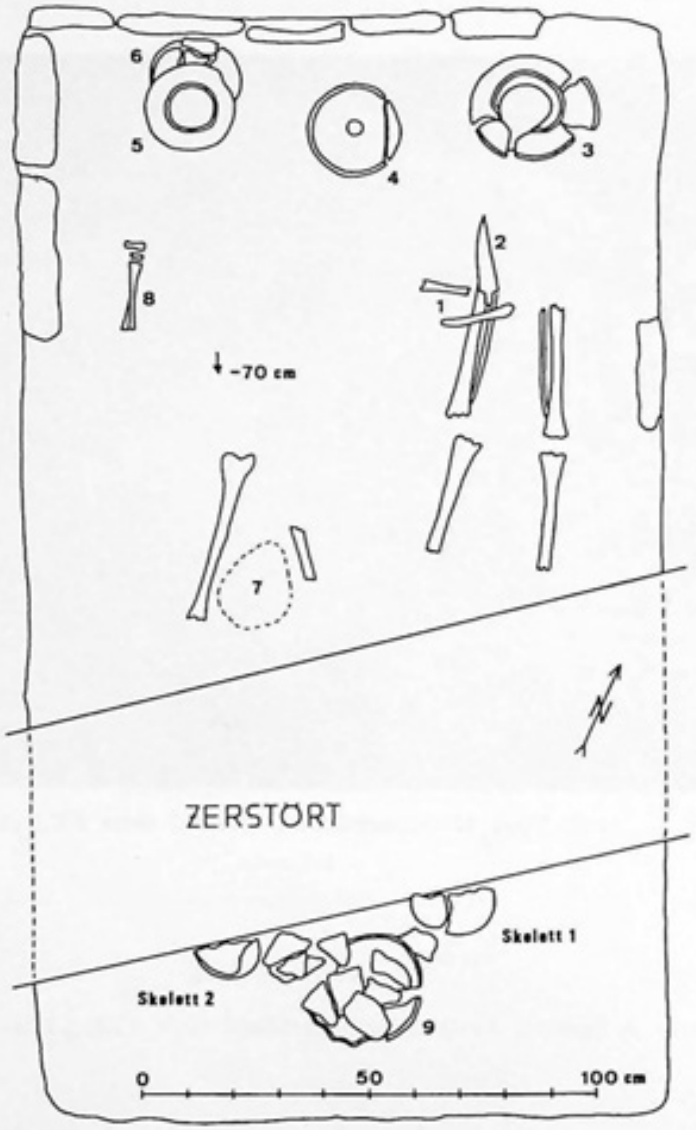


Abb. 7. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Grab 14 (nach G. Melzer).

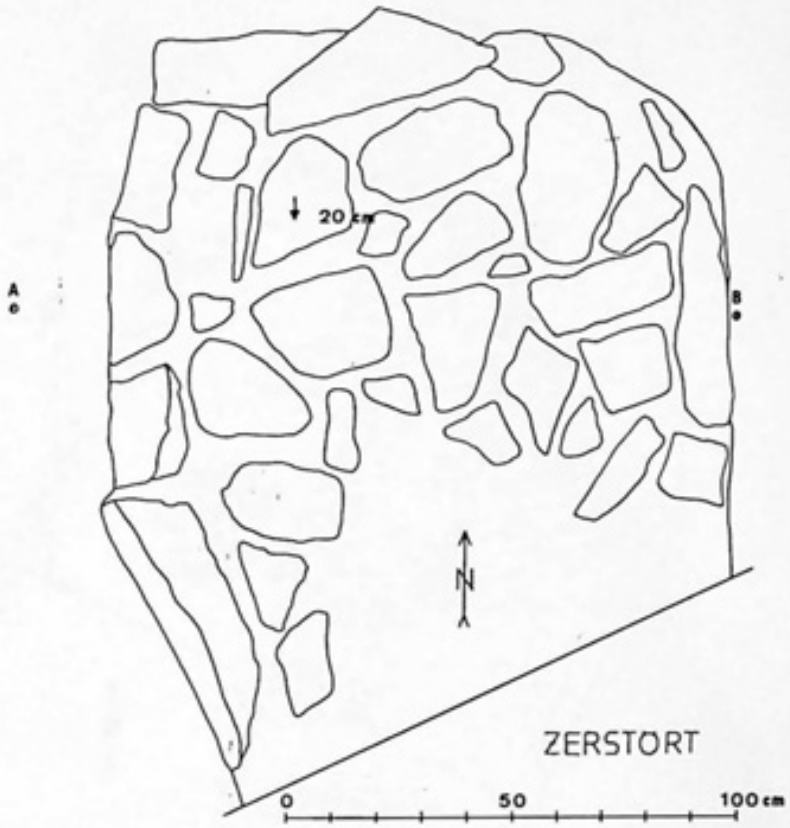


Abb. 8. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Steinpackung von Grab 15 (nach G. Melzer).

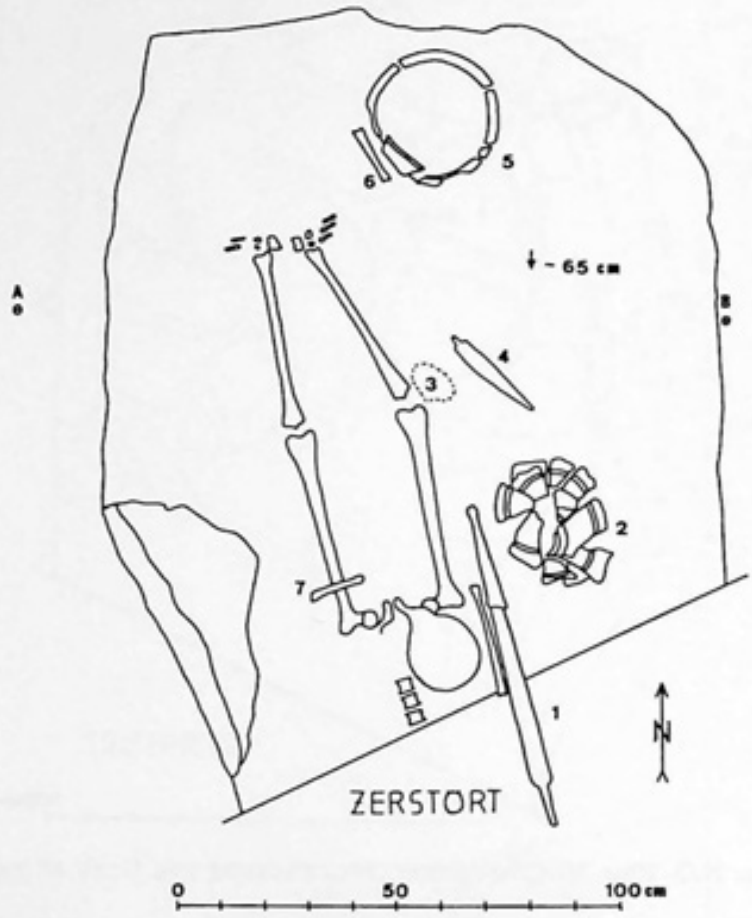
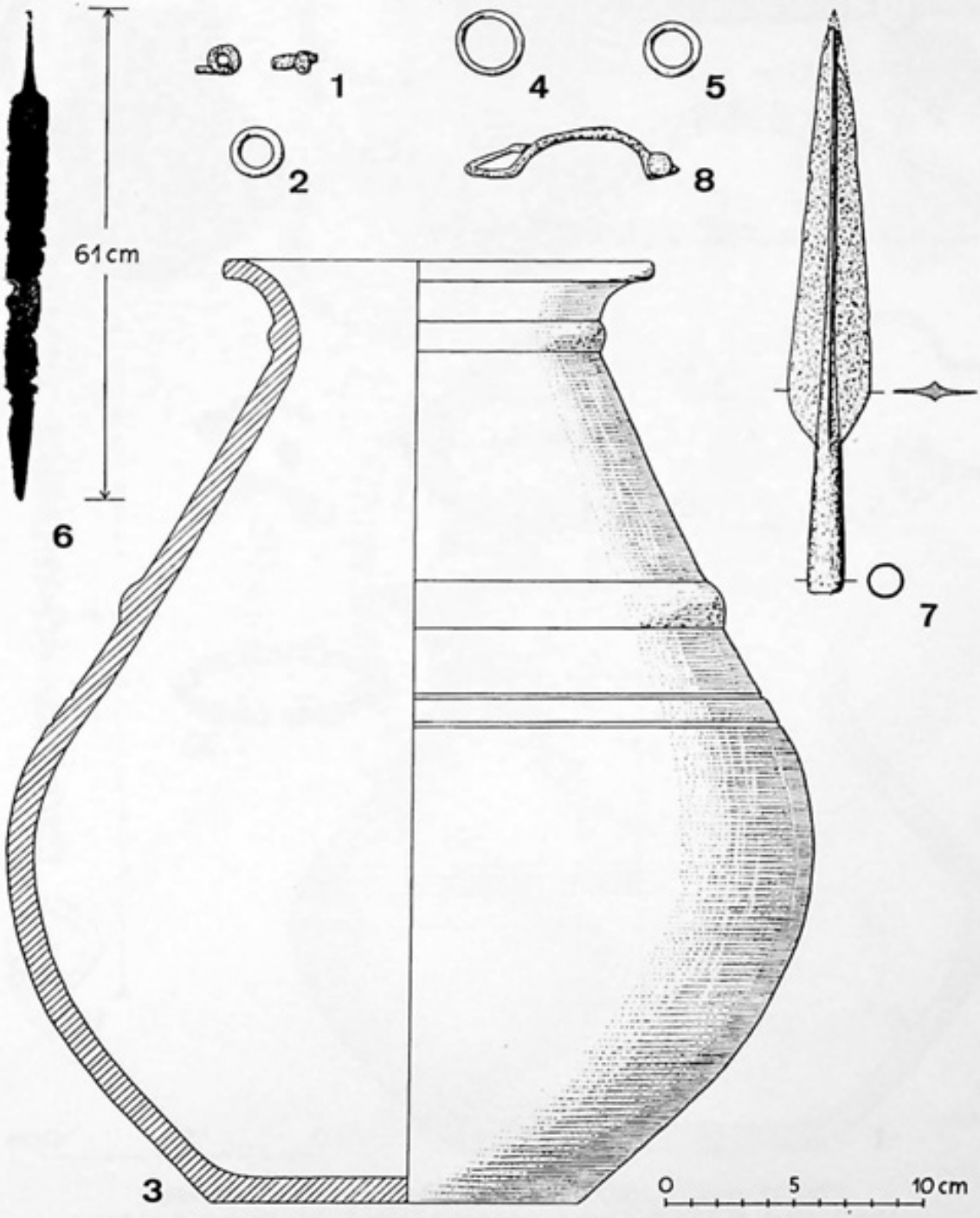
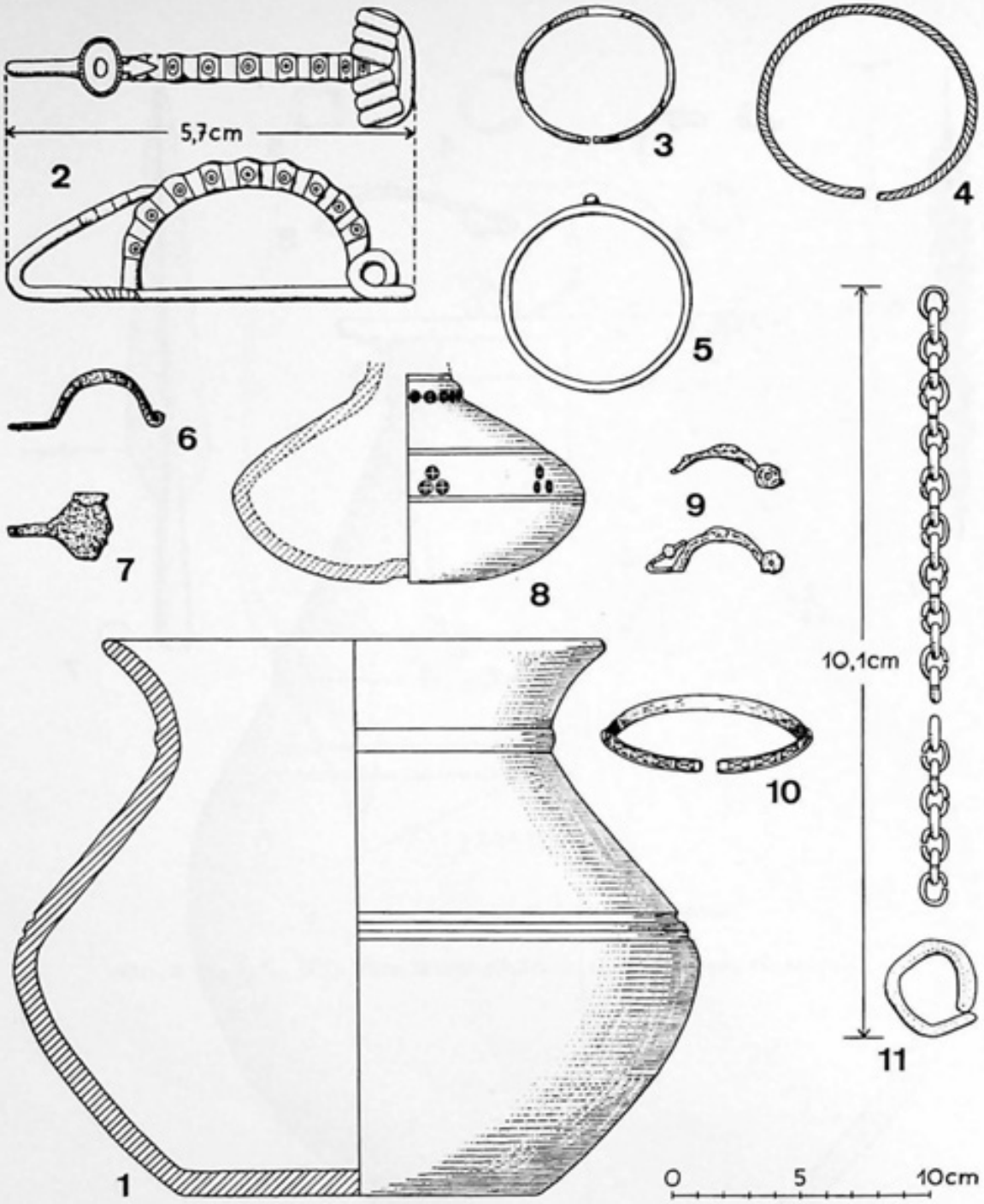


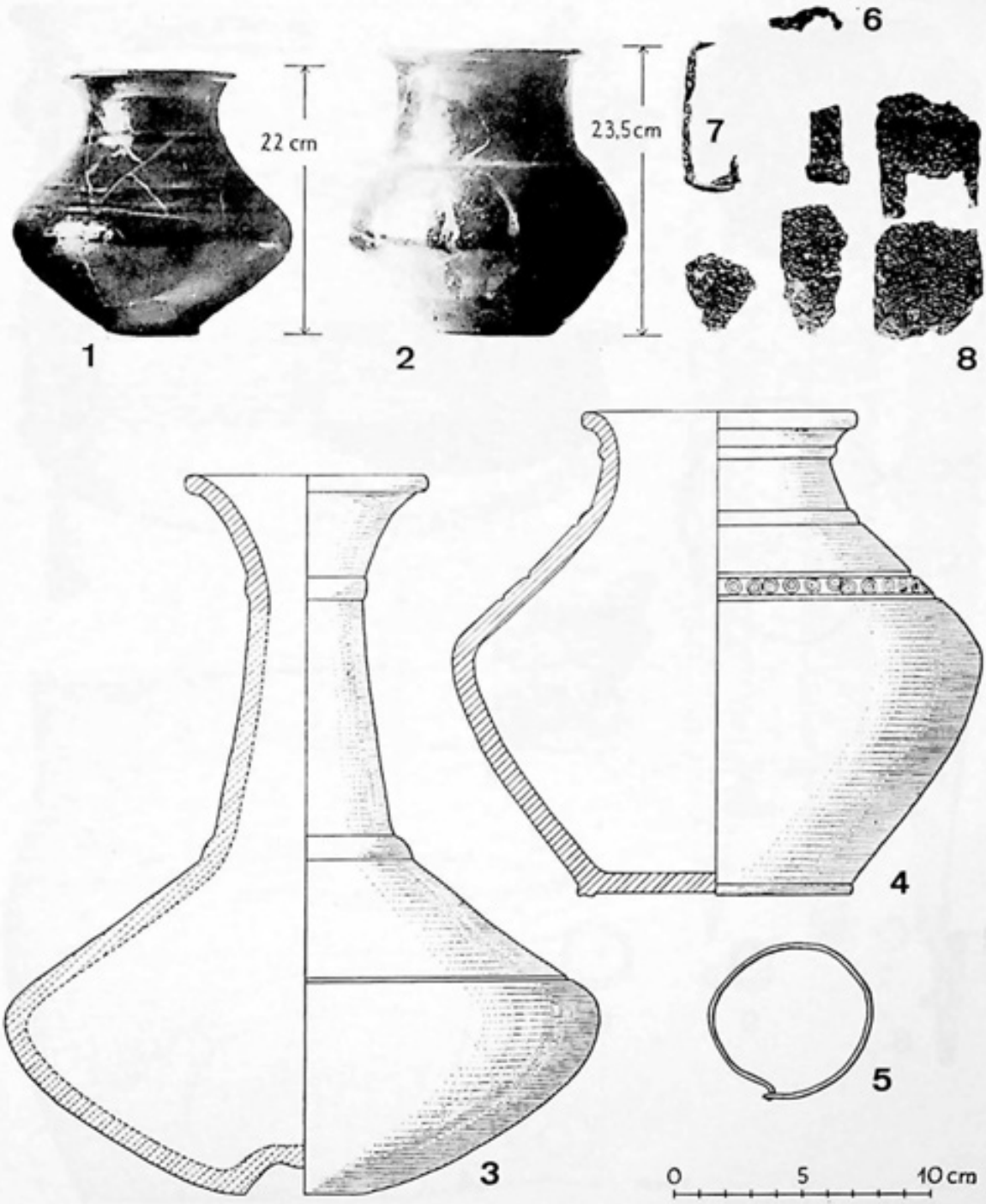
Abb. 9. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Grab 15 (nach G. Melzer).



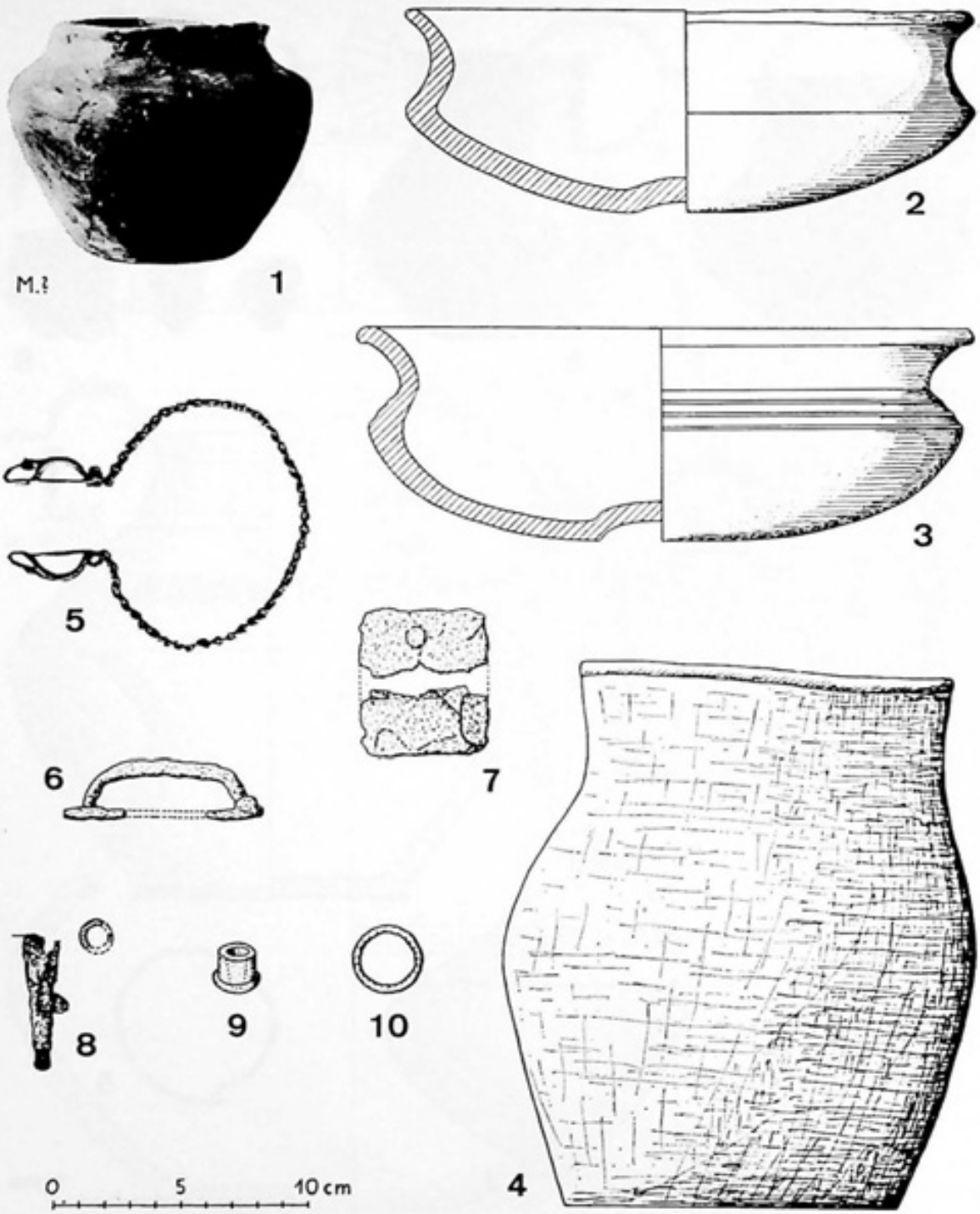
Taf. I. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1—3: Grab 1, Abb. 4—7: Grab 2, Abb. 8: Grab 3, Schichte 2.



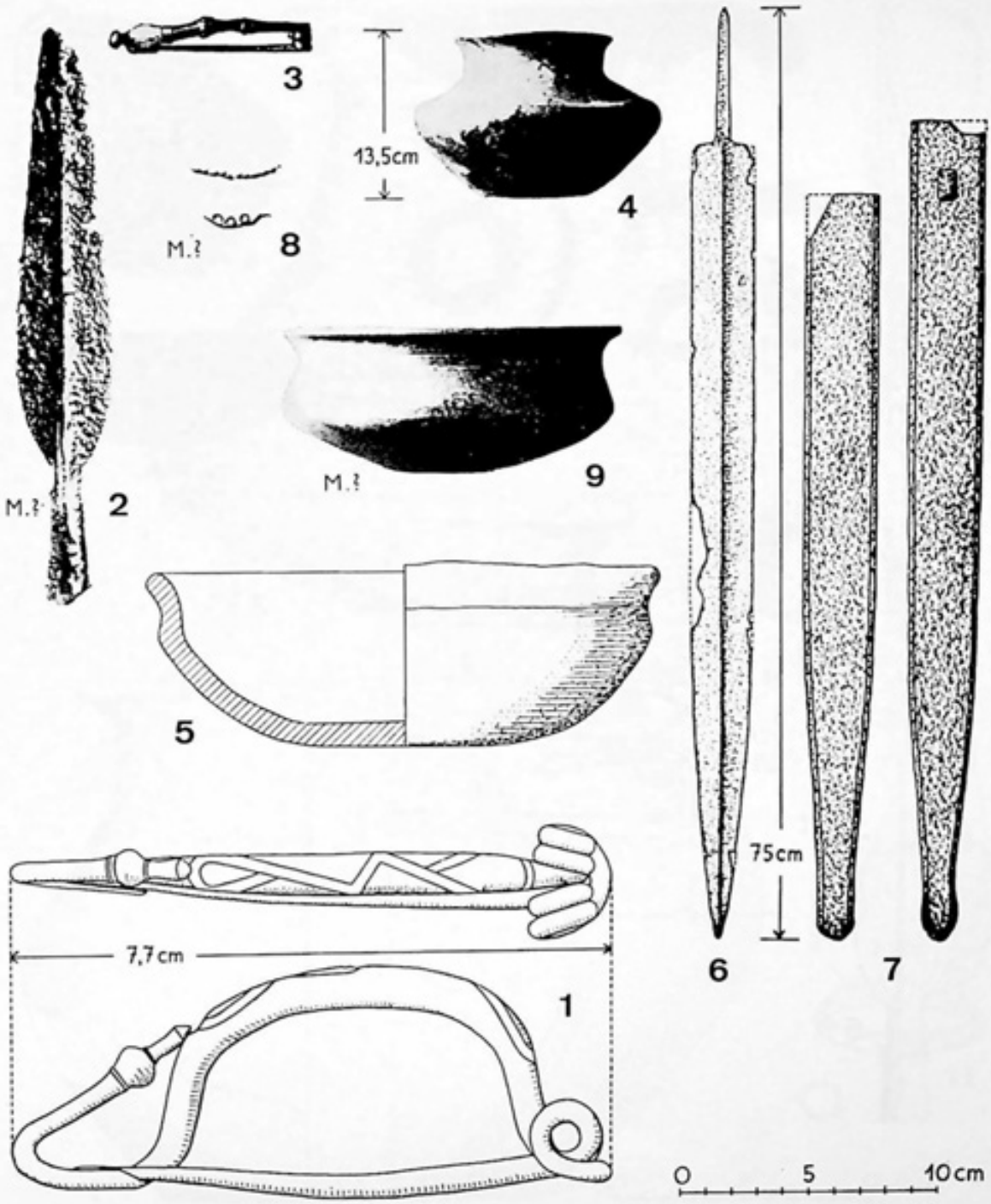
Taf. II. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1: Grab 2, Abb. 2: Grab 3, Schichte 2, Abb. 3—11: Grab 3, Schichte 3.



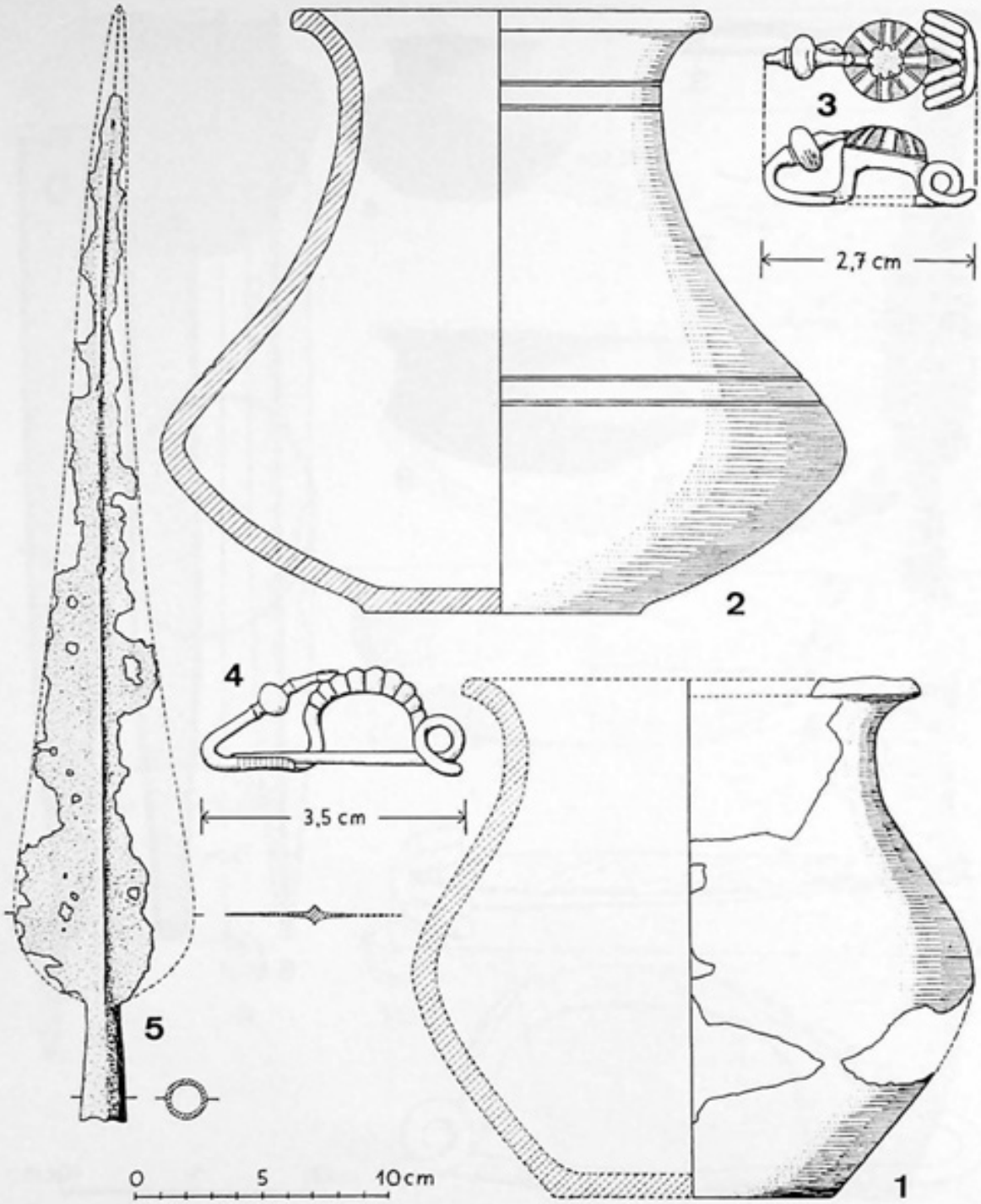
Taf. III. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1—5: Grab 6, Schichte 3, Abb. 6—8: Grab 7.



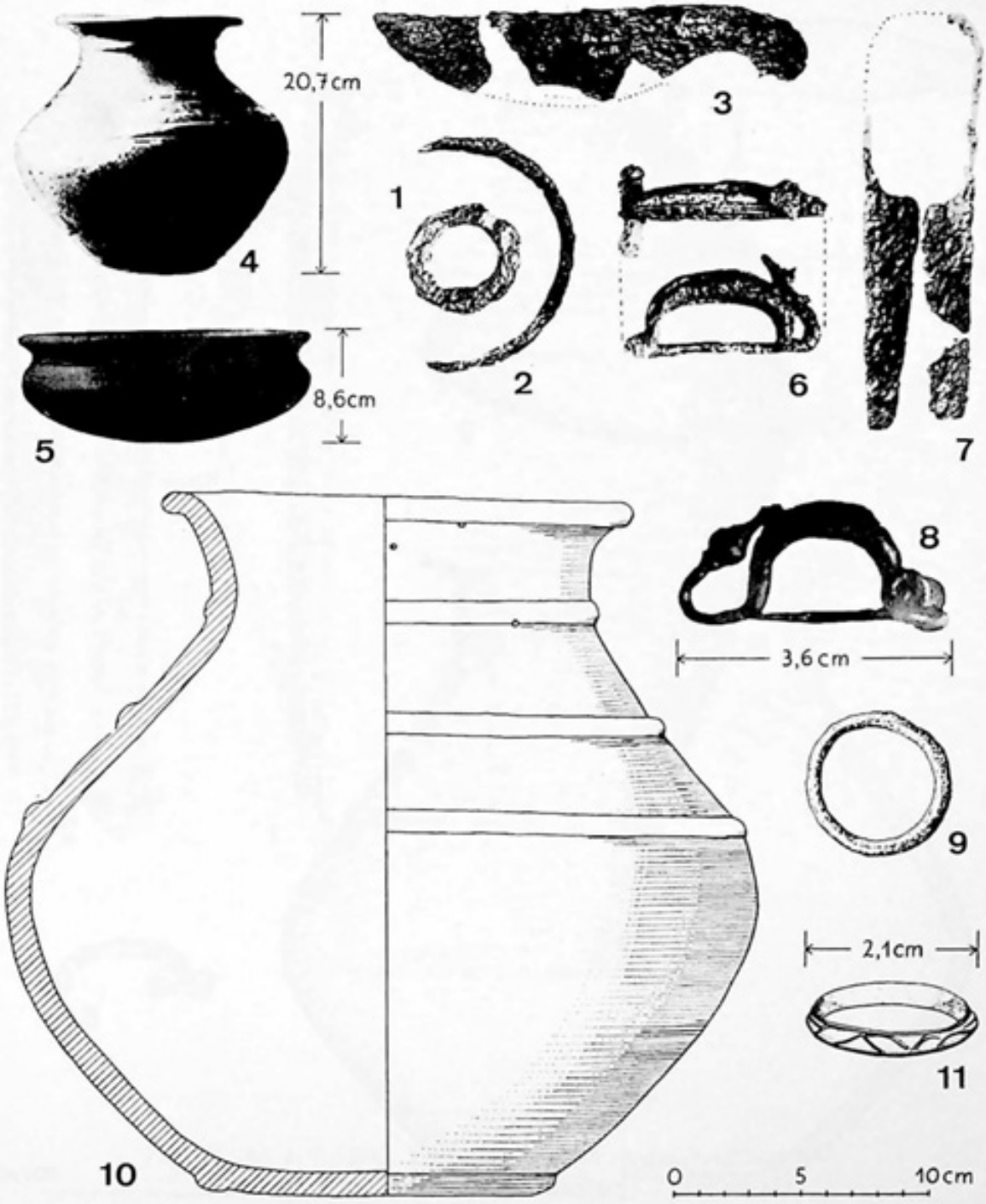
Taf. IV. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1—4: Grab 7, Abb. 5—7: Grab 8, Abb. 8—10: Grab 9.



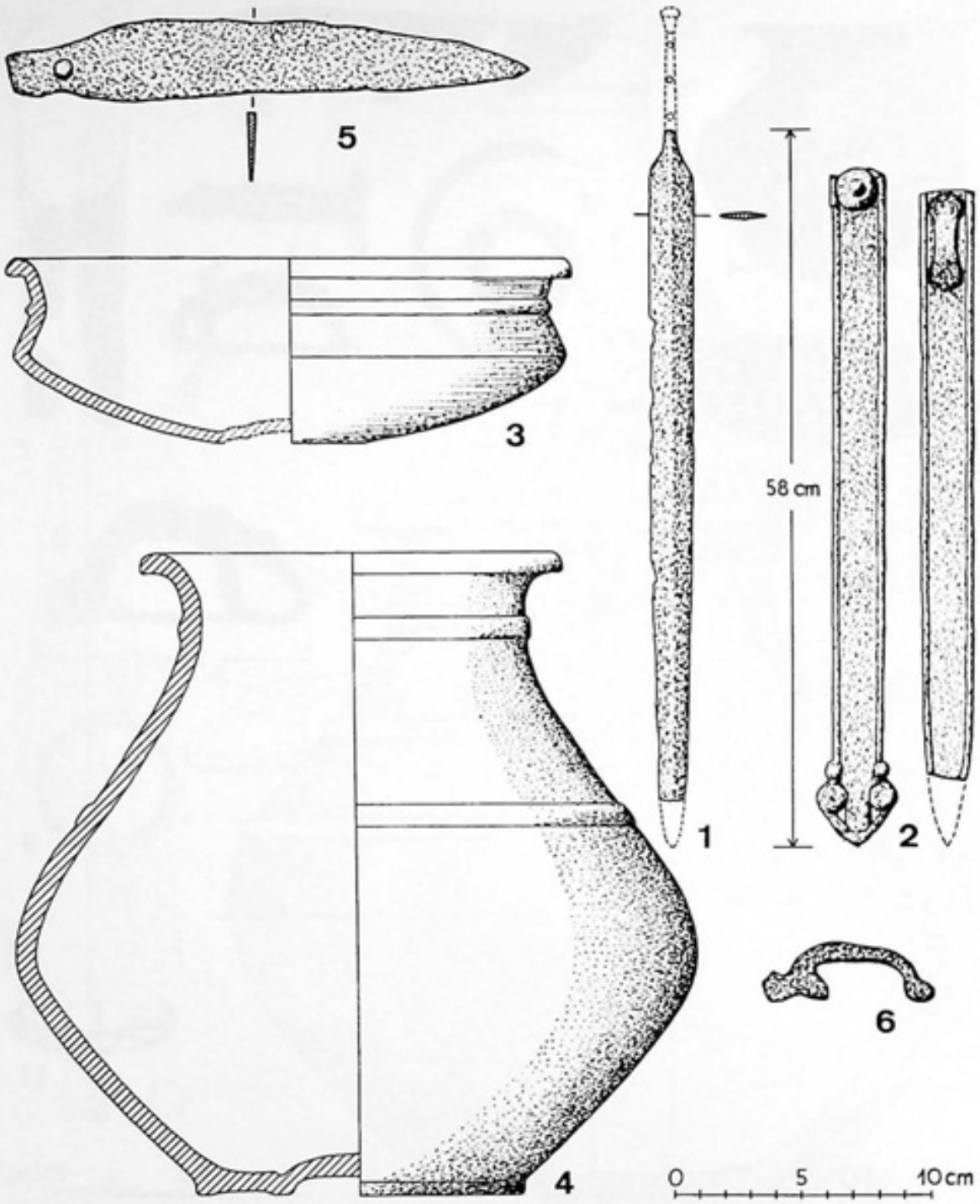
Taf. V. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1: Grab 8, Abb. 2—7: Grab 9, Abb. 8—9: Grab 10.



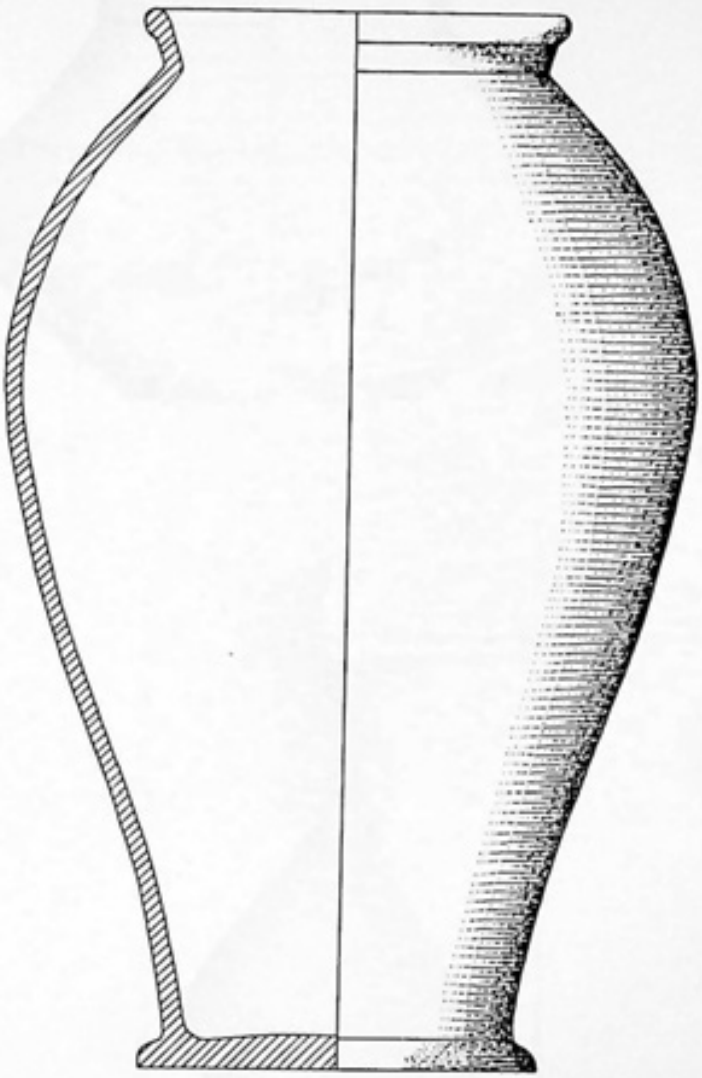
Taf. VI. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1: Grab 9, Abb. 2—4: Grab 10, Abb. 5: Grab 11.



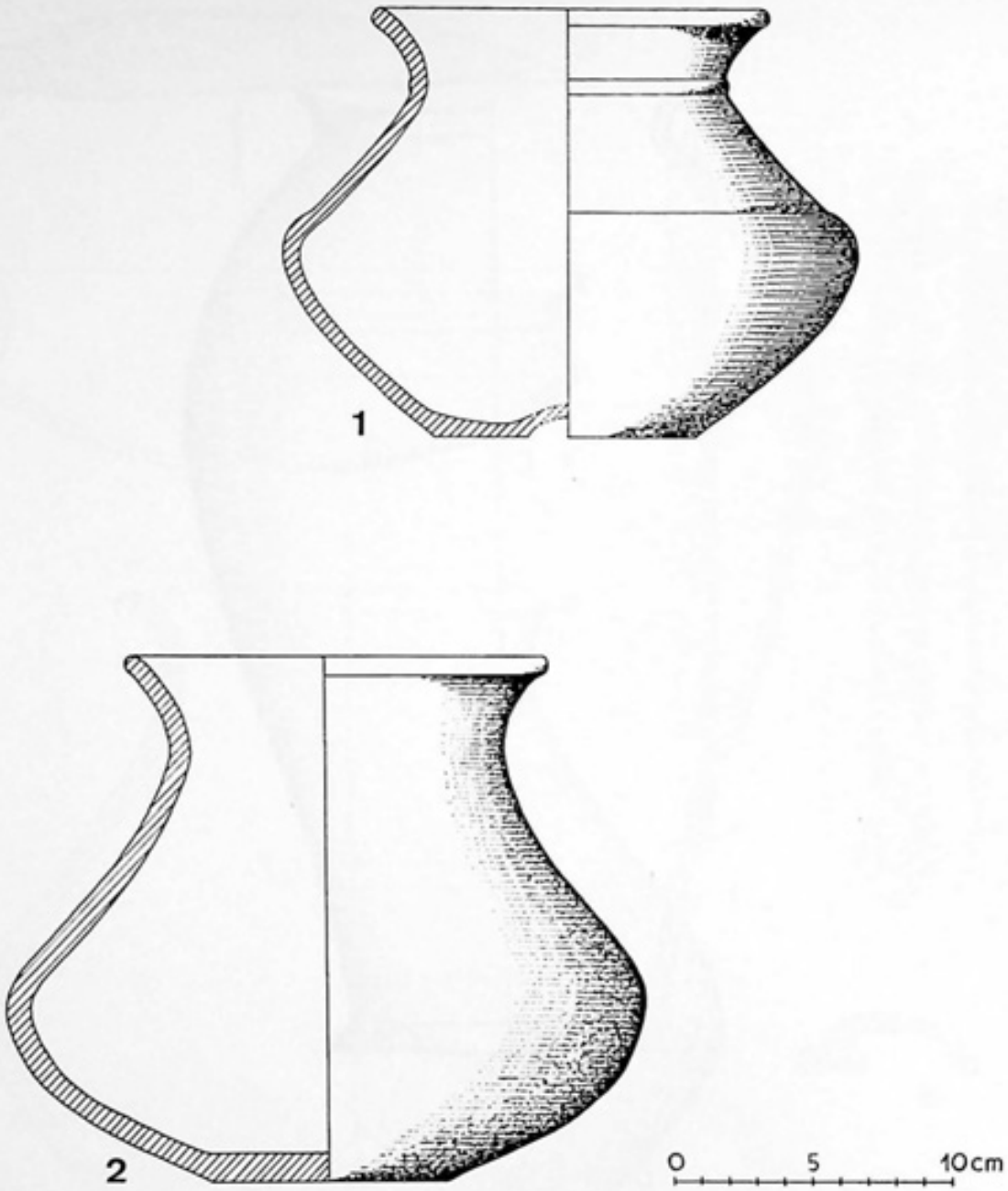
Taf. VII. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1—2: Grab 11, Abb. 3—10: Grab 12, Abb. 11: Grab 13.



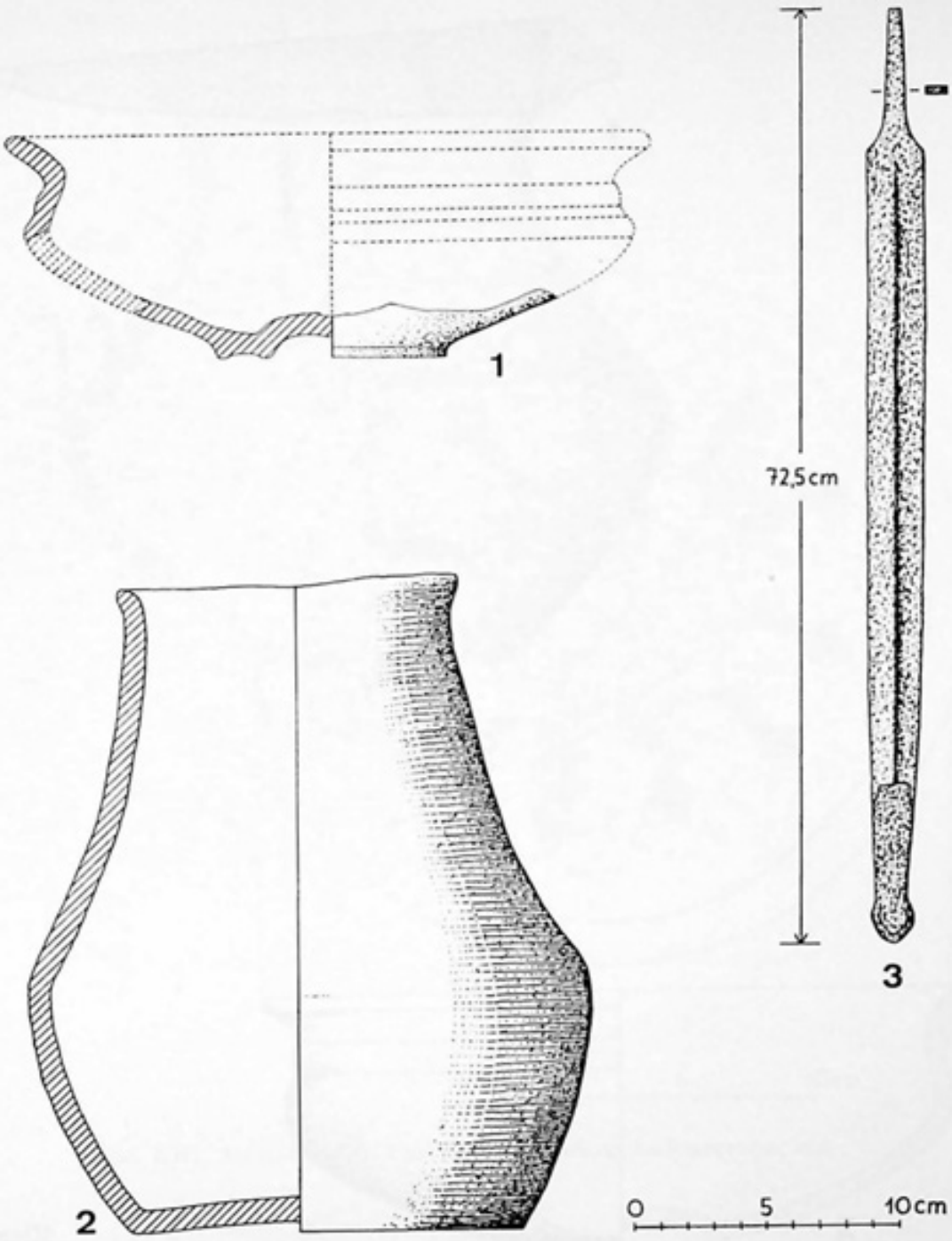
Taf. VIII. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1—2: Grab 12, Abb. 3—4: Grab 13, Abb. 5—6: Grab 14.



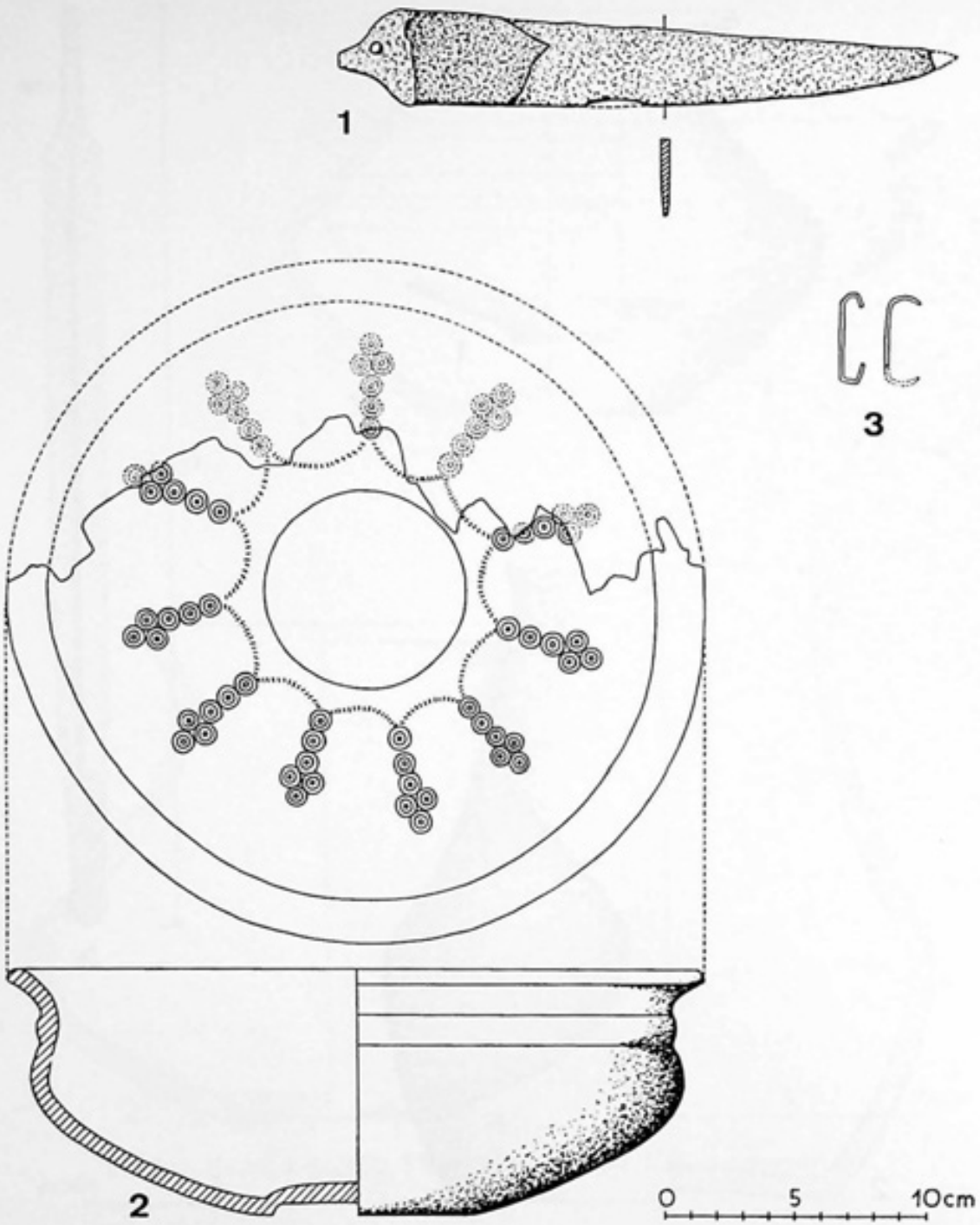
Taf. IX. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Grab 14.



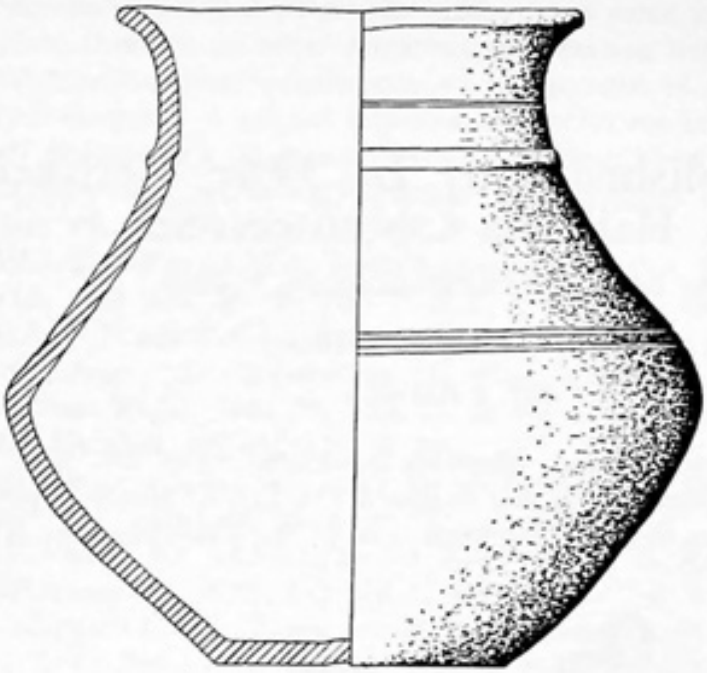
Taf. X. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Grab 14.

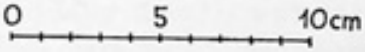


Taf. XI. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1—2: Grab 14, Abb. 3: Grab 15.



Taf. XII. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Abb. 1—2: Grab 15, Abb. 3: Grab ?





Taf. XIII. Au a. L., N.Ö. Flur Mühlbachäcker, Latènegräberfeld.
Grab 15.

An unpublished early La Tène Tierfibel from Hallstatt, Oberösterreich

in the Naturhistorisches Museum, Vienna

J. V. S. Megaw, Sydney

With 4 Figures

In 1901 the Naturhistorisches Museum purchased from the then Finance Minister, J. O. G. von Buschmann, the bronze Tierfibel which is the subject of this note (Fig. 1). The brooch, now preserved in the Prähistorische Abteilung



Abb. 1. Hallstatt, Oberösterreich (stray find). Bronze Tierfibel with inlay. Scale 3 : 2. Photo: Foto Meyer, Wien.

(inv. no. 35746), comes from the Iron Age cemetery at Hallstatt, but unfortunately nothing is recorded as to the conditions of its finding or of any possible association. For this reason it was not published in the definitive inventory of the cemetery [1]). Notwithstanding, the unique form of the brooch and the fact that it has remained unpublished to the present time, is perhaps justification for the following brief discussion [2]).

The brooch, which is remarkably well preserved, is cast bronze and measures some 27 mm in length. It is in the form of a quadruped with backward turned

griffon's head and an enlarged 'eye' formed of a knob of two bronze discs held in place by a pin; upwards from the griffon's head curls a horn, while the open 'beak' scrolls down and outwards. Apart from some near-vertical lines on the catch-plate there is no other apparent post-casting decoration. Brooches in the form of free-standing quadrupeds — as opposed to the varieties of animal-h e a d e d brooches — are not common; a handful are known from early La Tène contexts in Southern Germany. A list of the published examples follows:

1, 2. Kleinmittersdorf, Ldkr. Parsberg (two examples — one headless; W. Kersten, PZ., XXIV, 1933, 133, Abb. 8: 8—9).
3. Schwieberdingen, Kr. Ludwigsburg (O. Paret, Fundber. aus Schwaben, VIII, 1933—35, 92—94, Taf. XIX: 1, 1; A. Stroh, Germania, 19, 1935, 290 ff., Abb. 2: 3 and Taf. 39: 3).
4. Staffelberg, Kr. Lichtenfels (E. Hock, Jahresber. des Vereins f. Mittelfranken XLIII, 1889, 39, Taf. VI; R. Beltz, Zeitschr. f. Ethnologie, 43, 1911, 931; Kersten, op. cit., Abb. 8: 10).
5. Schwarzenthonhausen, Ldkr. Parsberg (Kersten, op. cit., 134).
6. Berlin-Ortelsbrunn (Kersten, op. cit., 134).
7. Eichstätter Kr. Waldungen (G. Hager and J. A. Mayer, Katalog IV, Bayer, Nationalmus. (1892), Taf. XII: 2; Kersten, op. cit., 134).
8. ? Allensbach, Kr. Konstanz (L. Lindenschmidt, A. u. h. V. IV, 1900, Taf. 14: 3; P. Jacobsthal, Early Celtic Art (1944; reprinted 1969) [3]), no. 320).

Of these brooches, nos 1—2 (from a robbed barrow-grave possibly associated with the well-known Parsberg Maskenfibel [4])) have a knob attached to each end of the spring, a characteristic of a wider group of pins from Bavaria but with several examples from Austria, especially the Dürrnberg bei Hallein cemetery [5]). No. 3, from a skeleton grave with Masken- and Doppelvogelkopffibeln of LT 'A' form [6]), has the similar raised haunches of our Hallstatt stray while no. 5 (sometimes regarded as coming from Pforzheim), with what Jacobsthal surely fancifully refers to as a 'fragmentary ape squatting on the animals's back' is the only brooch of this list with backward turned head.

The backward-looking animal, however, has a long iconographical history in prehistoric Europe and noticeably amongst La Tène material [7]). Backward-looking horned griffons in fact play an important part while a sword-scabbard from the type-site of La Tène though clearly of later date [8]), with three tendril adorned quadrupeds forms a remarkably close parallel to the general stance of our Hallstatt animal. Two French belt-plaques, one from the famous chariot burial of 'L'Homme Mort', Somme-Bionne, Marne and the other from the cemetery of Hauviné in the Ardennes [9]) have the backward-looking griffons sitting on their haunches and with open beaks; the Somme-Bionne plaque is well-dated by its association with imports in the grave which include an Attic red-figure stemless cup of c. 420 B. C.[10]). Hauviné also contains simpler bronze hooks with stylised open-work plant designs as found particularly on other sites in the Marne [11]) but with some outliers as will be noted below. Perhaps

of greater importance here is another belt-plaque from France with which may also be considered the loose spring-plate decoration of a unique multi-faced brooch from Switzerland. The belt-plaque, which has coral inlay comes from inhumation grave A 3 under a ditched mound at St. Denis-de-Palin, Cher, where paired outward-turned bird's heads take the place of griffons (Fig. 2 a) [12]). The second piece is the brooch of Doppelvogelkopf type with provision for coral insets from 'Champ du Moulin', Val-de-Travers, Ct. Neuchâtel [13]). Unfortunately this is a stray find but one which I have claimed elsewhere may be related to an early La Tène stylistic class of objects centred on the Hunsrück-Eifel [14]).

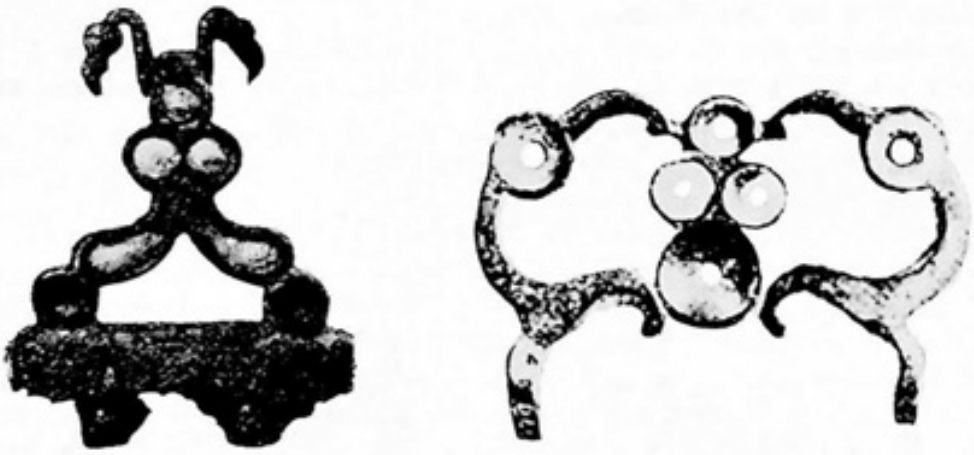


Abb. 2. (a) St Denis-de-Palin, Cher. Bronze belt mount with inlay. Scale 1 : 1
(b) 'Champ du Moulin', Val-de-Travers, Ct. Neuchâtel. Detail of bronze brooch mount. Scale 1 : 1 Photo: E. Zappa, Langendorf
Photo: after Favière et al.

The important feature is not so much the actual Champ du Moulin brooch but the open-work plaque which at present swings freely from a pin passing horizontally through the spring drum (Fig. 2 b). Here, but for the lack of a horn the inturned 'bird's' heads could be regarded as griffons in the manner of our brooch. Certainly as has been observed before [15]), the Champ du Moulin open-work mount can be closely associated with the most ornate group of early La Tène cast bronze open-work belt-plaques some with provision for insets. These may be termed the 'Ticino' class from their central area of distribution. A list of the pieces so far recorded may be appended here:

Austria:

1. Hölzelsau, Kufstein, Unterinntal (ECA, no. 360; R. Pittioni, Urgeschichte des österr. Raumes (1954), 680 and Abb. 469; J. M. de Navarro, Germania, 37, 1959, 134—5; Megaw, Art of the European Iron Age (1970), no. 95).

Switzerland:

2. Giubiasco, Ct. Ticino, gr. 29 (ECA, no. 361 a; Megaw, op. cit., no. 99).
3. Molinazzo d'Arbedo, Ct. Ticino, gr. 17 (ECA, no. 361 b).
4. Castione, Ct. Ticino, gr. 64 (ECA, no. 361 c; here Fig. 3 a).
5. Castaneda, Ct. Grisons, gr. 75 (JSGU., 32, 1940—41, 103 and Taf. XXVI: 2; Megaw, op. cit., no. 97).

Italy *):

6. Lágole di Calalzo, Belluno (Megaw, PZ., XLIII—XLIV, 1965—66, 132, and n. 139; here Fig. 3 b — this piece from an Atestine sanctuary has not been previously illustrated).
7. Campo di Servirola, S. Polo d'Enza, Reggio Emilia (E. Magagnini, Emilia Preromana, 4, 1953—55, 45 ff. esp. Tav. IV: 7; Megaw, Art of the European Iron Age, no. 96; here Fig. 3 c).
8. Villa Benvenuti, Este, gr. 116 (ECA, no. 363 a; Megaw, op. cit., no. 98).

France:

9. Ensérune, Hérault, gr. 41 (F. Mouret and G. Nicole, Monuments Piot, 27, 1924, esp. 51 and fig. 4 — 'gr. 71'; ECA, no. 362; J. Jannoray, 'Ensérune ...', Bibl. des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 181, 1951, 394—6, fig. 40 and Pl. LVII; 1 here Fig. 3 d).

Close comparison of the above pieces demonstrates that all must have been made in the same workshop or by related craftsmen; indeed nos. 2, 3, 4 and 9, where a whole aviary of birds centre upon an abstract 'cross of Lorraine' feature, look like products from the same mould. Nos. 5, 6 and 7, where the cross is made explicit as a man with feet astride doing battle with a whole intertwined group of griffon heads with great prehensile downcurved beaks, equally must be cast from a single mould. Dating of the 'Ticino' girdle hooks can be made not only relatively on the basis of the Swiss grave groups, all of which are of the LT 'A' phase or at the latest LT 'B1', but there are indications of absolute dates also. No. 9, from a site with several other simpler open-work plaques [16]), was found with an Attic red-figure cup of the early fourth century B. C. by the Jena Painter [17]). Though nothing more chronologically diagnostic was found with no. 8 than a simple 'Certosa' fibula, there was also a small clover-leaf shaped open-work plaque similar to some of the Marnian hooks. Another Este grave, Capodaglio gr. 31 [18]), a double grave contained not only an animal-decorated late 'situla' style belt-plaque but an early fourth century Italic red-figure skyphos and also an Attic kantharos of the late fifth century St. Valentin graup as found in the Rodenbach, Kr. Kaiserslautern, Fürstengrab [19]). A close parallel for the larger of the Capodaglio plaques is another outlier, from Heilige Lehne, Kr. Seeberg, gr. 34 [20]). No. 5 is also associated with

*) While this note was in the press, Prof. O.-H. Frey informed me of additional 'Ticino' girdle hooks from Lothen, Pustertal, and Arbedo-Cerinasca, Ct. Ticino, gr. 39.



Abb. 3. (a) Castione, Ct. Ticino, gr. 64. Belt-plaque. Scale 2 : 3. Photo Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

(b) Lágole di Calalzo, Belluno. Belt-plaque. Scale 2 : 3. Photo: Courtesy Soprintendenza alle Antichità delle Venezie, Padova.

(c) Campo di Servirola, S. Polo d'Enza, Reggio Emilia. Belt-plaque. Scale 2 : 3. Photo: Museo Civico 'G. Chierici', Reggio Emilia.

(d) Ensérune, Hérault, gr. 41. Belt-plaque. Scale 2 : 3. Photo: after Jannorary.

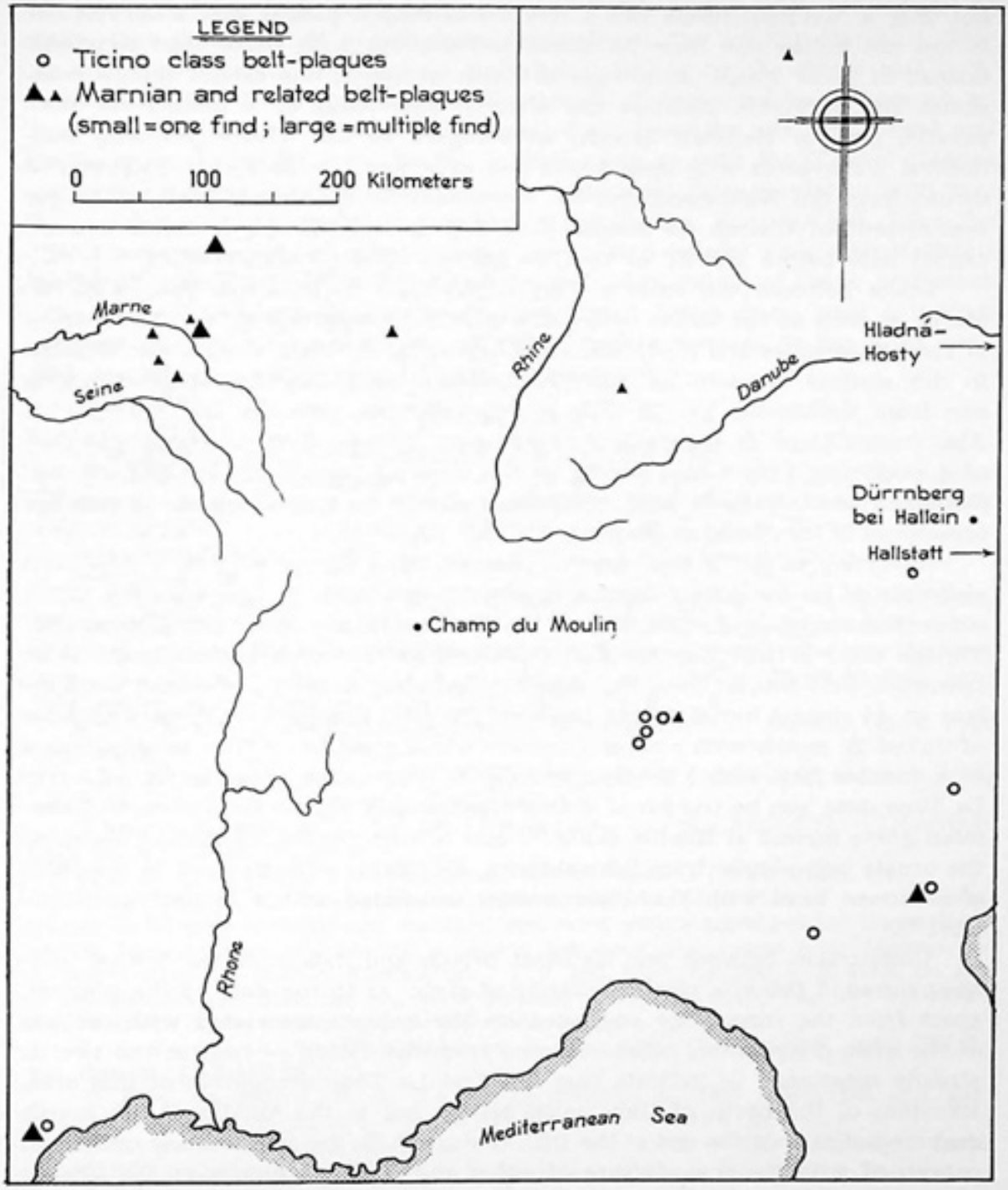


Abb. 4. Distribution map of belt-plaques of the 'Ticino' class and related material. Drawing: Judy Massingham.

not only a 'Certosa' fibula but a clover-leaf-shaped plaque and a curved bar mount not unlike one from St. Denis-de-Palin but with horse-head terminals instead of birds' heads. As always in Celtic art style, one cannot ignore occasional late survivals. Mention has already been made of a middle La Tène parallel for our Hallstatt brooch; with regard to the 'Ticino' plaques, antithetical water-birds with open beaks and provision for inset eyes on a chariot mount from the Waldalgesheim, Kr. Kreuznach double grave, though strongly reminiscent of Champ du Moulin (Fig. 2 b) as well as the Hallstatt brooch, cannot date before LT 'Bl' or the last quarter of the fourth century [21]).

Links between the early settled Celtic area of northern Italy and the Marne as well as the Ticino valley are clearly brought out by the distribution of the belt-plaques and hooks discussed here (Fig. 4); other objects can be cited in this context — early La Tène swords with decorated scabbards including one from Castaneda, gr. 76 with clearly Marnian parallels for example [22]). Also from Campo di Servirola, whence came several 'Certosa' fibulae, is part of a neck-ring with a cast setting in the form of three balls set like an old-fashioned pawn-broker's sign. Neck-rings of this type are peculiar to the flat cemeteries of the Marne in the early La Tène period [23]).

Reverting to the 'Ticino' class of plaques, no. 8 shares with no. 1, the most elaborate of all the group, instead of circular eye insets for, presumably, coral, concentric circles in the manner of the Somme-Bionne double griffon mount. Though no. 1 is the only example of its class known from Austria, there is an openwork belt-plaque from the second inhumation in the Dürrnberg bei Hallein gr. 44 chariot burial. There however the design is built up from a number of linked 'S' motifs with a central feature which gives more than an impression of a human face with Fischblasenmuster [24]). This piece, though also of early La Tène date, can be compared with a fragmentary plaque from a south Bohemian grave mound at Hladná-Hosty [25]) and to such central Rhineland pieces as the ornate belt-plaque from Schwabsburg, Kr. Mainz with its hook in the form of a human head with Fischblasenmuster associated with a Doppelvogelkopffibel [26]).

Comparison between our Hallstatt brooch and details of the 'Ticino' plaques shows, I think, a clear similarity of style; as to the date of the plaques, apart from the chronology suggested by the imports associated with outliers of the main distribution, other evidence from the Ticino — such as the swords already mentioned — indicate that the first La Tène occupation of this area, like that of the north of Italy, must belong not to the middle of the fourth century but at least the end of the fifth century B. C.; the craftsman or craftsman concerned with the manufacture of either the Hallstatt brooch or the Champ du Moulin plaque must have arrived in the wake of such settlement. If not physically associated with the clearly localised school of the 'Ticino' belt-plaques, the maker of the Hallstatt brooch may have originally come from southern Germany, the source of many objects from the Dürrnberg cemetery [27]). Indeed,

it may have been from Dürrnberg, the new Celtic trading and mining metropolis, that the Hallstatt brooch came originally to the waning Hallstatt community. That the La Tène graves at Hallstatt belong on the whole to LT 'A' rather than LT 'B' as suggested by Kromer [28]), is supported by the brooch no less than the finest early La Tène piece of all from the site, the sword and decorated scabbard from gr. 994 [29]). In both cases as with the 'Ticino' plaques we have pieces whose decoration is clearly influenced through contact with northern Italy and ultimately Etruria and 'orientalizing' Etruscan art. Like the sword scabbard with its echoes of the transalpine 'situla' style, the Hallstatt brooch discussed here demonstrates the rapid adaptability of Celtic craftsmen to new stylistic elements and local iconography. There is no need to search amongst the art of the Scythians or Achaemenian Persians as has been done with regards to other aspects of Early La Tène art [30]).

Anmerkungen

[1]) K. Kromer et al., Das Gräberfeld von Hallstatt (1959).

[2]) Grateful acknowledgement is due to Dr. Wilhelm Angeli for readily agreeing to the publication of this piece and to Dr. F. E. Barth for first showing it to me in 1966.

[3]) Abbreviated here ECA.

[4]) ECA, no. 63.

[5]) E. g. Bavaria: W. Kersten, PZ., XXIV, 1934, Abb. 8 : 1, 8—9, 13, 15; ECA, nos. 303 and 314. — Austria: E. Penninger, Mitt. Ges. Salzburger Ldskde., 100, 1960, Abb. 7; Keltische Kunst: Bodemschatten uit Salzburg. Frans Halsmus., Haarlem (1960), nos 17, 20, 31. See also J. V. S. Megaw, Art of the European Iron Age, 1970, nos. 91—94; id., Arch. rozhledy, XXIII, 1971, 212—4.

[6]) W. Dehn in (ed.) R. Degen et al., Helvetia Antiqua: Festschr. Emil Vogt 1966, 140 ff.

[7]) G. Behrens, Festschr. R-G. Z. M., I, 1952, 26—43, esp. p. 28 ff. and Abb. 2—4.

[8]) ECA, no. 111; Behrens, op. cit., Abb. 4 : 1

[9]) Somme-Bionne: ECA, no. 359; Behrens, op. cit., Abb. 2 : 5 — Hauviné: ECA, 42, 52, 119 and Pl. 230 b.

[10]) J. D. Beazley, Attic red-figure vase-painters II (2 ed. 1963), 1299.

[11]) L. Morel, La Champagne souterraine, 1898, 14 f. and Pl. 2 — from Marson, gr. 22, found with a sword and scabbard decorated with a triple headed motif (ECA no. 93; Megaw, op. cit., no. 86); a second belt-hook also comes from Marson; — J. Déchelette, Manuel d'archéologe ... IV (2ed. 1927), fig. 524: 4—9; ECA. no. 355 — the belt-plaque from the region of Épernay, ECA. no. 355 a, has two outward-turned duck's heads worked into the top of the mount.

[12]) J. Favière, R. Boudet and J. Nicole, Gallia, XXII, 1964, 224 ff., esp. figs. 21 : 1—3 and 22

[13]) ECA, no. 293; J. M. de Navarro, BRGK., 40, 1959 (1960), 103 and Taf. 18 : 2 a—b; Dehn, op. cit. in n. 6 above, 137 ff., Abb. 1—2 and 4 : 2.

[14]) Megaw, Germania, 45, 1967, 55 ff. and Taf. 11: 2 — the 'Horchheim' class.

[15]) ECA., esp. pp. 27 ff., 43—44 and 52 ff.

[16]) Jannoray, 'Ensérune ...', fig. 40.

[17]) Beazley, op. cit. in n. 10 above, 1512; id. Paralipomena, 1971, 499—500.

[18]) O. H. Frey, Die Entstehung der Situlenkunst, RGF., 31, 1968, esp. 23, 99 and Taf. 33: 31, 33.

[19]) S. Howard and F. P. Johnson, Am. J. Arch., 58, 1954, 205.

[20]) ECA., no. 356.

[21]) ECA., no. 156 (b).

[22]) Castaneda: M. Primas, JSGU., 54, 1968—69, 61 ff., esp. Abb. 5; in general see U. Osterhaus in (ed.) Frey, Marburger Beiträge zur Arch. der Kelten: Festschr. Dehn = Fundber. aus Hessen, Beiheft 1, 1969, 134 ff. On the development and dating of the 'Certosa' brooch see now Primas, JRGZM., 14, 1967, 99—133.

[23]) Campo di Servirola: Magagnini, Emilia Preromana, 4, Tav. IV: 7; in general see ECA, 61; P. M. Favret and J. Prieur, Rev. Arch. de l'Est et du Centre-Est, I, 1950, 11—21; Megaw, PZ., XLIII—XLIV, 131—2 and n. 136.

[24]) Penninger, Germania, 38, 1960, 357 ff.; Keltische Kunst uit Salzburg, no. 16.

[25]) J. Filip, Keltové v střední Evropě, 1956, Tab. VIII: 1; only a small fragment of this plaque now remains in the Jihočeské Muzeum, České Budějovice. The two open-work ? flagon mounts from Čižkovice, okr. Lovosice found in a skeleton grave with tubular and ridged armelts (Filip, op. cit., 339, obr. 13: 1—2 and Tab. XX: 1—2; id., Celtic civilization and its heritage, 1962, Pl. VII: 1; Dehn, Památky Arch., LX, 1969, 129 f. and Abb. 4: 1—2), whatever their purpose are not belt-plaques and stylistically relate rather to the Waldalgesheim mount cited in n. 22 above than to any of the other pieces discussed here. See also E. M. Jope in (ed.) J. Boardman et al., The European community in later prehistory: studies in honour of C. F. C. Hawkes, 1971, 176.

[26]) Schwabsburg: ECA, no. 351; Megaw, PZ., XLIII—XLIV, 118 and Taf. 3: 5; for brooch: Dehn, op. cit. in n. 6 above, 140 f., Abb. 3: 11. In general see L. Franz, PZ., XXVIII—XIX, 1937—38, 406 ff.

[27]) E. g. the fibulae cited in n. 5 above.

[28]) Kromer et al., op. cit., in n. 1 above, 28 and Taf. 18.

[29]) ECA, no. 96; Kromer et al., op. cit., 102 and Taf. 202; Megaw, op. cit., in n. 5 above, no. 30: Dehn and Frey, Krieger und Salzherren: Ausstellungskatalog der R.-G. Z. M., 4, 1970, 72—81, 93—95.

[30]) I still prefer to follow Jacobsthal's statement on the 'Celtic Animal Style': 'There can be no question of Italy having been the source', ECA., 50 — see also 155 ff. Others tussle with the missing links in a chain which would drag us back to the true orient, q. v. N. K. Sandars, Antiquity, XLV, 1972, 103—12. Compare here the discussion of the sources for the various 'oriental' or 'foreign' motifs in 'situla' art by J. Boardman in (ed.) Boardman, op. cit. in n. 25 above, 123—40.

Frühgeschichtliche Kleinfunde aus Ostösterreich in verschiedenen Sammlungen

Von Herbert Mitscha-Märheim, Wien

Mit 18 Abbildungen

Im Zuge der Neuaufnahme des kaiserzeitlich-germanischen und des völkerwanderungszeitlichen Fundmaterials in Ostösterreich ist mir in den letzten Jahren eine Anzahl neuerer und älterer bisher noch nicht veröffentlichter Kleinfunde untergekommen, von denen einige hier vorgelegt werden sollen. Besonderes Gewicht wird hiebei auf den Oberleiserberg gelegt, dessen bis zu 3 m starke, durch Anschwemmung gewachsene Kulturschichten immer wieder bei Feld- und sonstigen Erdarbeiten neues Fundmaterial ergeben, das allerdings zu einem Großteil von diversen Sammlern aufgelesen und verschleppt wird und so der Forschung verlorengeht.

1. Oberleiserberg, Gde. Ernstbrunn, B. H. Korneuburg.[1]) Seit unseren älteren Veröffentlichungen[2]) ist hier eine Reihe von Einzelfunden gemacht, bzw. bekannt geworden, von denen wir nun die folgenden erwähnen, bzw. vorlegen wollen.

a) Münzen: Zwei keltische: eine Gold, eine Silber, Finder um 1964 und Besitzer: Otto Görner, Wien, veröffentlicht und beurteilt von R. Göbl, Wien[3]). — Eine römische: Dupondius (Großbronze) Antoninus Pius (138—161), sehr stark verschliffen, daher sehr lange im Verkehr gestanden, bestimmt von A. Dembski, gefunden 1968, Privatbesitz am Ort. — Mittelalter: Silberdenar des Königs Andreas I. von Ungarn (1046—1061), in Privatbesitz am Ort. Dies ist bereits das dritte vom Bergplateau bekanntgewordene Stück dieses Typs[4]). — Silberdenar des Königs Peter I. von Ungarn (1038—1041 und 1044—1046), gefunden und im Besitz von Dr. Helga Marco, Wien.

b) Schmuckspangen: Kleine, zarte Fibel aus Bronzedraht vom Mittel-La-Tène-Schema, der Fuß bis über die Höhe des Bügels hinaufgezogen und dort um diesen gewunden, die Nadel fehlt. L. 3,8 cm. Gefunden (1969) und im Besitz von A. Dembski, Wien. (Abb. 1). Silberfibel mit umgeschlagenem Fuß, Spirale und Nadel fehlen, der bandförmige Bügel und Fuß an der Oberfläche mit eng aneinanderstehenden W-förmigen Zeichen verziert. L. 8.7 cm. Das Stück wurde von uns bereits 1929 veröffentlicht[5]), auf der Abbildung

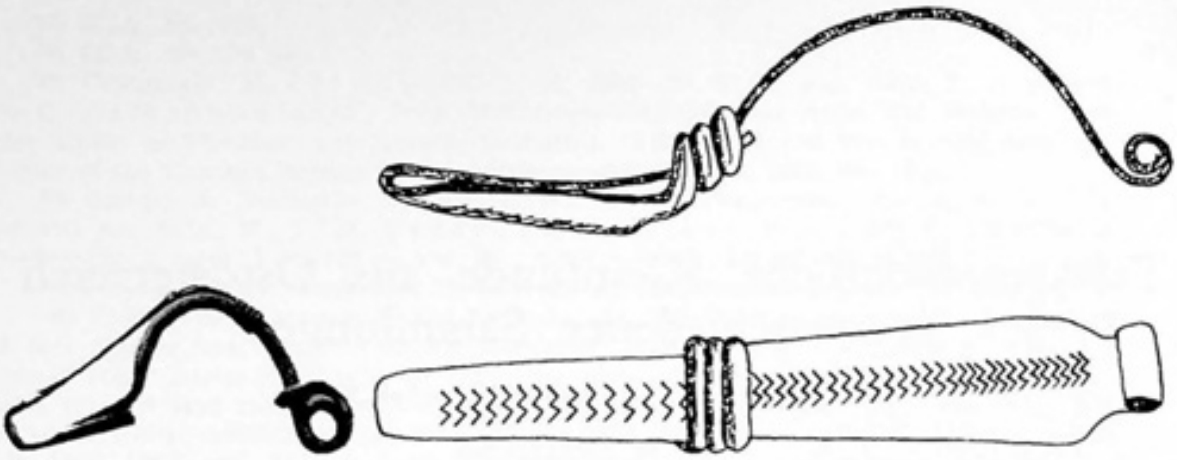


Abb. 1. Ernstbrunn — Oberleiserberg, N.Ö. Bronzefibel. n. Gr.

Abb. 2. Ernstbrunn — Oberleiserberg, NÖ. Bronzefibel. n. Gr.

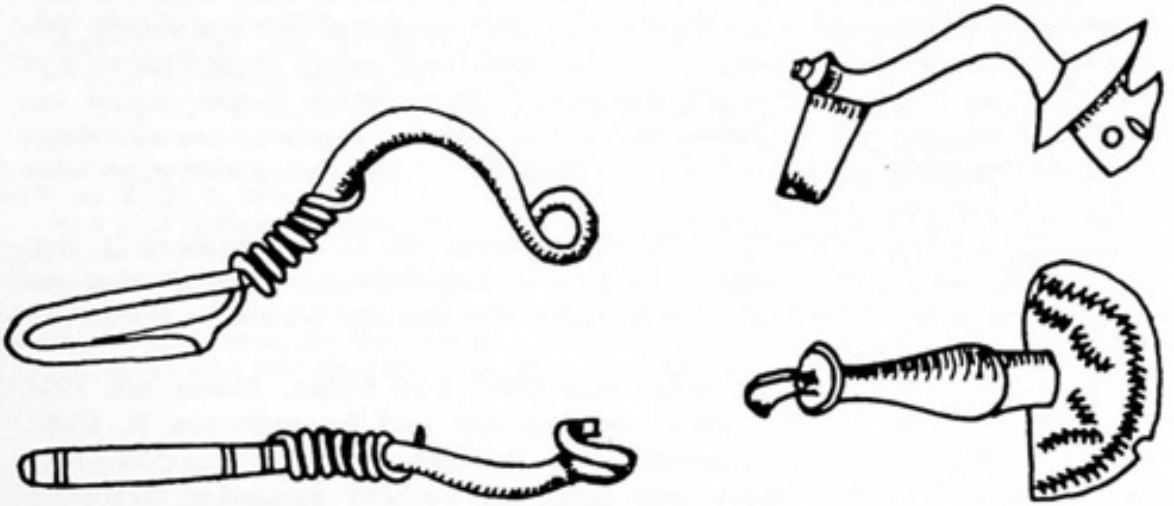


Abb. 3. Ernstbrunn — Oberleising, NÖ. Silberfibel. n. Gr.

Abb. 4. Ernstbrunn — Oberleiserberg, NÖ. Bronzefibel. n. Gr.

kommt jedoch die Verzierung nicht zur Geltung, weshalb wir das schöne Stück hier nochmals in Zeichnung [6]) wiedergeben. Es erliegt unter Inv. Nr. 3902 im Nö. Landesmuseum (Wien). Gefunden wurde die Spange anläßlich der Plangrabungen 1926/1928 in 80 cm Entfernung vom Fußende des Grabes F nordwärts der kleinen Holzkapelle, in 80 cm Tiefe [7]). Wir datieren die Fibel frühestens in die Zeit um 300 (Abb. 2) [8]).

Eine weitere F i b e l mit umgeschlagenem Fuß vom selben Fundort erliegt unter Inv.-Nr. 335 in der Sammlung des Heimatmuseums der Stadt Mistelbach.

Sie stammt aus der ehemaligen Sammlung des Sattlermeisters Kudernatsch in Poysdorf und ist ein Oberflächenfund aus der Zeit um 1920. Der Bügel ist rundstabig gestaltet, der Fuß durch 3 Doppellinien quergestreift. Auch hier fehlt ein Teil der Spirale und die Nadel. L. 7 cm, wohl später 3. Jh. (Abb. 3).

Gleichfalls im Museum Mistelbach erliegt unter Inv.-Nr. 1810 eine Fibel vom selben Fundort, über deren Auffindung nichts weiter bekannt ist. Es handelt sich um eine römische Kniefibel mit halbmondförmiger Kopfplatte, deren Oberseite durch Tremolierlinien verziert ist, mit kleinem Knopf am Fußende und hohem Nadelhalter. L. 4.5 cm, wohl 2. Jh. (Abb. 4).



Abb. 5. Ernstbrunn — Oberleiserberg, NÖ. Riemenschnallen. 1/2 n. Gr.

c) Riemenschnallen: Gleichfalls vom Oberleiserberg stammen die Reste von 5 kleinen Silber- resp. Bronzeschnallen, die das Nö. Landesmuseum aus den Beständen des ehemaligen Kaiser-Franz-Josefs-Museum in Baden (NÖ.) erworben hat. Sie dürften wohl aus einer Sammlung Kudernatsch-Poysdorf stammen, die um 1910 vom Badener Museum angekauft wurde. Über die näheren Fundumstände ist leider nichts mehr bekannt, doch zeigt die völlig gleichartige grobe Patinierung der Stücke, daß es sich um einen geschlossenen (Grab- ?) Fund gehandelt haben dürfte.

Inv.-Nr. 13.765: Schnalle aus Silber mit ovaler Riemenplatte und daran beweglich hängendem dickstabigen Bügel. Auch der Schnallendorn ist sehr dick gestaltet. L. 3.5, Br. 2 cm. (Abb. 5/1).

Inv.-Nr. 13.766: Schnalle aus Bronze, der rundstabige Bügel hängt an

einem um deren gerade Grundleiste gebogenem Riemenblech. L. 3.5, Br. d. Bügels 2.3 cm. Der schmale Dorn hat vierkantigen Querschnitt. (Abb. 5/2).

Inv.-Nr. 13.767: Schnalle aus Silber, der Bügel hängt an einem rechteckigen Riemenblech. Der Dorn ist an seiner Wurzel walzenförmig verdickt, an seinem dünneren Ende über den rundstabigen Bügel herabgebogen. L. 3.2, Br. 1.6 cm. (Abb. 5/3).

Inv.-Nr. 13.768: Rundbügel einer Schnalle aus Bronze, außen stark verdickt, mit der an ihrer dünnsten Stelle hängenden Schlaufe des (weggebrochenen) Dorns. 2.2 : 2.2 cm. (Abb. 5/4).

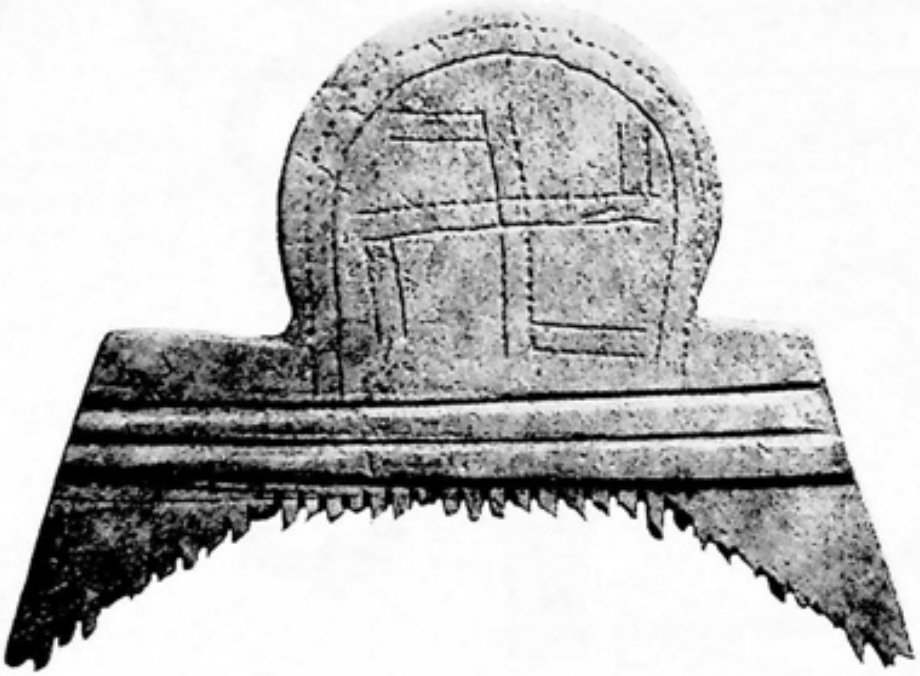


Abb. 6. Ernstbrunn — Oberleiserberg, NÖ. Hornkamm. mehr als n. Gr.

Inv.-Nr. 13.769: Schnallendorn aus Bronze, L. 2.8 cm.

Inv.-Nr. 13.770: Fragmente einer weiteren Bronzeschnalle.

Die Form der Schnallen, insbesondere jener silbernen mit runder Riemenplatte, scheint den Fund in das 4. Jh. zu datieren.

d) Hornkamm:

Bei der Anlegung eines Kabelgrabens vom Pfarrhof zu einem hinter der kleinen Holzkapelle am Bergplateau errichteten Sendemast kam im Sommer 1969 neben dieser in 70 cm Tiefe ein Hornkamm zu Tage. Er gelangte in das Heimatmuseum Mistelbach, wo er dessen Inv.-Nr. 2708 trägt. Kamm aus Hirschgeweih geschnitten, mit kreisrunder Kopfplatte, die auf einer Seite inmitten einer aus zwei eingeritzten Linien gebildeten Umrahmung ein rechtsläufiges, gleichfalls aus zwei punktartig eingestochenen Linien gebildetes

Hakenkreuz zeigt. Vorder- und Rückseite des Kammes ist durch je drei tiefeingerissene Querriefen verziert. Die Zähne des Kammes sind, innen lang, gegen die Außenenden kürzer werdend, zur Gänze ausgebrochen. L. 7.9, H. 5.6 cm (Abb. 6).

Zum Unterschied von den meisten ähnlichen Kämmen, die stets aus drei durch Eisen- oder Bronzenieten zusammengehaltenen Lagen bestehen, ist unser Stück aus einem einzigen Hornstück geschnitzt, das gegen den Griff zu keil-

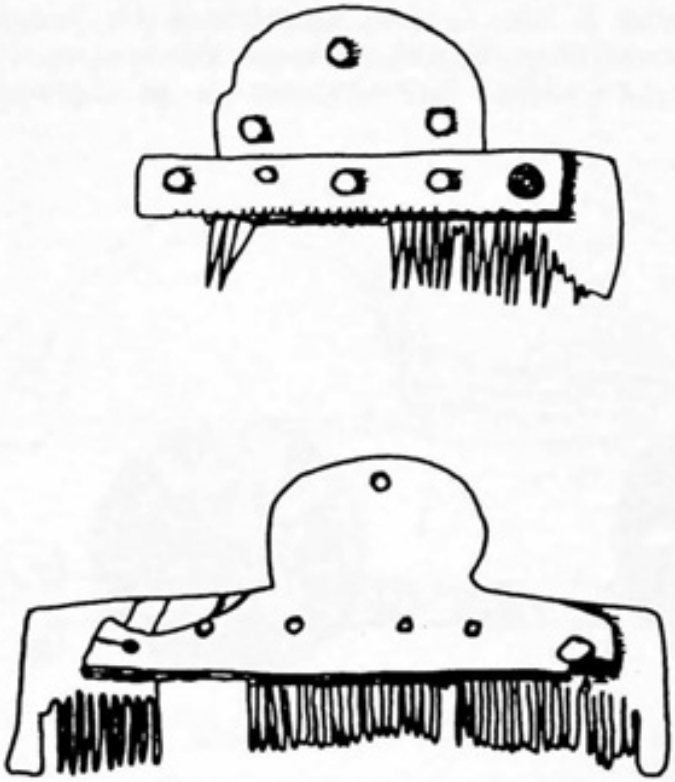


Abb. 7. a (oben): Ernstbrunn — Oberleiserberg, NÖ.
b (unten): Mistelbach-Neugasse, NÖ.
Beinkämme.

förmig dicker wird und auf seiner Rückseite deutlich die Spongiosa des Geweihes erkennen läßt.

Über Beinkämme mit „glockenförmigem" Griffteil hat A. Lippert jüngst in seiner Veröffentlichung des völkerwanderungszeitlichen Gräberfeldes von Grafenwörth in Niederösterreich ausführlich gehandelt [9]).

Auch der Oberleiserberg hat bereits vor Jahren als Oberflächenfund einen Dreilagenkamm mit solcher Griffplatte ergeben (Abb. 7 a) [10]). Ein weiteres ähnliches Stück aus einem Grabfund aus Mistelbach, Neugasse (Abb. 7 b), vergesellschaftet mit einem einfachen Bronzedrahtohrring mit polyedrischer Schluß-

perle ist von uns seinerzeit veröffentlicht [11]) und dem 4. Jh. zugeschrieben worden. Die beiden letzterwähnten Kämme zeigen allerdings einen mehr „glockenförmigen" als kreisrunden Griffteil. Kreisrund ist zweifellos jener des prächtig verzierten Kammes aus Grafenwörth [12]) wie auch unser Oberleiser Neufund, der mit jenem die Verzierung (nicht der Form aber dem Typus nach) gemeinsam hat. Einen Dreilagenkamm mit „kreisrunder" Griffplatte wollen wir noch aus Ungarn anführen, der in einem der Frauengräber von Ártánd (unmittelbar an der rumänischen Grenze östlich von Szolnok) zu Tage kam und vom Bearbeiter J. Bóna [13]) wohl mit Recht in den Anfang des 4. Jh. gesetzt und ostgermanischen Volkselementen zugeschrieben wird. Die starken ostgermanischen („gotischen") Einflüsse, die sich im kulturellen Niederschlag



Abb. 8. Ernstbrunn — Oberleiserberg, NÖ. Zierscheibe. n. Gr.





Abb. 9. Ernstbrunn — Oberleiserberg, NÖ. Pfeilspitze. n. Gr.

unserer Gegenden im Laufe des fortschreitenden 4. Jh., besonders in dessen letzten Viertel (siehe die sog. „Foederatenkeramik" der späten Schichten der römischen Donaukastelle!), bemerkbar macht, sind auch auf dem Oberleiserberg durch Gefäße mit eingeglätteten und eingeschabten Mustern erkennbar [14]). Diese Tonware hält sich dann auch noch im 5. Jh. [15]) Sie ist oft nur schwer von ähnlichen Erscheinungen des 6. Jh. im Rahmen unserer langobardischen Funde zu unterscheiden, doch gibt da die Form der betreffenden verzierten Gefäße für die Datierung den Ausschlag. Unseren Oberleiser Kamm würden wir am liebsten dem Ende des 4. Jh. bzw. der Zeit um 400 zuweisen.

e) Zierscheibe und Pfeilspitze.

Rosettenförmige Zierscheibe (Riemenbeschlag) aus Bronze gegossen, Dm. 3.1 cm. Gewölbte Oberfläche mit blütenartigem Muster: um eine zentrale

Kreisscheibe vier Halbkreise angeordnet, die Zwickel zwischen diesen und der Zentralscheibe sind zum Teil ausgewittert. An der Rückseite eine bogenförmige Befestigungsleiste (Abb. 8). Offenbar die Riemenzier eines Pferdegeschirres. Der Stil der Scheibe entspricht jenem der magyarischen Funde des 10. Jh. [16]).

Pfeilspitze aus Eisen mit Schaftdorn, das flache Blatt deltoid- beziehungsweise lanzettförmig mit leichter Mittelrippe, sehr dünn, vom Dorn deutlich abgesetzt. L. 7.6, davon Dorn allein 1.9 cm. Größte Breite des Blattes 2 cm (Abb. 9). Auch zu dieser Pfeilspitzenform gibt es in der angeführten Veröffentlichung von A. Točik zahlreiche Parallelen. Beide letztangeführten Stücke somit magyarisch, 10. Jh. Gefunden und im Besitz von St. Allerbauer, Wien.

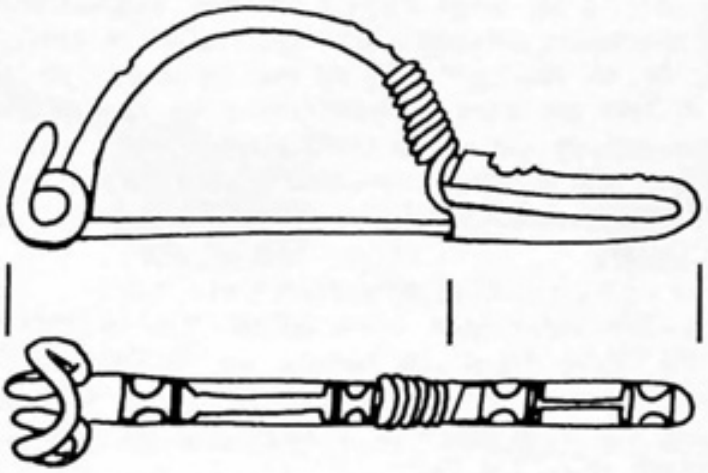


Abb. 10. Rohrendorf bei Pulkau, NÖ. Bronzefibel. n. Gr

2. Rohrendorf bei Pulkau, P. H. Hollabrunn, NÖ.

Fibel mit umgeschlagenem Fuß aus Bronze, Bügel und Fuß reliefartig verziert. L. 7.5 cm. Museum der Stadt Retz Inv.-Nr. 432. Das Stück wurde 1953 am Ortsende gegen Dietmannsdorf beim Graben eines Weinkellers gefunden. Eine Nachforschung des Retzer Museums ergab keine weiteren Funde, sodaß es sich wohl um einen Einzelfund gehandelt haben dürfte. 3. Jh. (Abb. 10).

3. Ringelsdorf, B. H. Gänserndorf, NÖ.

a) näherer Fundort unbekannt: Zweiknopffibel aus Bronze mit breitem, derbem Nadelhalter, Spirale und Nadel fehlen. L. 7.7 cm, Heimatmuseum Mistelbach Inv.-Nr. 1632, 1. Jh. (Abb. 11).

Das Stück ist erwähnt bei J. Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht, München 1965, Katalog Nr. 755. — Nicht erwähnt ist dort die feine kleine Zweiknopffibel (L. 4.3 cm) aus Grab 1 des germanischen Urnenfriedhofes vom Galgengrund in Mistelbach [17]).



Abb. 11. Ringelsdorf, NÖ. Bronzefibel. n. Gr.



Abb. 12. Ringelsdorf-Fazihof, NÖ. Bronzefibel. n. Gr.

b) G. P. Nr. 1313, beim „Fazihof": „Kräftig profilierte" Fibel aus Silber mit trompetenartig geformtem Kopf, Kragen am Bügel und Schlußknopf am Fuß. L. 4.2 cm, die 2.2 cm lange Spirale ist oben von einer Sehne begleitet, der Nadelhalter rechteckig geformt. (Abb. 12). Das Stück gehört in die Gruppe Almgren [18]) Fig. 85, 86, Kovrig [19]) Fig. 60 und ist dem 1. Jh. zuzuweisen. Gefunden wurde es 1969 bei einer Probeschürfung im Raume einer am Fundort ausgedehnten Ansiedlung, die neben spätlatènezeitlicher (auch bemalter) Tonware viel Keramik mit Schwungbogenköpfen, Wirrfurchen und Fingertupfen ergeben hat. Eine systematische Untersuchung am Ort ist geplant. Museum Hohenau/March.

4. Schrattenberg, B. H. Mistelbach/Zaya, NÖ.

Näherer Fundort unbekannt: Zwei kleine Riemenschnallen aus Silber, runder bis ovaler Bügel mit flachen, um die dünneren Basen gebogenen Dornen und abwärts gebogenen Enden. Dm. d. Schnallen 20 : 19 und 21 : 16 mm (Abb. 13). Prähistorische Abteilung d. Naturhistor. Museums in Wien Inv.-Nr. 73.002. Wohl 3./4. Jh.

Im Nachlaß von E. Beninger in einer Lade des genannten Museums fanden

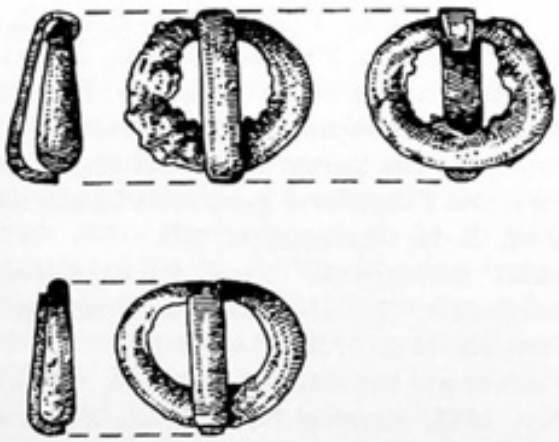


Abb. 13. Schrattenberg, NÖ. Riemenschnallen. n. Gr.

sich die beiden Schnallen mit der Fundortsausgabe „Schrattenberg". Nachforschungen über ihre näheren Fundumstände blieben leider erfolglos.

5. St. Leonhard am Hornerwald (auch Hornerwald), B. H. Krems, NÖ.

„Am Himberg": Feine „kräftig profilierte" Fibel aus Bronze mit sehr breitem und hohem, rechteckigem Nadelhalter und geradem Schlußknopf. Nadel und Spirale fehlen. L. 6.5 cm, etwa spätes 1. Jh. (Abb. 14). Alter Fund aus dem 19. Jh.; Sammlung Engelshofen auf der Rosenburg bei Horn, Inv. Nr. 814. Abbildung: Ztschr. der Eternit-Werke L. Hatschek, Vöcklabruck, 28, 1965 S. 16 oben.

6. Eggenburg, B. H. Horn, NÖ.

„Beim Florianibrünndel": „Kräftig profilierte" Fibel aus Bronze mit großem, lappenförmigem Nadelhalter, breiter Spirale und daraus gezogener Nadel. L. 4 cm, 1. Jh. (Abb. 15).

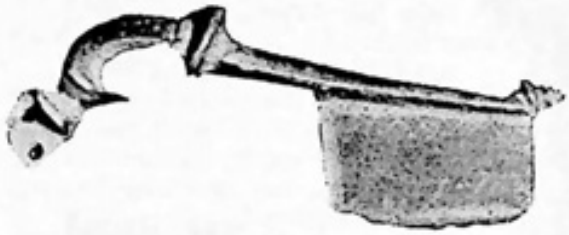


Abb. 14. St. Leonhard am Hornerwald, NÖ. Bronzefibel. n. Gr.



Abb. 15. Eggenburg — Florianibründel, NÖ. Bronzefibel. n. Gr.

Gleichfalls alter Fund aus dem 19. Jh., Sammlung Engelshofen, ebendort, Inv.-Nr. 815, abgebildet wie oben.

7. "Carnuntum", B. H. Bruck a. d. Leitha, NÖ.

Riemenschnalle aus Bronze mit ringförmigem Bügel, Dorn fehlt. Das Riemenbeschläg dreieckig rahmenförmig mit Ausnehmung in seiner Mitte. Das Ende in eine kreisrunde mitteldurchlochte Scheibe auslaufend, bügelseitig zwei nach rückwärts um diesen gebogene zweimal längsgekerbte Attachen, die hinten in eine Fläche zusammenlaufen. Die beiden Attachen an ihrem Ansatz durchlocht, wo wie am unteren Ende des Beschlägs, ehemals offenbar rundköpfige Nietköpfe saßen. L. 6, Br. d. Bügels 2.8 cm. Gewicht 19 g. 6. Jh. (Abb. 16). Zu diesem rahmenförmigen Schnallenbeschläg gibt es kaum völlige Parallelen. Am ähnlichsten ist noch das Stück aus Grab 20 des Langobardenfriedhofes von Nikitsch im Burgenland [20]), welches allerdings um etwa ein Drittel größer ist und einen dünner ausgebildeten Dreiecksrahmen besitzt. Auch zwei Schnallenbeschläge aus dem alamannischen Gräberfeld von Hailfingen [21]) zeigen wohl dasselbe Rahmensystem, unterscheiden sich in Details jedoch wesentlich von den österreichischen Stücken. Die Carnuntiner Schnalle ist ein Oberflächenfund, im Besitz von St. Allerbauer, Wien.

Zu diesen Schnallen mit dreiecksförmigem, mitten ausgenommenem Beschläg ist zu sagen, daß sie offenbar aus spätantiken Stücken mit festverbundener Schnalle und Beschläg (also solchen ohne Scharnier) entstanden sind. Diese, etwa dem 5. Jh. zugehörigen Stücke sind im Rahmen spätromanischer Siedlungen des öfteren zu Tage gekommen. So z. B. in Carnuntum selbst [22]) oder in Villach [23]). Bei unserem Carnuntiner und dem Stück aus Nikitsch ist zu vermuten, daß sie etwa der hier noch im 6. Jh. lebenden romanischen Bevölkerung zuzurechnen sind [24]).

8. Schützen a. Geb., B. H. Eisenstadt, Burgenland.

Fibel aus Silber mit langem, sich zum Ende leicht verbreiterndem Fuß von dachförmigem Profil. Der hochgeschwungene Bügel mündet in eine halb-



Abb. 16. „Carnuntum", NÖ. Bronzeschnalle. n. Gr.



Abb. 17. Schützen am Gebirge, Bgld. Silberfibel. n. Gr.



Abb. 18. Groß-Mutschen, Bgld. Zikadenfibel. n. Gr.

kreisförmige dünne Kopfplatte, die an ihrem oberen Ende von einer angesetzten Silberkugel abgeschlossen wird. Unter dieser die an beiden Enden von je einer gleichartigen Kugel abgeschlossene Querachse, die von einer Drahtspirale umwunden ist, aus der sich die kurze Nadel zieht, welche nur in den oberen Teil der dem ganzen Fuß entlang laufenden hülsenförmigen Rast reicht. L. 6.3, davon Fuß allein 3.3, L. der Spiralachse (samt deren Endknöpfen) 2.2 cm. Gewicht 13 g. Wohl 5./6. Jh. (Abb. 17). Gefunden von St. Allerbauer auf einem Acker nahe dem Ort und seinem Besitz.

9. Großmutschen, B. H. Oberpullendorf, Burgenland.

Zarte, kleine Zikadenfibel aus Bronze gegossen, die Oberfläche durch Kerben und Wülste verziert. An der flachen Rückseite am Schwanzende die

mitten durchlochte Haltescheibe für die (fehlende) Nadel, am Kopfende die langschmale Nadelrast. L. 3.1, Br. am Flügelende 2.1 cm. Um 400. (Abb. 18). Oberflächenfund nächst der Ortschaft. Finder und Besitzer St. Allerbauer, Wien.

Anmerkungen

[1]) Die Gemeinde Klement, zu der der Oberleiserberg gehörte, wurde 1969 mit der Marktgemeinde Ernstbrunn vereinigt, die gleichzeitig vom P. B. Mistelbach ausgeschieden und der B. H. Korneuburg zugewiesen wurde.

[2]) Siehe H. Mitscha-Märheim, Oberleis, ..., Jahrb. f. Landeskunde von N.Ö., 32, 1955/56 (1958), S. 25—47 und die dort angeführte ältere Literatur, ferner Derselbe, Römische Bauten und Münzen im nördlichen N.Ö., a. a. O., 37, 1967, S. 1—12.

[3]) R. Göbl, Zwei keltische Münzen vom Oberleiserberg, Mitt. d. österr. Numismat. Gesellschaft, 16/5, 1969, S. 65 f.

[4]) MPK., II/5, 1929, S. 409.

[5]) MPK., II/5, Taf. VIII.

[6]) Die Zeichnungen der Abb. 2—4 und 10 werden Frau Dr. H. Kerchler, jene zu Abb. 13 Herrn W. Strasil verdankt.

[7]) MPK., II/5, 1929, S. 425 f. — E. v. Patek, Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen von Pannonien, Dissert. Pannonicae, II, 12, 1942, bildet unser Stück auf ihrer Tafel 26, Nr. 6 schlecht reproduziert ab und vermerkt zwar den Aufbewahrungsort „Wien, Mus. Niederdonau" (= nö. Landesmuseum), kennt jedoch keine Inv.-Nr. und schreibt es einem „unbekannten Fundort" zu.

[8]) Über die „Fibeln mit umgeschlagenem Fuß", ihre Entstehung, Verbreitung und Zeitstellung, hat jüngst J. Zemann in Zusammenhang mit dem Gräberfeld von Kosteletz in Mähren ausführlich gehandelt: Severní Morava v mladší době Římské, Prag 1961, S. 180—188 und 287 f.

[9]) A. Lippert, Ein Gräberfeld der Völkerwanderungszeit bei Grafenwörth, p. B. Tulln, N.Ö., MAG., 98, 1968, S. 44.

[10]) MPK., II/5, Taf. 18, heute in der Sammlung Nischer in Wien.

[11]) Jahrb. f. Landeskunde, 23, 1930, Taf. IV/4.

[12]) Anm. 9, Taf. IV/1.

[13]) J. Bóna, AErt., 1961, S. 203 und 208, Abb. auf S. 204.

[14]) Anm. 11, Taf. VIII/1, 3.

[15]) Anm. 9, Taf. I/3, III/10, V/1.

[16]) Vgl. z. B.: A. Točik, Altmagyarische Gräberfelder in der Südwestslowakei, Arch. Slov. Catalogi III, 1968, Taf. 2, Taf. 44/11, 12, Taf. 58/9, 11, etc.

[17]) H. Mitscha-Märheim, Das germanische Gräberfeld am Galgengrund in Mistelbach, N.Ö., ArchA., 19/20, 1956, Abb. 1/2.

[18]) O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen, Stockholm 1897.

[19]) I. Kovrig, Die Haupttypen der kaiserzeitlichen Fibeln in Pannonien, Dissert. Pannonicae, II/4, 1937.

[20]) Abgebildet bei: E. Beninger, Die Langobarden an der March und Donau, in: Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme (1940) II. Taf. 364/2. — Neuveröffentlichung des Gräberfeldes von Nikitsch an Hand eines Fundberichtes von E. Beninger durch H. Mitscha-Märheim in Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 43, 1970.

[21]) H. Stoll, Die Alamannengräber von Hailfingen in Wüttemberg, 1939, Taf. 23/20, 22.

[22]) S. z. B. Berichte des Vereines Carnuntum (= RLiÖ), 1906, Sp. 35, Fig. 17/4, u. Sp. 68 ff. Fig. 34 u. 35. (Diesen Hinweis verdanke ich H. Vetters.)

[23]) H. Dolenz, Römerzeitliche Funde aus der Altstadt von Villach, Carinthia I., 136/138, 1948, Taf. I/2.

[24]) Siehe: I. Bóna, Die Grundlagen der langobardischen Kultur, in: Gedächtnisschrift für Gian Piero Bognetti, Milano 1964, S. 86 f. Daß tatsächlich im 6. Jh. in der Gegend von Carnuntum noch romanische Bevölkerung lebte, ergaben neueste (noch nicht veröffentlichte) Grabungsbefunde durch H. Friesinger. Er fand in Sommerein a. d. Leitha in einer Wohnstätte spätest-romanische Tonware vermischt mit typisch langobardischer vor.

Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ.

Von Herwig Friesinger, Wien

Mit 23 Abbildungen

1. Fundort

Der Fundplatz befindet sich im Bereich der Katastralgemeinde Tulln, etwa 1700 m westlich des Hauptplatzes von Tulln, in nächster Nähe der Katastralgemeindegrenze zu Kronau (Abb. 1). Mit einer Seehöhe von 180 m über dem Meer liegt der Fundplatz 3 m höher als das nördlich davon gelegene Donauufer. Wie die Schweighardt'sche Karte deutlich macht, lag die Fundstelle etwa 100 m östlich des Zusammenflusses der Großen Tulln und eines kleinen aus Richtung Süden kommenden Gerinnes. Die Karte zeigt auch deutlich die ursprüngliche Mündung der Großen Tulln in die Donau sowie die relativ weite Entfernung der umfriedeten Stadt von der Fundstelle des Gräberfeldes.

Die Fundstelle selbst liegt auf der Parzelle 3102, Besitzer J. Göbl, Tulln, der diese Parzelle als Schottergrube verwendet (Abb. 2 und 3). Gegen Osten schließt, von einer Straße (Parzelle 3101) unterbrochen, das Areal der Tullner Zuckerfabrik an. Gegen Süden wird die Fundstelle von der Parzelle 3103/2, einem Verschubgleis der Tullner Zuckerfabrik, begrenzt. Die gegen Westen und Norden anschließenden Parzellen 3101 und 3109 sind durch den Schottergrubenbetrieb bereits abgebaut [1]). Der hier anstehende Boden zeigt eine mächtige Schotterterrasse, die auf einer Lettenlage aufliegt. Der Humus variiert in seiner Mächtigkeit relativ stark, doch ist im Bereich der Fundstelle eine mittlere Mächtigkeit von 80 cm nachzuweisen.

2. Fundgeschichte

Im Jahre 1966 wurden durch das Heimatmuseum Tulln Gräberfunde westlich der Zuckerfabrik auf der Parzelle 3102, Schottergrube J. Göbl, an das Bundesdenkmalamt gemeldet. Eine durch den Fundbergedienst der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte durchgeführte Bergung am 19. und 20. November 1966 ergab sechs Verfärbungen, von denen sich fünf als Gräber erwiesen. Eine am 25. 9. 1966 durch das Heimatmuseum Tulln durchgeführte Bergung hatte bereits zwei Gräber ergeben. Ebenso waren

die Skelettreste von mindestens drei Individuen als Streufunde im Zuge der Abbautätigkeit in der Schottergrube aufgesammelt worden.

Diese oben beschriebenen Funde wurden von A. Meyers 1969 veröffentlicht [2]). A. Meyers berichtet in seiner Arbeit: „Am 1. Juli 1967 war die Fundstelle vollends abgebaggert und der Humus auf dem anschließenden Acker abgeschoben. Dort wurden zwei spätmittelalterliche Scherben aufgelesen."

Am 2. 10. 1967 stellten Herr Direktor O. Biack und Herr Direktor F. Köstlbauer, Kustoden des Heimatmuseums Tulln, neuerlich Gräber fest, die bereits teilweise durch die Baggerarbeiten gestört waren. Eine durch den Fundbergedienst der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte durchgeführte Notbergung am 7. und 8. 10. 1967 ergab weitere fünf Verfärbungen, die sich als Grabgruben erwiesen [3]).

Um in einer weiteren Untersuchung der Randgebiete der ergrabenen Fläche zu erfassen, wurde von der Stadtgemeinde Tulln eine Abschubraupe zur Verfügung gestellt, die am 19. 10. 1967 eine größere Fläche abschob. Daraufhin wurde am 21. 10. 1967 eine weitere Bergung durchgeführt, die ein Grab ergab. Außerdem fanden sich mehrere flache mittelalterliche Gruben und Pfostenlöcher.

Anfang März 1969 wurde die gesamte noch nicht abgegrabene Fläche der Parzelle 3102 bis zur Parzelle 3103/2 abgeschoben. Dabei fand sich eine größere Anzahl von Verfärbungen sowohl an der Ostseite der Parzelle in Nachbarschaft zur Parzelle 3175 als auch im Südostviertel. Am 31. 3. 1969 konnten die an die Parzelle 3175 anschließenden Verfärbungen untersucht und dabei fünf Gräber festgestellt werden. In der Zeit vom 7. 4. 1969 bis 13. 4. 1969 wurden weitere 18 im Südostviertel gelegene Gräber untersucht und geborgen.

Damit sind die Funde auf der Parzelle 3102 erschöpft, das Gräberfeld an sich jedoch nicht zur Gänze erfaßt. Es dürfte sich sowohl in die Parzelle 3175 im Osten als auch auf die Parzellen 3103/2 und 3103/1 im Süden fortsetzen. Da jedoch eine Untersuchung der Parzelle 3175, es handelt sich um eine Zufahrtsstraße zu weiter im Süden liegenden Schottergruben, und der Parzelle 3103/2, ein Verschubgleis des Bahnkörpers der Zuckerfabrik Tulln, in absehbarer Zeit nicht möglich scheint, sehen wir darin die Berechtigung, die bisherigen Funde aus dem Gräberfeld in der Schottergrube J. Göbl vorzulegen.

3. Der Befund

A) Die Bergung vom 7. und 8. 10. 1967

Grab 1 bis 8 wurde von A. Meyers 1966 untersucht und veröffentlicht [4]). Die Bergung vom 7. und 8. 10. 1967 führt diese Nummerierung weiter.

Grab 9

Rechteckiger Grabschacht, 165 cm × 50 cm, Grabtiefe etwa 96 cm unter Bodenoberkante, keine Hinweise auf sargartige Umhüllung, die Grabgrubenverfärbung schien eher einen Hinweis auf sackartige Umhüllung anzudeuten.

Körpergrab, rechtseitiger Hocker, annähernd W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt, rechter Oberschenkel über linken gewinkelt, Unterschenkel parallel liegend (Abb. 22).

Beigaben: Neben linkem Oberarm unverzierte knöcherne Nadelbüchse auf Brustkasten liegend.

Grab 10

Rechteckiger Grabschacht, 190 cm × 70 cm, wechselweise mit humosen und sandigen Einschüttungen aufgefüllt. Grabtiefe etwa 150 cm unter Bodenoberkante. Rechteckige Holzeinplankung parallel laufend mit der Grubenkante ab 82 cm unter Bodenoberkante sichtbar. Untere Holzabdeckung ebenfalls erkennbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 22).

Beigaben: Zwischen linker Elle und linker Darmbeinschaufel ein Eisenmesser mit der Spitze abwärts gerichtet. Auf rechter Hand (Ringfinger?) ein Bronzeblechfingerring. Unter dem Schädel vereinzelt Tierknochen (Huhn).

Grab 11

Rechteckiger, fast quadratischer Grabschacht, 170 cm × 120 cm. Grabtiefe etwa 114 cm unter Bodenoberkante. Keine Hinweise für Holzeinbauten sichtbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 22).

Beigaben: Vor dem rechten Fuß kleiner Tontopf, stark zerdrückt. Neben dem rechten Unterschenkel Speisebeigabe (Schaf/Ziege).

Grab 12

Rechteckiger Grabschacht, Breite 100 cm, Länge nicht zur Gänze erhalten. Grabtiefe 176 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Schädel durch Baggerarbeiten bereits angeschnitten, daher von Köstelbauer aus Sicherheitsgründen entnommen. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Arm in das Becken gewinkelt (Abb. 22).

Beigaben: Neben linkem Schenkelhals Speisebeigabe (Huhn). Unter linker unterer Brustkastenhälfte kleines Eisenmesser mit Spitze gegen Beckenmitte gerichtet. Auf der Höhe der Fersenbeinansätze unter den Unterschenkeln liegend Stirnzapfen von Rind, N-S orientiert, etwa 10 cm unter Grabniveau gelegen. Stangenperle im Verband des Schädels von Köstelbauer übergeben.

Grab 13

Rechteckiger Grabschacht, 250 cm × 120 cm, Grabtiefe 162 cm unter Bodenkante. An der nördlichen Längsseite des Grabschachtes, etwa in deren Mitte, runde Pfostengrube von 20 cm Querschnitt etwa 30 cm tief in den Schotter reichend. In 152 cm Tiefe an der SW-Ecke, der SO-Ecke und der NO-Ecke des Grabschachtes (die NW-Ecke war durch Baggerarbeiten bereits gestört) drei runde Pfostengruben erkennbar. Körpergrab, gestreckte Rücken-

lage, W—O orientiert. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Arm ebenfalls gestreckt, die Hand jedoch auf dem Becken aufliegend (Abb. 22).

Beigaben: Innerhalb des linken Oberschenkels, an die Darmbeinschaufel angelegt, Eisenmesser mit der Spitze nach unten. Unter der Beckensymphyse spätrömische Gürtelgarnitur in sekundärer Verwendung mit Geweberesten. Rechts neben dem Schädel, unter dem Schädel und unter rechtem Schulterblatt Speisebeigabe (Huhn). Etwa 10 cm neben rechter Fußspitze Tongefäß senkrecht stehend. Im Zuge dieser Gräberuntersuchung kam in etwa 60 cm Tiefe an der Humusunterkante eine römische Münze als Streufund ohne näheren Zusammenhang zutage.

B) Die Bergung vom 21. 10. 1967

Da bei der Bergung am 7. und 8. 10. 1967 nicht das gesamte gefährdete Gebiet abgesichert werden konnte, wurde mittels einer Planierraupe, die die Stadtgemeinde Tulln liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte, ein entsprechend breiter Streifen vom Humus befreit. Dabei wurde eine kleine im Humus gelegene mittelalterliche Grube mit zwei Gefäßen angeschnitten und zerstört.

Grab 14

Rechteckiger Grabschacht, 115 cm × 74 cm, Grabtiefe etwa 100 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, anscheinend gestreckte Rückenlage, etwa N—S orientiert. Nur Schädelreste und Armreste erhalten. Es handelt sich um die Skeletteile eines Kleinkindes (Abb. 22).

Keine Beigaben.

C) Die Rettungsgrabung vom 7. 4. bis 13. 4. 1969

Auf die Meldung der Leitung des Heimatmuseums Tulln, daß beim weiteren Abschieben auf der Parzelle 3102 eine größere Anzahl von Verfärbungen sichtbar geworden waren, wurde unter der Leitung des Verfassers und mit Hilfe der Leitung des Heimatmuseums Tulln eine Rettungsgrabung durchgeführt.

Grab 15

Rechteckiger Grabschacht, 100 cm × 50 cm, Grabtiefe 120 cm unter Bodenoberkante. Reste eines rechteckigen Holzsarges sichtbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, SW—NO orientiert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 22).
Keine Beigaben.

Grab 16

Nur mehr letzter Rest der Grabgrube erhalten. Keine Funde.

Grab 17

Letzter Rest einer Grabgrube, W—O orientert. Keine Funde.

Grab 18

Rechteckiger Grabschacht, 160 cm × 70 cm, Grabtiefe 160 cm unter Bodenoberkante. Reste eines rechteckigen Holzsarges sichtbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 22).

Beigaben: Im Becken Eisenmesser mit Spitze nach unten. Neben linkem Unterarm zwei Eisenstückchen.

Grab 19

Rechteckiger Grabschacht, 270 cm × 90 cm, Grabtiefe 200 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Arm leicht angewinkelt auf linker Darmbeinschaufel (Abb. 23).

Beigaben: Neben linker Darmbeinschaufel Eisenmesser mit Spitze nach oben. Zwischen den Fersenbeinen Eierschalen. Neben rechtem Kniegelenk Tierknochen (Huhn).

Grab 20

Rechteckiger Grabschacht, 310 cm × 140 cm, Grabtiefe 190 cm unter Bodenoberkante. Rechteckige Holzsargverfärbung mit oberer und unterer Abdeckung. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Linke Hand unter linkem Oberschenkel, rechte Hand auf rechtem Oberschenkel (Abb. 23).

Beigaben im Sarg: Zwischen linker Armbeuge und Brustkasten Eisenmesser mit Spitze nach oben in Lederhülle mit Bronzebeschlag. Feuerstahl, Pfriem aus Eisen, mehrere Silexstückchen. Östlich des linken Fußes Hühnerknochen, östlich des rechten Fußes Tierknochen (Schaf, Ziege).

Beigaben außerhalb des Sarges: An der Südwestecke der Grabgrube zwei Stirnplatten von Rind mit Zapfen. Auf der Höhe der rechten Armbeuge ebenso zwei Stirnplatten von Rind mit Zapfen.

Grab 21

Rechteckiger Grabschacht, 260 cm × 105 cm, Grabtiefe 180 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 23).

Beigaben: Eisenmesser neben linkem Unterarm. 20 cm westlich des Schädels Reste von 3 Stirnzapfenpaaren von Rind. Neben dem rechten Unterarm Tierknochen (Huhn).

Grab 22

Rechteckiger Grabschacht, 110 cm × 55 cm, Grabtiefe 120 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert (Abb. 23).
Keine Beigaben.

Grab 23

Rechteckiger Grabschacht, 260 cm × 104 cm, Grabtiefe 180 cm unter Bodenoberkante. In 170 cm Tiefe rechteckige Holzsargverfärbung sichtbar, Deckel-

reste auf dem Körper aufliegend erhalten. Untere Abdeckung nicht erkennbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt, Hände auf den Oberschenkeln aufliegend und nach innen gewinkelt (Abb. 23).

Beigaben: Neben linkem Unterarm Eisenmesser mit Spitze nach oben. Neben linker Hand Eisenpfeilspitze, Feuerstahl mit zwei Silices und Eisengürtelschließe. Neben rechtem Fersenbein außen Eierschalenreste.

Grab 24

Rechteckiger Grabschacht, 200 cm × 120 cm, Grabtiefe 180 cm unter Bodenoberkante. In 170 cm Tiefe rechteckige Grabeinplankung mit Deckbrett sichtbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Linke Hand unter linker Darmbeinschaufel, rechte Hand neben rechter Darmbeinschaufel (Abb. 23).

Beigaben: Bei Schädel links und rechts je ein kleiner Goldohrring mit Granulation. Um den Hals Stangenperlenkette. Auf rechter Hand Bronzefingerring. Zwischen Unterschenkeln Eierschalen.

Grab 25

Rechteckiger Grabschacht, 140 cm × 90 cm, Grabtiefe 165 cm unter Bodenoberkante. Rechteckige Holzsargverfärbung ab 145 cm Tiefe. Keine obere Abdeckung sichtbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, WSW—ONO orientiert (Abb. 23).

Beigaben im Sarg: Südöstlich des rechten Fußes Tierknochen (Schaf, Ziege).

Beigaben außerhalb des Sarges: 30 cm über dem Sargbrett auf Höhe der Unter- etwa 35 cm nördlich des Schädels Tierknochen (Huhn).

Grab 26

Rechteckiger Grabschacht, 180 cm × 80 cm, Grabtiefe 120 cm unter Bodenoberkante. In 100 cm Tiefe rechteckige Sargverfärbung mit gut erhaltener oberer Abdeckplatte erkennbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, N—S orientiert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 23).

Beigaben im Sarg: Auf linker Darmbeinschaufel aufliegend eiserne Gürtelschnalle.

Beigaben außerhalb des Sarges: 30cm über dem Sargbrett auf Höhe der Unterschenkel liegend Feuerstahl.

Grab 27

Rechteckiger Grabschacht, 230 cm × 105 cm, Grabtiefe 180 cm unter Bodenoberkante. In 160 cm Tiefe rechteckige Holzsargverfärbung sichtbar. Obere und untere Abdeckung vorhanden. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Linker Arm parallel zum Körper, rechter Arm schlecht erhalten (Abb. 24).

Beigaben: Auf linker Schulter Tierknochen. Auf linkem Unterarm zwei blaue Glasarmreifbruchstücke (scheinbar auf organischer Substanz befestigt). Daneben zwischen Armreifen und Brustkasten rechteckiges Eisenbruchstück. Neben linker

Darmbeinschaufel Eisenmesser mit Spitze nach unten. Unter linkem Oberschenkel Stirnzapfen vom Rind. Unter rechtem Kniegelenk Tierknochen (Huhn, Schaf/Ziege).

Grab 28

Rechteckiger Grabschacht, 260 cm × 100 cm, Grabtiefe 140 cm unter Bodenoberkante. In 128 cm Tiefe rechteckige Sargverfärbung mit seitlicher, oberer und unterer Abdeckung (die obere Abdeckung besteht aus drei Brettern). Körpergrab, gestreckte Rückenlage, N—S orientiert. Oberarme an den Körper angelegt, Unterarme in das Becken gewinkelt (Abb. 24).

Beigaben im Sarg: Beiderseits des Schädels je ein Ohrring aus Bronze. Neben linkem Unterarm, innen liegend, Eisenmesser mit Spitze nach unten.

Beigaben außerhalb des Sarges: Auf Sarg aufstehend etwa 15 cm südlich der Fußspitzen Tongefäß.

Grab 29

Rechteckiger Grabschacht, 120 cm × 90 cm, Grabtiefe 177 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Sehr schlecht erhaltenes Kinderskelett (Abb. 24).
Keine Beigaben.

Grab 30

Rechteckiger Grabschacht, 270 cm × 110 cm, Grabtiefe 220 cm unter Bodenoberkante. In 200 cm Tiefe rechteckige Sargreste sichtbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Der Schädel des Bestatteten weist eine mehr oder minder rechteckige Hiebverletzung an der Stirn auf (Abb. 24).

Beigaben im Sarg: Zwischen linker Hand und linkem Oberschenkel Eisenmesser mit Spitze nach unten. Neben linkem Kniegelenk außen Tierknochen (Schaf).

Beigaben außerhalb des Sarges: 25 cm westlich des Schädels fast vollständig erhaltener Tierkopf (Ziege). Etwa 35 cm nördlich des linken Oberschenkels Stirnzapfen von Rind, ebenso 20 cm nördlich vom linken Unterarm. 25 cm südlich vom rechten Oberarm Tierknochen (Huhn).

Grab 31

Rechteckiger Grabschacht, 110 cm × 80 cm, Grabtiefe 100 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab (Kleinkind), W—O orientiert (Abb. 24).
Keine Beigaben.

Grab 32

Leere Grube, keine Hinweise auf Bestattung.

Grab 33

Rechteckiger Grabschacht, 120 cm × 100 cm, Grabtiefe 100 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, O—W orientiert, sehr schlecht erhalten (Abb. 24).
Keine Beigaben.

Grab 34

Rechteckige Grabgrube, 205 cm × 100 cm, Grabtiefe 180 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, O—W orientiert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 24).

Beigaben: Rechts und links vom Schädel je ein Ohrring aus Bronze. Am Hals Reste einer Perlenkette. Auf rechter Hand ein Bronzefingerring. Unter linkem Fuß Eierschalenreste. Etwa 30 cm nordwestlich des rechten Fußes Stirnzapfen von Rind und Tierknochen (Huhn).

Grab 35

Rechteckiger Grabschacht, 120 cm × 70 cm, Grabtiefe 100 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, SSW—NNO orientiert. Kindergrab, sehr schlecht erhalten. In Brustgegend runde Störung mit hellem Sand gefüllt. Verschiedene Rippenbögen disloziert (Abb. 24).
Keine Beigaben.

Grab 36

Rechteckiger Grabschacht, 140 cm × 60 cm, Grabtiefe 175 cm unter Bodenoberkante. In 160 cm Tiefe rechteckige Sargverfärbung sichtbar. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, annähernd O—W orientiert. Arme an den Körper angelegt (Abb. 24).

Beigaben: Zwischen den beiden Oberschenkeln nebeneinander liegend Eisenmesser und Knochenhülse (Nadelbüchse).

D) Die Bergung vom Oktober 1970

Mitte Oktober 1970 wurde direkt an der zu den übrigen Schottergruben führenden Straße, nördlich von Grab 36, durch Abbruch der Schottergrubenkante eine weitere Körperbestattung freigelegt, die teilweise geborgen werden konnte.

Grab 37

Rechteckiger Grabschacht, etwa 190 cm × 75 cm, Grabtiefe etwa 90 cm unter Bodenoberkante. Körpergrab, gestreckte Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Schädelreste wurden an der Basis der Schottergrubenwand in sekundärer Lagerung gefunden.
Keine Beigaben.

4. Das Fundgut

1) Grabfunde [5])

Grab 9

Knöcherne Nadelbüchse, unverziert. L. 10,8 cm, Dm. 1,5 cm (Abb. 4).

Grab 10

Kleines Griffangelmesser, Eisen, Spitze fehlt. Rücken von Angel schräg abgesetzt. Erh. L. 6,5 cm. L. d. Angel 2,4 cm (Abb. 5/2).

Schildchenfingerring, Bronze; dreieckig verbreitetes Schildchen mit Buckeldekor, Enden übereinandergeschlagen, verlötet. Dm d. Ringes 2 cm (Abb. 5/1).

Tierknochen (Huhn).

Grab 11

Topf, schwarzbrauner mit derben Steinchen und etwas Glimmer gemagerter Ton; außen hellbraune Schmauchflecken; ebene Standfläche mit exzentrisch angelegter kleiner runder flacher Vertiefung; steilkonischer Wandteil, kugelige Schulter; Mundsaum schräg nach oben ausladend und abgerundet; auf flacher Schulter Verzierung in Form von zwei Reihen eines zweizeiligen umlaufenden Wellenbandes, H. 11,3 cm, Stfldm. 6,4 cm, Bdm. 10,5 cm, Msdm. 9,3 cm, Wdst. 0,8 cm (Abb. 6).

Tierknochen (Schaf oder Ziege).

Grab 12

Griffangelmesser, Eisen; lange konisch verbreiterte flache Griffangel; Rücken schräg abgesetzt; Spitze nicht erhalten. Beidseitig im oberen Drittel des Messerkörpers flache Blutrinne. Erh. L. 16,3 cm, L. d. Angel 6,7 cm (Abb. 7/2).

Stangenperle, Glas, dreiteilig, weiß. L. 1,5 cm, Dm. 0,6 cm (Abb. 7/1).

Tierknochen (Huhn).

Grab 13

Topf, rötlichbrauner mit Quarzsand gemagerter, außen leicht geschlickerter Ton; standringartig abgesetzte Standfläche; steilkonischer Wandteil, steile Schulter; kurzer unregelmäßiger Halsteil; Mundsaum schräg nach außen ausladend und innen gekantet; Mundsaum durch Brand sehr unregelmäßig geformt. Auf Schulter zwei Reihen von zweizeiligen steil gesetzten umlaufenden Wellenbändern. H. 14 cm, Stfldm. 7,7 cm, Bdm. 14,5 cm, Msdm. 11,5 cm, Wdst. 0,8 cm (Abb. 8/1).

Gürtelschließe, Bronze, gegossene Durchbruchsarbeit. L. 4,5 cm, gr. Br. 3,7 cm (Abb. 8/3).

Bruchstück eines Gürtelbeschlages aus Bronze mit Geweberesten. L. 4,5 cm (Abb. 8/2).

Griffangelmesser, Eisen; kurze breite flache Angel; Rücken und Schneidenteil gut abgesetzt; Rücken gerade, gegen Spitze etwas abgesetzt. L. 15,5 cm, L. d. Angel 3,5 cm (Abb. 8/4).

Tierknochen (Huhn).

Grab 14

Keine Beigaben.

Grab 15

Keine Beigaben.

Grab 16

Keine Beigaben.

Grab 17

Keine Beigaben.

Grab 18

Griffangelmesser, Eisen; flache leicht konische Angel; breiter leicht gerundeter Rücken; gerade Schneide; Rücken und Schneidenteil gut abgesetzt. L. 12,2 cm, L. d. Angel 4 cm (Abb. 9/2).

Grab 19

Griffangelmesser, Eisen; lange flache konische Angel; gerader rechtwinkelig abgesetzter Rücken; Schneide leicht gerundet; Spitze fehlt. Erh. L. 14,5 cm, L. d. Angel 4,5 cm (Abb. 9/1).

Tierknochen (Huhn).

Eierschalen.

Grab 20

Griffangelmesser, Eisen; lange schmale Angel; rechtwinkelig abgesetzter breiter Rücken; ebensolche Schneide; zwischen Angel und Messerkörper ovaler, im Querschnitt rechteckiger Eisenring aufgesetzt. Parallel zum Rücken beidseitig zarte Blutrinne eingegraben. L. 12 cm, L. d. Angel 3,4 cm (Abb. 10/1).

Messerortband, Bronze, einer Scheidenkonstruktion vom baltischen Typ; flaches bandförmiges umgeschlagenes Bronzeblech durch drei Bronzenieten zusammengehalten. Dazwischen Reste der Lederscheide aus umgeschlagenem und zusammengenähtem Leder; außen auf der Oberkante des Bleches Reste eines Gewebes in einfacher Leinenbindung. L. 5 cm, Br. 1 cm (Abb. 10/2).

Eisenstift; im Querschnitt vierkantig, an beiden Enden zugespitzt. L. 4,5 cm (Abb. 10/4).

Bruchstück eines ebensolchen Eisenstiftes auf einen Silex aufgerostet (Abb. 10/3).

Feuerstahl, Eisen, mit umgeschlagenen Seitenteilen, Mittelteil etwas verdickt (Abb. 10/6).

Fünf Silexstückchen, gelblichweißer, fast honigfarbener Silex (Abb. 10/5).

Mehrere Bruchstücke von vier Paar Stirnzapfen von Rind.

Tierknochen (Huhn).

Tierknochen (Schaf oder Ziege).

Grab 21

Bruchstück eines Eisenmessers; nur Schneidenteil erhalten. Erh. L. 7,5 cm (Abb. 11).

Rindercalva mit Stirnzapfen.

Bruchstücke einer solchen.

Tierknochen (Huhn).

Stirnzapfen von drei Rindern.

Grab 22

Keine Beigaben.

Grab 23

Feuerstahl, Eisen, mit dreieckig verdicktem Mittelteil, lange umgeschlagene Seitenteile. L. 8,2 cm, H. 3 cm (Abb. 12/3).

Griffangelmesser, Eisen; konische flache Angel; Messerrücken rechtwinkelig abgesetzt und gerade verlaufend; Spitze fehlt. Auf Angelansatz Reste eines bandförmigen Eisenbeschlages. Erh. L. 14,3 cm, L. d. Angel 3,5 cm (Abb. 12/5).

Drei bandförmige Eisenbruchstücke.

Mehrere Bruchstücke von zwei sehr schlecht erhaltenen Angelpfeilspitzen.

Tüllenpfeilspitze, Eisen, L. 6,8 cm (Abb. 12/4).

Zwei Bruchstücke einer ehemals ovalen Gürtelschnalle aus Eisen (Abb. 12/2).

Zwei Silices, honigfarbene Patina (Abb. 12/1).

Eierschalen.

Grab 24

Einfacher Drahtohrring mit gegenständig aufgesetzten Drahtringeln und traubenförmigem aufgranulierten Anhängsel, Gold (stark mit Kupfer versetzt). L. 2 cm, Br. 1 cm (Abb. 13/2).

Ebensolcher Ohrring bei Bergung total zerfallen.

Schildchenfingerring, Bronze, kleines dreieckiges Schildchen mit eingeschlagenen Halbkreisen. Dm. 2 cm (Abb. 13/1).

Sonnenperle, walzenförmig; L. 1,6 cm (Abb. 13/4).

Sonnenperle, walzenförmig; L. 1,8 cm (Abb. 13/5).

Dreiteilige Stangenperle, türkis; L. 2 cm (Abb. 13/3).

Vierteilige Stangenperle, dunkelblau; L. 2 cm (Abb. 13/3).

Vierteilige Stangenperle, dunkelblau; L. 1,8 cm (Abb. 13/3).

Stangenperle, im Querschnitt sechskantig; L. 1,6 cm (Abb. 13/3).

Zwei Stangenperlen, dreiteilig, goldfarben; L. 1,8 cm (Abb. 13/3).

Stangenperle, dreiteilig, dunkelblau; L. 1,3 cm (Abb. 13/3.

Stangenperle, vierteilig, dunkelblau; L. 1,5 cm (Abb. 13/3).

Stangenperle, dreiteilig, weiß; L. 1,3 cm (Abb. 13/3).

Stangenperle, dreiteilig, dunkelblau; L. 1,2 cm (Abb. 13/3).

Fünf Stangenperlen, dreiteilig, goldfarben; L. 1,6—1,8 cm (Abb. 13/3).

Zehn Stangenperlen, zweiteilig, goldfarben, stark korrodiert; L. 1 cm (Abb. 13/3).

Stangenperle, zweiteilig, dunkelblau; L. 0,8 cm (Abb. 13/3).

Zwei Einzelperlen, kugelig, türkis; L. 0,3 cm (Abb. 13/3).

32 Einzelperlen, kugelig bis scheibenförmig, goldfarben und dunkelblau (Abb. 13/3).

Kugelige große einteilige Hohlperle, weiß; L. 1,2 cm (Abb. 13/3).

Eierschalen.

Grab 25

Zwei Stirnzapfen eines Rinderschädels.

Tierknochen (Huhn).

Tierknochen (Schaf oder Ziege).

Grab 26

Zwei Bruchstücke einer rechteckigen Gürtelschnalle. L. 3 cm, Br. 2 cm (Abb. 14/1).

Feuerschlageisen mit dreieckigem verstärktem Mittelteil und aufgebogenen Seitenteilen. L. 6,7 cm (Abb. 14/2).

Grab 27

Griffangelmesser, Eisen; dünne gut abgesetzte Angel, gerader Rücken; Spitze fehlt. Erh. L. 12 cm (Abb. 15/1).

Stark korrodiertes Eisenblechbruchstück.

Bruchstück eines schwarzen ungleichmäßig verdickten Glasarmreifens; runder Querschnitt. Erh. L. 3,5 cm, Dm. 0,7 cm (Abb. 15/2).

Bruchstück eines blauen Glasarmreifens; außen zickzackförmig eingelegter dünner gelber Glasfaden; ovaler Querschnitt. Erh. L. 3 cm, Dm. 0,5—0,8 cm (Abb. 15/2).

Mehrere Bruchstücke einer Rindercalva mit Stirnzapfen.

Tierknochen (Schaf).

Tierknochen (Huhn).

Grab 28

Zwei einfache Drahtohrringe, Bronze, gerade abgeschnitte Enden. Dm. 1,5 cm (Abb. 16/2).

Topf, gelbbrauner bis schwarzer feingeschlemmter hart gebrannter Ton; kleine ebene Standfläche, steilkonisch aufsteigender Wandteil; flache Bauch-Schulterpartie; Halsteil leicht ausladend; Mundsaum fehlt. Auf Bauch und Schulter vier Reihen von umlaufenden, seicht eingegrabenen, mehrzeiligen Linienbändern. Erh. H. 12,5 cm, Stfldm. 5,6 cm, Bdm. 10 cm, Halsdm. 8 cm, Wdst. 4 cm (Abb. 16/1).

Griffangelmesser, Eisen, sehr stark korrodiert; lange breite Angel, gut abgesetzter, annähernd gerader Rücken. Erh. L. 12,5 cm (Abb. 16/3).

Grab 29

Keine Beigaben.

Grab 30

Schädel, Unterkiefer und die beiden ersten Halswirbel eines Ziegenbockes.

Bruchstücke zweier Rindercalven mit Stirnzapfen.

Tierknochen (Huhn).

Tierknochen (Schaf).

Griffangelmeser, Eisen; schmale lange flache Angel; gut abgesetzter gerader Rücken, ebensolche abgesetzte Schneide. L. 13,3 cm, L. d. Angel 3,7 cm (Abb. 17).

Grab 31

Keine Beigaben.

Grab 32

Keine Beigaben.

Grab 33

Keine Beigaben.

Grab 34

Einfacher Bronzedrahtohrring mit gegenständig angesetzten Bronzedrahtringeln. L. 1,5 cm, Dm. 1 cm (Abb. 18/2).

Einfacher Bronzedrahtohrring, wie oben jedoch kleiner, L. 1 cm, Dm. 0,6 cm (Abb. 18/3).

Schildchenfingerring, Bronze; dreieckiges Schildchen mit eingeschlagenen Würfelaugen. Dm. 1,5 cm (Abb. 18/1).

Stangenperle, fünfteilig, blau; L. 2,3 cm (Abb. 18/4).

Stangenperle, dreiteilig, blau; L. 1,7 cm.

Kleine ovale Hohlperle, hellblau; L. 0,4 cm.

Bruchstück einer braunschwarzen melonenkernförmigen Perle (Abb. 18/4).

Tierknochen (Huhn).

Stirnzapfen von Rind.

Grab 35

Keine Beigaben.

Grab 36

Nadelbüchse, Knochen, mit gedrechselter Verzierung in Form von vier umlaufenden Rillenpaaren, stark abgenützt. L. 8,5 cm, Dm. 1,2 cm (Abb. 19/2).

Bruchstück einer kleinen Nähnadel, Eisen. Erh. L. 0,6 cm.

Griffangelmesser, Eisen; lange schmale Angel; halbrund abgesetzter Rückenteil, Spitze fehlt. Erh. L. 11,5 cm, L. d. Angel 4,5 cm (Abb. 19/1).

Grab 37

Keine Beigaben.

2) Streufunde

Im Zuge der Untersuchung dieses Gräberfeldes wurden zwei kreisrunde Gruben von etwa 1 m Durchmesser angeschnitten, bzw. durch die Baggerabschubarbeiten zerstört. In beiden Gruben konnten Gefäßreste festgestellt und geborgen werden.

Grube 1

Topf, rötlichgrauer bis graubrauner, außen und innen geschlickerter, mit Graphitbröckchen und Steinchen gemagerter Ton; die Oberfläche weist starke Hitzeeinwirkung und Kochreste auf. Ebene Standfläche; walzenförmiger gegen den Rand leicht eingezogener Körper; Mundsaum stark verdickt ausladend und leicht untergriffig. Auf Mundsaum Töpfermarke in Form eines T im Schild. H. 18,5 cm, Stfldm. 14,5 cm, Msdm. 16,2 cm, Wdst. 1,1 cm (Abb. 20).

Flasche, innen hellgrauer, außen dunkelgrauer, feingeschlämmter Ton; ebene Standfläche, steilkonisch aufsteigender Wandteil; kugelige Schulter; enger konisch sich verjüngender Halsteil; Mundsaum nicht erhalten; Gefäß nur zur Hälfte erhalten. Erh. H. 14 cm, Stfldm. 7,2 cm, Bdm. 10 cm, Halsdm. 2,5 cm, Wdst. 0,4 cm (Abb. 21).

Grube 2

Mehrere Bruchstücke eines großen Gefäßes, im Bruch blaugrauer, steinchengemagerter, innen hellgrauer, außen graubrauner Ton; Wdst. 0,8 cm.

Etwa zwei Meter westlich von Grab 9 fand sich im Humus eine römische Münze.

Follis aus der Münzstätte Siscia; 310/311. RIC 207 a.
Avers: IMP Maximianus PFAUG
Kopf rechts
Revers: GENIO A-UGUSTI
Genius links stehend

Weiters finden sich die Bruchstücke von zwei mittelalterlichen Gefäßen, die bei der Begehung der Fundstelle am 1. Juli 1967 auf der damaligen Ackerparzelle aufgelesen wurden, im Besitz des Heimatmuseums Tulln.

5. *Auswertung*

A. Lage des Gräberfeldes

Wie bereits betont, konnte das Gräberfeld nicht in seiner Gesamtheit erfaßt werden. Einerseits ist gegen NNO durch die hier verlaufende Einfahrtstraße zur Zuckerfabrik Tulln eine weitere Untersuchung vorderhand nur schwer möglich, andererseits kann der Verlauf in Richtung Süden wegen des hier etwa W—O verlaufenden Verschubgeleises der Zuckerfabrik vorläufig nicht untersucht werden.

Das Gräberfeld selbst zeigt eine ziemlich großräumige N—S Erstreckung, wobei nur in wenigen Fällen mehrere Reihen nachgewiesen werden können. Vor allem im Südteil ist eine klare einreihige Anordnung festzustellen. Es konnten in diesem Bereich östlich und westlich der Gräberreihe je etwa 50 m untersucht werden, die jedoch keine Hinweise auf etwaig vorhandene Gräber brachten. Um das Grab 30 ergibt sich anscheinend eine Massierung von Kindergräbern (Grab 29, 31, 33), zu denen auch noch Grab 35 hinzuzurechnen sein dürfte. Auffällig ist die N—S Orientierung von Grab 28 westlich von Grab 30 und von Grab 26. Grab 32 erbrachte keinen Nachweis einer Bestattung und muß daher außer Acht gelassen werden. Nördlich der Grabgruppe um das Grab 30 konnte eine Fläche von etwa 100 m² untersucht werden, die jedoch außer einem sehr schlecht erhaltenen annähernd N—S orientierten Kindergrab keine weiteren Gräber ergab. Es fanden sich hier einige sehr seichte Pfostengräbchen, in denen teilweise spätmittelalterliche Keramikbruchstücke zutage traten. Diese Störung ist jedoch so gering, daß nicht mit ehemals vorhandenen Gräbern gerechnet werden kann. Nördlich dieser untersuchten Fläche schließt eine kleiner Gräbergruppe (Grab 9—13) an. Die nordöstlich daran anschließende Fläche ergab keinerlei Hinweise auf etwaig vorhandene Gräber. Gegen Nordosten zu finden sich in einer Entfernung von etwa 17 m einzelne in zwei Reihen angeordnete Gräber, wobei die beiden Reihen ihre Entstehung wohl den beiden Abbaukanten verdanken. Ehemals dazwischen befindliche Gräber dürften im Zuge des Schotterabbaues zugrunde gegangen sein.

Im Ganzen gesehen zeigt der Gräberfeldplan insgesamt drei Massierungspunkte, die auf einer leicht gebogenen Linie liegen, die von Süd in Richtung NNO verläuft. Die Gräber 9—13 zeigen auf Grund ihrer Lage eine in sich geschlossene Einheit, die nicht zufällig erscheint. Eine gleiche innere Zusam-

mengehörigkeit dürfte für die Grabgruppe um Grab 30 anzunehmen sein. Für die Gräber 24—26 erscheint ebenfalls eine gewisse innere Zusammengehörigkeit möglich. Ebenso müßte dies für die Gräber 22 und 23 angenommen werden. Für die im nördlichen Randbereich der Schottergrube gelegenen Gräber 19, 20, 21, 27 und 14 kann eine Gruppierung nicht nachgewiesen werden.

Eine derartige Gräberfeldanlage ist bisher auf österreichischem Boden noch nicht festgestellt worden. Die awarischen Gräberfelder zeigen, wie A. Lippert deutlich macht, einen in die Reihengräberfeldanlage hin tendierenden Aufbau [6]), der besonders für Gräberfelder westlicher Art kennzeichnend ist. Ähnliches ist auch von den slawischen Gräberfeldern unseres Raumes, jedoch mit einer gewissen Einschränkung, zu sagen. Wir kennen außer dem Gräberfeld von Wartmannstetten [7]) kein einziges vollständig ausgegrabenes slawisches Gräberfeld aus Niederösterreich. Das größte ganz ausgegrabene Gräberfeld von Zwentendorf mit seinen annähernd zweihundert Bestattungen zeigt eine reihenförmige Anordnung [8]), ist jedoch noch nicht veröffentlicht. Es sind daher nur zwei Deutungsmöglichkeiten offen. Entweder handelt es sich in Tulln bei den hier vorgelegten Gräbern lediglich um den Rest bzw. Rand eines Gräberfeldes, wobei das eigentliche Gräberfeld entweder östlich oder westlich in einer gewissen Entfernung liegen könnte, oder um eine bewußte Gruppierung, die wir bisher nicht kennen. Für die erste Möglichkeit würde ein Vergleich unseres Gräberplanes mit jenem des Gräberfeldes in Sopronköhida [9]), einem in Bestattungsbrauch und Beigabensitte ähnlichen und zeitlich gleichen Gräberfeld aus dem Raume Ödenburg sprechen. Dieses ganz freigelegte Gräberfeld weist 145 Gräber auf, die annähernd W—O orientiert sind, wobei wohl eine Reihenanlage angedeutet ist, jedoch starke Lücken auftreten, und als Längsachse für die Erstreckung des Gräberfeldes die Richtung S—NNO angenommen werden kann. Eine ähnliche Orientierung weisen die wenigen Gräber von Sopron-Preshaztelep [10]) auf, wobei auch in diesem Falle das Problem, ob es sich bei den von dort vorgelegten neun Gräbern um das gesamte Gräberfeld handelt, erwogen werden müßte.

B. Die Lage der Gräber

Wie bereits erwähnt, zeigen die Gräber keine gestaffelte Reihung, sondern sind besonders im Südteil des Feldes linear gereiht. In der Regel tritt eine mehr oder weniger annähernd W—O Orientierung des Grabschachtes auf, wobei eine Abweichung bis zu 30° nicht selten ist. Für den sächsisch-thüringischen Raum ist eine Abweichung von 45° nicht ungewöhnlich [11]). Lediglich die Grabschächte der Gräber 26 und 28 zeigen eine N—S Orientierung. A. Lippert, der sich mit diesem Problem der Abweichung von der geplanten Bestattungsrichtung an Hand der Gräberfunde von Zwölfaxing eingehend beschäftigt hat, meint auf Grund der Abweichungen örtlich und zeitlich verschiedenes Brauchtum in Hinblick auf die Tageszeit der Anlage des Grabschachtes annehmen zu

müssen [12]). Im Gräberfeld von Steinabrunn [13]) treten Abweichungen in der Orientierung der Grabgruben bis zu 20° auf. N—S Bestattungen, wie sie in Form der Gräber 26 und 28 vorliegen, finden sich auch im Gräberfeld von Wartmannstetten [14]), wobei eine besondere Lage dieser Gräber innerhalb des Gräberfeldes nicht feststellbar ist. Auch im Gräberfeld von Sopronköhida [15]) tritt eine solche N—S Bestattung auf. Welche Intention hinter dieser fremdartigen Bestattungsrichtung liegt, ist nicht klar, doch wäre eine Interpretation in dem Sinne möglich, wie sie I. Kovrig [16]) für die entgegengesetzt Bestatteten des Gräberfeldes von Allathyan gibt. Demnach soll die entgegengesetzte Orientierung als beabsichtigte Irreführung des Toten gelten, weil ihm dadurch die Rückkehr zu seinem Wohnsitz erschwert würde.

Es müßte daher die Orientierungsabweichung bis 45° (30°) der Grabgruben mit dem sich jahreszeitlich veränderndem Sonnenstand, der für die Orientierung herangezogen wurde, in Zusammenhang gebracht werden, die N—S Orientierung bestimmter Gräber jedoch mit religiösen oder brauchtumsmäßigen Vorstellungen zusammenfallen. Wenn wir die von K. Bauer versuchte jahreszeitliche Zuordnung des Tötens jener Tiere, die in den 12 Gräbern als Speisebeigaben aufscheinen, für die Frage der Toten-Orientierung verwerten, dann zeigt sich, daß die Variation der Bestattungsrichtung bei den Frühjahr-Sommer-Bestattungen ebenso groß ist wie bei jenen im Sommer/Herbst. Auch beim Gräberfeld Pottenbrunn zeigt eine solche Untersuchung ein ähnliches Ergebnis.

Der Abstand zwischen den einzelnen Gräbern deutet in Tulln wohl eine Unterscheidung zwischen Grabgruppen an (auch isolierte Gräber wie 19 und 27 sind als solche zu bezeichnen). Während zwischen den Gräbern einer Grabgruppe ein ziemlich geringfügiger Abstand herrscht, ist jener von Grabgruppe zu Grabgruppe bedeutend größer. Im Gräberfeld von Pottenbrunn [17]), einem in mehreren Reihen angelegten Feld, beträgt der Abstand der O—W orientierten Grabgruben in der N—S Richtung zwischen 60 und 120 cm, in der Richtung O—W hingegen zwischen 150 und 300 cm.

C. Die Grabgruben

In der Regel sind die Grabgruben in Tulln von langrechteckiger Gestalt, wobei die Ecken abgerundet sind. Die Grabgrubenmaße betragen in der Querrichtung bei Erwachsenen im Durchschnitt zwischen 80 und 120 cm, bei Kindern variieren sie zwischen 60 und 100 cm. In der Längsrichtung sind die Grabgruben der entsprechenden Körpergröße angepaßt, wobei jedoch zu dieser Zahl zwischen 40 und 60 cm dazugezählt werden müssen. Die Grabtiefe beträgt bei Erwachsenengräbern zwischen 160 und 220 cm, bei Kindergräbern ist sie entsprechend kleiner, jedoch sind sämtliche Bestattungen zumindest 100 cm tief eingegraben. Im Vergleich dazu beträgt die mittlere Tiefe der Erwachsenengräber von Steinabrunn 101, 9 cm, die der Kindergräber 58,4 cm. In Potten-

brunn konnte eine Zahl von 83,85 cm für Erwachsenengräber und 56,2 cm für Kindergräber ermittelt werden.

Wie bereits im Gräberfeld von Pottenbrunn deutlich sichtbar wurde, weisen die tiefer liegenden Gräber reicheres Fundmaterial auf als die weniger tief eingegrabenen. In Tulln treten die Stirnplatten von Boviden erst in Gräbern ab 165 cm Tiefe auf. R. Grenz, der die Frage der Abhängigkeit zwischen Grabtiefe und Grabreichtum auf Grund der Funde in der Mark Brandenburg untersucht hat, vertritt die Meinung, daß die relative Grabtiefe innerhalb eines Gräberfeldes mit der sozialen Stellung des Bestatteten in ursächlichem Zusammenhang steht und uns in Verbindung mit dem Fundgut darüber Auskunft geben kann [18, 19]).

D. Die Grabgrubenzurichtung

Die Grabgruben wiesen in Tulln fast durchwegs Wände mit einer Neigung von etwa 80° auf. Dies wohl deshalb, weil bei einer stärkeren, etwa 90grädigen Neigung das anstehende Schottermaterial nachgegeben hätte. Der Boden der Grabgrube ist fast eben, wobei Unebenheiten bei der Ausschachtung nachträglich vor der Grablegung ausgeglichen wurden. In einem Falle, und zwar bei Grab 13, das durch die Baggerarbeiten bedauerlicherweise auf einer Schmalseite gestört und zerstört wurde, kann eine Ausplankung des rechteckigen Grabschachtes festgestellt werden, wobei diese so vor sich ging, daß in den Grabgrubenecken runde Pfosten eingesetzt wurden, in die wahrscheinlich Bretter mit Hilfe einer nagel- und spangenlosen Holzverbindungstechnik eingepfettet wurden. Eine derartige Verkleidung aus Holzbrettern in Verbindung mit Pfosten ist sowohl im awarischen als auch im slawischen Bestattungsbrauch nicht ungewöhnlich [20, 21]). Bei dem gleichen Grab konnte an der Humusübergangszone eine runde Pfostengrube festgestellt werden, von der wir annehmen können, daß sie vielleicht zur Grabkennzeichnung gedient haben mag [22]).

E. Totenumhüllung

Bei insgesamt 12 der 36 Bestattungen konnten mehr oder weniger rechteckige, schmale, bandförmige Verfärbungen festgestellt werden, die rechtwinkelig angeordnet die Bestattungen umgaben. Die Substanz dieser Verfärbungen, die sich im hellen gelben feinschotterigen mit größeren Humusbrocken vermischten Grabgrubenfüllungsmaterial gut erhalten hatte, zeigte eine modrige vorerst dunkelbraune Beschaffenheit und Farbe, die jedoch nach wenigen Minuten von Licht- und Lufteinwirkung sichtlich in eine fast aschige blaugraue Substanz zerfiel [23]). Beim Tiefergehen innerhalb dieser Verfärbungen zeigte sich etwa 10 cm über dem Scheitel des Schädels des Bestatteten die gleiche Substanz über die gesamte Innenfläche in einer Mächtigkeit von etwa 1 cm verteilt. In einem Falle, bei Grab 28, war innerhalb dieser Verfärbung eine dreifache Längsgliederung deutlich sichtbar. Die Höhe der seitlichen Verfär-

bungen betrug von der Deponierungsebene des Bestatteten ab gemessen etwa 40 cm. In keinem Falle konnten irgendwelche Hinweise auf eine etwaige Verbindung dieser seitlichen und oberen Holzbretter mittels Metallnägel oder Klammern angetroffen werden. In einigen Fällen zeigten sich Reste einer unteren Abdeckung unter dem Skelett. Diese ist aber jedoch für sämtliche Bestattungen mit oberer und seitlicher Abdeckung als sicher anzunehmen. Dies vor allem deshalb, weil die Sargverfärbung an den Seiten derartig scharfkantig abschneidet, daß an eine Verbindung mittels Verpfettung oder Holznagelung in Form einer Totentruhe zu denken wäre. Besonders deutlich ist die bereits erwähnte obere Abdeckung im Grab 28 erhalten, die, wie der Grabungsbefund zeigt, aus drei Brettern besteht. Ähnliche Totentruhen, wie sie aus Tulln vorliegen, fanden sich im Gräberfeld in Pottenbrunn, jedoch waren sie etwas schmäler. Das Grab 41 in diesem Gräberfeld ergab bei einem Kindergrab eine Totentruhe, die aus jeweils 20 cm breiten Brettern gezimmert war. Ähnliche Holztruhen konnte auch G. Török im Gräberfeld von Sopronköhida nachweisen, wobei jedoch zusätzlich die obere Abdeckung variabel war [24]). Diese ist flach wie im Falle der Gräber von Tulln und Pottenbrunn oder auch dachförmig. Auf die von G. Török angenommene Umhüllung der Toten mittels Tierhäuten und daran angenähten Schädelplatten wird in einem eigenen Abschnitt eingegangen.

F. Orientierung der Bestattungen

Der Großteil der Gräber ist W—O orientiert, wobei der Kopf im Westen liegt und der Blick nach Osten gerichtet ist. Die Gräber 8, 15, 25 und 35 hingegen sind SW—NO, Kopf im SW, orientiert. Eine N—S Orientierung weisen die Gräber 14, 26 und 28 auf, wobei sich bei 26 und 28 der Schädel im Norden findet, Blick gegen Süden. Die Gräber 33, 34 und 36 sind O—W orientiert, wobei sich der Schädel im Osten findet, Blick gegen Westen.

Die W—O Orientierung ist die durchaus häufigste Orientierung der Bestattungen im 9. und 10. Jahrhundert im slawischen Raum [25]). Im awarischen Bereich tritt diese Bestattungsrichtung vor allem in der Frühzeit auf [26]). In der Blütezeit des Awarentums tritt diese Orientierung nach I. Kovrig mehr in den Hintergrund und kommt erst wieder zu Beginn des 9. Jahrhunderts stärker auf, wobei ihrer Meinung nach eine ethnische Änderung dafür maßgebend sein mag. In den slawischen Gräberfeldern wie Staré Město, Unter-Wisternitz [27]), Bernhardsthal [28]), Steinabrunn u. a. ist die W—O Orientierung die häufigste. Nur sehr wenige Bestattungen weisen eine andere Orientierung auf.

Weniger häufig finden sich O—W Bestattungen (der Schädel im Osten). In den frühawarischen Gräberfeldern treten derartige Bestattungsrichtungen öfter auf [29]). In mährischen Gräberfeldern des 9. und 10. Jahrhunderts kann diese Bestattungssitte ebenfalls beobachtet werden [30]). SW—NO Gräber sind bisher sehr selten. Sie können jedenfalls nicht mit der von K. R. Holter [31]) angenommenen

natürlichen Verschiebung des Sonnenaufgangspunktes im Wechsel der Jahreszeiten zusammenhängen, da hier demnach die O—W Achse nicht mehr als 23,5° entweder nach NO—SW oder SO—NW abweichen dürfte. Auf dem Gräberfeld von Staré Město ist diese Orientierung in 29 Fällen nachweisbar [32]).

Eine Orientierung mit dem Gesicht nach Süden ist in frühawarischer Zeit bisweilen nachweisbar, jedoch nicht häufig [33]). Im spätawarischen Gräberfeld von Csorna tritt diese Orientierung fast immer auf [34]). Sie kann möglicherweise mit der in der spätawarischen Zeit allgemein üblichen NW—SO Orientierung in Zusammenhang gebracht werden.

Die Orientierungsrichtung der Gräber und vor allem der darin bestatteten Toten steht in engem Zusammenhang mit der Vorstellungswelt und dem Weltbild der Bestatteten. Man darf daher sicherlich den Regelwidrigkeiten innerhalb eines Gräberfeldes eine gewisse Bedeutung zumessen, sobald sie nicht mehr vereinzelt und lokal beschränkt auftreten.

Wir wissen aus völkerkundlichen Parallelen einiges über den Bestattungsbrauch und die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker. Demnach wurde der Leichnam mit den Füßen voran aus der Jurte oder dem Wohnhaus getragen [35]). Diesem Brauch begegnen wir ebenso in den Mittelmeerländern und in unserem näheren Einzugsbereich. Bei den ostchinesischen Türken wurde der Sarg, der den ganzen Weg zum Friedhof mit dem Fußende nach vorne getragen wurde, vor der Beerdigung umgedreht [36]). Es ist demnach, wie I. Korvig meint, nicht ausgeschlossen, daß, wenn in einem Gräberfeld Bestattungen in entgegengesetzter Lage zur allgemein üblichen vorgenommen werden, d. h., daß die Bestattung mit den Füßen vom Wohnort abgekehrt beigesetzt wird, wir damit Vorstellungen der Angst vor einer Wiederkehr eines Toten annehmen dürfen. Dafür spricht auch der Bericht über den Bestattungsbrauch des Schamanen bei den Karagassen [37]). Diese bestatteten ihn mit dem Kopf nach Osten und nicht nach dem Westen. Wir müßten demnach die Siedlung zum zugehörigen Gräberfeld in Richtung der hauptsächlichsten Bestattungsrichtung innerhalb eines Gräberfeldes suchen. Eine Verhinderung der Rückkehr des Toten dürfen wir wohl auch bei Bestattungen in Hockerlage annehmen, wobei jedoch unterschieden werden muß zwischen Hockerbestattungen in den der Körperform nicht angepaßten Grabgruben, wie dies nicht selten vorkommt, und echten Hockern, wie er in einem extremen Fall im Gräberfeld von Steinabrunn auftritt [38]). Die in Grab 9 von Tulln angetroffene Hockerbestattung muß deshalb hervorgehoben werden, weil hier eine entsprechend große Grabgrube zur Verfügung stand, die jedoch nicht ausgenützt wurde. Ein Hockergrab aus awarischer Zeit wurde von A. Lippert aus Zwölfaxing veröffentlicht [39]), ein weiteres stammt aus dem awarischen Gräberfeld von Zillingthal [40]). Für den böhmischen Raum liegt eine ältere Zusammenstellung der Bestattungen in Hockerlage aus dem 9. und 10. Jahrhundert vor [41]). Die bisher bekannten Hockerbestattungen aus dem awarischen Bereich wurden größtenteils 1963 von I. Kovrig veröffentlicht [42]). Das Grab 37 im Gräberfeld von Steinabrunn ergab eine

derartige beigabenlose Bestattung. Auch in Staré Město [43]) und in Zalavár [44]) treten derartige Bestattungen auf. In der Regel wiesen diese Gräber nur spärliche oder überhaupt keine Beigaben auf. I. Kovrig führt für die Deponierung von Toten in Hockerlage zwei Möglichkeiten an. Einerseits könnte es sich um Unfreie handeln, die weniger sorgfältig bestattet wurden, d. h. daß man sie in der Lage der Totenstarre beerdigte, andererseits könnte bei extremen Hockern die Möglichkeit einer Fesselung bestehen, die aus Gründen der Bestrafung oder aus Angst vor der Wiederkehr des Toten durchgeführt wurde. Diese Meinung wird auch von I. Borkovsky vertreten; die wenigen Beigaben sprächen eher dafür als dagegen.

G. Körperhaltung

Die Bestatteten zeigen mit einer Ausnahme (Grab 9) durchwegs die gestreckte Rückenlage. Die Arme sind an den Körper angelegt, wobei bisweilen die Hände auf den Darmbeinschaufeln zu liegen kommen. Die Beine sind ausgestreckt, die Füße in der Regel senkrecht aufgestellt, bisweilen seitlich ausgedreht oder nach einer Seite gelegt. Diese Körperhaltung ist im spätawarischen und slawischen Bereich durchaus üblich. Die Frage der rechtsseitigen Hockerbestattung wurde bereits oben besprochen.

H. Mehrfachbestattungen

Das Grab 6 in Tulln wies innerhalb der durch den Bagger teilweise zerstörten Grabgrube in einer Höhe von 32 cm über der Grabsohle eine Infans I-Bestattung auf. Im Grab 25 von Pottenbrunn konnte eine ähnliche Bestattung angetroffen werden. Hier lag ein Kind im Alter von etwa 3 Jahren etwa 20 cm über dem Becken einer maturen Frau. R. Grenz [45]) hat aus dem brandenburgischen Raum eine Reihe solcher Bestattungen vorgelegt. Sie sind sowohl in awarischen als auch in slawischen Gräbern des 8.—10. Jhdts. üblich. G. Wilke [46]) vertritt die Meinung, daß in Fällen einer Bestattung von Mutter und Kind mit der Tötung des Kindes zu rechnen sei, da eine Untersuchung von 10 000 Sterbefällen von Müttern mit Kindern nie eine Gleichzeitigkeit des Todes ergeben hätte. Ebenso erwähnt er eine schriftliche Quelle, die den Brauch des rituellen Kindesmordes bei den Wenden überliefert [47]), A. Sos [48]) glaubt in einem Falle einen rituellen Kindermord nachweisen zu können. I. Kovrig meint [49]), daß, sollte das Kind nicht zugleich mit dem Vater oder der Mutter gestorben sein, es neben ein eben verstorbenes anderes Familienmitglied gelegt wurde. Es scheint jedoch auch möglich zu sein, daß in Fällen, in denen das Kind höher als die Erstbestattung deponiert wurde, eine Nachbestattung vorliegt. Es wäre denkbar, daß bei epidemisch sich ausbreitenden Krankheiten Personen verschiedenen Alters verstarben, zwar nicht zum gleichen Zeitpunkt, jedoch an der gleichen Krankheit, und daher im gleichen Grabe zu verschiedenen Zeitpunkten bestattet wurden. Eine Störung

einer frisch zugeworfenen Grabgrube ist wohl nur sehr schwer im Boden nachzuweisen, doch geben die Befunde in dem Gräberfeld von Pottenbrunn, in dem zahlreiche Mehrfachbestattungen sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen auftreten, einige Anhaltspunkte in dieser Richtung.

I. Die Beigabensitten

Von den insgesamt 36 Grabgruben enthielten 33 nachweisbare Körperbestattungen, von denen wieder 26 mit Beigaben ausgestattet waren.

Bevor wir jedoch auf die eigentlichen Beigabensitten näher eingehen, muß eine Unterscheidung zwischen den Beigaben im eigentlichen Sinne und dem persönlichen Besitztum, der Tracht und dem Standeszubehör gemacht werden. Auch die Nachgaben, also die nicht unmittelbar zum Zeitpunkt der Beerdigung deponierten Beigaben, sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Es sind daher unter Beigaben lediglich die Gegenstände stofflicher Natur, die nicht als Trachtenbestandteile oder Kleidung, bzw. als zur Ausrüstung gehörig gewertet werden dürfen, zu verstehen.

Wir können daher die Beigaben scheiden in:

Nahrungsmittelbeigaben
Behältnisse
Gerätschaften, die nicht zur unmittelbaren Ausrüstung gehören.

a. Nahrungsmittelbeigaben

Im Gräberfeld von Tulln konnten in insgesamt 10 Gräbern Speisebeigaben in Form von Fleisch festgestellt werden. Derartige Beigaben sind in der Regel nur dann archäologisch nachweisbar, wenn die Fleischstücke samt den Knochen beigegeben werden. Es kann daher die echte Zahl der Fleischbeigaben innerhalb eines Gräberfeldes nur schwer ermittelt werden. Auf dieses Problem wurde bereits von A. Lippert hingewiesen [50]).

Die Tierknochen lagen im Falle der Gräber 10, 13 und 25 im Bereich des Schädels. In den Gräbern 11, 19 und 27 fanden sich die Tierknochen im Bereich der Unterschenkel. Grab 12 ergab Tierknochen in der Gegend des Schenkelhalses. Im Grab 30 wurden Tierknochen neben dem rechten Oberarm beobachtet. Die Gräber 20 und 34 ergaben Tierknochen im Bereich des Fußes. Bei den Beigaben von Haushuhn fällt auf, daß die Hühner jeweils ohne Schädel und ohne Füße ins Grab gelegt wurden. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Hühner bereits für die Mahlzeit hergerichtet ins Grab kamen. Von den kleinen Huftieren wurde jeweils eine Keule (Humerus) dem Toten ins Grab gelegt. Im Gräberfeld Pottenbrunn hingegen gibt es von den kleinen Huftieren nur die als Nahrung kaum geeigneten Beckenteile.

Neben Tierknochen konnte in 4 Gräbern die Beigabe von Eiern beobachtet

werden. Diese lagen in drei Fällen im Bereich der Füße (Grab 19, 23 und 34), in einem Falle (Grab 24) zwischen den Unterschenkeln. Mit Ausnahme eines einzigen Grabes (Grab 30) finden sich die Tierbeigaben stets in direktem Verband mit dem Toten, daher innerhalb des Sargbereiches.

Die Stirnplatten von Boviden, auf die in einem eigenen Abschnitt eingegangen wird, finden sich dagegen in der Regel außerhalb des Sarges. Innerhalb des Sarges konnten sie nur in Grab 12 und 27, hier unter dem Skelett liegend, beobachtet werden.

Die Beigabe von Fleisch und Eiern ist eine im gesamten europäischen Bereich verbreitete Sitte, die erst im Zuge der Christianisierung und damit einer Änderung der Denkungsart in bezug auf die Jenseitsvorstellung allmählich ihr Ende findet. Während im langobardischen Bereich die Fleisch- und Eibeigabe nicht allzuhäufig auftritt [51]), gehört die Speisebeigabe im awarischen Fundzusammenhang zu den häufigsten Erscheinungen der Gräberfelder [52]). Ebenso ist sie im slawischen Bereich des 9. und 10. Jhdts., vor allem auf Friedhöfen, die Funde ländlichen Charakters aufweisen, relativ oft zu beobachten [53]). Im Gräberfeld von Pottenbrunn treten Fleischgaben in der Regel nur bei Jugendlichen und Erwachsenen auf, bei Kindern hingegen finden sich fast ausschließlich Eibeigaben und Gefäße, ursprünglich wohl mit flüssigem Inhalt.

Auf Grund der beigegebenen Tierart wird nicht zuletzt eine Aussage in bezug auf die Haustierwirtschaft möglich. Jüngst machte A. Lippert [54]) an Hand der Fleischbeigaben im Gräberfeld von Zwölfaxing auf diese Fragestellung aufmerksam. Während im Raume nördlich der Donau das Schaf in spätawarischer Zeit als Beigabe dominiert, ist im pannonischen Bereich mehr das Schwein, das Rind und vor allem das Haushuhn vorherrschend. Im Donau-Theiss Zwischenland treten Rind und Schwein mehr hervor [55]). Ob jedoch auf Grund der Haustierwirtschaft, wie sie an Hand der Tierbeigaben in den Gräbern erschlossen werden kann, das Problem der Seßhaftigkeit der Bestatteten gelöst werden kann, wäre noch eingehend zu überlegen. Eine Untersuchung der Nahrungsmittelbeigaben der Gräberfelder in Tulln und Pottenbrunn in Hinblick auf den Zeitpunkt der Grablegung ergibt, daß bei Frühjahrsbestattungen fast ausschließlich Hühnereier als Nahrungsmittelbeigabe ins Grab gelegt wurden. Lediglich im Grab 13 von Tulln findet sich ein älteres Huhn. Die Herbstbestattungen hingegen weisen eine relativ große Variationsbreite bei den Fleischbeigaben auf. Es scheint demnach, daß in den zu den Gräberfeldern gehörigen Siedlungen zu Beginn des Frühjahrs eine etwas angespannte Lage auf dem Lebensmittelsektor herrschte, damit Fleisch nur in den seltensten Fällen zur Verfügung stand, bzw. die ländliche Bevölkerung auf die Fortpflanzung ihrer Haustiere bedacht, die überwinterten Tiere schonte. Ob der Gedanke, im Ei den Frühlingsbringer zu sehen ebenfalls eine gewisse Rolle gespielt hat, kann nicht entschieden werden.

b. Behältnisse

In insgesamt 5 Gräbern konnten Tongefäße oder Teile solcher festgestellt werden. (Grab 3, 6, 11, 13 und 28). Während in den Gräbern 3 und 28 das Gefäß jeweils auf dem Sarg stand (bei Grab 28 konnte dies durch den Grabungsbefund eindeutig nachgewiesen werden, bei Grab 3 kann diese Position durch die Lage auf den Beckenknochen wahrscheinlich gemacht werden), fanden sich die übrigen Gefäße jeweils zu Füßen der Bestatteten. Im Gräberfeld von Zwölfaxing [56]) fanden sich in 69% aller Gräber Gefäße, in der Regel senkrecht stehend, wobei ihre Deponierung innerhalb des Grabraumes eine durchaus verschiedene war. Es konnte jedoch ein starkes Überwiegen der Deponierung von Tongefäßen am Fußende der Bestattungen beobachtet werden. Im Gräberfeld von Staré Město [57]) stehen die Gefäße in der Mehrzahl der Fälle zu Füßen der Bestatteten.

c. Gerätschaften, die nicht zur unmittelbaren Ausrüstung gehören

Zu dieser Gruppe von Beigaben kann die eisere Sichel aus dem Grab 1 gezählt werden. Im Gräberfeld von Pottenbrunn kam in Grab 6 eine etwas kleinere eiserne Sichel zutage. Aus dem Grab 3 in Zistersdorf [58]) ist ebenfalls eine Sichel bekannt geworden.

Interessanterweise treten Grabfunde mit Sicheln in spätawarischen Gräberfeldern nicht selten auf, es finden sich jedoch pro Gräberfeld kaum mehr als zwei Bestattungen mit einer derartigen Beigabe. Ob dies ein Hinweis für eine teilweise Seßhaftigkeit der Bestatteten ist, wie dies S. B. Szatmári [59]) herausstellt, kann vorderhand nicht entschieden werden.

Im Grab 26 konnte oberhalb des Sargraumes ein eiserner Feuerschläger festgestellt werden, der auf Grund seiner Lage außerhalb des Bestattungsraumes als Nachgabe gewertet werden könnte. Gleicherweise könnte es sich um eine zufällige unbeabsichtigte Deponierung in der Grabgrubenfüllung handeln.

Alle sonstigen Beigaben in weiterem Sinne stellen Bestandteile der Kleidung dar oder sind persönliche Ausrüstungsgegenstände.

J. Trachtzubehör

Nach G. Gierke setzt sich die Tracht aus Kleidung und Schmuck zusammen [60]). Sie ist sowohl Schmuck als auch Ausdrucksmittel.

a. Kopfschmuck

Hierher gehören in erster Linie alle Formen der Ohr- und Schläfenringe. In Tulln konnten in drei Gräbern Ohrringe nachgewiesen werden (Grab 24, 28 und 34). In den Gräbern fanden sich die Ohrringe paarweise, je ein Stück rechts und links des Mandibelendes. Es handelt sich bei diesen Exemplaren

um Ohrringe, die durch das Ohrläppchen der Toten gesteckt waren. Es ist dies die durchaus übliche Tragweise solcher Ohrringe, wie sie in sämtlichen Gräberfeldern in awarischer und slawischer Zeit nachweisbar ist. Die Träger dieser Ohrringe waren weiblichen Geschlechts.

b. Halsschmuck

Die Gräber 12, 24 und 34 ergaben Reste von Perlenketten. Bei Grab 12 war durch die Baggerarbeiten bereits die Schädelregion angefahren worden, sodaß lediglich dank der Aufmerksamkeit der Kustoden des Tullner Heimatmuseums eine dreifache Stangenperle sichergestellt werden konnte. Grab 24 ergab eine gut erhaltene ziemlich vollständige Perlenkette, wobei bei den Perlen sowohl Stangenperlen, kleine Einzelperlen, große Hohlperlen, mehrfarbige Sonnenperlen aus poröser Glaspaste und eine langschmale im Querschnitt rhombische Perlenform auftreten. Das Grab 34 ergab die Reste einer durch die Lagerung im Boden stark korrodierten, aus mehrteiligen Stangenperlen, einer großen Hohlperle und einer schwarzen kürbiskernförmigen Perle bestehenden Perlenkette.

Perlenketten treten im slawischen und awarischen Trachtenbrauch relativ häufig auf. Sie finden sich in der Regel bei weiblichen Bestattungen. Bisweilen kennen wir sie auch bei männlichen Bestattungen, so im Gräberfeld von Zwölfaxing, wo sie in 8% aller Fälle auftreten [61]). Sowohl Perlenketten als auch Ohrringe finden sich in relativ ärmlichen, aber auch in reicher ausgestatteten Gräbern. Im Gräberfeld von Pottenbrunn treten sie fast durchwegs miteinander vergesellschaftet auf. Ähnliches kann auch bei den meisten anderen Gräberfeldern, vor allem des 9. Jhdts., beobachtet werden.

Bei den Ketten aus dem Tullner Gräberfeld konnten keine Hinweise auf die Art der Kettenverschlüsse oder Schließen festgestellt werden. Im Gräberfeld von Pottenbrunn finden sich kleine Röhrchen aus Bronzeblech, in die Bronzestifte eingeführt sind. Ähnliche Perlenketten, wie sie für das Tullner Gräberfeld belegt sind, dürfen auch für die leider ohne näheren Fundverband auf uns gekommenen Gräberfunde von Sieghartskirchen angenommen werden [62]).

Ebenfalls zum Halsschmuck gehört die bereits von A. Meyers vorgelegte Bronzeschelle aus Grab 6. Schellen dieser Art finden sich sowohl in slawischen wie auch in awarischen Gräbern [63]). In der Regel werden sie um den Hals getragen aufgefunden. Sie treten vor allem in Kindergräbern auf, wie dies auch in Grab 6 von Tulln wahrscheinlich ist, wo die Schelle, obwohl beim rechten Knie der Erwachsenenbestattung aufgefunden, doch eher zur direkt darüber liegenden Kinderbestattung gehören dürfte. Nach V. Hruby [64]) stammt die Sitte, derartiger Schellen zu tragen, aus dem südöstlichen Donaugebiet. Derartige Funde treten jedoch auch vereinzelt im mitteldeutschen Gebiet auf [65]), finden sich aber auch in verstärktem Maße im nordeuropäischen Raum, hier vor allem im Gräberfeld von Birka [66]). Schellen finden sich nicht nur als Bestandteil eines Halsschmuckes in Kindergräbern, sondern auch als solcher vom

Pferdekopfschmuck in awarischen Gräberfeldern [67]). Als Rohmaterial diente sowohl Eisen als auch Bronze. Eine magische Bedeutung dieser Schellen ist wohl anzunehmen.

c. Der Gürtel

In drei Gräbern konnten Gürtelbestandteile geborgen werden. Grab 13 ergab eine römische Bronzegürtelschließe in sekundärer Verwendung. Im Grab 23 fand sich eine rechteckige eiserne Gürtelschließe mit abgerundeten Ecken. Leider ist sie derart korrodiert gewesen, daß ihre Präparation und Erhaltung nicht möglich war. Im Grab 26 schließlich konnte eine ebenfalls eiserne Gürtelschließe von langrechteckiger Form festgestellt werden. Im Grab 13 lag die Schließe an der Innenseite des linken Oberschenkels. Im Grab 23 fand sie sich zwischen der Außenseite des linken Schenkelhalses an die Außenseite des linken Unterarmes gelehnt. Im Grab 26 konnte sie auf der linken Darmbeinschaufel aufliegend festgestellt werden.

Gürtelschließen treten, soweit im niederösterreichischen Fundgut bisher sichtbar, fast immer in Männergräbern auf. In der Regel sind sie in Verbindung mit einem Eisenmesser. Bei Gräbern mit Gürtelschließen finden sich auch verschiedene Formen von Feuerstählen und die dazugehörigen Feuersteine, immer in Beziehung mit dem Gürtel. Das Messer findet sich in Gräbern des 9. und 10. Jhdts. fast durchwegs an der linken Seite des Bestatteten. Es dürfte daher wohl anzunehmen sein, daß sowohl Messer als auch Feuerstahl und Steine ursprünglich am Gürtel befestigt waren.

Das Messer tritt sowohl in Männer- als auch Frauengräbern auf. Es hatte ursprünglich einen Griff aus organischer Substanz, wohl Holz, Leder oder Bein, wie in den Gräbern von Pottenbrunn, und war in einer Scheide, ebenfalls aus organischer Substanz, verwahrt. Im Grab 20 von Tulln finden sich die Reste einer solchen Lederscheide mit einem bronzenen Ortbandbeschlag. Die Scheide, die in einer sogenannten baltischen Konstruktion angefertigt ist, ist uns in ganz ähnlicher Form aus dem Grab 78 von Steinabrunn bekannt geworden [68]). Eine derartige Konstruktion, jedoch ohne Messer, stammt aus Eggendorf am Wagram, Grab 1 [69]). Im Gräberfeld von Staré Město [70]) treten derartige Scheidenkonstruktionen ebenfalls auf. Eine Zusammenstellung der slawischen Messerscheiden aus dem nord- und osteuropäischen Bereich zeigt derartige Formen, die bei baltischen Völkern auftreten [71]).

Das Leder der Tullner Messerscheide ist an der Seite des Ortbandrandes mit gleichmäßigen Stichen zusammengenäht, darauf sitzt dann der bandförmig umgeschlagene Bronzeblechstreifen, der zwingenartig mittels dreier Bronzeblechnieten befestigt ist. Direkt bei den Resten der Messerscheide mit dem noch innen steckenden Messer fanden sich ein im Querschnitt rhombischer, beidseitig zugespitzer Eisenstift sowie Reste eines zweiten und fünf graugelbe Feuersteine.

d. Das Obergewand

Auf dem Scheidenbelag des Messers aus Grab 20 in Tulln konnten gut erhaltene Gewebereste einer einfachen Leinenbindung mit einer variablen Fadenstärke von 0,2—0,3 mm festgestellt werden. Da dieser Fundkomplex zwischen linker Hüftoberkante und linkem Ellbogengelenk festgestellt wurde, kann es sich bei den Leinenresten nur um solche vom Obergewand des Toten handeln. Das Messer, das sicherlich mit der Scheide am Gürtel befestigt war, ist bei der Grablegung mit der Spitze nach oben geklappt unter dem Köperrand zu liegen gekommen. Ähnliche Beobachtungen können bei der Untersuchung von Gräberfeldern aus dieser Zeit immer wieder gemacht werden.

Die an der Gürtelschnalle aus Grab 23 von Tulln feststellbaren Gewebereste einer einfachen Leinenbindung mit etwa gleicher Fadenstärke sind ebenfalls als Hinweis auf ein linnenes Obergewand zu werten.

Aus der Nachbestattung des Tumulus 1 in Bernhardsthal [72]) gibt es auf einem Eisenreifen eines Holzeimers ebenfalls Gewebereste in Leinenbindung. Im Grab 78 von Steinabrunn [73]) lagen die Reste eines Eisenmessers in einer Scheide baltischer Konstruktion, auf deren Beschlagteil Reste einer einfachen Leinenbindung nachgewiesen wurden. Auf dem Messer des Grabes XVI in Bernhardsthal konnten von R. Pittioni [74]) ebenfalls Gewebereste einer fünfteiligen Köperbindung festgestellt werden. Die in Gräbern aus Staré Město [75]) und Skalic [76]) erhaltenen Gewebereste lassen gleichfalls zum größten Teil Leinenbindung erkennen. Wir können daher annehmen, daß die Oberkleidung der einfachen ländlichen Bevölkerung aus einem in Leinenenbindung hergestellten Gewebe bestand. Gleiches gilt daher wohl auch für das im Tullner Grab 20 bestattete Individuum. Des weiteren dürften Gürtel aus organischer Substanz, wahrscheinlich Leder, mit und ohne Metallschnallen getragen worden sein, wobei das Messer in einer Scheide am Gürtel befestigt war. Feuerstahl und Steine werden in einem Behältnis aus organischer Substanz ebenfalls am Gürtel befestigt getragen worden sein.

e. Hand- und Armschmuck

Im Grab 27 konnte am linken Unterarm unweit der Beuge der Rest eines Armbandes aus organischer Substanz, wohl Leder, festgestellt werden, auf dem zwei Bruchstücke von latènezeitlichen Glasarmreifen befestigt waren. Ähnliche Armbänder sind aus anderen Grabverbänden unseres Wissens nicht bekannt geworden.

Drei Gräber ergaben Fingerringe. In Grab 10 hatte ein erwachsenes Individuum einen solchen auf dem Ringfinger der rechten Hand. Grab 24, ein relativ reich ausgestattetes Kindergrab, ergab ebenfalls an der rechten Hand einen Bronzefingerring in Schildchenform. Grab 34, ein Kindergrab, hatte an der rechten Hand einen Schildchenfingerring. Diese Art der Fingerringe vom donauländischen Typus findet sich sehr häufig in Gräberfeldern des 9. Jhdts.

Sie werden sowohl an der linken als auch an der rechten Hand getragen. Ebenso kommen mehrere Exemplare, wie im Gräberfeld von Pottenbrunn nachgewiesen, an beiden Händen vor.

Fingerringe dieser Art treten relativ selten im awarischen Bereich auf, wo eher bandförmige Fingerringe beheimatet sind, können aber dennoch, wie im Grab 619 von Allathyan, nachgewiesen werden.

6. Chronologische Zuordnung

Im Fundgut des Gräberfeldes gibt es keine Objekte, die absolutchronologisch verwertbar wären. Wir müssen uns daher darauf beschränken, die einzelnen Fundtypen soweit als möglich in ihrer relativ-chronologischen Zuordnung zu erfassen, um aus der Summe dieser Zeitabläufe zu einem zeitlichen Rahmen für die Belegungsdauer des Gräberfeldes zu gelangen. Daher werden zuerst die chronologisch wenig empfindlichen Formen, wie Sichel, Messer, Feuerschläger, Schnallen und Pfeilspitzen, untersucht und im Anschluß daran die Ohrringe, Fingerringe, Glasperlen, Knochenhülsen und Gefäßtypen chronologisch ausgewertet.

Die eiserne Sichel aus dem Grab 1 wurde bereits von A. Meyers vorgelegt. Sicheln dieser Art treten sowohl in spätawarischen als auch in slawischen Gräberfeldern verhältnismäßig häufig auf, doch finden sie sich jeweils nur in geringer Anzahl innerhalb der einzelnen Gräberfelder. Aus dem Grab 3 in Zistersdorf [77]) stammt eine Sichel, die im sonstigen Fundzusammenhang, es handelt sich hier offensichtlich um ein Kriegergrab, eher fremd wirkten. Sie kann formal mit der Sichel aus Grab 1 von Tulln verglichen werden, auch wenn der Schneidenteil mehr halbkreisförmig gebildet ist. Eine bedeutend kleinere, im Schneidenteil breiter gestaltete Sichel stammt aus Grab 6 in Pottenbrunn. In Zellerndorf wurde aus dem Bereich der Ziegelei Paß das Bruchstück einer Eisensichel geborgen [78]), das die gleiche Form wie die Sicheln aus Zistersdorf und Tulln aufweist. Solche Sicheln finden sich jedoch auch in den Reihengräbern Thüringens [79]), wie dies ein Exemplar aus Grab 3 in Jena-Burgau beweist. Eine in bezug auf den zwischen Griffteil und Schneidenteil gebildeten Winkel mit dem Tullner Stück fast idente Sichel wurde von K. Krenn aus dem Hügel 2 des Gräberfeldes von Holzwiesen [80]), OÖ. vorgelegt. Zwei ebenfalls dem Tullner Stück ähnliche Sicheln veröffentlichte K. Dinklage aus Fallais, Belgien, und Heilsberg, Thüringen [81]). Im Gräberfeld von Nové Zámky [82]) finden sich in den Gräbern 112 und 493 ebenfalls Sicheln, die eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer Tullner Form aufweisen. Aus dem mährischen Raum wurde eine Reihe von Sicheln vorgelegt, die eher eine mehr runde Form des Schneidenteiles, wie dies beim Zistersdorfer Stück deutlich wird, aufweisen [83]). Diese leichte Verschiedenartigkeit des äußeren Erscheinungsbildes dürfte jedoch, wie dies auch M. Beranová darstellt, nicht chronologisch bedingt sein, sondern eher von der regional verschiedenen Verwendungstechnik abhängen. Chrono-

logisch gesehen tritt diese Sichelform, wie bereits von A. Meyers festgestellt wurde, vom 6. Jhdt. an auf und lebt bis in das 12. Jhdt. weiter. Die Hauptverwendungszeit fällt aber in das späte 8. und in das 9. Jhdt. Hiefür sprechen auch die Sichelfunde im Bereich des Typus Blucina [84]).

An Messern gibt es im Tullner Gräberfeld verschiedene Formen. Es finden sich Griffangelmesser aus Eisen mit geradem Rücken, leicht gekrümmtem Rücken und gegen die Spitze zu leicht abgesetztem Rücken. Weiters konnte in Grab 20 ein Griffangelmesser aus Eisen mit Heftabschluß aus Eisen festgestellt werden. Die erstgenannten Messerformen sind allgemein im spätawarischen und slawischen Fundgut anzutreffen. Sie finden sich jedoch auch, wie A. Meyers bemerkt, noch im Gräberfeld von Zwentendorf, das dem 10. und 11. Jahrhundert angehört. Bezüglich des Messers aus Grab 20, das einen ovalen Heftabschluß aus Eisen aufweist, wäre zu sagen, daß derartige Heftabschlüsse bisher kaum bei einfachen Eisenmessern angetroffen werden konnten. Lediglich prunkvoll verzierte Messer, wie das aus Staré Město Grab 23/48 stammende Exemplar [85]), weisen einen ähnlich gearteten Heftabschluß auf. Funktionell gleichartige Heftabschlüsse finden sich jedoch sowohl bei einschneidigen als auch bei zweischneidigen Schwertern des 8. und 9. Jhdts. Es kann daher auch diese Messertype nicht näher chronologisch eingeengt werden, tritt doch bereits im bayrischen Gräberfeld von Linz-Zizlau, Grab 97 [86]), eine derartige Messertype auf.

Im Gegensatz zu dem im Gräberfeld von Staré Město [87]) in vielfältiger Ausführung auftretenden Feuerschlageisen finden wir im mährisch-slowakischen und im österreichischen Fundgebiet fast ausschließlich zwei Formen. Einerseits die Form, wie sie durch den Feuerstahl aus Grab 20 und Grab 23 in Tulln repräsentiert wird, andererseits eine Type mit weit geöffneten Schenkeln, wie sie im Gräberfeld von Köttlach auftritt. Feuerstähle dieser Art finden sich ab der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends im gesamten europäischen, aber auch asiatischen Fundgebiet. Sie stellen die gängigste Form des Feuerstahl sowohl im awarischen als auch im slawischen Siedlungs- und Bestattungsbereich dar. Jüngere Formen zeigen, wie im Falle von Zwentendorf, bisweilen eine anthropomorphe Ausgestaltung der umgeschlagenen Bügel, eine Gestaltung, wie sie im römerzeitlichen Fundmaterial durchaus nicht ungewöhnlich ist.

Die Gräber 13, 20 und 23 ergaben je eine Gürtelschnalle. Jene aus Grab 13 stellt eine sekundär verwendete römische Schnalle dar. Die beiden eisernen Gürtelschnallen aus den Gräbern 20 und 23 zeigen eine mehr oder weniger rechteckige Form. Gürtelschnallen dieser Art treten seit der Spätantike fast durchgehend auf und finden sich im awarischen und im slawischen Bereich. Neben dieser Type kommen auch solche von mehr ovaler bzw. runder Form vor, die ebenfalls kaum chronologisch näher faßbar sind. In awarischen und slawischen Gräbern finden sich wiederholt urzeitliche oder, wie im Falle von

Tulln, römische Metallhinterlassenschaften, wie dies die Gräberfunde von Zwölfaxing, Bernhardsthal und Köttlach zeigen.

Im Grab 23 fand sich neben der linken Hand eine relativ gut erhaltene Tüllenpfeilspitze mit weidenblattförmigem Blatt. Pfeilspitzen dieser Art sind im slawischen Bereich durchaus gewöhnlich. Wir finden sie auf der Heidenstatt in Limberg-Maissau, der Holzwiese in Thunau und in einem Körpergrab in Stratzing [88]). Diese Form ist seit dem 8. Jhdt. ziemlich allgemein im mitteleuropäischen Bereich verbreitet, sodaß eine nähere chronologische Einordnung nur schwer möglich erscheint. Im gleichen Grabverband fanden sich sehr schlecht erhaltene Reste von mehreren Stielpfeilspitzen, die jedoch auf Grund ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr verwertbar sind.

In drei Gräbern wurden Ohrringe festgestellt (Grab 24, 28, 34). Das Ohrringpaar aus dem Grab 28 fällt infolge seiner Form und Beschaffenheit auf — es handelt sich um die relativ schlecht erhaltenen Reste eines einfachen Bronzedrahtohrringes aus rundem Draht — und kann deshalb für eine chronologische Verwertung nicht herangezogen werden. Im Grab 24 findet sich ein Drahtohrring mit drei granulierten Metallkügelchen in Form einer Traube und zwei gegenständigen Drahtumwicklungen. Ohrringe dieser Art treten im awarenzeitlichen Fundgut nicht selten auf. Im Gräberfeld von Nové Zámky [89]) ist diese Type etwa ab 675 n. Chr. nachweisbar und setzt sich bis in die jüngsten Bestattungen, die mit etwa 825 n. Chr. angesetzt werden müssen, fort. Im Gräberfeld von Staré Město [90]) ist diese Ohrringform ab 825 nachweisbar, findet sich aber doch noch in den Gräbern aus dem Anfang des 10. Jhdts. Ohrringe dieser Art gibt es auch im ungarischen Raum [91]), hier bereits zu Beginn des 7. Jhdts., wobei ihr ursprüngliches Heimatgebiet im südrussischen Gebiet gelegen sein dürfte. Da Ohrringe dieser Art zu Anfang des 9. Jhdts. im mährischen Raum [92]) vorhanden sind, dürfen wir ihre Übernahme in Mähren zur Zeit des Typus Blucina annehmen. Im österreichischen Fundgut ist diese Type in Eggendorf, Grab 6 [93]) vertreten. Das Grab 12 von Pottenbrunn ergab ebenfalls eine solche. Im Grab 8 von Leithaprodersdorf [94]) kann diese Type gemeinsam mit Zopfspangen und einem Gürtelbeschlag beobachtet werden. Auch aus dem Gräberfeld von Mistelbach [95]) ist eine derartige Type bekannt geworden. Im Gräberfeld von Zwölfaxing [96]) tritt diese Type bereits in der Frühphase der Belegung auf. Eine ähnliche, jedoch mit tordiertem Bügel ausgestattete Type findet sich im Grab VIII von Wien-Liesing [97]) gemeinsam mit Preßblechen mit Flechtbandornament. Ebenso findet sich eine derartige Form im Gräberfeld von Köttlach [98]).

So können wir diese Ohrringform nicht aus sich selbst heraus chronologisch bestimmen, sondern müssen für das Stück aus dem Grab 24 von Tulln durch etwaige Beifunde eine nähere chronologische Einordnung versuchen. Fassen wir die durch gleichartige Funde angedeutete zeitliche Lebensdauer dieser Ohrringform zusammen, so können wir für den niederösterreichischen Raum mit einem ersten Auftreten dieser Ohrringtype zu Beginn des 8. Jhdts. rechnen (Wien-

Liesing und Zwölfaxing), mit der Weiterführung dieser Type im 9. Jhdt. im nichtawarischen Bereich (Eggendorf, Pottenbrunn und Tulln), und mit dem Auslaufen in etwas abgeänderter Form im Gräberfeld von Köttlach, das unserer Meinung nach seinen Anfang im letzten Drittel des 9. Jhdts. hat.

Für das Grab 24 von Tulln ergibt sich damit eine Zuordnungsmöglichkeit auf Grund eines Schildchenfingerringes aus Bronze und einer Perlenkette, die sich aus Stangenperlen, teils in Gold- und Silberfolie unterlegt, blauen und grünen gleichartigen Perlen und zwei Mosaikperlen (= Sonnenperlen) zusammensetzt. Beide angeführten Objekte sprechen eher für eine zeitliche Zuordnung dieser Ohrringtype an den Anfang des 9. Jhdts., vielleicht noch etwas jünger. Sie schließen jedoch eine frühere Einordnung im Sinne von Wien-Liesing oder Zwölfaxing aus.

Der im Grab 34 auftretende Ohrring zeigt eine im Aufbau gleichartige Beschaffenheit mit dem Ohrring aus Grab 28, jedoch handelt es sich hier um Bronze als Werkstoff, während der Ohrring aus Grab 24 aus kupferhältigem Gold hergestellt ist. Wohl fehlt beim Stück aus dem Grab 34 die Perlengranulation, doch kann eine solche auf Grund der an der Unterseite des Ringes sichtbaren Lötspuren angenommen werden. Auch hier tritt diese Type in Verbindung mit einem Schildchenfingerring und Stangenperlen aus blauem Glas auf. Als chronologisch näher verwertbares Stück gibt es in diesem Zusammenhang das Bruchstück einer schwarzen kürbiskernförmigen Glasperle.

In den bereits erwähnten Gräbern 24 und 34 fanden sich zwei Schildchenfingerringe aus Bronzeblech mit eingeschlagener Kreisaugen- bzw. Halbmondverzierung. Ein weiterer Bronzeblechfingerring mit schildchenförmiger Verbreiterung, jedoch getriebenem Buckeldekor, ergab das Grab 10. Fingerringe dieser Art mit getriebener und geschlagener Verzierung am Schildchen treten in großer Häufigkeit in den mährischen Gräberfeldern des 9. Jhdts. auf. V. Budinsky-Kricka setzt diese Fingerringe in die zweite Hälfte des 9. Jhdts.[99]). V. Hruby [100]) kann derartige Fingerringe an Hand des Gräberfeldes von Staré Město in das letzte Drittel des 9. Jhdts. datieren. Nach V. Budinsky-Kricka sind solche Fingerringe donauländischen Ursprungs und im großmährischen Gebiet, im österreichischen Donauraum und im slowakischen Bereich der Ausdruck der örtlich ansässigen Bevölkerung. Im Gräberfeld von Allathyan [101]) findet sich im Grab 619 ein bandförmiger leicht schildchenartig verbreiteter Bronzeblechfingerring mit Punkt-Buckeldekor, der auf Grund einiger, ebenfalls im awarischen Bereich auftretender, schildchenartiger Fingerringe in das späte 8. Jhdt. gestellt werden kann. Fingerringe dieser Art finden sich im Gräberfeld von Steinabrunn [102]) und in besonders reichem Maße im Gräberfeld von Pottenbrunn, wo sie auch, wie das Grab 29 zeigt, gemeinsam mit bandförmigen Fingerringen auftreten.

Sowohl in Grab 29 als auch in Grab 42 von Pottenbrunn gibt es Armreifen. Armreifen von rhombischem und rundem (tonnenförmigem) Querschnitt werden auch von A. Lippert aus dem Gräberfeld von Zwölfaxing [103]) veröffentlicht.

Weitere Armreifen dieser Art, wie sie in Pottenbrunn auftreten, finden sich in Sieghartskirchen, Leithaprodersdorf, Zillingthal und Pösting bei Lindham. Ein unveröffentlichtes Exemplar erwähnt A. Lippert aus Wien 6, Stumpergasse 7. Armringe dieser Art können in der Mehrzahl in spätawarischen Frauengräbern beobachtet werden, wobei sich nach I. Kovrig [101]) sehr häufig in Verbindung mit Ohrringen mit prismen- bzw. pyramidenförmigen Glasanhängern und scheibenförmigen Brustspangen auftreten. Ein Weiterleben dieser Armringtypen im 9. Jhdt. scheint demnach durch das Auftreten dieser Type in Verbindung mit einem Schläfenring mit S-förmigem Ende in Gater nicht ausgeschlossen. Diese chronologische Stellung der Armringe hilft uns damit auch die zeitliche Stellung der Fingerringe mit schildchenförmiger Verbreiterung im Donauraum näher zu fassen. Wir müssen daher annehmen, daß Fingerringe dieser Art wohl schon in der ersten Hälfte des 9. Jhdts. auftreten können. Das gleiche ergibt sich damit für die Ohrringe mit Kettchengehänge, die bisher allgemein erst in die zweite Hälfte des 9. Jhdts. gestellt wurden (Sieghartskirchen und Absberg). Auf Grund des ebenfalls in Grab 42 von Pottenbrunn in Verbindung mit den erwähnten Armringformen auftretenden Kettchengehänges müssen wir wohl mit einer derartigen Zeitstellung rechnen. Diese eben für die Tullner und Pottenbrunner Exemplare erstellte zeitliche Zuordnung darf jedoch nicht in gleicher Weise für die norddanubischen Gebiete angewendet werden.

Glasperlenketten oder Reste solcher konnten in drei Gräbern beobachtet werden (Grab 12, 24 und 34). Im Grab 12, einem durch die Schottergewinnung im Bereich des Schädels bereits stark gestörten Grab, konnte durch den Kustos des Tullner Museums eine farblose dreiteilige Stangenperle gerettet werden. Die Gräber 24 und 34 konnten vom Autor untersucht und die Perlen geborgen werden. Das Grab 24 enthielt neben zahlreichen zwei- und dreiteiligen Stangenperlen, die mit Gold- und Silberfolie unterlegt eine goldgelbe bzw. silbrig glänzende Farbe aufweisen, solche in dunkelblau und türkis. Weiters fanden sich kleine flache Einzelperlen ebenfalls in dunkelblau. Eine einteilige große Hohlperle aus leicht gelblichem Glas fällt besonders auf. Ebenso findet sich eine langschmale, im Querschnitt sechskantige Perle aus hellblauer undurchsichtiger Glaspaste. Nicht zuletzt konnten zwei Mosaikperlen (= Sonnenperlen) gefunden werden, die in den Farben rot, blau, gelb, grün und weiß gehalten sind, und eine in Zonen gegliederte Augenverzierung aufweisen. Grab 34 ergab eine schmale fünfteilige hellblaue Stangenperle, eine ebensolche dreiteilige, eine mittelgroße Hohlperle in gleicher Farbe und das Bruchstück einer schwarzen Kürbiskern-(Melonenkern-)perle.

Für die Frage der chronologischen Zuordnung des Gräberfeldes scheint das Bruchstück der schwarzen kürbiskernförmigen Perle von besonderer Bedeutung. Perlen dieser Art finden sich in der Regel in Körpergräbern, die dem awarisch besiedelten Zeithorizont unseres näheren Einzugsgebietes angehören. Außerhalb der eigentlichen awarenzeitlichen Gräberfelder sind sie bisher in Sieghartskirchen beobachtet worden, wobei Teile dieses Gräberfeldes sicherlich

bereits in der Spätawarenzeit belegt wurden. Hiefür spricht sowohl das Auftreten von Ohrringen mit Steineinlagen als auch das Vorhandensein von Armringen mit eingepunzter Verzierung, worauf bereits hingewiesen wurde.

Nach I. Kovrig [105]) treten Kürbiskernperlen besonders in Vergesellschaftung mit gegossenen Gürtelgarnituren auf und können daher als Datierungshilfe für andere Fundobjekte herangezogen werden. Am Ende des 7. Jhdts. gibt es sie im awarenzeitlichen Kulturgut, sie finden sich aber auch in etwas abgeänderter Form bereits in den römischen Gräberfeldern Pannoniens, in gleicher Weise im südrussischen Raum, vereinzelt aber auch in Westeuropa. Im Gräberfeld von Zwölfaxing [106]) treten sie vor allem in der Übergangs- und Spätphase des Gräberfeldes auf. Im Gräberfeld von Allathyan gehören sie durchwegs der dritten und jüngsten Gruppe an. Wir werden daher nicht fehlgehen, wenn wir das Tullner Stück dem Ende des 8. Jhdts. bzw. dem Beginn des 9. Jhdts. zuordnen, wobei jedoch die ethnische Zuordnung des hier Bestatteten damit nicht angedeutet ist.

In Verbindung mit dieser kürbiskernförmigen Perle finden sich zwei mehrteilige Stangenperlen aus blauem opaken Glasfluß. Perlen dieser Art treten in großer Häufigkeit stets in den Gräberfeldern des 9. Jhdts. in Niederösterreich auf, u. zw. in solchen, die keine Hinweise auf eine ethnische Zuteilung im Sinne einer awarenzeitlichen Bevölkerung zulassen. Im Gräberfeld von Allathyan können derartige Perlen in drei Gräbern beobachtet werden, wobei diese Gräber jedoch der Spätphase des Gräberfeldes angehören und in Relation mit den Grabfunden von Sieghartskirchen gebracht werden können, wo ebenfalls kürbiskernförmige Perlen in Verbindung mit blauen, mehrteiligen Stangenperlen und Ohrringen mit beweglichem Anhänger und Glaseinlage vorhanden sind.

Stangen- oder Mehrfachperlen sind im gesamten ostmitteleuropäischen Bereich beheimatet. Mehrteilige Perlen finden sich außerhalb des Donauraumes in gleicher Weise in Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen [107]), aber auch im niedersächsischen Raum, wie dies die Gräberfelder von Döverden [108]) und Dunum [109]) deutlich machen. Auch im Gräberfeld von Birka [110]) gehören sie nicht zu den seltenen Perlenformen. F. Fremersdorf beschäftigt sich im Zusammenhang mit den Perlen aus dem Gräberfeld von Köln-Müngersdorf [111]) mit einer Sonderform dieser Mehrfachperlen. Danach finden sich Mehrfachperlen, die mit einer Gold- oder Silberfolie unterlegt sind, bereits im fränkischen Material des 7. und 8. Jhdts. Derartige Überfangperlen treten, wie im Grab 58 in Auhof bei Perg, O.Ö.[112]), gemeinsam mit Bommelohrringen mit Kugelkranz auf, eine Form, die auch im Gräberfeld von Eggendorf am Wagram vorkommt. Im Gräberfeld von Zwölfaxing finden sich zwei Doppelperlen in den Gräbern 67 und 128, wobei letzteres Grab der Spätphase des Gräberfeldes angehört. Im mährischen Bereich kommt diese Perlenform, wie in Staré Město und Skalica belegt, in der zweiten Hälfte des 9. Jhdts. in relativer Häufigkeit vor.

Im Tullner Gräberfeld kann sowohl die Form der Mehrfachperle mit Metallfolieneinlage als auch die Form der Perle aus opakem dunkelblauem bzw. türkisfarbenem Glas beobachtet werden. In einem weiteren Falle findet sich eine derartige Perle aus weißem opakem Glas. Im Gräberfeld von Pottenbrunn sind sämtliche oben erwähnten Mehrfach- oder Stangenperlen vertreten und können auf Grund der Typenkombination bereits in den Anfang des 9. Jhdts. gestellt werden. Ein ähnlicher zeitlicher Ansatz für ein Grab mit Mehrfachperlen und den Pottenbrunner Gräbern ähnlich gearteter Typenkombination wird von G. Török für das Grab 25 von Sopronköhida [113]) gegeben.

Im Grab 24 von Tulln findet sich eine blaue, längliche, im Querschnitt sechskantige Perle aus opakem Glas. Eine derartige Form tritt im Grab 14 von Zwölfaxing auf, das auf Grund des Bommelohrringes der Frühphase der Belegung dieses Gräberfeldes angehört. Zwei weitere im Querschnitt sechseckige Perlen finden sich in langobardischem Fundzusammenhang in Mannersdorf [114]). Perlen mit sechskantigem Querschnitt finden sich ebenfalls im Gräberfeld von Allathyan, wo sie in der ersten und zweiten Gruppe auftreten. Das selbe Tullner Grab enthält eine große Hohlperle aus weißem durchscheinenden Glas, eine etwas kleinere jedoch gleichartige Hohlperle aus hellblauem Glas gibt es im Grab 34. Ähnliche Perlenformen kennen wir sowohl aus dem Gräberfeld in Pottenbrunn als auch aus einem Körpergrab in Rohrendorf [115]), wo sie in Verbindung mit Mosaikperlen, Stangenperlen und Einzelperlen auftreten. Weiters konnte noch eine Reihe von im Querschnitt ovalen bis doppelkonischen kleinen Einzelperlen in verschiedenen Abstufungen von blau beobachtet werden. Diese Perlentypen finden sich ab dem 6. Jhdt. im gesamten mitteleuropäischen Bereich verbreitet und können daher nur schwer für chronologische Feststellungen herangezogen werden.

Chronologisch bedingt verwertbar sind zwei walzenförmige Mosaikperlen (= Sonnenperlen) aus dem Grab 24 in Tulln. Diese „reizvollsten und anziehendsten Produkte des 8. bis 10. Jhdts.", wie sie von H. Mitscha-Märheim [116]) bei der Besprechung derartiger Funde aus Sieghartskirchen bezeichnet wurden, sind im gesamten nordwesteuropäischen und mitteleuropäischen Fundbereich zu beobachten. Ebenso treten sie im Schwarzmeergebiet auf, worauf schon H. Mitscha-Märheim hinweisen konnte. F. Stein, die im Zuge der Bearbeitung der Adelsgräber des 8. Jhdts. in Deutschland einen Großteil der in der Literatur genannten Funde solcher Perlen in Katalogform zusammengestellt hat [117]), ist der Meinung, daß eine nach dem äußeren Erscheinungsbild orientierte Teilung dieser Perlen in solche mit Schachbrettmuster und solche mit Blütenmuster durchgeführt werden kann. Zur Type der Mosaikperlen rechnet sie Perlen von mehr oder weniger rechteckiger Gestalt, die ein Muster in Form eines Schachbrettes aufweisen. Diese Perlentypen sind auf den Bereich ihres Nordkreises beschränkt. Da derartige Typen nicht in merowingischen Gräbern auftreten, auch in rheinischen Siedlungsschichten nicht beobachtet werden konnten, Schachbrettmillefioriarbeiten jedoch im irländischen Bereich sehr beliebt waren, außerdem

Hinweise auf Millefioriwerkstätten für das 8. Jhdt. in Irland belegt sind, dürfte mit einer Erzeugung dieser Type, wie sie unter anderem im Gräberfeld von Birka nachgewiesen ist, wohl in diesem Raume gerechnet werden.

Die zweite Gruppe mit Blütenmuster, wobei hier offensichtlich auch die „Strahlen- oder Sonnenperlen", wie sie H. Mitscha-Märheim nennt [118]), bzw. „Sonnen- und Augenperlen" nach K. Dinklage [119]), dazugerechnet werden müssen, sind jedoch nach F. Stein im gesamten europäischen Bereich beheimatet, soweit noch mit Beigaben bestattet wird. Nach F. Stein hängen diese Perlentypen wahrscheinlich mit den im langobardischen Bereich auftretenden Millefioriperlen zusammen, wobei als Herstellungsgebiet auf Grund der starken Häufung im Bereich von Cividale eine Fertigung südlich der Alpen, wohl im Raum von Venedig, angenommen werden kann. H. Mitscha-Märheim und K. Dinklage hingegen kommen zu dem Ergebnis, daß Sonnen- und Augenperlen zeitlich sehr früh im südrussischen Raum auftreten und von dort als Modeerscheinung die westlicheren Gebiete erreichen. Es wird jedoch nur eine bestimmte Typenanzahl, die weit geringer ist als die südrussische Typenfront, eingeführt, wobei K. Dinklage an eine selbständige Weiterentwicklung und bodenständige Erzeugung denkt.

Betrachten wir die bereits angeführte Verbreitung dieser Perlen in Mitteleuropa, so sehen wir, daß — wie bereits von F. Stein betont wurde — fast alle Funde aus Gräbern stammen, die in Bereichen liegen, in denen keine oder eine nur wenig wirkungsvolle Durchchristianisierung stattgefunden hat. Ein Großteil der Funde findet sich überdies im Bereich der slawisch-deutschen Mischgebiete bzw. in deren Randzone. Im Kerngebiet der slawischen Besiedlung hingegen sind Funde dieser Art fast kaum anzutreffen. Es kann daher angenommen werden, daß diese Modeerscheinung eher spezifisch nichtslawisch ist, jedoch in Kontaktbereichen durch handelsmäßige Verbindungen, vor allem mit dem mährischen Raum, übernommen wurde. Das Auftreten solcher Perlen im awarenzeitlichen Rahmen darf eher ebenfalls in diesem Sinne gesehen werden. Hinsichtlich der Frage der Herstellung dieser Perlen dürfen wir uns im Falle der Typen mit Schachbrettmuster wohl der Meinung F. Steins anschließen und an eine Erzeugung im näheren Einzugsbereich des Nordkreises denken. Für den Typus der Mosaikperlen mit „Blütendekor" wäre wohl an eine Herstellung im oberitalischen und auch rheinischen Raume zu denken. Dies umso mehr, als hier wohl die gleichen Werkstättenbereiche, die für die Anfertigung von Emailschmuck von K. Dinklage genannt werden, angenommen werden dürfen. Die Idee für diese im karolingischen Einzugsgebiet verbreitete Verzierungstechnik dürfte wohl durch die „nachsassanidische Kultur über das iranisch stark beeinflußte Südrußland in das karolingische Kunsthandwerk gekommen sein" [120]) und hier auf der Basis der spätantiken Produktionsstätten weiter verarbeitet und umgeformt worden sein. Die Lebensdauer dieser Modeerscheinung ist relativ lang. Im Rahmen des österreichischen und ungarischen Fundgutes treten diese Perlen bereits in spätawarischen Gräbern auf, finden sich

jedoch im gesamten 9. Jhdt. in der Kontaktzone zum Mährerreich und in einzelnen Gräberfeldern dieses Bereiches. Für die Langlebigkeit dieser Formen spricht auch das Auftreten im Gräberfeld von Köttlach, das in seinen Anfängen in das Ende des 9. Jhdts. gestellt werden kann.

Die beiden aus Tulln stammenden Mosaikperlen zeigen rote Augen, die von einem hellblauen Rand umgeben in einer gelbgrün gefleckten Unterlage eingesetzt sind, die von einer blau-weiß, rot-blauen Umrandung umgeben ist. Eine diesem Stück sehr ähnliche, fast idente Type kam im Grab 24 von Pottenbrunn gemeinsam mit einer ganzen Reihe von weiteren Sonnen- und Augenperlen zutage, die der Typenkarte, wie sie von H. Mitscha-Märheim an Hand der Materialien von Sieghartskirchen gegeben wurde, entsprechen. Im Grabzusammenhang fand sich ein silberner Armreif von rundem Querschnitt mit flach ausgehämmerten, oval verbreiterten Enden, ein Paar Ohrringe aus Bronzedraht mit zylindrisch gedrehtem Ende und ein zweiteiliger Fingerring aus Bronzeblech mit einer aufgesetzten silbernen Rosette. Eine ähnliche Fingerringtype mit Blechrosette findet sich in Grab 143 von Zwölfaxing. Eine ebensolche Perlentype wie im Grab 24 von Tulln kam im Gräberfeld von Blucina zutage. Weitere farbig und darstellungsmäßig gleichartige Typen sind bisher nicht bekannt geworden. Wir können daher auf Grund der Beifunde mit einem Auftreten dieser Perlentype zu Ende des 8. Jhdts. rechnen, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß diese Schmuckform im Zuge der durch die Awarenkriege Karls des Großen geschaffenen Kontakte des fränkischen Raumes mit dem Donauraum hier heimisch geworden ist.

Knochenhülsen für Nähnadeln konnten in zwei Gräbern in Tulln nachgewiesen werden (Grab 9 und 36). Knochenhülsen, verziert oder unverziert, finden sich relativ häufig in awarenzeitlichen Körpergräbern. Im Gräberfeld von Zwölfaxing [121]) treten in der Früh- und Übergangsphase Nadelbüchsen mit rundem bzw. rechteckigem Querschnitt auf, die keine Verzierung aufweisen. In der Spätphase hingegen finden sich Formen mit rundem Querschnitt und gedrechselter Verzierung. Ähnliche Ergebnisse zeigen sowohl die Gräber in Allathyan als auch in Nové Zámky.

Im österreichischen Fundgut kommt diese Form, wie bereits H. Mitscha-Märheim erwähnt, ebenfalls nicht vor. Ähnlich wie im Grab C von Absberg [122]), in dem eine gedrechselte Knochenhülse in Verbindung mit einer Bartaxt und einem Paar Ohrringe mit Kettchengehänge gefunden wurde, gibt es eine im Grab 42 von Pottenbrunn, das eine Reihe von Armringen aufweist, die auf Grund ihrer Verzierung und des Querschnittes in das Ende des 8. bzw. den Anfang des 9. Jhdts. gestellt werden müssen. Gegen eine derartige Datierung an den Anfang des 9. Jhdts. würde auch das Vorkommen einer Bartaxt im Grab C von Absberg nicht sprechen, da wir nach J. Poulik [123]) mit dem Auftreten von Bartäxten bereits zu Ende des 8. und zu Beginn des 9. Jhdts. rechnen müssen, wie dies Funde aus dem mittleren Waag- und Neutratal, wo zu dieser Zeit bereits alle Formen vorkommen, deutlich machen [124]).

Ob die in Grab 9 angetroffene unverzierte Knochenhülse tatsächlich älter angesetzt werden muß, kann im Falle von Tulln infolge Fehlens sonstiger Funde in diesem Grab nicht entschieden werden, zumal, wie das Gräberfeld von Allathyan deutlich macht, im 8. Jhdt. unverzierte Formen wieder stärker in den Vordergrund treten.

In fünf Gräbern des Tullner Gräberfeldes konnten Gefäße oder Reste solcher beobachtet werden (Grab 3, 6, 11, 13 und 28). Das Gefäß aus Grab 3 ist, wie bereits A Meyers erwähnt, nur in zwei Bruchstücken vorhanden, sodaß eine Aussage schwer möglich ist. Die übrigen vier Gefäße zeigen durchwegs grundverschiedene Gestaltungen und Aufbautechniken. Das Gefäß aus Grab 11 zeigt einen derben, wenig sorgfältigen Aufbau, der Ton ist relativ grob gemagert, daher die Oberfläche uneben gestaltet. Der Brand ergab eine relativ weiche, oxydierend gebrannte Scherbe. Auf der Schulter sind zwei einfache einzeilige Wellenbänder seicht eingeritzt. Das Gefäß ist in freier Hand geformt ohne Zuhilfenahme irgend eines scheibenähnlichen Gerätes.

Das Gefäß aus Grab 23 ist aus relativ gut geschlämmtem, mit Quarzkörnchen gemagertem Ton, der reduzierend gebrannt wurde, aufgebaut. An der Standfläche, die leicht nach innen gewölbt ist, finden sich zahlreiche außen haftende Quarzkörnchen, die auf ein Bestreuen der Arbeitsfläche für die Herstellung dieses Gefäßes schließen lassen. Der Rand ist leicht leistenförmig verdickt, ohne Zuhilfenahme eines Formholzes ausgefertigt und durch den Brand stark verzogen. Auf der Schulter findet sich eine, mit einem zweizinkigen Kamm eingegrabene umlaufende Wellenverzierung.

Das Gefäß aus Grab 28 ist aus gelblicher, feingeschlämmter Tonpaste hergestellt, oxydierend gebrannt und zeigt schwarze Schmauchflecken. Der Rand ist mittels eines Formholzes kantig bearbeitet. Die Innenwand des im Verhältnis zu den übrigen Gefäßen des Tullner Gräberfeldes schmalbodigen Topfes zeigt senkrecht von unten nach oben laufend Papillar- und Spatelabdrücke vom Aufbau der Wandung. Der Körper ist durch vier Reihen unregelmäßig verlaufender Linienbänder, die mit einem spitzen Gegenstand leicht eingerissen wurden, verziert.

Das aus Grab 6 stammende breitbodige Gefäß, das bereits von A. Meyers vorgelegt wurde, zeigt waagrecht verlaufende Innenfurchen und einen nach innen gewölbten Boden, der an den übrigen Gefäßkörper angesetzt ist, wobei die Ansatzfuge verschmiert wurde, wie dies auch auf der Außenseite zu beobachten ist. Sowohl die Innenwand als auch der simsartig verbreiterte Rand des Gefäßes lassen auf eine Verwendung einer drehbaren Unterlage bei der Herstellung dieses Gefäßes schließen. Für die Gefäßformen, wie sie aus den Gräbern 11, 13 und 18 vorliegen, läßt sich unschwer eine größere Anzahl von ähnlichen Typen aus Gräbern, die dem zweiten Teil des 8. und dem beginnenden 9. Jhdt. angehören, nennen. Es sind dies die durchaus üblichen Formen, wie sie aus den spätawarischen Körperbestattungen unseres Raumes bekannt sind. Das Gefäß aus Grab 6 fällt jedoch etwas aus diesem Rahmen. A. Meyers ver-

suchte daher, im Anschluß an H. Mitscha-Märheim auf Grund des gedrungenen Körpers eine Annäherung zu den deutschen Erzeugnissen des 9. Jdts. zu finden, wobei von einem Gefäß aus Sieghartskirchen mit kugeligem Körper ausgehend eine Verbindung mit den Kugeltöpfen angedeutet werden sollte [125]). Eine gleichartige Orientierung wurde jüngst von A. Lippert [126]) für das breitbodige Gefäß aus dem Grab 5 von Katzelsdorf angenommen. Grabungen der letzten Jahre im Gräberfeld von Pottenbrunn [127]) haben eine ganze Reihe von breitbodigen Gefäßen zutage gebracht, wobei hier besonders die Gefäße aus den Gräbern 8, 31, 45 und 55 zu nennen wären. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammehang dem Gefäß aus Grab 45 von Pottenbrunn zu, das auch in der Gestaltung der Randpartie dem Gefäß aus dem Grab 6 in Tulln entspricht.

Versuchen wir diese relativ bauchige breitbodige Keramik in einen überregionalen Rahmen zu stellen, so können wir beobachten, daß Formen dieser Art weder im awarischen noch im slawischen Siedlungsgebiet, noch in den östlich und nördlich daran anschließenden Gebieten beheimatet sind. Der südlich gelegene Raum kann nur schwer herangezogen werden, zumal hier die archäologischen Quellen infolge der bereits früher durchgeführten Christianisierung und des Forschungsstandes eher spärlich fließen und dieser Raum außerdem in enger Beziehung mit den westlich daran anschließenden Gebieten gesehen werden muß. Im westlich anschließendem Gebiet findet sich eine bereits im 8. Jhdt. mehr oder weniger gut durchorganisierte, dem karolingischen Machtbereich zuordenbare Bevölkerungsschicht, die zufolge der Christianisierung kaum mehr Beigaben mit den Gräbern hinterlegt. Wir sind daher in bezug auf Vergleichsmaterial fast ganz auf Funde aus Siedlungsgrabungen angewiesen, die jedoch im oberösterreichischen Raum noch fehlen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die damaligen Siedlungsplätze wohl zumeist Kerne der heutigen Siedlungszentren darstellen. Es ist daher notwendig, den westlich des Inn gelegenen Raum in unsere Betrachtung mit einzubeziehen, ohne aber in hinreichender Weise mit der oberösterreichischen Mittlerzone eine echte Kontaktsituation schaffen zu können.

Betrachten wir die Verhältnisse westlich des Inn, wie sie durch die Arbeiten von W. Hübener und U. Lobbedey [128]) herausgestellt wurden, so sehen wir im 7. Jhdt. eine klar erkennbare keramische Zone, die von den beiden obgenannten Autoren mit dem Begriff Kammstrichware umschrieben wird, wobei zwischen gedrehter, nachgedrehter und handgemachter Ware unterschieden werden kann. Durch das Aufhören der Beigabensitte von Gefäßen in Gräbern kann eine Weiterführung dieser Formen für das 8. und 9. Jhdt. nur an Hand der Siedlungsfunde verfolgt werden, doch sind hiebei chronologische Fixpunkte nur schwer feststellbar. Jedenfalls zeigen sich an Hand des Gräberfeldes von Merdingen innerhalb der von W. Hübener und U. Lobbedey herausgestellten Gruppe zwei Formen, die eine breitbodige, weitbauchige Tendenz und eine ähnlich geartete Bodenbildung wie die Tullner und Pottenbrunner Form auf-

weisen. Inwieweit diese Formen in das 8. Jhdt. hinaufreichen, kann von den Autoren nicht entschieden werden.

Eine ähnliche Tendenz zu einer gewissen breiten Bodenbildung und Bauchigkeit findet sich auch in der frühdeutschen Keramik Thüringens [129]), wobei jedoch auch die für unseren Bereich typischen schmalbodigen schlanken Gefäßtypen nicht fehlen. Es dürfte sich in der Randzone zum slawischen Siedlungsbereich des 8. und 9. Jhdts., worunter wohl auch der Bereich der bereits erwähnten Kammstrichware (nach Hübener und Lobbedey) verstanden werden muß, auf der Basis der slawischen und fränkischen Keramik im allgemeinen Sinn, wobei ein nicht unerheblicher Faktor für diese Basis in der Weiterentwicklung des Formen- und Verzierungsgutes der spätantiken Töpfer zu suchen wäre, eine überregionale Formung entwickelt haben, die ethnisch nur schwer zuordenbar scheint. Breitbauchige und breitbodige Formen, wie sie hier vorliegen, finden sich in gleicher Verzierungstechnik, jedoch einer etwas andersartigen Tonaufbereitung, sowohl im spätlangobardischen Verband in Sommerein [130]) als auch im Bereich des Salzburger Domes [131]). Es scheint hier die spätantike Keramikformung durch die einheimische romanisierte Bevölkerung weitergeführt worden zu sein. Damit dürfte die von H. Hinz [132]) geäußerte Bemerkung, daß die Verzierungsweise mittels Wellenband möglicherweise durch den Kontakt mit dem merowingisch-karolingischen Bereich, vielleicht besser gesagt dem spätantik durchsiedelten Bereich, in den slawischen Formenkreis gelangte, nicht unerheblich an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Es darf daher angenommen werden, daß sich innerhalb einzelner Gefäßtypen, wie sie sowohl in Tulln als auch in Pottenbrunn vorliegen, Elemente einer westlichen, karolingischen Kammstrichgruppe zeigen, eine Möglichkeit, die auch durch die historischen Verhältnisse im Tullner Raum an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

7. Die Schädelreste von Boviden: Tiermasken — Speisebeigaben?

In sieben Gräbern von Tulln (12, 20, 21, 25, 27, 30 und 34) konnten ein oder mehrere Reste von Bovidenschädeln beobachtet werden. Es handelt sich immer um einen Teil der Stirnplatte mit den Knochenzapfen für die nicht erhaltenen Hörner. Eine Untersuchung des Knochenmaterials wurde freundlicherweise von K. Bauer vorgenommen [133]) und wird in einem eigenen Abschnitt im Zusammenhang mit dem übrigen Tierknochenmaterial aus diesem Gräberfeld vorgelegt. Im Grab 30 konnte überdies noch ein kompletter Ziegenbockschädel mit einigen Halswirbeln beobachtet werden.

Die Bovidenschädelreste und auch der Ziegenbockschädel lagen mit Ausnahme der beiden Stücke aus den Gräbern 12 und 27 jeweils außerhalb der nachweisbaren Holzsärge auf dem Niveau der Unterkante der Grabgrube. Dies gilt auch für die Gräber 21 und 34, wo keine Holzsargverfärbung erkennbar war, die Stücke jedoch aber derartig weit von dem Skelett des Bestatteten entfernt lagen, daß eine Position innerhalb einer sicherlich vorhanden gewesenen sarg-

artigen Umhüllung undenkbar wäre. Alle diese Gräber weisen neben den bereits beschriebenen Beigaben überdies Fleischbeigaben in Form von Hühnerknochen auf. Die Schädelteile liegen sowohl an den Längs- als auch an den Schmalseiten der Bestattungen und ergeben damit keine einheitliche Deponierung. Die Schädelreste der Boviden zeigen, daß der übrige Schädelteil gewaltsam, wohl mittels eines Beiles, abgetrennt wurde. Neben den genannten Schädelresten mit Stirnzapfen finden sich keine weiteren Rinderknochen als Beigaben in den Gräbern.

Aus den übrigen niederösterreichischen Gräberfeldern ist diese Sitte in dem von F. Hampl veröffentlichten Gräberfeld in Wartmannstetten [134]) und aus den noch unveröffentlichten Gräbern in Unter-Thalheim [135]) und Eggendorf am Wagram [136]) bekannt geworden. Jüngst traten derartige Bovidenschädelteile auch im Gräberfeld von Pitten, NÖ., das dem Beginn des 9. Jhdts. angehört, in reichem Maße auf. Im Grab 14 von Wartmannstetten lag die Stirnplatte mit den Stirnzapfen eines Boviden auf dem zerdrückten Hirnschädel eines Infans I. Im Hügel 9 des Gräberfeldes von Unterthalheim, Gde. Maria Taferl, befand sich seitlich des linken Fußes auf dem Niveau des Deponierungshorizontes der Körperbestattung ebenfalls die Stirnplatte eines Boviden mit Stirnzapfen sowie die Reste eines zweiten Exemplares. Im Grab III von Eggendorf konnte eine Bovidenstirnplatte mit Stirnzapfen in einer Höhe von 83 cm über der Deponierungsebene des Skelettes an dessen Fußende festgestellt werden. Weitere derartige Funde sind aus dem übrigen österreichischen Raum nicht bekannt geworden. Aus dem westlich anschließenden Gebiet sind keine derartigen zeitgleichen Funde bekannt. Lediglich aus Hammelburg in Unterfranken [137]) kennen wir den Fund eines derartigen Bovidenschädelteiles, der in Zusammenhang mit einem Eberzahn und dem Oberschenkel eines Boviden zwischen den Unterschenkeln einer Körperbestattung auftrat, die dem späten 5. bzw. dem Beginn des 6. Jhdts. nach R. Koch angehört. Im ungarischen Bereich ist diese Sitte bedeutend häufiger anzutreffen. Wir kennen sie aus dem Gräberfeld in Sopronköhida [138]), wo sie durch R. Török mehrfach nachgewiesen werden konnte. In Sopron-Prezhaztelep [139]) fand sich ebenfalls eine derartige Beigabe eines os frontale mit Stirnzapfen. Aus dem tschechoslowakischen Raum sind derartige Funde von je einem Grab in Bešenov [140]) und in Staré Město, Grab 277/49, bekannt geworden [141]).

Die Sitte der Beigabe von Schafschädeln ist hingegen bedeutend öfter zu belegen. In Österreich kennen wir sie aus dem Grab 26 von Steinabrunn [142]). In Oroszlány [143]) konnte im Grab 1 von A. Sos ein Schafschädel beobachtet werden. Ebenfalls finden sich Schafschädel im Gräberfeld von Csóka [144]), wozu auch Rinder- und Hirschschädel kommen. Auch im bereits genannten Friedhof von Sopronköhida ist diese Sitte nachweisbar. In den Gräberfeldern von Nové Zámky [145]) und Žitavska Ton [146]) ist die Beigabe von Schafschädeln ebenfalls nachweisbar. Betrachten wir die angeführten gleichartigen Funde von os fron-

tale mit Stirnzapfen und Schafschädeln als Beigaben in Gräbern vor allem des östlichen Mitteleuropa, so sehen wir, daß Rinderschädelreste besonders in spätawarischer Zeit auftreten.

Betrachten wir die Form der Stücke, d. h. ihr äußeres Erscheinungsbild an sich, so zeigt sie jeweils das os frontale mehr oder weniger gleichmäßig abgetrennt mit den daran aufsitzenden Stirnzapfen. Bei Speiseabfällen aus frühgeschichtlichen Siedlungen können wir eine gewisse Gleichartigkeit der Relikte feststellen. Derartige Reste sind aus den Grabungen von Cambodunum [147]) durch J. Boessneck vorgelegt worden. Ebensolche Stücke kennen wir aus den Grabungen am Lorenzberg bei Epfach [148]). Auch aus den Siedlungsschichten in Haithabu [149]) wurde eine größere Anzahl gleichartig bearbeiteter Rinderschädelteile vorgelegt. Ähnlich bearbeitete Schädelreste von Schafen liegen auch aus Gniezno [150]) vor. Es scheint daher auf Grund der aus verschiedenen frühgeschichtlichen Zeit- und Raumbereichen stammenden gleichartigen Funde eine bestimmte Art der Aufarbeitung und Aufbereitung der Tiere für die menschliche Verwertung zur Nahrung angedeutet. Es handelt sich daher bei diesem Tierrest um eine nicht mehr für die menschliche Ernährung in irgendeiner Form verwertbares Abfallprodukt. Damit dürfte eine Interpretation im Sinne einer Fleischbeigabe eher ausgeschlossen werden. Dies wird nicht zuletzt durch das Auftreten von Fleischbeigaben innerhalb des Sarges bei Gräbern, die derartige Bovidenreste aufweisen, augenscheinlich.

Nehmen wir an, daß es sich bei diesen Resten um eine Art von Teilbestattung handelt, wie sie in Form der Bestattung eines Rinderschädels und der Vorderläufe aus Ungarn [151]) vorliegt, bzw. der mehrfach erwähnten Rinderschädel in awarenzeitlichen Bestattungen, so gewinnt diese Möglichkeit durch die aus dem 10. Jhdt. stammende Rinderbestattung innerhalb des Gräberfeldes von Sarbogard [152]) eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Auch die Schafschädel, die bereits erwähnt wurden, gehören in diesem Zusammenhang. Im Grab 7 von Csóka [153]) lagen neben dem Pferdeskelett in entgegengesetzter Orientierung ein Rinderskelett sowie zwischen die beiden Körper gesteckt ein Schafschädel. Überdies treten in diesem Gräberfeld auch einzelne Rinderschädel und der bereits erwähnte Schädel eines Hirsches auf. Auch im Gräberfeld von Makkoderdö [154]) findet sich ein Hirschschädel. Die Teilbestattung von Rindern, Schafen und Hirsch wird noch durch die in awarischer Zeit durchaus üblichen Teilbestattungen von Pferden ergänzt.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang die Sitte der Pferdehautbestattung bei den landnehmenden Magyaren bleiben. Auffällig ist in diesem Zusammenhang das Faktum, daß mit Ausnahme von zwei Gräbern in Tulln die Schädelteile außerhalb des Sarges lagen, wobei bei den beiden genannten Gräbern jedoch auf Grund des archäologischen Befundes nicht entschieden werden kann, ob die Schädelteile nicht unterhalb der Umhüllung lagen. Im Grab 20 von Tulln fanden sich ebenso wie im Grab 9 von Unterthalheim, Gde.

Maria Taferl, mehr als ein Exemplar dieser Stirnzapfen mit Stirnplatte jeweils dicht beieinander bzw. fast aufeinander liegend. Es wäre daher möglich, im Sinne der Pferdehautbestattungen der Landnahmezeit auch Rinderhautbestattungen anzunehmen, wobei diese Rinderhäute mit der für menschliche Zwecke unbrauchbaren, jedoch für das Rind kennzeichnenden Schädelpartie in das Grab mitgegeben worden wären.

G. Török, der für die Gräber von Sopronköhida eine Bedeckung der Särge mittels dieser Rinderhäute annimmt, kann in einem Fall den Rest einer Nähnadel nachweisen, die vom Befestigen der Haut an der Schädelpartie stammen könnte. Für die Tullner Gräber können wir jedoch nicht ein Bedecken der Särge wie in Soproköhida, wo die Stirnzapfen zu Füßen des Toten zu liegen kommen, annehmen, zumal hier die Stirnzapfen an verschiedenen Stellen festgestellt werden konnten. Eher könnte wegen ihrer Lage auf der Basis der Grabgrube mit einer Auskleidung dieser gerechnet werden. Für die Gräber in Eggendorf und Sopron-Prezhaztelep, in denen die Stirnzapfen relativ weit oberhalb des Bestattungsniveaus gefunden wurden, müßte eine Deponierung im bereits teilweise zugeschütteten Grabraum angenommen werden.

Versuchen wir den geistigen Hintergrund eines derartigen Bestattungsbrauches zu ergründen, so ist die Bedeutung, die das Rind bzw. seine Hornpartie und das Schaf in dieser Zeit hatten, zu erfassen. Hiezu wurde von G. Török angenommen, daß diese Sitte mit der religiösen Vorstellungswelt des Schamanismus in Zusammenhang zu bringen ist. Den Bestattungen mit Tiermasken gingen nach G. Török die Bestattungen von Tierteilen, wie die Pferde-, Rinder-, Schaf- und Hundeteilbestattungen zeigen [155]), voraus. Es versinnbildlicht demnach die Tiermaske den Tierahnen, der damit dem Träger seine Kraft überträgt. Der Schamane ist daher nur beim Tragen der Maske im Besitz seiner überirdischen Kräfte. Der Schamane selbst jedoch hat keine Funktion bei den Ereignissen des menschlichen Lebens wie Geburt, Vermählung und Tod. Seine Aufgabe ist die Heilung, die Begleitung des Toten ins Jenseits und der Verkehr mit dem Menschen nach seinem Ableben. Es kann daher die Maske für sich allein keinen Zweck haben, sondern nur in Verbindung mit dem Schamanen, der sie trägt. Auf Grund dieser Überlegungen meint daher G. Török bezüglich der Bestattungen in Sopronköhida mit Schamanenfamilien rechnen zu können. Nun findet sich jedoch sowohl in Sopronköhida als auch in Tulln eine Vielzahl solcher Begräbnisse, die alle derartige „Schamanenmasken" aufweisen. Es scheint jedoch nicht leicht vertretbar zu sein, für beide Fundorte „Schamanenfamilien" anzunehmen, wie dies G. Török für Sopronköhida vermeint tun zu müssen.

Welche Bedeutung hat nun das Rind im schamanistischen Brauchtum? Ursprünglich sind der Hirsch und die Eule als vorherrschende Schamanentiere nachweisbar, doch scheint, wenn wir den Überlegungen von G. Török folgen, gegen Ende des 8. Jhdts. eine Sittenänderung stattgefunden zu haben, die das Rind mehr in den Vordergrund rückte. Eine diesbezügliche Darstellung mit Rindermaske zeigt sich auf einem Salzbehälter aus Sopronköhida. Daß der-

artige Schamanenmasken auch volkskundlich nachweisbar sind, ergibt die Darstellung einer Schamanin aus der kleinen ungarischen Tiefebene [156]). Ob es sich jedoch wirklich um derartige mit schamanistischem Brauchtum zusammenhängende Gebräuche gehandelt hat, kann auf Grund der bisherigen Befunde nicht entschieden werden.

Es wäre jedoch auch noch eine weitere Möglichkeit ins Auge zu fassen, die ebenfalls mit Fragen des religiösen Brauchtums in Zusammenhang gebracht werden kann. Hörner gelten in der Volkskunde als etwas zerstörendes und als gegen die Zerstörung gerichtetes Symbol. Es könnte sich demnach ebenfalls um Bestandteile von Masken handeln, wie sie auch im bajuwarischen und österreichischen Raum nicht selten waren. Dies geht aus zeitgenössischen Berichten hervor, wo von Seiten der Kirche gegen das Maskenunwesen zu bestimmten Zeiten Einspruch erhoben wurde [157]). Es werden in diesem Zusammenhang genannt „Alii vestiuntur pellibus pecudum, alii assumunt capita bestiarum ..." Es zeigt sich damit eine Verbindung zu den verschiedenen Formen der Masken, wie sie aus dem volkskundlich faßbaren Quellengut bekannt sind. Es könnte sich daher dieser Brauch, wie er in Tulln vorliegt, auch in dem Sinne interpretieren lassen, daß wir es mit Gegenständen zu tun haben, die Böses von dem Verstorbenen abwehren sollen und damit als apotropäisches Symbol gewertet werden könnten. In diesem Falle wäre auch eine Relation zu den Rinder- und Widderdarstellungen auf dem Sargdeckel des langobardischen Grabes II von Civezzano [158]) möglich, wenn wir diese Darstellungen ebenfalls als apotropäisches Symbol werten, das jedoch nicht mit schamanistischen Problemen in Beziehung gesetzt werden muß, wie dies G. Török annimmt.

8. Der Raum Tulln im 8. und 9. Jahrhundert n. Chr.

Während für die erste Hälfte des 6. Jhdts. n. Chr. im Tullner Raum Gräberfelder langobardischer Herkunft nachweisbar sind [159]), finden wir bereits in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts bzw. zu Beginn des 7. Jhdts. vereinzelt Fundstücke, die auf die Anwesenheit von slawischen Bevölkerungsgruppen hinweisen. Es sind dies der Fund einer Maskenfibel aus Staasdorf bei Tulln [160]) sowie Gefäßreste, die an der Straße zwischen Langenlebarn und Tulln bei Schanzarbeiten zutage traten [161]). Für das 7. und 8. Jhdt. selbst stehen uns jedoch bis heute keinerlei archäologische Quellen zur Verfügung. Die Awaren, die um 700 den bayrischen Handelsort Lorch zerstörten und deren Spuren wir erstmals in der Zeit zwischen 680 und 700 im ostösterreichischen Raum finden, treten erst zu Ende des 8. Jhdts. in das Blickfeld der Geschichte des Tullner Raumes. Anläßlich der Awarenkriege Kals des Großen erfahren wir, daß dieser mit der südlichen Heersäule vermutlich aus dem Raume Traismauer kommend etwa Mitte September auf eine awarische Befestigung „iuxta Comagenos civitatem in Monte Cumeobergo" stieß, diese eroberte und so den weiteren Angriff bis zur Raab vortragen konnte. Ein halbes Jahr später stirbt

in der gleichen Gegend „az haga Hûnô Chûmiberg" der Erzbischof Angilram von Metz. Diese Awarenzüge Karls des Großen haben, wie die jüngsten Untersuchungen zeigen, die awarische Bevölkerung und damit awarisches Volkstum nicht völlig vernichtet [162]). Jüngst erst hat A. Lippert [163]) auf das Problem des Weiterlebens awarischen Volkstums im Raume von Niederösterreich nach 800 hingewiesen. In diesem Zusammenhang wurden zwei Gräberfelder des Tullner Bezirkes, Sieghartskirchen und Absdorf, genannt, die „sichere Hinweise für eine unter Karolingern und Slawen wohnende awarische Siedlerschaft" geben.

Wenn wir nun annehmen, daß diese Gräberfelder tatsächlich einer awarischen Siedlerschaft angehören, dann müsen wir zunächst das Problem der slawischen und bayrischen Siedlerschaft klären. Da uns für diese Belange archäologische Quellen fehlen, müssen wir uns der Namensforschung bedienen, die uns für das 7. Jhdt. die Anwesenheit slawischer Bevölkerungsgruppen wahrscheinlich macht [164]). Für die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts bezeugen die auf -ing endenden Namen wie Henzing, Wipfing, Nitzing u. a. die Anwesenheit bayrischer Siedler in diesem Gebiet. Auf eine jüngere Zeit weisen die Endungen -arn, ern. Ebenso muß die Endung -heim hierhergestellt werden.

Wo sind nun die archäologischen Hinterlassenschaften dieser beiden Bevölkerungsgruppen? Die Anwesenheit einer baierischen Bevölkerung ist bisher fundmäßig nicht nachweisbar. Dies darf uns jedoch nicht wundern, fällt doch die für diese Zeit wichtigste Quelle, die Beigabe von Gegenständen in Gräbern, weg. Überdies werden die Toten um die neu angelegten Kirchen bestattet. Die baierischen Siedlungen, die wir auf Grund der Ortsnamenkunde als solche zu erkennen glauben, bestehen bis auf wenige seit der Gründung und sind daher durch einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren von Siedlungen überlagert, sodaß eine archäologische Untersuchung in der Regel nicht möglich ist. Lediglich für den Bereich des römischen Kastells in Zeiselmauer gelang es durch archäologische Untersuchungen, Hinweise für eine nicht slawische, wohl deutsche Siedlerschicht zu erhalten [165]). Die keramischen Funde aus diesen Siedlungsresten machen eine zeitliche Zuordnung in den Anfang des 9. Jhdts. wahrscheinlich. Gleichartige Funde kamen auch im Zusammenhang mit Resten eines römischen Bauwerkes unterhalb der Burg Greifenstein 1969 [166]) beim Bau eines Hauses zutage.

Aus dem gleichen Zeitraum liegt jedoch eine Reihe von Gräberfeldern vor, die auf Grund ihrer Beigaben einer nichtdeutschen Bevölkerungsschicht als zugehörig bezeichnet werden können. In diese Gruppe der Gräberfelder gehören im Süden der Donau die Gräber von St. Andrä v. d. Hagenthale [167]), Katzelsdorf [168]), Sieghartskirchen [169]) und Tulln. Im Norden der Donau müssen in diesem Zusammenhang die Gräberfunde von Gösing [170]), Absdorf (Absberg) [171]) und Eggendorf am Waggram [172]) genannt werden.

Alle genannten Gräberfelder zeigen das häufige Auftreten von Beigabensitten, die auf eine nicht christianisierte Bevölkerungsschicht hinweisen. Fast durchwegs finden sich Speisebeigaben in Form von Fleisch oder solche, die

in Behältern bzw. Gefäßen mitgegeben wurden. Auch das übrige Beigabeninventar dieser Gräber ist relativ einfach. Neben Eisenmessern und Feuerschlägern finden sich in Frauengräbern Ohrringe, Fingerringe und Perlenketten. Überdies treten in Tulln und Absdorf sowie Sieghartskirchen noch beinerne Nadelbehälter auf. Auffällig ist weiterhin die Sitte der Deponierung von Stirnzapfen des Rindes im Grabraum, eine Sitte, die wie schon angeführt, sowohl in Tulln als auch in Eggendorf am Wagram nachgewiesen werden konnte. Auf Grund des Auftretens von einzelnen awarischen Schmuckformen, wie Ohrringen mit Glasperlenaufsatz und den melonenkernförmigen Glasperlen aus Tulln und Sieghartskirchen in Verbindung mit dem übrigen Fundgut, kann eine chronologische Zuordnung in die Zeit zwischen 800 und 850 n. Chr. gegeben werden. Diese eben angeführten Funde würden nach A. Lippert „den sicheren Hinweis für eine unter Karolingern und Slawen wohnende awarische Siedlerschaft" geben. Diese Ansicht würde sich auch mit der von der Geschichtswissenschaft geäußerten Meinung decken, wonach „awarische Dorfschaften in den Bereich westlich des Wienerwaldes verpflanzt wurden". Die von A. Lippert genannten Funde können jedoch in gleicher Weise auch für den Nachweis einer slawischen Siedlungstätigkeit und damit einer slawischen Population herangezogen werden.

Betrachten wir das Problem der awarischen, der slawischen und der deutschen Besiedlung Ostösterreichs in seiner Gesamtheit, so fällt auf, daß mit dem Abzug der Langobarden anscheinend eine Besiedlungslücke auftritt, die mit der Ankunft der Awaren in besagtem Raume geschlossen wird. Nun haben aber neuere Untersuchungen, vornehmlich in langobardischen Gräberfeldern, Hinweise gebracht, daß vor Abzug der langobardischen Bevölkerung bereits eine slawische Population seßhaft geworden war, die nach Meinung von H. Adler [173]) in einem nicht geringen Ausmaß an der systematischen Beraubung der langobardischen Gräberfelder beteiligt war, bzw. diese Beraubung durchgeführt hat. Weitere Hinweise für diese slawische Bevölkerung liefern überdies einzelne Brandgräberfunde. Erste Spuren eines Auftretens der Awaren finden sich zwischen 680 und 700 im ostösterreichischen Raum. Ab diesem Zeitpunkt zeigt sich eine Fülle von awarischen Gräberfeldmaterialien, die sich jedoch östlich des Wienerwaldes erstrecken. Der westlich des „Kumenberg" gelegene Bereich war demnach Vorfeld für die awarische Besiedlungstätigkeit. Diese Verbreitung awarischer Gräberfelder findet in der Zeit um 800 ihr Ende. Einzelne dieser awarischen Gräberfelder zeigen jedoch eine, wenn auch nicht langfristige, Fortsetzung der Belegung. Gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts findet sich plötzlich im gesamten niederösterreichischen Raume eine große Anzahl von Gräberfeldern, die auf Grund der Beigabensitten der slawischen Bevölkerung zugeordnet werden können. Es erhebt sich damit die Frage, ob dieses plötzliche Anschwellen von slawischen Gräberfeldern mit einer Ausdehnung des slawischen Siedlungsbereiches in Zusammenhang gebracht werden muß, oder ob es sich nicht hier um eine Population handelt, die gleich-

sam als Grundschichte, als Slawen im awarischen Gewande weitergelebt hat, und jetzt nach Beendigung der awarischen Oberhoheit wieder in ihrer ursprünglichen Form sichtbar wird, wobei sie einerseits durch die deutsche Kolonisationstätigkeit geformt und andererseits durch Kontakte zum Mährerreich bereichert wird.

Diese durch die deutsche Kolonisationstätigkeit bedingte Formung zeichnet sich durch das Auftreten von Funden aus, die ihrer Verbreitung nach nicht östlicher Herkunft sein können. Als Beispiel hierfür darf der Goldohrring aus dem Grab 4 in Eggendorf am Wagram genannt werden, der entlang der Westgrenze der slawischen Besiedlung Mitteleuropas verbreitet ist [174]). Ein weiteres Beispiel hiefür stellt eine Zierscheibe mit getriebener Verzierung aus einem Kindergrab in Pitten [175]) dar, die ebenfalls dem slawischen und awarischen Formenschatz fremd ist. Auch die Mosaikperlen gehören ihrer Verbreitung nach einer Herkunft an, die nicht im slawischen und awarischen Formenschatz zu suchen ist.

Hingegen deuten die in allen genannten Gräberfeldern zahlreich auftretenden Fingerringe mit schildchenartig verbreitetem Mittelteil aus Bronzeblech auf Einflüsse aus dem norddanubischen mährischen Siedlungsraum. In gleicher Weise darf das Auftreten der Bartaxttypen, wie wir sie aus Absdorf, aus Tulln [176]) (ein Einzelfund im Stadtgebiet) und neuerdings aus Pitten kennen, als Kontakte mit dem mährischen Siedlungsbereich gewertet werden. Der Typus des Drahtohrringes mit Kettchengehänge, der in Absberg [177]), Pottenbrunn [178]), Bernhardsthal [179]), Pottschach [180]), Wieselburg [181]) und Mühling [182]) auftritt, findet ebenso aussagekräftige Entsprechungen im mährischen Siedlungsbereich.

Diese Entwicklung, die sich in der ersten Hälfte des 9. Jhdts. in einem nun der deutschen Oberhoheit zugehörigem Raume, in der „provincia avarorum", abspielt, führt folgerichtig zur Ausbreitung einer bereits im alpinen Raum vom baierischen Verwaltungsbereich vorgeformten Kulturform, die als karantanische Kultur umschrieben wird. Sie ist bis jetzt nur durch Grabfunde nachgewiesen, wie in Langenschönbichl [183]). Das Gräberfeld von Zwentendorf [184]), das zeitlich die Nachfolge von Langschönbichl darstellt, zeigt uns das Ende dieser Kulturform, wobei wir als terminus ad quem die zweite Hälfte des 10. Jhdts. annehmen können.

Betrachten wir die Gräber von Tulln, Langenschönbichl und Zwentendorf auf die Beigabensitten hin, so sehen wir, daß im Gräberfeld von Tulln auf Grund der Beigaben noch mit einer nicht christianisierten Bevölkerung gerechnet werden muß. Im Falle von Langenschönbichl und Zwentendorf können keinerlei Beigaben beobachtet werden, die auf nichtchristliche Grabbräuche hinweisen. Wenn wir daher in Verbindung damit die historischen Nachrichten über den Tullner Raum betrachten, so zeigt sich unseres Erachtens deutlich der Wechsel im Brauchtum.

Die erste urkundliche Nennung dieses Bereiches [185]) bezieht sich auf eine Schenkung eines Grafen Wilhelm an die Benediktinerabtei St. Emmeran in Regensburg. Es wird hier unter anderem das Eigengut „in loco nominato Bersnicha" geschenkt. Nach K. Lechner handelt es sich hiebei um den Ort Michelhausen. 853 bestätigte König Ludwig der Deutsche alle Güter, die einst Wilhelm zu eigen besessen hatte, dem Bischof von Regensburg, zugleich Abt von St. Emmeran, sowie für alle diese Güter nun Immunität. Unter diesen Gütern werden auch solche genannt, die von Bayern und Slawen, Freien und Unfreien bewohnt werden. Ob dieser Wilhelm seinen Sitz in Traismauer oder Tulln gehabt hat, kann nicht entschieden werden. 836 wird Graf Ratbot bzw. Rapoto als Präfekt der östlichen Mark und Grenzgraf in Oberpannonien genannt. Laut dieser Urkunde schenkte Ludwig der Deutsche dem Hochstift Passau sein Eigengut „in provincia avarorum" an einem Ort, der „Kiribach" heißt, eine Kirche mit einem großen Gebiet. In dieser Schenkung liegt nach K. Lechner die Begründung der „Hofmark Zeiselmauer", deren Südgrenze die Kammhöhe des Wienerwaldes, die Ostgrenze der Marbach (Kierlingbach) und der „hangende Stein" darstellt. Ratbot, der 836 Zeuge dieser Schenkung an Passau war, schenkt 837 sein Eigengut „ad Tullinam" dem Kloster St. Emmeran. Eine Urkunde aus 859 nennt uns wieder Ratbot, der, nachdem er an Ludwig den Deutschen Treuebruch beging, nun seiner vom König erhaltenen Fiscushälfte „qui vocatur Tullina" verlustig erklärt wird. Dabei wird es sich wohl um die Hälfte von Tulln handeln, das damit eindeutig als Königsgut bezeichnet ist. Nutznießer wird der Truchseß mit Namen Ratbot, der Besitz wird jedoch den Mönchen von St. Emmeran übertragen.

Aus all dem bisher Angeführten sehen wir deutlich die noch nicht konsolidierten Verhältnisse in diesem neu gewonnenen Bereich. Es dürfte sich demnach erst gegen Ende der ersten Hälfte des 9. Jhdts. im Tullner Raum eine Wandlung im Bestattungsbrauchtum durchgesetzt haben, wodurch ein Aufhören der Gräberfelder mit Speisebeigaben bewirkt wurde. Eine Totenbestattung um die neuen sakralen Bereiche wird ähnlich, wie dies auch H. Koller [186]) betonte, nicht in jedem Falle sofort durchführbar gewesen sein, sodaß wohl mit einem gewissen Weiterleben des althergebrachten Brauchtums gerechnet werden kann.

9. Zusammenfassung

Das Gräberfeld von Tulln, Schottergrube Göbl, zeigt in seiner Gesamtheit ein archäologisches Erscheinungsbild, wie es für die historische Situation zu Beginn des 9. Jhdts. im östlichen Niederösterreich typisch ist. Ein gleichartiges Bild bieten auch die Gräberfelder von Pottenbrunn und Pitten. Das Gräberfeld nimmt seinen Anfang etwa in der Zeit der Beendigung der Awarenkriege Karls des Großen und wird etwa bis zur Mitte des 9. Jhdts. weiterbelegt. Das Fundmaterial ist ein Spiegelbild dieser Übergangszeit. Wohl gibt

es vereinzelt Funde, die auf einen mittelbaren Zusammenhang mit den awarischen Kulturträgern hinweisen, doch zeigt sich eine wohl vorerst unter awarischer Botmäßigkeit lebende slawische Bevölkerung, die sich unter der nun deutschen Oberhoheit kontinuierlich weiterentwickelt und sowohl deutsche als auch mährisch-slawische Elemente in sich aufnimmt. Damit dürfte diese Bevölkerung die Basis für die Übernahme der karantanischen Kultur aus dem alpinen Raum gebildet haben, die durch die Kontakte mit den Neusiedlern vermittelt wurde. Daß diese Kontakte auch in die mährischen und böhmischen slawischen Einflußgebiete weitergetragen wurden, zeigen Funde karantanischer Herkunft aus Thunau am Kamp, Oberleis und Unter-Wisternitz.

Anmerkungen

[1]) Für die Erstellung der Vermessungspläne sei Herrn Dipl.-Ing. K. Oppeker bestens gedankt.

[2]) A. Meyers, Frühgeschichtliche Gräber aus Tulln, NÖ., ArchA. 45., 1969, S. 59 ff.

[3]) FÖ., 9., 1969, S. 92.

[4]) Anm. 2, S. 64 ff.

[5]) Die Konservierung der Funde wurde durch Herrn K. Schramseis, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Wien, dankenswerterweise durchgeführt.

[6]) A. Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich, Prähist. Forschungen, 7., 1969, S. 15.

[7]) F. Hampl, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wartmannstetten, p. B. Neunkirchen, N.Ö., ArchA., 29., 1961, S. 18 ff.

[8]) Freundliche Mitteilung von F. Hampl. Ebenso zeigt das Gräberfeld von Pottenbrunn eine derartige Orientierung.

[9]) G. Török, Beobachtungen bei der Freilegung des Gräberfeldes von Sopronköhida, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, 11/12., 1963, S. 464 ff., bes. Abb. 1.

[10]) P. Tomka, A Sopron-Préházтelepi IX. SZ-I Temetö, Arrabona, 11., 1969, S. 59 ff.

[11]) H. Rempel, Reihengräberfriedhöfe des 8.—11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, Schriften der Sektion f. Vor- und Frühgeschichte, Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, 20., 1966, S. 10 f.

[12]) A. Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich, Diss. Wien, 1966, S. 18.

[13]) K. Krenn, Das frühdeutsche Gräberfeld von Steinabrunn, Praehistorica, VI., 1939.

[14]) Anm. 7, S. 18 ff.

[15]) Anm. 9, Abb. 1.

[16]) I. Kovrig, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Allathyán, Archaeologia Hungarica, XL., 1963, S. 89 ff.

[17]) FÖ., 9., 1969, S. 30 ff.

[18]) R. G'renz, Die Totenbestattungen und sonstige menschliche Skelettfunde (Menschenopfer, Kriegstote) der Wendenzeit aus der Mark Brandenburg, Dissertation, Hamburg, 1956, unveröffentlicht.

[19]) Mit diesem Problem beschäftigte sich eingehend auf statistischem Weg eine Arbeit von L. Hrdlicka und J. Frolik, Zum Problem der Abhängigkeit der Grabausmaße und des Reichtums seiner Ausstattung in der mittelburgwallzeitlichen

Periode (deutsche Zusammenfassung), Sborník Československé Společnosti archeologické při Čsav., 1., 1961, S. 24 ff.

[20]) S. Čilinská, Slawisch-awarisches Gräberfeld in Nové Zámky, Archaeologia Slovaca Fontes, VII., 1966, S. 112.

[21]) V. Hruby, Staré Mesto, velkomoravské pohřebiště „na valách", Monumenta Archaeologia, III., 1955, S. 54 ff.

[22]) Anm. 16, S. 61 f., mit weiterer Literatur zu diesem Problem.

[23]) Eine im Befund fast idente Beschreibung der Holzeinbauten in Gräbern veröffentlichte G. Török anläßlich eines Vorberichtes über die Untersuchung im Gräberfeld von Sopronköhida. — G. Török, Pogány kultusz emléke a Sopronköhida temetöben, Folia Archaeologia, 14., 1962, S. 83 ff.

[24]) Anm. 23. — G. Török vermeint auf Grund des Grabungsbefundes flache und dachförmige Abdeckungen unterscheiden zu können.

[25]) Anm. 21, S. 74 f. — B. Dostal, Slovanská pohřebiště ze střední doby hradištní na Moravé, Prag 1966, S. 25 ff.

[26]) Anm. 16, S. 92.

[27]) J. Poulik, Jižní Morava země dáných slovanů, Brünn 1950, Abb. 35.

[28]) R. Pittioni, Das Gräberfeld von Bernhardsthal (Verw.-Bez. Mistelbach), Niederösterreich, PZ., 26., 1935, S. 165 ff.

[29]) Anm. 16, S. 96.

[30]) Anm. 21, S. 244 ff.

[31]) K. R. Holter, Das Gräberfeld von Obermöllern aus der Zeit des alten Thüringen, JVSTH., XII., 1925, S. 4 ff.

[32]) Anm. 21, S. 74 f.

[33]) I. Kovrig, J. Korek, Le cimetière de l'époque avare de Csóka, Acta Archaeol. Hung., XII., 1960, S. 271 ff.

[34]) L. Bella, Csornai leletek, AÉrt, 14., 1894, S. 131 ff.

[35]) U. Harva, Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker, Helsinki 1938, S. 230 ff.

[36]) Anm. 16, S. 87, nach Kotanoff, Ketel Szemle 1., 1900, S. 232.

[37]) Anm. 35, S. 304.

[38]) Anm. 13, S. 24.

[39]) Anm. 6, S. 17 ff.

[40]) J. Caspart, Das frühgeschichtliche Gräberfeld bei Zillingthal im Burgenlande, MAG., 65., 1935, S. 17 und Taf. 1.

[41]) I. Borkowsky, Skčené pohřby doby knížecí v čechách (Die Hockergräber der Fürstenperiode in Böhmen), Památky, 41., 1939, S. 134 ff.

[42]) Anm. 16, S. 78 ff.

[43]) Anm. 21, Abb. 9.

[44]) A. Sós, Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár, Archaeologia Hungarica, XLI., 1963, Taf. XXVII.

[45]) Anm. 18 und siehe Anm. 17.

[46]) G. Wilke, Mutter und Kind, ein Beitrag zur Frage des Mutterrechtes, Mannus, 21., 1929, S. 26 ff.

[47]) Anm. 46, S. 48.

[48]) A. Sós, Le deuxième cimetière avare d'Ullö, Acta Archaeol. Hung., VI., 1955, S. 217 ff.

[49]) Anm. 16, S. 66 f.

[50]) Anm. 6, S. 25.

[51]) J. Werner, Die Langobarden in Pannonien, Abhandlungen der Bayr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., 55. A., 1962, S. 87

[52]) S. B. Szatmari, Das spätawarische Fundmaterial der Randgebiete, Evkönyve, a Moŕa Ferenc Muźeum, 2., 1969, S. 167 f.

[53]) Anm. 13.
[54]) Anm. 6, S. 120 ff.
[55]) Anm. 52, S. 168.
[56]) Anm. 6, S. 30.
[57]) Anm. 21, S. 82,A bb. 10.
[58]) R Pittioni, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Köttlach, Landkreis Gloggnitz, Niederdonau, Sonderschriften d. Zweigstelle Wien d. Archäolog. Inst. d. Deutschen Reiches, XIV., 1943, S. 27 f., Tf. XV/9.
[59]) Anm. 52, S. 171.
[60]) G. Gierke, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Mannus Bibliothek, 23., 1922, S. 12.
[61]) Anm. 6, S. 27.
[62]) H. Mitscha-Märheim, Das karolingische Gräberfeld von Sieghartskirchen, N.Ö., und seine Bedeutung für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte, ArchA., 13., 1953, S. 21 ff.
[63]) Eine Zusammenstellung dieser geschlitzten Bommeln aus dem österreichischen Raum wurde bereits durch A. Lippert (Anm. 116) vorgenommen.
[64]) Anm. 21., S. 265 f.
[65]) Anm. 11, Tf. 83. — H. Deubler, Neue karolingerzeitliche Grabfunde bei Sundrema, Kr. Rudolfstadt, Vorbericht, Ausgrabungen und Funde, 11., 1966, S. 277 ff.
[66]) H. Arbmann, Birka, Untersuchungen und Studien, I., Die Gräber, 1940, Tafelband, Tf. 93.
[67]) A. Marosi-N. Fettich, Dunapentelei avar sirleletek, Archaeologia Hungarica, XVIII., 1936, S. 48.
[68]) H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreich im 9.—11. Jahrhundert, ArchA., 37., 1965, S. 111, Abb. 21.
[69]) Anm. 68, S. 99, Abb. 6.
[70]) Anm. 21, S. 175, Abb. 29.
[71]) H. A. Knorr, Die slawischen Messerscheidenbeschläge, Mannus, XXX., 1938, S. 479 ff.
[72]) Anm. 68, S. 98, Abb. 5/3.
[73]) Anm. 68, Abb. 29.
[74]) Anm. 28, S. 181, Abb. 1 und S. 185.
[75]) Anm. 21, S. 301, Abb. 46.
[76]) J. Jakubec, Die Analyse der Funde mit versteinerten Geweberesten aus den slawischen Hügelgräbern in Skalica, in: V. Budinský-Krička, Slawische Hügelgräber in Skalica, Archaeologica Slovaca Fontes, II., 1959, S. 163 ff.
[77]) Anm. 58, S. 27 f. und Tafel XV.
[78]) Unveröffentlicht, NÖ Landesmuseum Inv. Nr. 4324
[79]) Anm. 11, Tf. 63.
[80]) K. Krenn, Vor- und frühgeschichtliche Hügelgräber bei Gallneukirchen, Oberdonau, MAG., 72., S 301 ff. Tf. 1.
[81]) K. Dinklage, Zur deutschen Frühgeschichte Thüringens, Mannus, 33., 1941, Tf. V., Abb. 9, 10.
[82]) Z. Čilinská, Slawisch awarisches Gräberfeld von Nové Zámky, Archaeologica Slovaca, Fontes, VII., 1966, S. 183, Tf. XXIX. und Tf. LXXIII.
[83]) M. Beranová, Slovenské žňové nástroje v 6.—12. stoleti, Pamatky, XLVIII., 1957, S. 99 ff.
[84]) J. Poulik, Staroslovanská Morava, Monumenta Archaeologica, I., 1948, XLVII, Tf. LIV.
[85]) Anm. 21, Tf. 54.
[86]) H. Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau, Das baierische Gräberfeld an der Traumündung, 1960, Tf. 9.

[87]) Anm. 21, S. 119, Abb. 14.

[88])H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreich im 9.—11. Jahrhundert, Arch., 38., 1965, S. 69 ff., Abb. 15, 16 20 und 30.

[89]) Anm. 82, S. 148 f.

[90]) Anm. 21, S. 228 f.

[91]) I. Kovrig, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alathyán, Archaeologia Hungarica, XL., 1963, S. 163. — M. W. Böhme, Der Awarenfriedhof von Alatthyán, Kom. Szolnok, Südostforschungen, XXIV., 1965, S. 4.

[92]) Anm. 84, S. 41 f.

[93]) Anm. 68, S. 101, Abb. 9/1.

[94]) H. Mitscha-Märheim, Der Awarenfriedhof von Leithaprodersdorf, Wissenschaftl. Arbeiten aus dem Burgenland, 17., 1957, Tf. II/2, 3.

[95]) Derselbe, Die frühmittelalterlichen Gräberfunde von Mistelbach, Katzelsdorf, Münchendorf und Schwechat, Niederdonau, Natur und Kultur, 8., 1941, Tf. 2/12.

[96]) Anm. 6, S. 32 f.

[97]) G. Moßler, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wien-Liesing, Jahreshefte des Österr. Archäologischen Institutes, XXVII., 1948, Beiblatt, S. 217 ff., Abb. 65/1,2.

[98]) Anm. 58, Tf. IX.

[99]) Anm. 76, S. 142 f.

[100]) Anm. 21, S. 267 ff.

[101]) Anm. 16, S. 166 f.

[102]) Anm. 13, S. 1 ff.

[103]) Anm. 6, S. 48 mit weiterer Literatur zu österreichischen Fundorten.

[104]) Anm. 16, S. 168 f.

[105]) Anm. 16, S. 164 f.

[106]) Anm. 6, S. 39 ff.

[107]) Anm. 11, Farbtafel.

[108]) A. Genrich, Der gemischtbelegte Friedhof von Döverden Kreis Verden/Aller, Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, 1., 1963, Tf. A und B

[109]) P. Schmid, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum, Kr. Wittmund, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 5., 1970, S. 40 ff., Tf. 23

[110]) Anm. 66, Tf. 117 ff.

[111]) F. Fremersdorf, Das fränkische Reihengräberfeld von Köln-Müngersdorf, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, VI., 1955, S. 86 f.

[112]) A. Kloiber — M. Pertlwieser, Die Ausgrabungen 1966 auf der „Berglitzl" in Gusen und auf dem „Hausberg" in Auhof bei Perg, Oberösterreich, Jahrb. d. Oberösterr. Musealvereins, 112., 1967, S. 75 ff., Tf. X, Abb. 5

[113]) Anm. 9, S. 473, Abb. 6.

[114]) H. Mitscha-Märheim, Völkerwanderungszeitliche Gräber aus Mannersdorf am Leithagebirge, NÖ, ArchA, 22., 1957, S. 47 f.

[115]) Unveröffentlicht, NÖ. Landesmuseum, Inv.-Nr. 11574.

[116]) Anm. 62, S. 34.

[117]) F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland, Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Serie A, IX., 1967, S. 98 f., Liste 24 und Tf. 121

[118]) Anm. 116.

[119]) K. Dinklage, Karolingischer Schmuck aus dem Speyer- und Wormsgau, Pfälzer Heimat, 6., 1955, S. 42.

[120]) Anm. 119, S. 43.

[121]) Anm. 6, S. 54.

[122]) Unveröffentlicht, Museum Tulln.

[123]) Anm. 84, S. 35.

[124]) Anm. 76, S. 130.

[125]) H. Mitscha-Märheim, Anm. 62, S. 26 ff.

[126]) A. Lippert, Awaren nach 800 in Niederösterreich?, Jahrb. Verein f. Landeskunde NÖ., 38., 1970, S. 175 ff.

[127]) Funde im Institut für Ur- und Frühgeschichte, Wien, unveröffentlicht.

[128]) W. Hübener — U. Lobbedey, Zur Struktur der Keramik der späten Merowingerzeit, BJ., 164., 1964, S. 88 ff. — U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, 3., 1968, S. 16 ff.

[129]) H. Rempel, Die frühdeutsche Keramik in Thüringen, PZ., 37., 1959, S. 101 ff.

[130]) Unveröffentlicht, NÖ Landesmuseum.

[131]) Derartiges Fundgut konnte von H. Mitscha-Märheim und dem Autor gemeinsam besichtigt werden.

[132]) H. Hinz, Die karolingischische Keramik in Mitteleuropa, Karl der Große, III., Düseldorf 1965, S. 282.

[133]) Für die Untersuchung der faunistischen Reste aus den Gräbern von Tulln und den Bovidenschädeln aus den übrigen in Frage kommenden Gräbern sei Herrn Dr. K. Bauer, herzlichst gedankt. Vgl. seinen Beitrag: Haustierreste in Gräbern des 9. Jahrhunderts aus Niederösterreich, ArchA., 50, 1971, S. 268 ff.

[134]) Anm. 7, S. 30 f.

[135]) Grabung des Amtes der N.Ö. Landesregierung, unveröffentlicht.

[136]) Fundbergung der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, unveröffentlicht.

[137]) R. Koch, Bodenfunde aus der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber Gebiet, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, VIII., 1967, S. 97.

[138]) G. Török, Pogány kultusz emléke a Sopronköhida temetöben, Folia Archaeologia, XIV., 1962, S. 83 ff. — Anm. 9, S. 464 ff.

[139]) Anm. 10, S. 59 ff.

[140]) L. Kraskovská, Výskum v bešeňove roku 1950, Slovenská Archaeologiá, VI., 1958, S. 424, Abb.

[141]) Anm. 21, Tf. 95/13.

[142]) Anm. 13, S. 23 f.

[143]) A. Sós, Das frühawarenzeitliche Gräberfeld von Oroszlaňy, Folia Archaeologica, X., 1958, S. 106.

[144]) Anm. 33, S. 275 ff.

[145]) Anm. 20, (Grab 70, 73, 74, 76, 78, 129, 148, 151, 182, 211, 282, 290; 313; 330, 373, 387, 406, 518.

[146]) R. Musil, Osteologický materiál z pohrebiska v Žitavskej Tôni, Slovenská Archeológia, IV., 1965, S. 155 ff.

[147]) J. Boessneck, Die Tierknochen, in: Krämer, Cambodunumforschungen, 1953-I, Materialhefte zur bayrischen Vorgeschichte, 9., 1957, S. 103 ff. bes. Tf. 35.

[148]) J. Boessneck, Die Tierknochen aus den Grabungen 1954—1957 auf dem Lorenzberg bei Epfach, Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien, 1., 1964, S. 213 ff., bes. Tf 72.

[149]) W. Herre, G. Nobis, H. Requate, G. Siewing, Die Haustiere von Haithabu, Die Ausgrabungen in Haithabu, III., 1960, Tf. 1—5.

[150]) W. Hensel, Die Slawen im frühen Mittelalter, 1965, S. 88, Abb. 41

[151]) G. Török, Kora — avar sirok Moron, AÉrt. 81., 1954, S. 54 ff.

[152]) A. Kralovansky, Die landnahmezeitliche Rinderbestattung von Sarbogard, Alba Regia, VI., 1966, S. 89 ff.

[153]) Anm. 33, S. 276.

[154]) Anm. 33.

[155]) E. Hauk, Ein Hundeschädel aus einem Skelettgrab in Katzelsdorf bei Wiener Neustadt, WPZ., 21., 1934, S. 50 ff.

[156]) L. Timaffy, A honfoglaló magyarság hitvilágának maradvanyai a kisalföldön, Arrabona, 6., 1964, S. 309 ff., Abb. 6/E.

[157]) H. Moser, Zur Geschichte der Maske in Bayern, in: Leopold Schmidt, Masken in Mitteleuropa, Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien, I., 1955, S. 97 f.

[158]) L. Franz, Die Germanenfunde von Civezzano im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck, Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum in Innsbruck, 19., 1939, S. 197 ff.

[159]) Maria Ponsee: FÖ. 9., 1966, S. 26 f. — Tulln, Listhof: H. Mitscha-Märheim, Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im Österreichischen Donauraum, Festschrift für Rudolf Egger, II., 1953, S. 35 ff.

[160]) E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich, von Marbod bis zu den Babenbergern, Ergebnisse der Bodenforschung, 1934, S. 93.

[161]) Anm. 160, S. 136, Abb. 60/2. — H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren, die Völkerwanderungszeit in Österreich, 1963, Abb. 25 links.

[162]) H. Koller, Die Awarenkriege Karls des Großen, Mitt. d. Österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte, XV., 1964, S. 1 ff.

[163]) Anm. 126, S. 145 ff.

[164]) K. Lechner, Siedlungsnamen und Siedlungsformen im Tullner Bezirk als Zeugen geschichtlichen Lebens, Heimatkalender des Tullner Bezirkes, 1953, S. 67 ff.

[165]) Grabung des Bundesdenkmalamtes Herbst 1969, Frühjahr 1970, unveröffentlicht; F. Ö., 9., 1970, S. 204.

[166]) Bergung J.-W. Neugebauer 1969; F. Ö. 9., 1970, S. 182.

[167]) R. Pittioni, Ein frühgeschichtliches Skelettgrab aus St. Andrä-Wördern, NÖ., WPZ., 22., 1935, S. 20 f.

[168]) E. Geiblinger, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Katzelsdorf am Wienerwald, Pol. Bez. Tulln, NÖ., ArchA., 13., 1953, S. 40 ff.

[169]) Anm. 62, S. 21 ff.

[170]) Unveröffentlicht, Museum Tulln.

[171]) Anm. 58, S. 25 f.

[172]) E. Lucius, Ur- und Frühgeschichtliche Funde aus Eggendorf am Wagram, p. B. Korneuburg, ArchA., 34., 1963, S. 59 ff. — H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreich im 9.—11. Jahrhundert, ArchA., 37., 1965, S. 99 ff.

[173]) H. Adler, Zur Ausplünderung langobardischer Gräberfelder in Österreich, MAG, 100., 1970 S. 138 ff.

[174]) H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlung Niederösterreichs vom 9.—11. Jahrhundert n. Chr. (Slawische Archäologie des frühen Mittelalters in NÖ.) ungedruckte Dissertation, Wien 1968, S. 61 ff.

[175]) Unveröffentlicht, Grabung des NÖ Landesmuseums 1970.

[176]) Unveröffentlicht, Inst.. für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Inv.-Nr. 11095.

[177]) Grab C, unveröffentlicht, Museum Tulln.

[178]) F. Ö., 9., 1969, S. 30 ff.

[179]) Anm. 28, S. 165 ff.

[180]) J. Caspart, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Pottschach, MAG., 61., S. 162 ff.

[181]) St. Denk, Das Erlaufgebiet in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Forsuchungen zur Ldkde von NÖ., 13., 1962, S. 159 ff. — Die Gräber 17—42 unveröffentlicht. Bergung des Bundesdenkmalamtes.

[182]) Anm. 181, S. 154. — H. Ladenbauer-Orel, Das Castellum des hl. Wolfgang in Wieselburg a. d. Erlauf, Österr. Zeitschr. f. Kunst und Denkmalpflege, 16., 1962, S. 89 f.

[183]) Unveröffentlicht. Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Die Funde selbst gingen 1945 verloren. Es existieren nur mehr Zeichnungen, Beschreibungen und ein Foto.

[184]) Grabung des NÖ. Landesmuseums, unveröffentlicht.

[185]) K. Lechner, Geschichte des Tullner Bezirkes in der Karolingerzeit, Heimatkalender des Tullner Bezirkes, 1953, S. 83 ff.

[186]) H. Koller, Zur Salzburger Missionsmethode der Karolingerzeit, Österreich in Geschichte und Literatur, 14., 1970, S. 282.

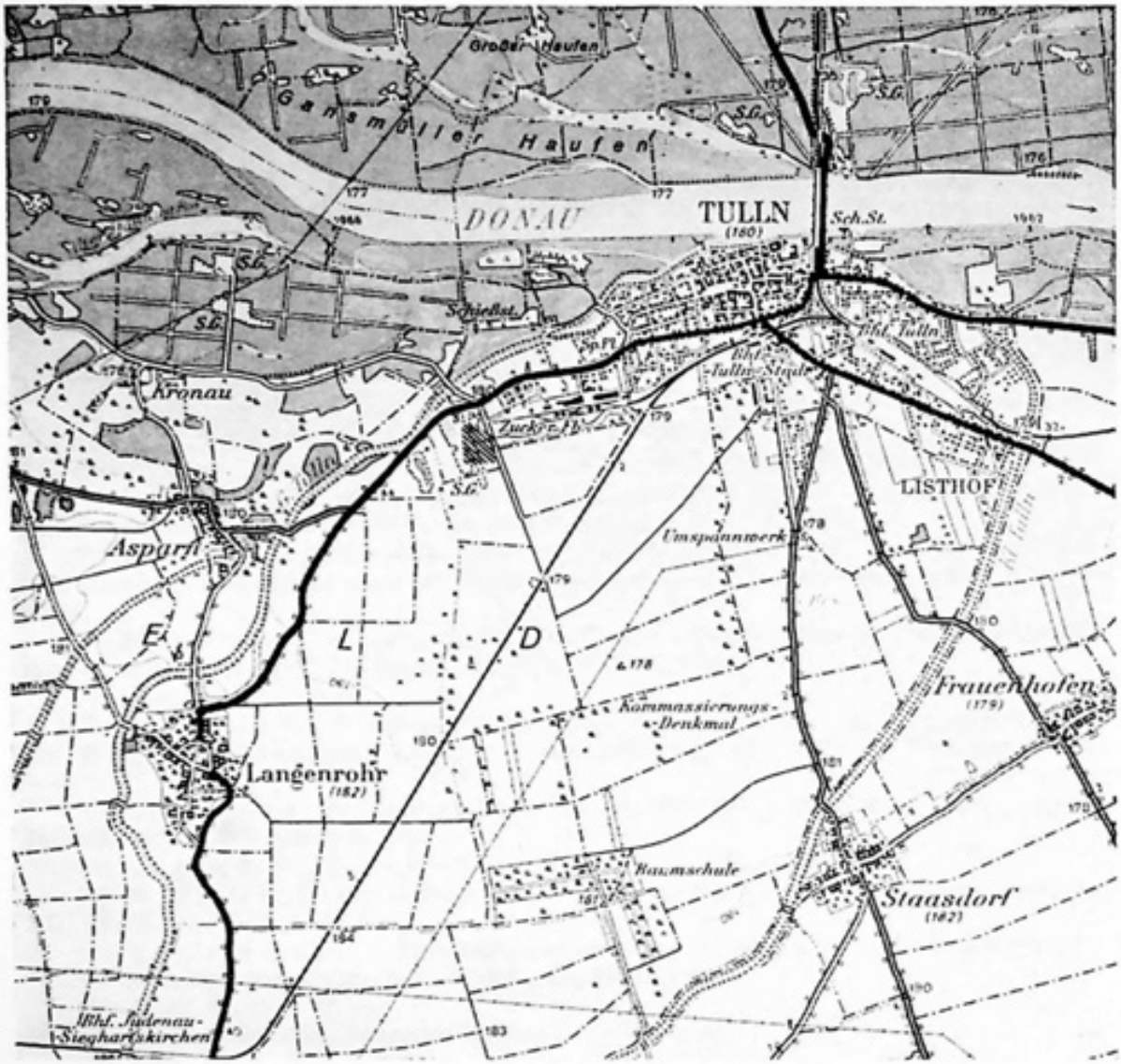


Abb. 1. Tulln, NÖ. Die strichlierte Fläche westlich der Zuckerfabrik ist das Fundgebiet. Ausschnitt aus Österreich-Karte 1 : 50.000 Blatt Tulln.

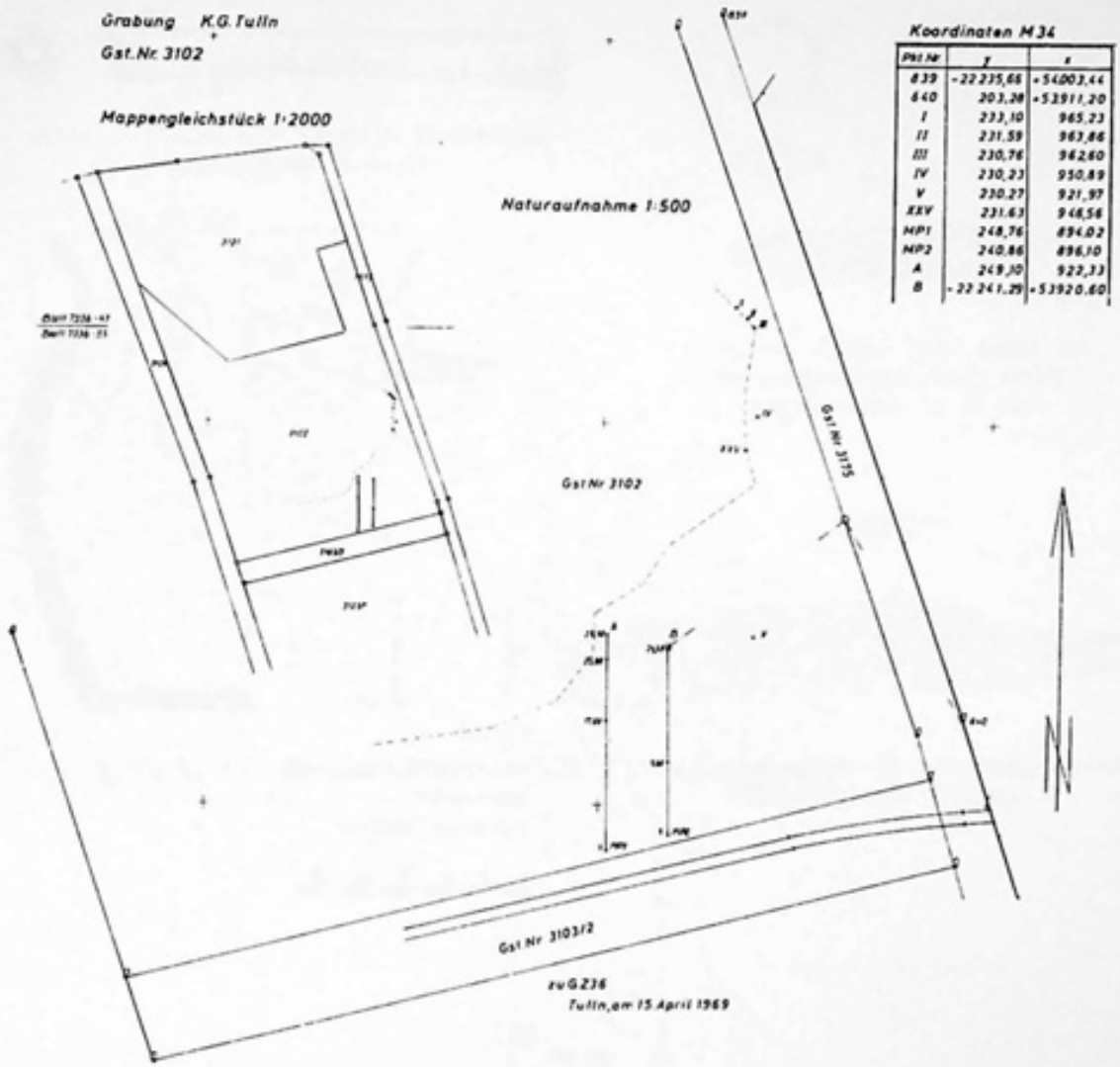


Abb. 2. Tulln, NÖ. Auszug aus der Katastralgemeinde mit Eintragung des Fundgebietes.

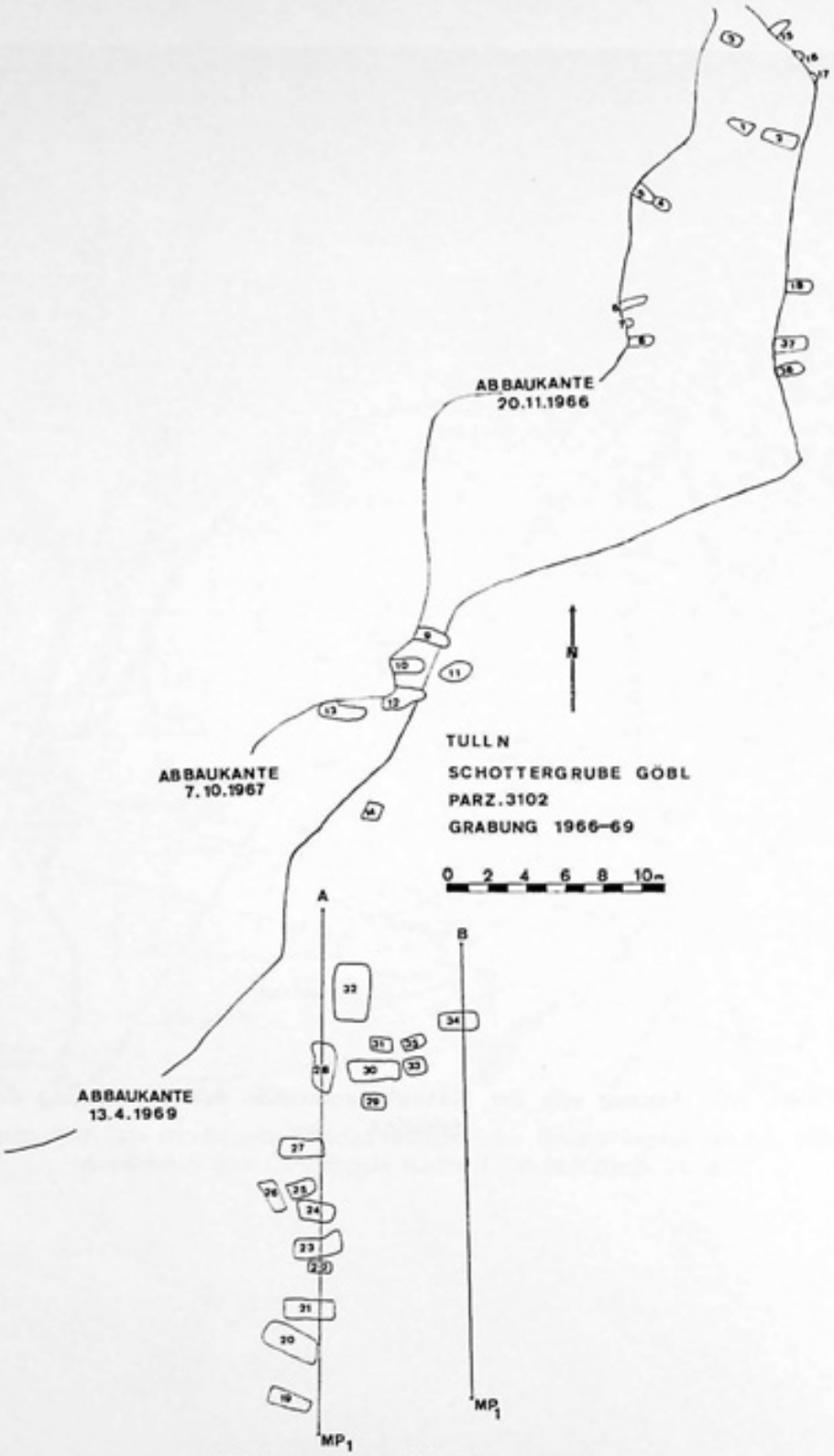


Abb. 3. Tulln, NÖ. Gräberfeldplan.



Abb. 4. Tulln, NÖ. Grab 9. Knöcherne Nadelbüchse. ½ n. Gr.

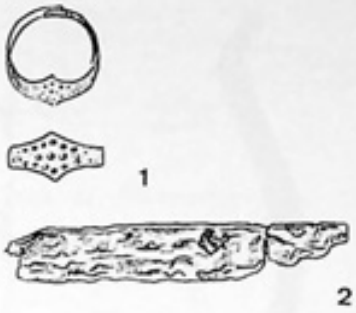


Abb. 5. Tulln, NÖ. Grab 10. Schildchenfingerring, Griffangelmesser. ½ n. Gr.



Abb. 6. Tulln, NÖ. Grab 11. Topf. ½ n. Gr.



Abb. 7. Tulln, NÖ. Grab 12. Stangenperle und Griffangelmesser. ½ n. Gr.

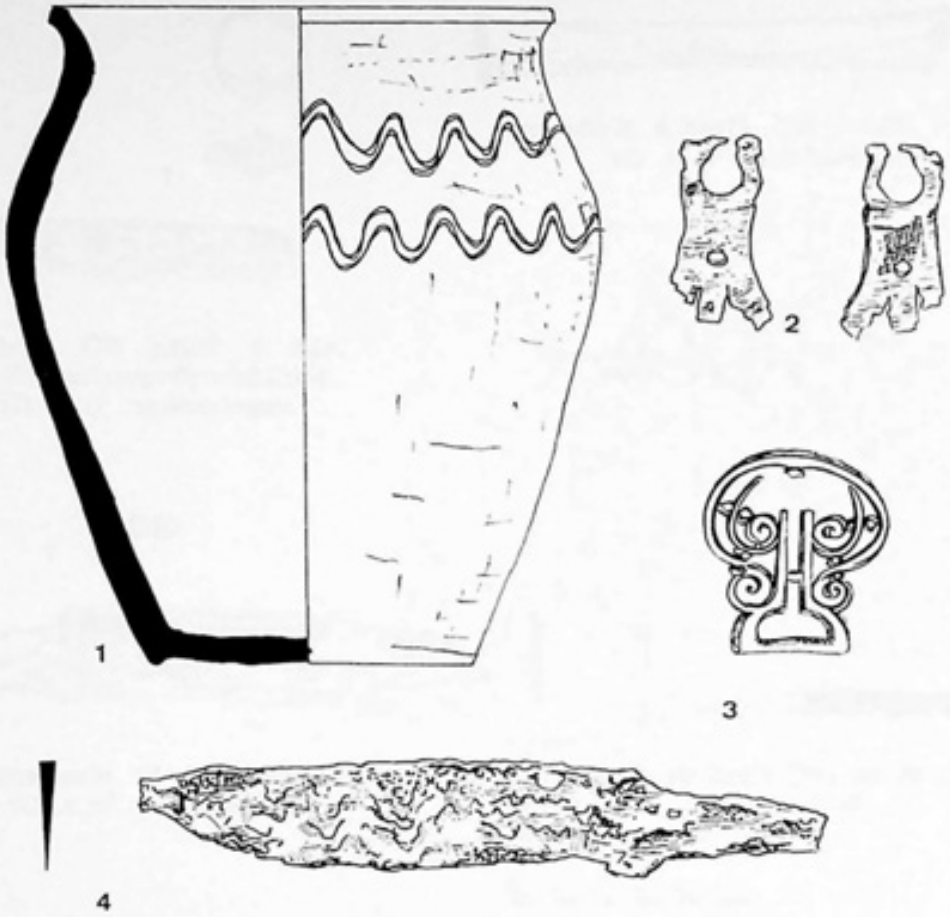


Abb. 8. Tulln, NÖ. Grab 13. Topf, Gürtelschließe, Gürtelbeschlag, Griffangelmesser. ½ n. Gr.

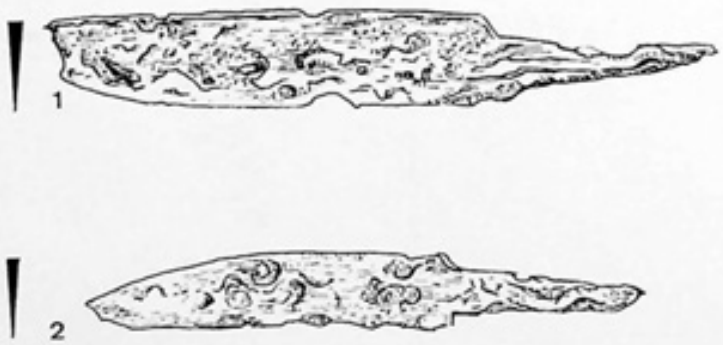


Abb. 9. Tulln, NÖ. Grab 18 und 19. Griffangelmesser. ½ n. Gr.

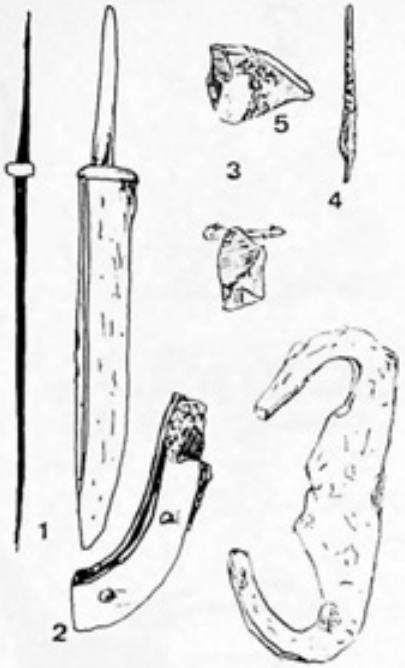
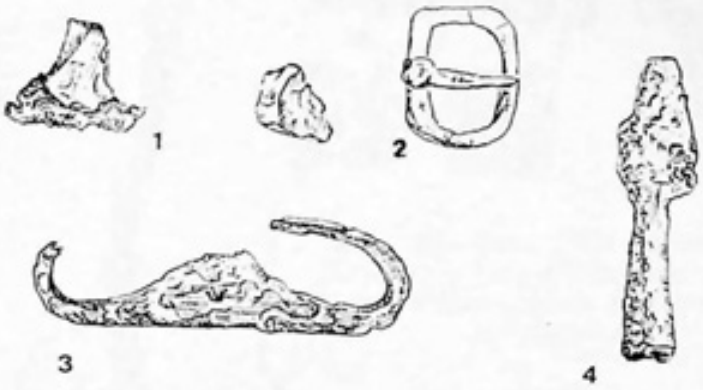


Abb. 10. Tulln, NÖ. Grab 20. Griffangelmesser, Messer-Ortband, Eisenstifte, Feuerstahl. ½ n. Gr.



Abb. 11. Tulln, NÖ. Grab 21. Eisenmesser. n. Gr.



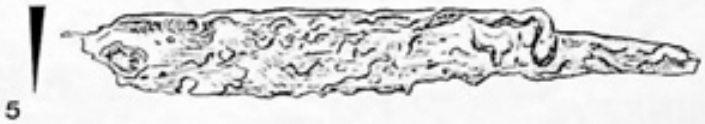


Abb. 12. Tulln, NÖ. Grab 23. Silices, Gürtelschließe, Feuerstahl, Pfeilspitze, Messer. ½ n. Gr.



Abb. 13. Tulln, NÖ. Grab 24. Schildchen-Fingerring, Ohrringe, Sonnenperlen, verschiedene Stangenperlen. ½ n. Gr.



Abb. 14. Tulln, NÖ. Grab 26. Gebrochene Gürtelschließe, Feuerstahl. ½ n. Gr.

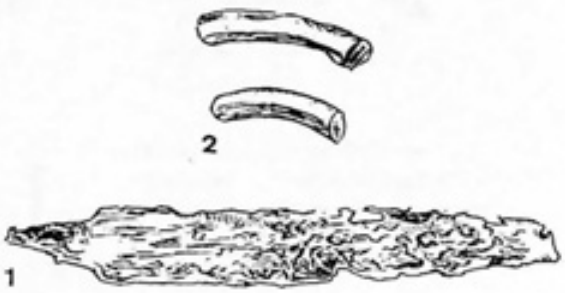


Abb. 15. Tulln, NÖ. Grab 27. Bruchstücke von Glasarmreifen, Eisenmesser. ½ n. Gr.

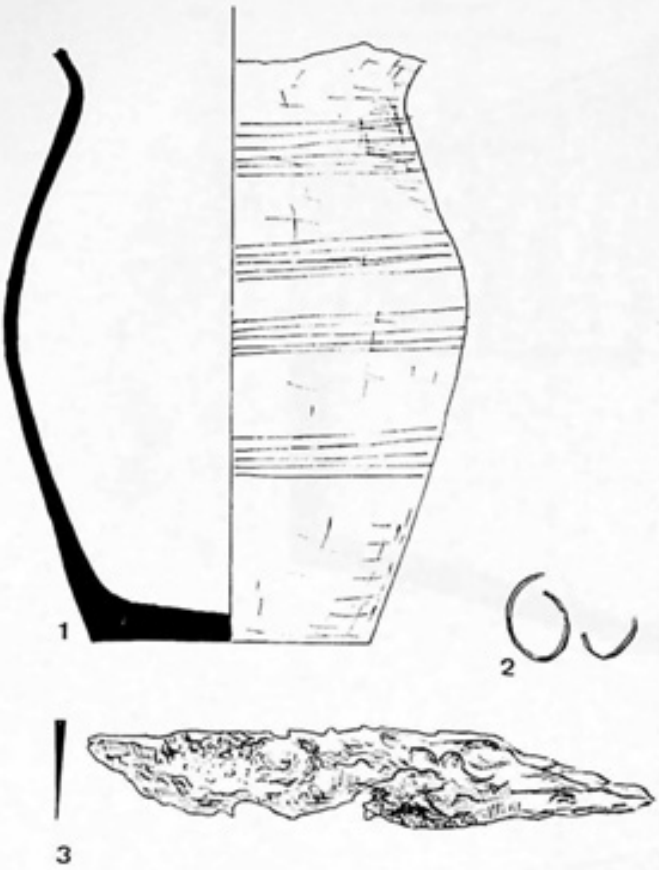


Abb. 16. Tulln, NÖ. Grab 28. Topf, zwei Drahtohrringe, Eisenmesser. ½ n. Gr.



Abb. 17. Tulln, NÖ. Grab 30. Eisenmesser. ½ n. Gr.



Abb. 18. Tulln, NÖ. Grab 34. Schildchen-Fingerring, zwei Ohrringe, Stangenperlen und Perlen. ½ n. Gr.

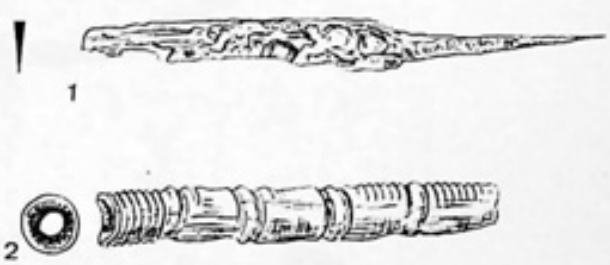


Abb. 19. Tulln, NÖ. Grab 36. Eisenmesser, Nadelbüchse. ½ n. Gr.

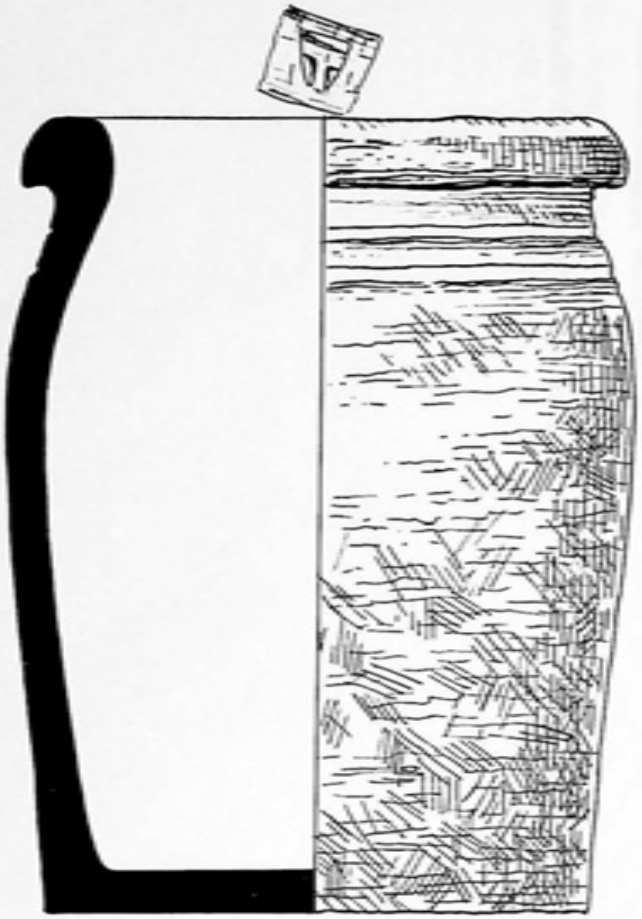


Abb. 20. Tulln, NÖ. Grube 1. Topf. ½ n. Gr.

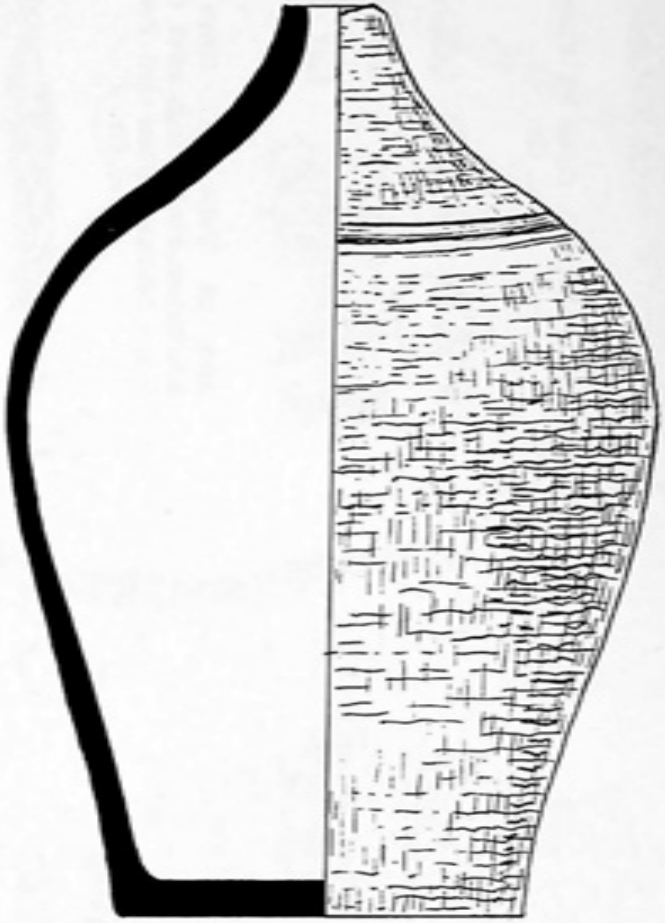


Abb. 21. Tulln, NÖ. Grube 1. Flasche. ½ n. Gr.

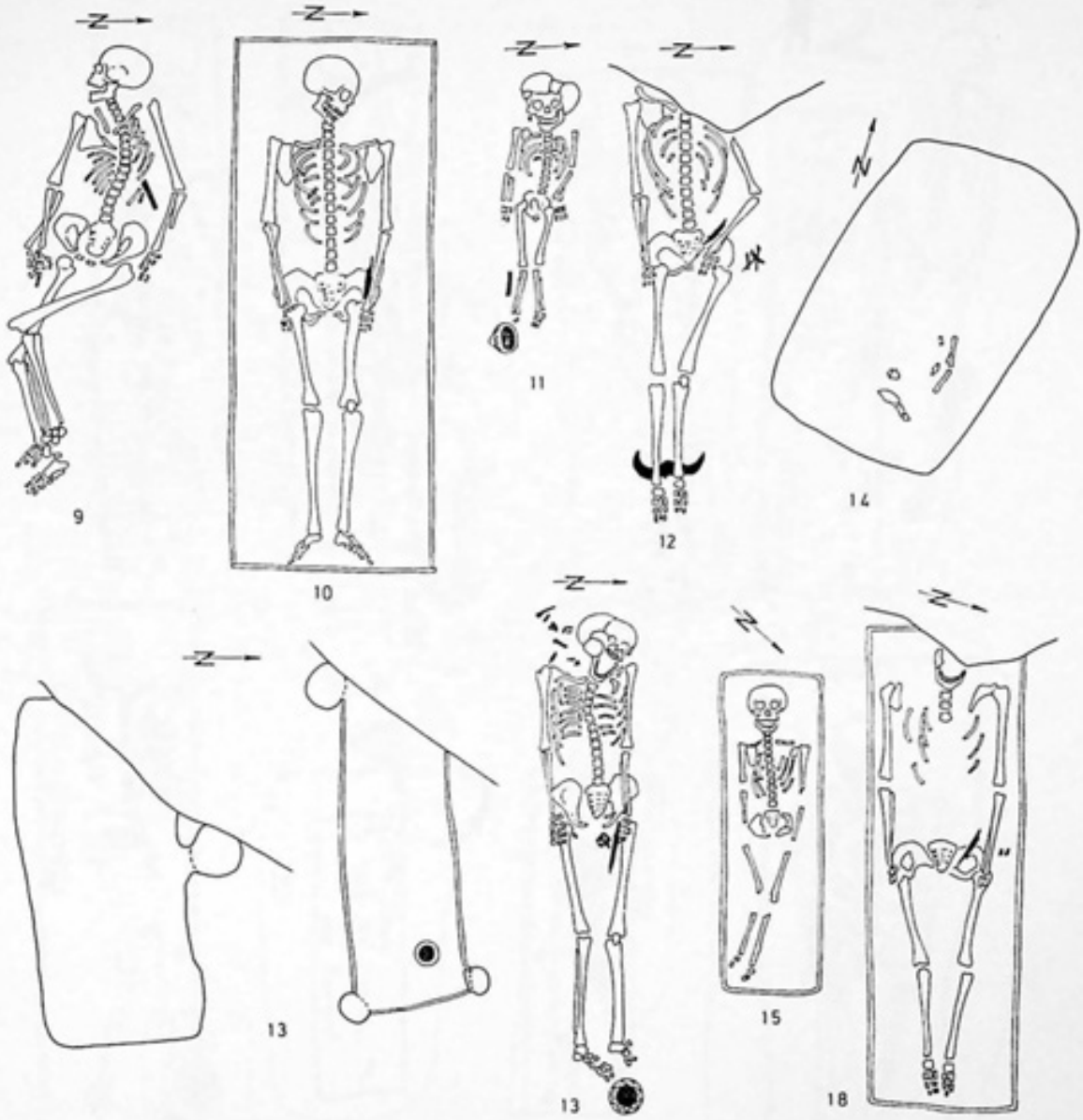


Abb. 22. Tulln, NÖ. Gräber 9—15, 18.

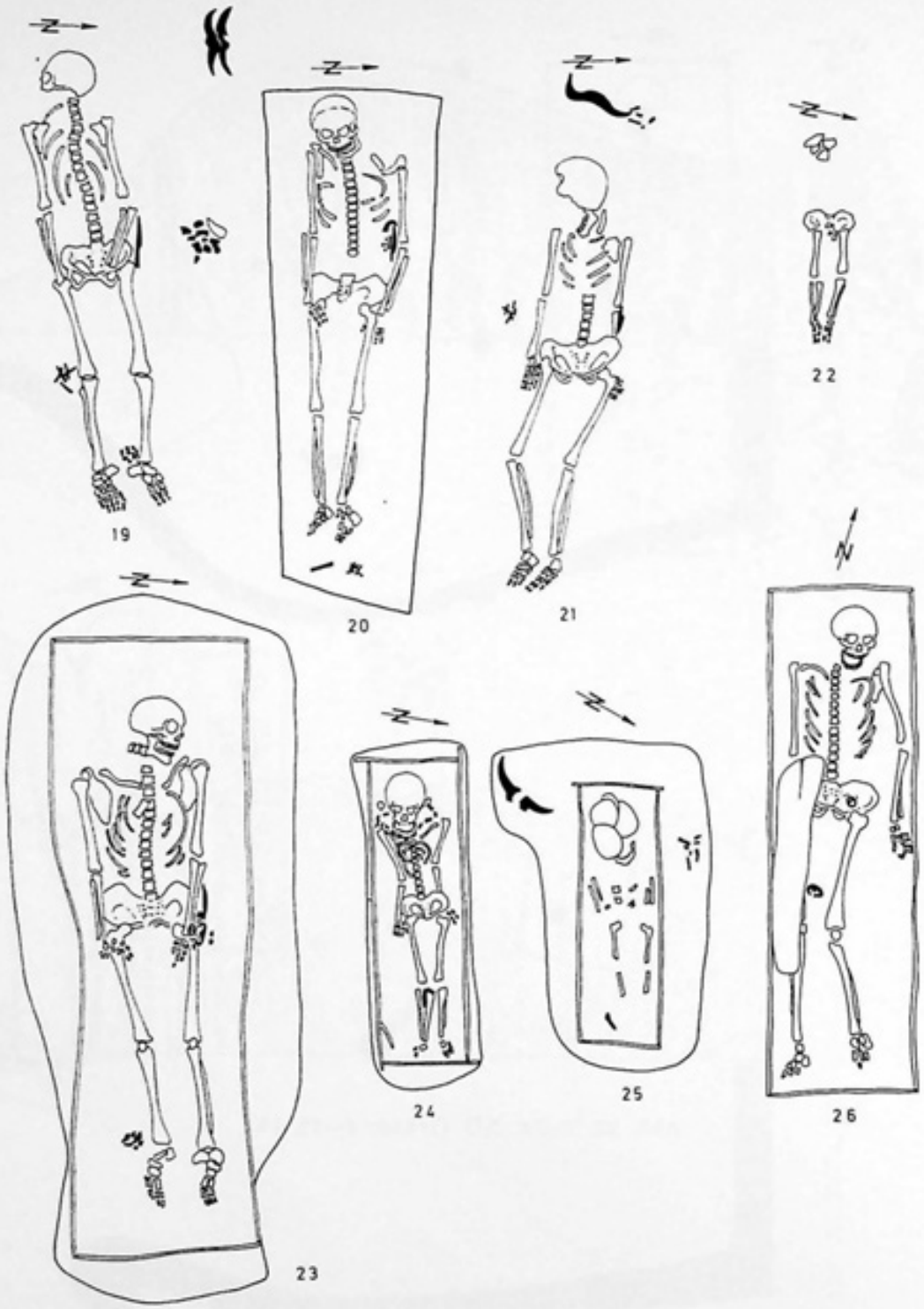


Abb. 23. Tulln, NÖ. Gräber 19—26.

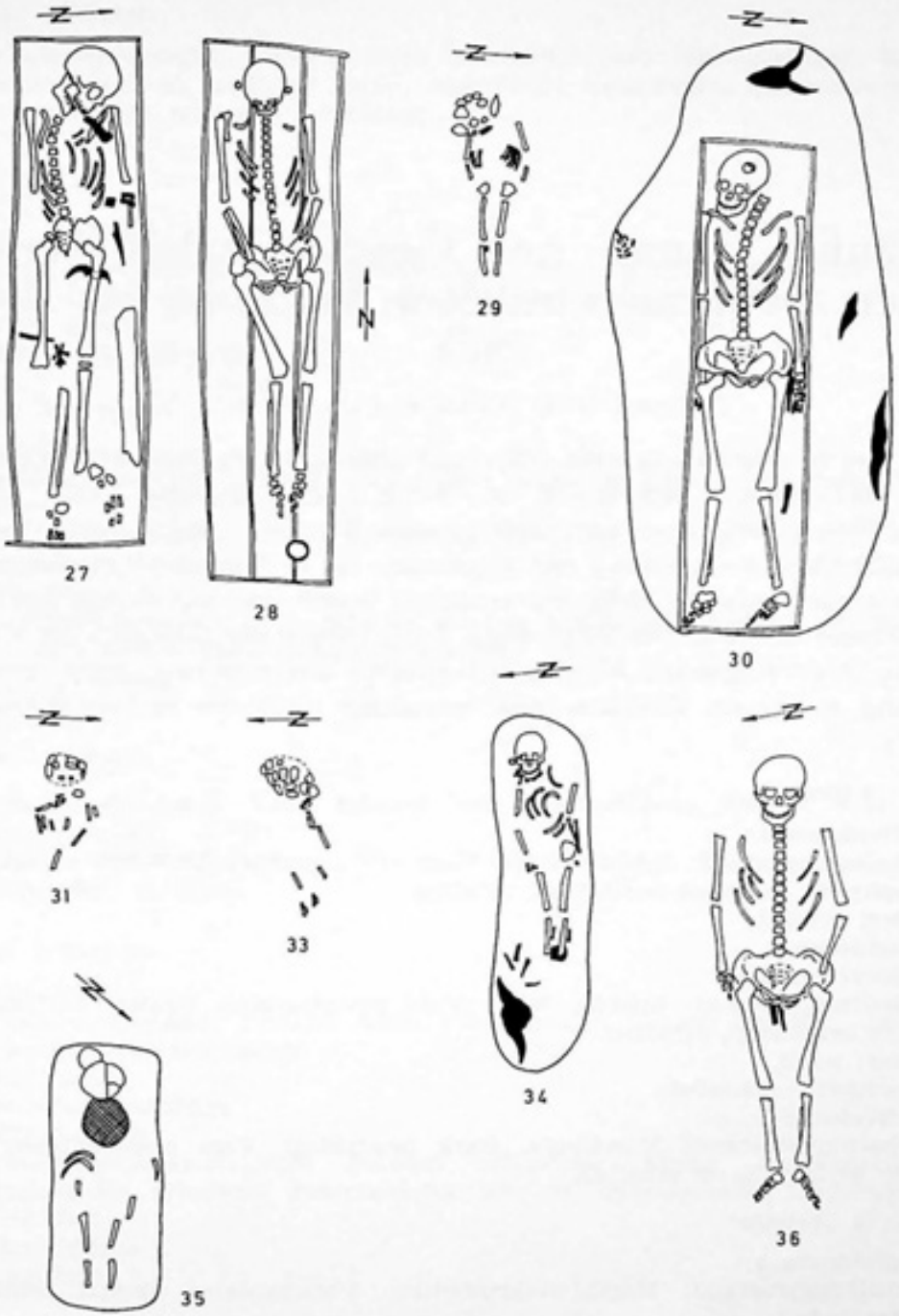


Abb. 24. Tulln, NÖ. Gräber 27—31, 33—36.

Vorläufige Alters- und Geschlechtsbestimmung an den frühgeschichtlichen Skeletten aus Tulln, NÖ.

Von Johann Jungwirth, Wien.

Von den in den Jahren 1966, 1967 und 1969 stattgefundenen Ausgrabungen in dem slawischen Gräberfeld in Tulln, Schottergrube Göbl, konnten 40 menschliche Skette einer anthropologischen Untersuchung zugeführt werden. Eine ausführliche Auswertung der Ergebnisse ist in Vorbereitung. Zur Abrundung des archäologischen Befundes erscheint jedoch eine vorläufige Alters- und Geschlechtsbestimmung von Bedeutung. Die Skelette der Gräber 1 bis 9 werden unter den hier folgenden Fundbezeichnungen übernommen, ihre detaillierte Zuordnung zu diesen Gräbern muß allerdings teilweise in Zweifel gezogen werden [1]).

Grab 1: 3 Skelette

Individuum a:
Erhaltungszustand: Schädel fehlt. Vom postcranialen Skelett 4 Langknochendiaphysen, teilweise beschädigt, erhalten.
Alter: juvenil.
Geschlecht: ?
Individuum b:
Erhaltungszustand: Schädel fehlt. Vom postcranialen Skelett geringe Reste, stark beschädigt, erhalten.
Alter: adult.
Geschlecht: männlich.
Individuum c:
Erhaltungszustand: Mandibula, stark beschädigt. Vom postcranialen Skelett sehr geringe Reste erhalten.

Grab 2: 2 Skelette

Individuum a:
Erhaltungszustand: Mandibulabruchstück. Postcraniales Skelett fehlt.
Alter: adult.
Geschlecht: männlich?
Individuum b:
Erhaltungszustand: Cranium, an Gesichtsschädel beschädigt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise stark beschädigt.
Alter: adult.
Geschlecht: männlich.

Grab 3: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Calotte, stark beschädigt, mit sehr geringen Resten des Gesichtsschädels und der Basis, Mandibula beschädigt. Postcraniales Skelett unvollständig, teilweise beschädigt.
Alter: juvenil.
Geschlecht: ?

Grab 5: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel Reste des Gehirnschädels und Mandibula erhalten. Postcraniales Skelett unvollständig, teilweise beschädigt.
Alter: adult.
Geschlecht: männlich.

Grab 6: 2 Skelette

Individuum a:
Erhaltungszustand: Schädel fehlt. Vom postcranialen Skelett einige Reste erhalten.
Alter: adult/matur.
Geschlecht: männlich.
Individuum b:
Erhaltungszustand: Vom Schädel wenige kleine Bruchstücke erhalten. Postcraniales Skelett unvollständig, beschädigt.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 7: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel und postcranialen Skelett sehr geringe Reste erhalten.
Alter: adult?
Geschlecht: weiblich.

Grab 8: 2 Skelette

Individuum a:
Erhaltungszustand: Schädel fehlt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise stark beschädigt.
Alter: adult.
Geschlecht: weiblich.
Individuum b:
Erhaltungszustand: Vom Schädel zahlreiche kleine, zusammenhanglose Bruchstücke erhalten. Postcraniales Skelett unvollständig, teilweise stark beschädigt.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 9: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Calvaria, sehr stark beschädigt, wenige Reste des Gesichtsschädels lose; Mandibula beschädigt. Postcraniales Skelett unvollständig, sehr stark beschädigt.
Alter: adult/matur.
Geschlecht: weiblich.

Grab 10: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel Gesichtsschädel, beschädigt, sehr geringe Reste der Basis und Mandibula, beschädigt, erhalten. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise sehr stark beschädigt.
Alter: juvenil.
Geschlecht: ?

Grab 11: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel zahlreiche Bruchstücke des Gehirnschädels und Fragmente der Mandibula erhalten. Postcraniales Skelett unvollständig, stark beschädigt.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 12: 2 Skelette

Individuum a:
Erhaltungszustand: Calva, stark beschädigt, Mandibula, leicht beschädigt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise beschädigt.
Alter: matur.
Geschlecht: weiblich.
Individuum b:
Erhaltungszustand: Calva, beschädigt, geringe Reste des Gesichtsschädels lose, Mandibula, leicht beschädigt. Vom postcranialen Skelett geringe Reste erhalten.
Alter: Infans II.
Geschlecht: ?

Grab 13: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, leicht beschädigt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise beschädigt.
Alter: juvenil.
Geschlecht: männlich.

Grab 14: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel und postcranialen Skelett äußerst geringe Reste erhalten.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 15: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Calva, stark beschädigt, Teile des Gesichtsschädels lose; Mandibula beschädigt. Postcraniales Skelett unvollständig, stark beschädigt.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 16: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Schädel fehlt. Vom postcranialen Skelett nur äußerst geringe Reste erhalten.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 18: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel geringe Reste des Gesichtsschädels und Mandibula, leicht beschädigt, erhalten. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, stark beschädigt.
Alter: adult/matur.
Geschlecht: männlich.

Grab 19: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, leicht beschädigt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise beschädigt.
Alter: matur.
Geschlecht: männlich

Grab 20: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, stark beschädigt an Gehirnschädel und Basis. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, stark beschädigt.
Alter: adult.
Geschlecht: männlich.

Grab 21: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Calvaria, an Basis beschädigt, mit Resten des Gesichtsschädels; Mandibula stark beschädigt. Postcraniales Skelett unvollständig, stark beschädigt.
Alter: matur.
Geschlecht: weiblich.

Grab 22: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel nur sehr geringe Reste erhalten. Postcraniales Skelett unvollständig, beschädigt.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 23: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, beschädigt an Gesichtsschädel und Mandibula, Basis sehr stark beschädigt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise stark beschädigt.
Alter: adult.
Geschlecht: männlich.

Grab 24: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, leicht beschädigt an Gehirn- und Gesichtsschädel. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise beschädigt.
Alter: Infans I/II.
Geschlecht: ?

Grab 25: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, sehr stark beschädigt an Gesichts- und Gehirnschädel, Basis und Mandibula. Vom postcranialen Skelett nur sehr geringe Reste erhalten.

Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 26: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, beschädigt an Gesichts- und Gehirnschädel sowie an Basis. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise stark beschädigt.
Alter: matur.
Geschlecht: männlich.

Grab 27: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, stark beschädigt an Basis, leichter an Gesichtsschädel und Mandibula. Postcraniales Skelett unvollständig, teilweise stark beschädigt.
Alter: juvenil.
Geschlecht: ?

Grab 28: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, stark beschädigt an Gesichtsschädel und Basis, Mandibula beschädigt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, stark beschädigt.
Alter: matur.
Geschlecht: weiblich.

Grab 29: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel Bruchstücke des Gehirn- und Gesichtsschädels erhalten, Mandibula beschädigt. Vom postcranialen Skelett wenige Reste erhalten, beschädigt.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 30: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, rechte Maxilla und Mandibula beschädigt. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise beschädigt. Der Schädel weist auf dem Vertex eine ovale Durchlöcherung (ca. 28 mm × 20 mm) und auf dem linken Os parietale zwischen der Sutura parieto-mastoidea und der Sutura lambdoidea einen ungefähr kreisrunden Eindruck (ca. 13 mm Durchmesser, ca. 1—2,5 mm Tiefe) mit einer Durchtrennung des anschließenden Os temporale bis zum Porus acusticus auf. Diese Verletzungen werden als Folge von Hieben mit einem stumpfen Gegenstand anzusehen sein.
Alter: adult.
Geschlecht: männlich.

Grab 31: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel und postcranialen Skelett nur geringe Reste erhalten.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 33: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel einige kleine, zusammenhanglose Bruchstücke, vom postcranialen Skelett nur sehr geringe Reste erhalten.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 34: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, stark beschädigt an Gesichts- und Gehirnschädel sowie an Mandibula. Postcraniales Skelett unvollständig, stark beschädigt.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab 35: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel zahlreiche kleine Bruchstücke und vom postcranialen Skelett nur sehr geringe Reste erhalten.
Alter: Infans I.
Geschlecht: ?

Grab: 36: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Cranium, beschädigt an Gesichtsschädel und Basis. Postcraniales Skelett ziemlich vollständig, teilweise stark beschädigt.
Alter: adult.
Geschlecht: weiblich.

Grab: 37: 1 Skelett

Erhaltungszustand: Vom Schädel Bruchstücke des Gesichts- und Gehirnschädels sowie Mandibula, leicht beschädigt, erhalten. Postcraniales Skelett unvollständig, teilweise sehr stark beschädigt.
Alter: adult/matur.
Geschlecht: weiblich.

Diese 40 Individuen gliedern sich altersmäßig wie folgt auf:

Infans I	13 Individuen	(32,5%)
Infans I/II	1 Individuum	(2,5%)
Infans II	1 Individuum	(2,5%)
juvenil	5 Individuen	(12,5%)
adult	11 Individuen	(27,5%)
adult/matur	4 Individuen	(10,0%)
matur	5 Individuen	(12,5%)

Eine Geschlechtsbestimmung ist an den Individuen der Altersstufen Infans I, Infans II und Juvenis naturgemäß nicht durchführbar; bei 1 juvenilen jedoch und den 20 adulten und maturen Individuen konnte sie erfolgen. Diese teilen sich in 12 Männer und 9 Frauen.

---

[1]) A. Meyers, Frühgeschichtliche Gräber aus Tulln, NÖ. ArchA, 45, 1969, S. 59 ff. — Zu den weiteren Funden vgl. H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ., ArchA., 50., 1971, S. 197 ff.

Haustierreste in Gräbern des 9. Jahrhunderts aus Niederösterreich.

Von Kurt Bauer, Wien

Mit 5 Abbildungen

Anläßlich der Bearbeitung eines kleinen Gräberfeldes aus dem 9. Jhdt. bei Tulln (Niederösterreich) durch H. Friesinger *) wurden mir die Tierreste zur Bearbeitung vorgelegt. Zusammen mit diesen konnte auch das zoologische Material aus mehreren weiteren Fundstellen gleicher kultureller Zugehörigkeit und Zeitstellung durchgesehen werden. Insgesamt lagen Skelett- und Eischalenreste aus folgenden Aufsammlungen vor (das gesamte Belegmaterial befindet sich jeweils mit dem kulturgeschichtlichen Fundgut in den Sammlungen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien bzw. des Niederösterreichischen Landesmuseums):

A. Tulln, G. B. und p. B. Tulln (Gräber 11, 12, 13, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 27, 30, 34).

B. Eggendorf am Wagram, G. B. Stockerau, p. B. Korneuburg (Grab III).

C. Steinabrunn, G. B. Stockerau, p. B. Korneuburg (Grab 46).

D. Pottenbrunn, G. B. und p. B. St. Pölten (Gräber 1, 8, 10, 11, 19, 23 a, 26, 27, 29, 34, 45, 46, 51, 55, 56 a, 57).

E. Unterthalheim, Gemeinde Maria Taferl, G. B. Persenbeug, p. B. Melk (Grab 9).

Aus Tulln, Steinabrunn und Pottenbrunn liegen Knochen und Eischalen als Reste von Speisebeigaben vor; in Tulln, Eggendorf und Unterthalheim wurden aus manchen Gräbern 1—4 Schädelkalotten von Rindern geborgen. Offenbar dieselbe Funktion als Sargzierde hatte je ein in Tulln bzw. Steinabrunn beigesetzter Kopf eines Ziegenbocks und Widders (beide Schädel mit Atlas und Epistropheus gefunden). Mit diesem Begräbnisritus beschäftigt sich H. Friesinger in der Bearbeitung des Tullner Gräberfeldes ausführlich. Da diese Arbeit auch die Fundinventare der einzelnen Gräber enthält und eine entsprechende Bearbeitung von Pottenbrunn in Aussicht steht, genügt es hier, das

*) H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ., ArchA., 50., 1971, S. 197 ff.

untersuchte Material nach Tierarten und Skelettelementen aufzuschlüsseln. Tabelle 1 bietet eine solche Übersicht über das Fundmaterial aus Tulln und Pottenbrunn. Aus den Einzelgräbern von Steinabrunn, Unterthalheim und Eggendorf kamen die Reste des erwähnten Schafschädels und ein Schafbecken bzw. 2 und 1 Schädelkalotten von Rindern dazu. Neben den aufgeführten Haustieren konnte für Pottenbrunn in einem Falle (Grab 27) als einziges Wildtier ein Rebhuhn nachgewiesen werden.

Faunistisch bietet das Material keine Besonderheiten. Einiges Interesse gewinnt es indes dadurch, daß die Knochen weniger stark zerschlagen sind als die Reste aus Siedlungsgrabungen und öfters zusammengehörige Elemente vorliegen. Wo angängig, wurden deshalb Maße abgenommen. Leider ist der Erhaltungszustand sehr ungleichmäßig und im Durchschnitt nicht sehr gut. Bei manchen ziemlich vollständig geborgenen Hühnerskeletten sind einzelne Knochen sehr gut erhalten, andere aber fast vollständig vergangen (gelegentlich scheint zunächst überhaupt nur eine Hälfte vorzuliegen).

In der nachfolgenden Besprechung der einzelnen Arten stützen sich die Altersangaben jeweils auf die von J. U. Duerst (1930) und K.-H. Habermehl (1961) angeführten Merkmale. Maße wurden aus Gründen der Vergleichbarkeit nach Möglichkeit in der Art des Münchner Institutes für Paläanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin genommen. Da das Material nur zum kleineren Teil inventarisiert vorlag, werden einzelne Stücke in Text und Tabellen jeweils mit den ersten beiden Buchstaben des Fundortes und der Grabnummer gekennzeichnet. Überschneidungen kommen dabei nur bei den Rinderschädelresten aus Gräbern mit mehreren Kalotten vor, doch lassen sich diese auf Grund der unterschiedlichen Maße gut auseinanderhalten.

Von der Vorstellung ausgehend, daß die Fortpflanzungszeit der Haustiere unter primitiven Haltungsbedingungen ähnlich wie bei Wildtieren auf eine recht kurze Zeitspanne beschränkt sein müsse, wurde abschließend der Versuch gemacht, die einzelnen Beisetzungen jahreszeitlich zu datieren. Obwohl für Lege- und Lammzeit angesichts des Fehlens ausreichender Vergleichsdaten vorerst relativ weite Spannen angenommen werden mußten, ließen sich für einen erheblichen Teil der Gräber entsprechende Hinweise gewinnen (Tabelle 5).

Die einzelnen Arten.

Pferd (*Equus przewalskii f. caballus*). Als einziger Rest liegt ein kleiner rechter I_1 aus Pottenbrunn (Po 26) vor. Nach dem Abkauungsgrad handelt es sich um ein etwa 6—7jähriges Pferd.

Rind *(Bos primigenius f. taurus)*. Von 16, durch Schädelreste nachgewiesenen Individuen sind 3, sämtlich aus Tulln, unter oder um 1 Jahr alt und entsprechend schlecht erhalten. Die übrigen Stücke sind knapp subadult bis adult, aber nur zum kleineren Teil näher beurteilbar. So lassen 2 ♂ (Tu 21

und 30) weitgehend abgeschlossene Verwachsung der Frontalia erkennen, die nach J. U. Duerst (1930) mit 6—12 Jahren eintritt. Beim dritten ♂ (Un 9) ist diese Sagittalnaht vollständig verstrichen. Von 10 Schädeln konnten wenigstens einzelne Maße genommen werden (Tabelle 2). Obwohl die meisten Hornzapfen schlecht erhalten bzw. nahe der Basis abgebrochen sind, war auch eine Geschlechtsbestimmung mit einiger Sicherheit möglich. Herauszufallen scheint (Abb. 1) zunächst ein Stück aus Tu 20, das auf Grund des geringen Basisumfanges und einer HZ-Länge von etwa 135 mm als ♀ eingestuft wurde, mit seinen abgeflachten HZ-Basen bzw. Indices von 70,5 und 73,5 aber ganz in die Variationsbreite der ♂ fällt. Gerade in diesem Falle ist indes der linke Hornzapfen nahezu vollständig erhalten und angesichts seiner ganz typischen Form (Abb. 4) besteht kein Zweifel, daß es sich wirklich um eine Kuh handelt. Die wenigen postcranialen Reste erlauben keine Abnahme von Maßen.

Ziege *(Capra aegagrus f. hircus)*. Aus Tulln (Tu 30) liegen Schädelreste, Atlas und Epistropheus eines Ziegenbockes vor, die nach ihrer Lage

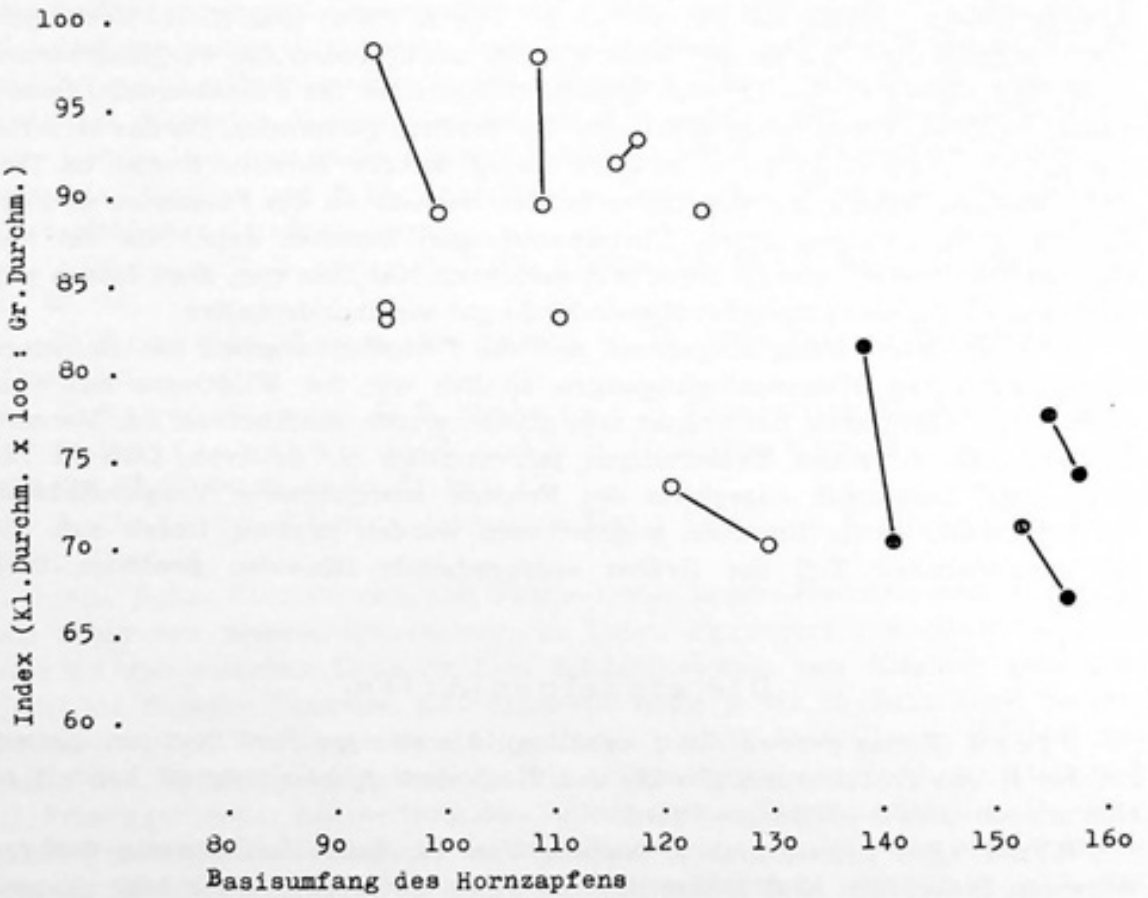


Abb. 1: Diagramm Hornzapfenumfang : Durchmesserindex der Rinder. Punkte = ♂, offene Ringe = ♀. Symbole zusammengehöriger Hornzapfen miteinander verbunden.

zweifellos im Verband in die Erde gelangten. Es handelt sich um ein juveniles Stück, bei dem M_2 und M^2 gerade durchbrechen und das damit etwa 9 Monate alt ist. Dieser junge Bock zeigt deutlich *prisca*-artige Drehung der Hornzapfen (Abb. 5) und für sein Alter bemerkenswert große Maße: Hornzapfenumfang an der Basis 120 (l) und 120 (r), größter Durchmesser 43,5 (l) und 44,0 (r), kleinster Durchmesser 30,0 (l) und 29,0 mm (r); größte Breite der cranialen Gelenkfläche des Atlas 57,0 mm, größte Breite seiner caudalen Gelenkfläche 51,0 mm.

S c h a f *(Ovis ammon f. aries).* Aus Steinabrunn (Grab 46) liegen Schädel, Atlas und Epistropheus eines jungen, aber kräftigen Widders (M_3 und M^3 noch



Abb. 2. Tulln, NÖ. Grab 21. Frontalpartie eines Stieres.

nicht durchgebrochen, danach etwa 9—18 Monate alt) vor, an dem die folgenden Maße genommen werden konnten: HZ-Umfang an der Basis 129 (l) und 129 (r), größter Durchmesser 45,0 (l) und 45,0 (r), kleinster Durchmesser 33,0 (l) und 33,0 (r); Mandibel: kleinste Höhe des Diastema 12,0 (l) und 11,7 (r), kleinste Breite 8,0 (l) und 7,8 (r); Atlas: Flügelbreite 60,0, größte Länge 51,5, Breite der cranialen Gelenkfläche (50,4) und Breite der caudalen Gelenkfläche 49,0 mm; Epistropheus: kleinste Breite 26,0 und größte Breite der cranialen Gelenkfläche 46,0 mm.

Daneben sind kleinere Huftiere in den Speisebeigabenresten vertreten, und zwar in Tulln in insgesamt 5 Gräbern durch jeweils einen Humerus, in Pottenbrunn in 6 Gräbern und in dem einen Grab von Steinabrunn durch jeweils ein Becken (daß diese Verteilung keineswegs zufällig ist, wird dadurch unterstrichen, daß es sich auch bei den beiden Rinderknochen in den Speisebeigabenresten von Pottenbrunn um Becken handelt). Bei 3 der Humeri und bei einem

Becken ließ sich eine Entscheidung zwischen *Capra* und *Ovis* auf Grund des Erhaltungszustandes nicht fällen. Alle sicher bestimmbaren Reste, 2 Humeri aus Tulln, 5 Becken aus Pottenbrunn und 1 Becken aus Steinabrunn gehören zum Schaf. Ein linker Humerus (Tu 27) weist eine größte distale Breite von 31,9 mm, ein rechter (Tu 30) eine solche von 27,5 mm auf. Beide Stücke stammen bei noch nicht verwachsenen proximalen Epiphysen von etwa 4 Monate alten



Abb. 3. Tulln, NÖ. Grab 30. Hornzapfen eines Stieres.

Tieren. Bei den Becken hat das eines ♂ juv. (Po 51) Ilium, Ischium und Pubis noch nicht verwachsen (jünger als 5 Monate), die anderen (1 ♂, 3♀) haben die Beckennähte völlig verstrichen und stammen von entsprechend älteren Tieren (die wenigen abnehmbaren Maße wurden in Tabelle 3 zusammengestellt).

Schwein *(Sus scrofa f. domestica).* Als einziger Rest liegt aus Pottenbrunn der linke C_1 (P 34) eines kleinen, etwa 12 Monate alten ♀ vor.



Abb. 4. Tulln, NÖ. Grab 20. Linker Hornzapfen einer Kuh mit „♂-Index".

Haushuhn *(Gallus gallus f. domesticus).* Von 9 Gräbern in Tulln enthielten 6 je 1 junges und 3 ein ausgewachsenes Huhn; die 3 in Pottenbrunn gefundenen Hühner waren sämtlich erwachsen. Obwohl in Tabelle 4 nur voll erwachsene Individuen aufgenommen wurden (der Hahn Po 1 hat Sporen von



Abb. 5. Tulln, NÖ. Grab 30. Hirnschädel mit Hornzapfen eines Ziegenbockes.

18 mm Länge und darf unter Zugrundelegung der von K.-H. Habermehl (1961) für moderne Rassen angegebenen Werte auf mindestens 2 Jahre geschätzt werden), liegen ihre Maße im Durchschnitt noch unter den Mittelwerten vergleichbarer Serien und reichen bis in den Veriationsbereich moderner Zwerghühner (W. Schweizer 1961; N. Dräger 1964; K. Erbersdorfer 1968; Z. Kratochvíl 1969).

Rebhuhn *(Perdix perdix)*. Das Grab Pottenbrunn 27 lieferte den rechten Femur und Tarsometatarsus eines jungen, kleinen Hühnervogels, dessen spärliche Meßwerte (größte Länge des Tarsometatarsus 60,8 *[würde erwachsen wohl etwa 70 mm]*; seine kleinste und distale Breite 3,4 und 6,9 mm) sich nur mit den spärlichen publizierten Rebhuhn-Werten (z. B. bei A. Sauer-Neubert 1968) decken (das Skelettmaterial des Naturhistorischen Museums ist im Augenblick nach München entlehnt).

Literatur

J. Boessneck, H. — H. Müller & M. Teichert: Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (Ovis aries Linné) und Ziege (Capra hircus Linné) Kuhn-Archiv 78, 1964, 1—129.

N. Dräger: Tierknochenfunde aus der Stadt auf dem Magdalesberg bei Klagenfurt in Kärnten. I. Die Vogelknochen. Kärntner Museumsschriften XXXIII. 1064, 1—55.

J. U. Duerst: Vergleichende Untersuchungsmethoden am Skelett bei Säugetieren. In: Abderhalden: Handbuch der biologischen Untersuchungsmethoden, Abt. VII. 1. Teil, 1930, 125—530.

K. Erbersdorfer: Vergleichend-morphologische Untersuchungen an Einzelknochen des postcranialen Skeletts in Mitteleuropa vorkommender mittelgroßer Hühnervögel. Diss. Tierärztl. Fakultät Ludwig-Maximilians-Universität München 1968, 1—92.

K. H. Habermehl: Altersbestimmung bei Haustieren, Pelztieren und beim jagdbaren Wild. Parey, Berlin & Hamburg 1961, 1—223.

Z. Kratochvíl: Die Tiere des Burgwalles Pohansko. Acta Sci. Nat. Acad. Sci. Bohemoslov. Brno (N. S.) 3 (1), 1969, 1—39.

— Wildlebende Tiere und einige Haustiere der Burgstätte Pohansko. Acta Sci. Nat. Acad. Sci. Bohemoslov. Brno (N. S.) 3 (3), 1969, 1—44.

A. Sauer-Neubert: Tierknochenfunde aus der römischen Zivilsiedlung in Hüfingen. II. Wild- und Haustierknochen mit Ausnahme der Rinder. Diss. Tierärztl. Fakultät Ludwig-Maximilians-Universität München 1968, 1—134.

W. Schweizer: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Tierwelt Bayerns IX. Zur Frühgeschichte des Haushuhnes in Mitteleuropa. Kiefhaber, Kiefhaber & Elbl, München 1961, 1—42.

Tabelle 1: Die Haustierreste aus den Gräbern von Tulln und Pottenbrunn

	Tulln:				Pottenbrunn [1]:		
	Rind	Ziege	Schaf	Huhn	Rind	Schaf	Huhn
Schädel	—	1	—	—	—	—	1
Frontale	12	—	—	—	1	—	—
Wirbel	—	—	—	11(2) [2]	—	1	20(3)
Sacrum	—	1 [3]	—	4	—	—	2
Clavicula	—	—	—	2	—	—	2
Sternum	—	—	—	6	—	—	3
Rippen	—	—	—	7(3)	—	—	9(2)
Scapula	—	—	—	7(5)	1	—	4(3)
Humerus	—	—	3 [4] 2	14(8)	—	—	4(3)
Radius	—	—	—	8(7)	—	—	4(3)
Ulna	—	—	—	10(6)	—	—	5(3)
Carpometacarpus	—	—	—	3(3)	—	—	5(3)
Carpale	—	—	—	—	—	—	1
Becken	—	—	—	4	2	1 [4] 5	1
Femur	—	—	—	9(7)	—	—	4(2)
Tibiotarsus	—	—	—	13(7)	—	—	6(3)
Fibula	—	—	—	3(2)	—	—	1
Tarsometatarsus	—	—	—	4(3)	—	—	3(2)
Phalangen	—	—	—	1	—	—	—
Eierschalen	—	—	—	4	—	—	9

[1]) dazu je 1 Einzelzahn von Pferd und Schwein
[2]) in Klammern die Individuenzahl
[3]) war mit einem Becken verwachsen
[4]) Schaf oder Ziege

Tabelle 2: Schädelkalotten und Hornzapfen von *Bos primigenius taurus*

aus Grab	Un 9		Tu 30		Tu 21		Tu 20	
Geschlecht	l ♂	r	l ♂	r	l ♂	r	l ♀	r
kleinste Stirnbreite	133		—		143		—	
HZ-Umfang an Basis	158	155	157	153	139	141	130	121
größter HZ-Durchm.	54	54,4	57	56	46,5	51	44	47
kleinster HZ-Durchm.	40	42	38	39	38	36	31	34,5
erhaltene Länge	—	—	106	88	—	—	130	83
ganze Länge	—	—	(110)	(110)	—	—	(135)	—
Index	74,2	77,2	66,7	71,0	81,7	70,6	70,5	73,3

aus Grab	Tu 20		Eg III		Tu 25		Tu 20	
Geschlecht	l ♀	r	l ♀	r	l ♀	r	l ♀	r
kleinste Stirnbreite	—		—		—		(126)	
HZ-Umfang an Basis	124	—	—	112	119	117	110	110
größter HZ-Durchm.	40,5	—	—	37,2	34	36,5	34	33
kleinster HZ-Durchm.	36	—	—	31	33,5	33,5	30,5	32,5
erhaltene Länge	90	—	—	—	90	98	78	78
ganze Länge	(110)	—	—	—	(125)	(125)	—	—
Index	88,8	—	—	82,7	93,2	91,8	89,7	97,8

aus Grab	Tu 34		Un 9	
Geschlecht	l ♀ r		l ♀ r	
kleinste Stirnbreite	(122)		122	
HZ-Umfang an Basis	100	95	96	96
größter ZH-Durchm.	32	(27,5)	31	30,5
kleinster HZ-Durchm.	28	(27)	26	25,5
erhaltene Länge	53	—	—	—
ganze Länge	(65)	—	—	—
Index	89,0	98,0	83,9	83,7

Tabelle 3: Becken von *Ovis ammon f. aries*

aus Grab	Po 51	Po 11	Po 27	Po 34
Geschlecht	♂	♀	♀	♀
größte Länge des Acetabulums	—	23,0	25,7	—
kleinste Höhe der Darmbeinsäule	14,0	15,0	16,6	12,3
kleinste Breite der Darmbeinsäule	8,5	10,0	10,6	7,6

Tabelle 4: Vermeßbare Knochen von *Gallus gallus domesticus*

aus Grab	Tu 19		Tu 21		Tu 13		Po 1		Po 29		Po 45	
Geschlecht	(?)		♀		♀		♂		♀		♀	
	l	r	l	r	l	r	l	r	l	r	l	r
Coracoid: größte Länge	—	—	—	—	—	—	—	—	44,1	—	45,2	—
mediane Länge	—	—	—		—	—	—	47,5	—	43,3	—	44,2	—
Humerus: gr. Länge	—	—	—	—	59,0	59,4	60,5	—	60,9	—	61,5	—
proximale Breite	—	—	15,4	—	15,7	15,8	18,3	—	16,8	—	16,9	—
kleinste Breite	—	—	5,2	—	5,5	5,5	6,3	—	5,9	—	6,3	—
distale Breite	—	—	—	—	12,1	12,2	13,5	—	—	—	13,0	—
Radius: größte Länge	—	—	—	—	—	52,0	—	—	—	—	53,4	—
Ulna: größte Länge	—	—	—	—	—	—	59,8	—	—	—	59,5	—
proximale Breite	—	—	—	—	—	—	12,2	—	—	—	11,6	—
proximale Tiefe	—	—	—	—	—	—	7,8	—	—	—	7,5	—
Carpometacarpus: gr. Länge	—	—	—	—	—	31,2	—	33,1	33,0	—	—	—
Femur: größte Länge	—	75,4	64,8	64,2	65,7	—	67,8	69,0	—	—	—	—
mediane Länge	—	69,8	61,4	60,8	60,2	—	—	64,0	—	—	(60,0)	—
proximale Breite	—	15,1	13,0	13,0	—	—	14,2	14,4	—	—	11,8	—
kleinste Breite	—	6,5	4,8	5,1	5,3	—	6,0	6,4	—	—	5,2	—
distale Breite	—	14,2	11,4	12,0	12,1	—	—	14,2	—	—	—	—
Tibiotarsus: größte Länge	—	—	93,0	—	—	—	—	96,3	—	—	—	—
mediane Länge	—	—	83,0	—	—	—	91,1	91,2	—	—	—	—
proximale Tiefe	19,2	—	15,8	15,4	—	14,7	—	18,6	—	—	—	—
proximale Breite	13,6	—	—	11,0	—	—	—	12,0	—	—	—	—
kleinste Breite	5,2	—	4,6	4,7	—	4,3	5,9	5,7	—	—	—	—
distale Breite	—	—	10,0	—	—	—	9,6	10,1	—	—	—	—
Tarsometatarsus: gr. Länge	—	—	60,7	60,7	61,5	—	66,4	66,4	—	—	—	—
proximale Breite	—	—	10,8	10,9	10,5	10,5	12,4	13,0	—	—	—	—
kleinste Breite	—	—	4,9	5,0	5,1	—	6,4	6,3	—	5,1	—	—
distale Breite	—	—	10,6	10,5	10,4	—	12,3	—	—	—	—	—

Tabelle 5. Inventarliste (Zoologisches Material)	Jahreszeitl. Datierung
A. Tulln	
11: li Humerus Schaf oder Ziege	. . . .
12: Huhn (jung)	— s h —
13: Huhn (alt)	f (s) — —
19: Huhn (alt)+Ei	. . . .
20: 4 Rinderkalotten (3 ♀ 1 juv.)+li Humerus Schaf oder Ziege + Huhn (jung)	— (s) h —
21: 3 Rinderkalotten (1 ♂ 2 juv.)+Huhn (alt)	. . . .
23: Ei	f (s) — —
24: Ei	f (s) — —
25: Rind (♀)+re Humerus Schaf oder Ziege+Huhn (jung)	— s h —
27: Rind+li Humerus Schaf+Huhn (jung)	— s h —
30: Ziegenschädel (♂ jung)+2 Rinderkalotten (♂, 1 Ex.)+re Humerus Schaf+Huhn (jung)	— (s) h —
34: Rind (♀)+Huhn (jung)+Ei	— s — —
B. Eggendorf	
III: Rinderkalotte (♀)	. . . .
C. Steinabrunn	
46: Schafschädel (♂)+li Becken Schaf	. . . .
D. Pottenbrunn	
1: Huhn (♂ alt)	. . . .
8: Ei	f (s) — —
10: re Becken Rind (jung)	. . . .
11: li Becken Schaf (♀)+Ei	f (s) — —
19: Rinderkalotte (alt)	. . . .
23a: li Becken Schaf oder Ziege	. . . .
26: Pferdezahn	. . . .
27: li Becken Schaf+Rebhuhn (jung)	— s s —
29: li Becken Schaf (♀)+Huhn (alt)	. . . .
34: Schweinezahn (♀)	. . . .
34/45: re Becken Schaf (♀)+Huhn (alt)	. . . .
46: re Becken Rind (♀)+fragm. li Scapula Rind	. . . .
51: re Becken Schaf (♂ jung)	— s h —
55: Ei	f (s) — —
56a: Ei	f (s) — —
57: Ei	f (s) — —
E. Unterthalheim	
9: Schädelkalotte Rind	. . . .

Vorbericht über die Ausgrabungen des Niederösterreichischen Landesmuseums in Pitten in den Jahren 1967 bis 1970.

Von Franz Hampl und Herwig Friesinger, Wien

Mit 16 Abbildungen

1. Einleitung und die urzeitlichen Bestattungen (F. Hampl)

Die zwischen dem Alpenostrand und dem Leitha- und Rosaliengebirge liegende weite Ebene des Steinfeldes wird im Süden von den Vorbergen der Buckligen Welt begrenzt, in die sich das breite Tal der Pitten gegen den Wechsel zu öffnet. Wo der Fluß in das Flachland eintritt, und vor seiner Vereinigung mit der aus dem Höllental zwischen Rax und Schneeberg kommenden Schwarza bei Erlach, liegt am Fuße eines hohen, mit einer Burg gekrönten Felsens die Marktgemeinde Pitten. Es ist ein sehr alter Ort, der im Jahre 1969 die 1100-Jahrfeier seiner ersten urkundlichen Nennung (859) feiern konnte. Die günstige Lage für den Weg nach dem Süden, ein mildes Klima und wahrscheinlich auch Bevölkerungsdruck machen es verständlich, daß dieses Tal mit seinen der Ansiedlung günstigen Hängen und Seitentälern schon sehr viel früher Siedler anlockte. Wer die archäologische Landesaufnahme dieses geschichtsträchtigen Südostens von Niederösterreich betrachtet, wird kaum überrascht sein, bereits aus dem Neolithikum zahlreiche Belege zu finden. Mit Ausnahme des Paläolithikums gibt es in diesem sogenannten Viertel unter dem Wienerwalde eine große Zahl von Bodenfunden aus allen Perioden der Ur- und Frühgeschichte, wenn auch leider meist nur in Einzelfunden oder kleinen Fundzusammenhängen und nur sehr selten in komplexen Befunden.

Im Jahre 1967 gab die Errichtung eines Industriebaues am Südwestrand der Gemeinde Pitten auf Parz. 373 nahe der nach Sautern führenden Straße Gelegenheit, wieder einmal einen Zipfel des historischen Vorhanges zu lüften und einen Blick in eine überreiche Vergangenheit zu machen. Auch hier mußte diese Einsicht teuer und zwar mit der Zerstörung von mindestens 200 Gräbern bezahlt werden, bevor eine wissenschaftliche Untersuchung eingeleitet werden konnte. Deren Ergebnisse sind derart, daß auch im Hinblick auf die noch einige

Jahre dauernden Grabungen ein kurzer Vorbericht über den Stand der Arbeiten bis 1970 angezeigt scheint.

Es war im Jahre 1932, als der Besitzer der Parzelle 372, Herr A. Sagmeister, in der Absicht, seinen Acker von den zahlreichen, das Ackern behindernden



Abb. 1. Pitten, NÖ. Streufund von Parzelle 373. Diadem aus Bronzeblech, Seitenansicht. phot. F. Hampl.

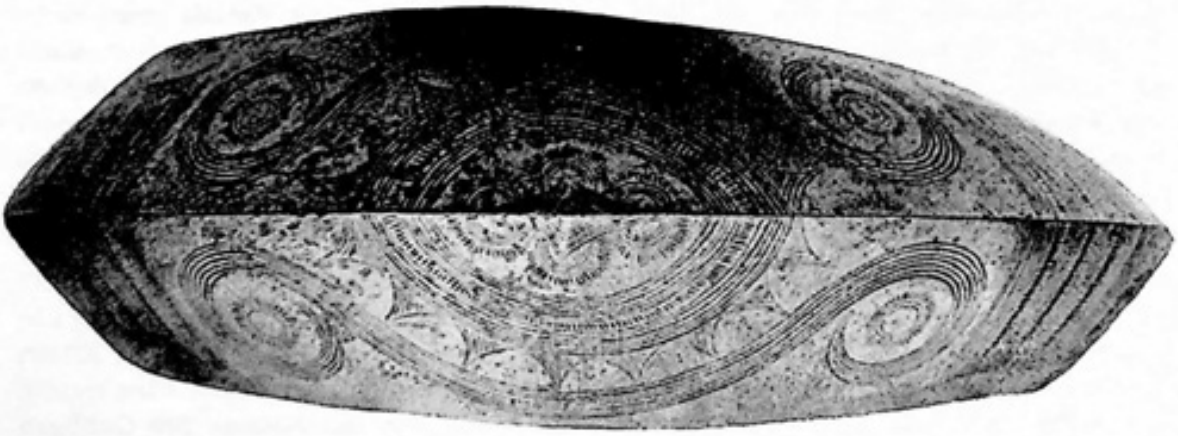


Abb. 2. Pitten, NÖ. Streufund von Parzelle 373. Diadem aus Bronzeblech, Vorderansicht. phot. F. Hampl.

Steinen zu befreien, auf zwei Körpergräber stieß, die er sorgfältig freilegte. Die Steine waren die Reste des einstigen mächtigen Grabhügels. Ein drittes Grab wurde kurz darauf von Herrn Dr. J. Tomschik aus Wien aufgedeckt. Alle drei Gräber (in der allgemeinen Zählung der urzeitlichen Gräber 1—3) sind von K. Willvonseder veröffentlicht worden [1]). Obwohl seither auf den Nachbarparzellen zahlreiche Siedlungshäuser errichtet worden waren, wurden

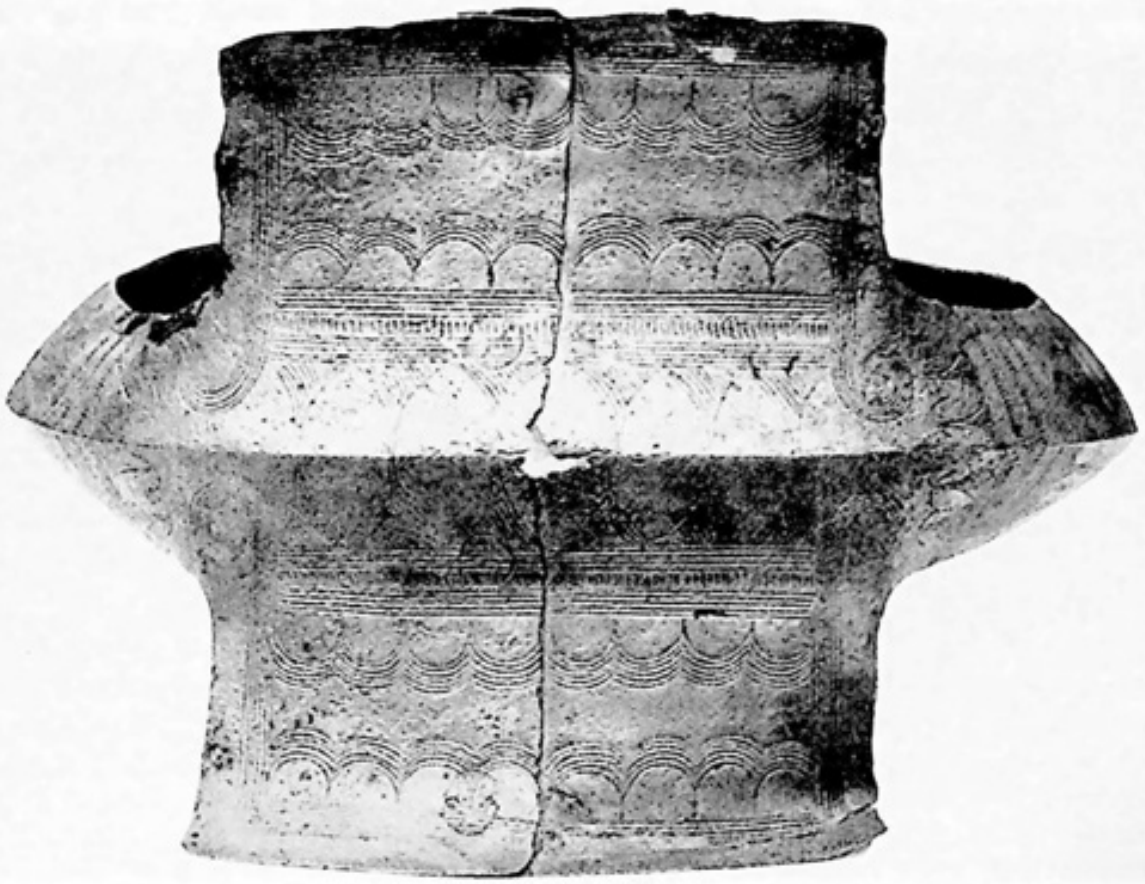


Abb. 3. Pitten, NÖ. Streufund von Parzelle 373. Diadem aus Bronzeblech, Rückansicht. phot. F. Hampl.

m. W. nur in drei Fällen amtliche Stellen zwecks Bergung verständigt [2]). Es sickern aber doch hie und da Nachrichten über Gräberfunde bei den damaligen Bauarbeiten durch.

Nachdem im Frühjahr 1967 mit einer Planierraupe durchgeführte Niveauvertiefungen auf Parz. 373 beendet waren, erfolgte eine direkte Verständigung des Nö. Landesmuseums. Wenige Tage später wurde dem Verfasser von Herrn Bürgermeister K. Schagerer — Pitten ein Bronzediadem zur Begutachtung

vorgelegt, das der Bagger auf der selben Parzelle zutage gefördert hatte (Abb. 1—3). Die nun sofort einsetzende Rettungsgrabung auf Parzelle 373 konnte ein Grab (Nr. 5) fast intakt und zwölf mehr oder weniger zerstörte bzw. nur als Profile in den Grubenwänden antreffen (Gräber 4—16). Bei dieser Rettungsgrabung im Frühjahr 1967 stellten sich durch das freundliche Entgegenkommen von Herrn Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni, dem Vorstand des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, die in der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Studenten unter Führung von cand. phil. Sabine Schmiedt sowie mehrere Mitglieder der Sektion Wiener Neustadt des Österreichischen Höhlenvereins zur Verfügung [3]). Im Herbst 1967 konnte durch die freundliche Zustimmung von Herrn F. Sagmeister auf Parzelle 372 mit der planmäßigen Erschließung des Gräberfeldes begonnen und im folgenden Jahre fortgesetzt werden (Gräber 17—25) [4]).

Die bevorstehende Parzellierung des Ackers 372 und die beabsichtigte Verbauung machten — da 1969 wegen der Abschlußarbeiten im Museum für Urgeschichte in Asparn a. d. Zaya in Pitten nicht weitergearbeitet werden konnte — im Jahre 1970 einen Großeinsatz erforderlich. Dieser wurde ermöglicht durch die Aufstockung der für Grabungen vorgesehenen Landesmittel, durch eine Subvention des Bundesdenkmalamtes und vor allem dadurch, daß Herr Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni seinen Assistenten Dr. H. Friesinger für drei Monate zur Verfügung stellte, der dann zwei Monate hindurch während meiner Abwesenheit die Grabungen geleitet hat (Gräber 26—101) [5]).

Im Spätherbst 1969 wurde bei der Erweiterung der Friedhofshalle, die von der Parzelle 373 rund 635 m nördlich liegt, eine schwere Steindecke angetroffen. Die unmittelbare Verständigung des Landesmuseums durch die Gemeinde Pitten ermöglichte eine rasche Freilegung des Tatbestandes. Es handelte sich um einen runden hügelartigen Steinaufbau von 1 m H und 8 m D. Die Basissteine waren große Blöcke und z. T. auch kantig aufgestellt, wie dies bei den großen Grabhügeln des Gräberfeldes öfters der Fall war. Der Hügel enthielt jedoch keine Bestattung, aber auch nicht die geringste Spur von Keramik, Leichenbrand, Holzkohle oder von Verfärbungen. Er wurde in der allgemeinen Zählung nicht berücksichtigt.

Im Herbst desselben Jahres haben A. Kendler und W. Stachowicz vom N.Ö. Landesmuseum anläßlich eines Kanalbaues in der westlich des Gräberfeldes gelegenen Keltengasse zwei bronzezeitliche Gräber feststellen und naturgemäß nur sehr bedingt untersuchen können (Gräber 102—103).

Das bronzezeitliche Gräberfeld erstreckt sich also geschlossen über sechs Parzellenbreiten von je ca. 30 m, d. s. insgesamt über 180 m von Norden nach Süden und ca. 100 m von Osten nach Westen. Die Parzelle 372 hat bisher 88 urzeitliche Gräber freigegeben. Auf ihrem östlichen Ende, das 1971 unter-

sucht werden soll, darf man noch mit etwa 30 bis 40 urzeitlichen Gräbern rechnen, so daß auf eine einzige Parzelle ungefähr 120—130 Bestattungen kommen. Das ergäbe bei gleicher Belegungsdichte eine Gesamtzahl von rund 700 Stück. Die frühgeschichtlichen Gräber dürften auch diese Zahl erreichen.

Zu Beginn der Rettungsgrabung im Frühjahr 1967 schien es sich um einen Bestattungsplatz der mittleren Bronzezeit, Stufe B 2, mit eingestreuten frühgeschichtlichen Gräbern aus dem 9. Jh. n. Chr. zu handeln. Erst die ungestörten



Abb. 4. Pitten, NÖ. Großes Hügelgrab Nr. 20 mit Doppelbestattung von Mann und Frau. phot. F. Hampl.

Aufschlüsse auf Parzelle 372 im Herbst 1967 zeigten den zeitlichen Umfang des Fundplatzes genauer.

Knapp unter der Ackerkrume lagen durch die Tätigkeit des Pfluges weitgehend verschleppte und gestörte Steinlagen, in denen fallweise Scherben (darunter Henkeltassen mit senkrechter Kanellur) und Bronzenadeln mit kugeligem gequetschtem und senkrecht strichliertem Kopf sowie Leichenbrand auftraten. Diese oberste Fundlage, die nur Brandgräber zu enthalten scheint, wäre der Stufe D der Bronzezeit zuzuordnen. Eine Zählung dieser sicher recht

zahlreichen Gräber war trotz genauester steingerechter Zeichnungen noch nicht möglich. Demselben Horizont scheinen drei Urnengräber und ein Brandschüttungsgrab anzugehören, die aber an anderer Stelle der Parzelle lagen. Ihre Datierung ist erst nach der Restaurierung der Keramiken, die bei der Grabung in Wachs eingegossen worden waren, möglich.

Knapp unter dieser stark zerstörten Schichte liegen die großen und kleinen Hügelgräber aus Steinen mit Erdmantel mit Körper- oder Brandbestattungen



Abb. 5. Pitten, NÖ. Kleines Hügelgrab Nr. 25 mit Brandbestattung. phot. F. Hampl.

(Abb. 4, 5). Im selben Niveau trifft man aber auch auf Brandgräber, die keinen Hügel trugen und nur mit einigen Steinen eingefaßt waren (Abb. 6). In den großen Hügelgräbern von 6—8 m ϕ und etwa 1 m H befanden sich bisher immer zwei Bestattungen und zwar entweder 2 Körper- oder eine Körper- und eine Brandbestattung. Soweit am Skelett bzw. an den Beigaben feststellbar, handelt es sich immer um eine männliche und eine weibliche Bestattung. Bisnun haben wir sechs große Grabhügel mit je zwei Körpergräbern in kleinen Grabschächten und drei große Hügel mit gemischter Bestattungsart; beide gehören der Stufe BZ. B 2 an. Aus derselben Stufe gibt es fünf Körpergräber

unter kleinen Hügeln und 19 Brandgräber. Sind diese genannten Gräber durch Beigaben zu datieren, so ist das bei 33 Brandgräbern mit denselben Bestattungsvarianten wie oben nicht der Fall. Wir vermuten, daß wir es hier mit Gräbern der Stufe C zu tun haben, von der eindeutig durch Beigaben ausgewiesen nur zwei hieherzustellen sind. Weitere Aufschlüsse auf Parzelle 374 werden 1971 wegen der dort tieferen Fundlage vermutlich mehr Klarheit ergeben.

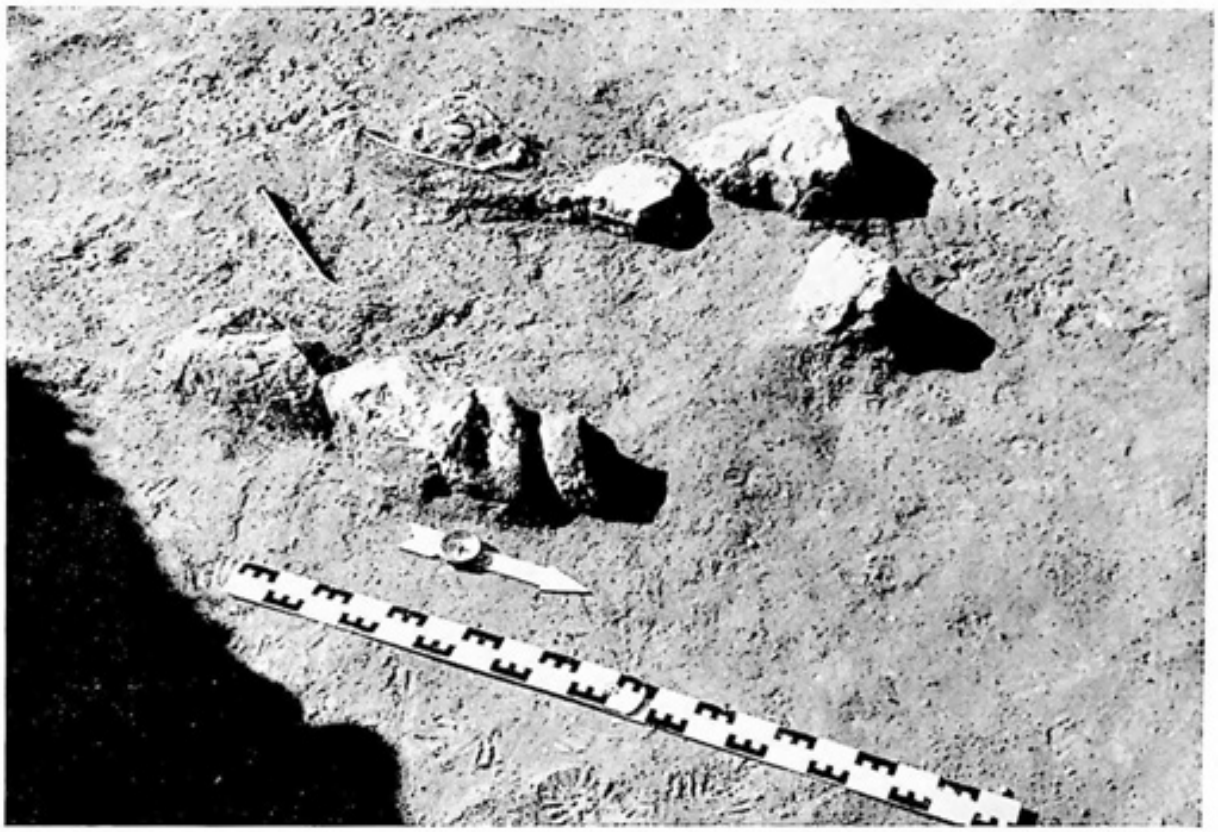


Abb. 6. Pitten, NÖ. Brandschüttungsgrab Nr. 17. phot. F. Hampl.

In den mittleren Horizont (Stufen B 2 — C) mit den obersten Grabaufbauten hineinragend haben wir 21 Körpergräber der Stufe BZ. B 1 freilegen können (Abb. 7). Sie gehören der über die Stufe BZ. A 2 hinaus weiterlebenden Flachgräberkultur, Typus Mistelbach-Regelsbrunn an [6]). Es waren nur Körpergräber und mit einer einzigen Ausnahme Einzelgräber. Eines dieser Gräber dürfte aber trotz der typischen Sichelnadeln der Stufe B 2 zuzuteilen sein, da es stratigraphisch dem höheren Horizont angehörte. Die meisten B 1-Gräber waren mehr oder weniger beraubt bzw. stark gestört. Ein Skelett lag in einem Baumsarg.

In einer kurzen Überschau kann nicht auf die vielen besonderen und interessanten Funde und Befunde eingegangen werden. Schon die Gräber von 1932 mit den reichen Bronzebeigaben, von denen die zwei kreuzförmigen Stachelscheiben Unikate waren, ließen besondere Hoffnungen auf den archäologischen Reichtum des Gräberfeldes berechtigt erscheinen. Sie haben sich auch weitgehend erfüllt. Zu dem vom Bagger 1967 aus einem zerstörten Grab stammenden Bronzediadem kam noch ein zweites aus dem großen Hügelgrab 26, das dem ersten fast völlig gleicht [7]). Weiters seien an Funden erwähnt: drei weitere kreuzförmige Stachelscheiben (Abb. 8), eine Schale mit Durchflechtung des Mundsaumes mit einem Silberband, mehrere Bruchstücke eines Bronzegürtels, Armspiralen, Finger- und Armringe, Dolche (einer mit Einlegearbeiten im Griff), Brustketten aus großen Stachelscheiben, zwischen denen Spiralröllchen aufgefädelt waren und die sonstigen konventionellen Beigaben. Auffallend ist, daß Keramik eine sehr untergeordnete Rolle als Beigabe spielt. Meist sind es kleine Töpfchen. Häufig war dagegen — und bei den großen Hügelgräbern die Regel — entweder innerhalb oder außerhalb des Grabhügels aufgelegte Scherben oder kleine Steine in Art einer mehr oder weniger ausgedehnten „Pflasterung". Das große Hügelgrab 26, das so wie andere seiner Art eine richtige, aus senkrecht stehenden Platten gebaute Schauseite besaß, hatte zwischen den beiden Grabschächten mit den (immer) entgegengesetzt liegenden Skeletten einen Zippus aus Quarz in Gestalt eines stumpfen Kegels, dessen Unterseite deutlich sichtbar abgesprengt worden war (Abb. 9).

Außer den in drei Schichten liegenden bronzezeitlichen Gräbern, deren Ritus und Bauweise wie auch die Ausstattung einen blühenden Individualismus verraten, wurden 21 Siedlungsgruben der Badener Kultur sowie ein Brand- und ein Körpergrab der Jüngeren Eisenzeit (Stufen B und C) gefunden. Als Streufund nördlich der Parzelle 372 ist ein Griffangelmesser der Stufe HST. B und aus Sautern ein Doppelmesser aus Bronze bisher unbekannter Form zu erwähnen (Abb. 10).

Die Auswertung der Pittener Grabungen wird in mancher Hinsicht neue interessante Gesichtspunkte ergeben. Solche wären das Verhältnis der frühbronzezeitlichen Flachgräberbevölkerung zu den Hügelgräberleuten, die auf betonte Standesunterschiede hinweisenden Ausstattungen der Toten und ihrer Gräber, die kulturellen Beziehungen zum westungarischen und slowakischen Raum, die Frage der Kupfergewinnung, die Entwicklung des Schmiedehandwerkes u. a. m.

Der vielfach angenommene problemlose Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit [8]) dürfte zumindest nicht für den gesamten Bereich der Hügelgräberkultur zutreffen. Die Totenfürsorge der Stufe B 1 steht zu der Stufe B 2 in ganz großem Gegensatz und es ist erwiesen, daß die weitestgehende Zerstörung und Beraubung der B 1-Gräber durch die Leute der Stufe B 2 erfolgte. Es manifestieren sich hier nicht übersehbare ethnische



Abb. 7. Pitten, NÖ. Körpergrab Nr. 40. phot. F. Hampl.

Divergenzen, die das Nebeneinanderleben von Ansässigen und Neuangekommenen — falls es das gab — gewiß problematisch gestaltet haben werden, und die vermutlich zu einer sozialen Schichtung Anlaß gegeben haben könnten, worauf die Unterschiede im Bestattungsbrauch und in der Grabform in der Stufe BZ. B2 hinzuweisen scheinen.

Besonders ins Auge fällt das unterschiedliche Können der Bronzeschmiede. Während die zwei Diademe als Meisterwerke ein und der selben Hand bezeichnet werden dürfen, denen der Siedinger Gürtel (ebenfalls Stufe B 2) tech-

nisch als gleichwertig und m. E. auch von dem selben Meister gemacht, an die Seite gestellt werden kann, ist die Verzierung des Pittener Gürtels als stümperhaft zu bezeichnen.

In dem, was in der Mittleren Bronzezeit im südöstlichen Mitteleuropa kulturell sich herausbildete, dürften m. E. auch jene Kräfte zu suchen sein, die die Ursache für das Einsetzen des Abbaues der Kupfererzlagerstätten am östlichen Ende der Grauwackenzone gewesen sind. Vielleicht werden die neuen Pittener Funde der Anlaß sein, sich zumindest mit e i n e m Erregerzentrum

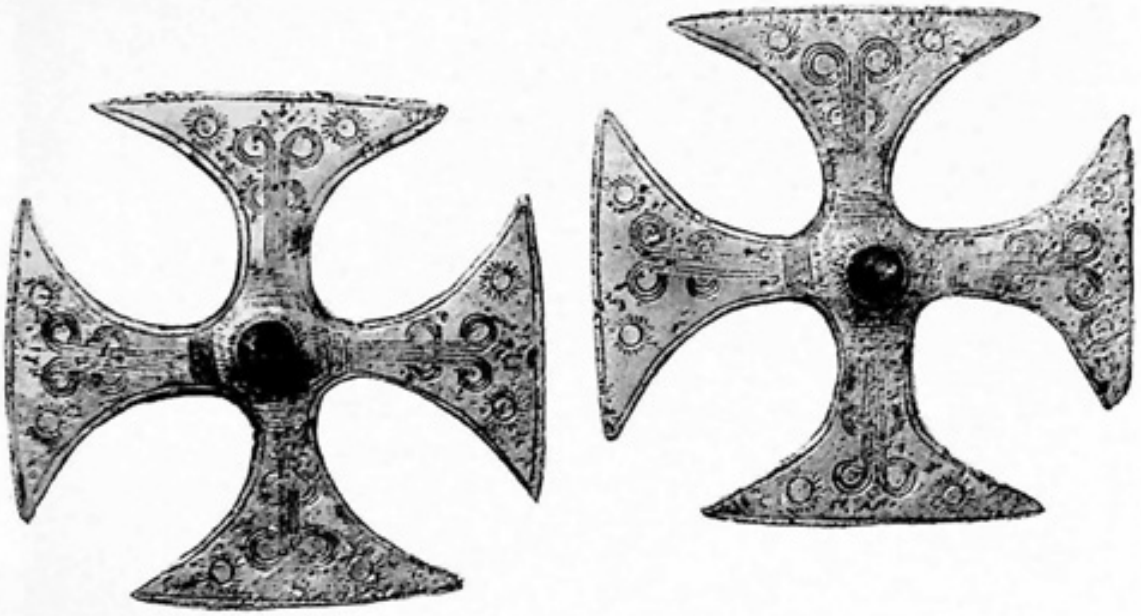


Abb. 8. Pitten, NÖ Streufunde von Parzelle 373. Zwei kreuzförmige Stachelscheiben. phot. F. Hampl.

der spätbronzezeitlichen Kupfergewinnung zu beschäftigen und zwar in dem von R. Pittioni angegebenen Sinne: „Von grundsätzlicher Bedeutung wäre es jedoch, durch eingehende spektrographische Untersuchungen das Streuungsgebiet des ungarischen und des ostalpinen Rohstoffes festzustellen, da die wenigen Nachweise von ungarischen Schafthalsäxten innerhalb der Hügelgräberkultur für die Abgrenzung von Handelsbeziehungen nicht genügen." [9]), und „Jedenfalls wäre es notwendig, die gesamten lokalen Formen der mitteleuropäischen Hügelgräberkultur speziell darauf zu untersuchen, wie weit sich in ihrem Metallgeräteinventar ein Absinken von Ost nach West bemerkbar macht bzw. in welcher Art sich die Bronzegerätproduktion innerhalb der einzelnen Gruppen der Hügelgräber voneinander unterscheidet." [10]).

2. *Das frühmittelalterliche Fundmaterial* (A. Friesinger)

Die Grabungen im Jahre 1970 erbrachten neben den verschiedenen bronzezeitlichen Bestattungen auch eine Reihe von frühmittelalterlichen Körpergräbern sowie ein Brandgrab. Zu diesen 1971 festgestellten insgesamt 75 Gräbern kommt noch eine Reihe von Grabfunden, die seit dem Jahre 1966 in der näheren Umgebung des Fundplatzes gemacht wurden (Gräber A—F) [11]. Hierher gehört ebenso ein Grab, das 1930 auf dem Grundstück Manhalter zutage kam und das uns die Erstreckung dieses Gräberfeldes in Richtung NO aufzeigt [12]). Ein weiterer, jedoch beigabenloser Grabfund aus dem Bereich des oberen Fünftel des Burgberges, der 1940 anläßlich des Baues einer Wasserleitung gemacht wurde, sowie eine Anzahl von Scherbenfunden von der Hochfläche des Burgberges in Pitten machen eine intensive Besiedlung dieses Raumes zu Ende des achten und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts wahrscheinlich [13]).

Der Großteil der Gräber des Jahres 1970 weist eine SW—NO Orientierung auf, die jedoch bis zu 20° von der Idealachse abweicht. Daneben findet sich jedoch eine geringe Zahl von W—O Bestattungen, wobei sich diese vorwiegend auf das NW-Viertel des Aufschlusses beschränken. Die Anordnung der Grabgruben zeigt eine Tendenz zu W—O orientierten Reihen, doch geht dieser Reihencharakter, der besonders im NW Viertel des Aufschlusses zum Tragen kommt, gegen S und SO verloren. Im SO Viertel des Aufschlusses von 1970 findet sich überdies, isoliert von der Masse der anderen Gräber, eine Gruppe von vier Körpergräbern, wobei die Orientierung den übrigen Gräbern durchaus entspricht.

Die Grabtiefe ist variabel und dem Alter entsprechend, wobei die Erwachsenengräber durchschnittlich in einer Tiefe von 1 m unter der Bodenoberkante, die Gräber von Kindern und Jugendlichen ungleich höher zu liegen kommen.

Die Wände der Grabgruben sind leicht nach außen geneigt, dies wohl bedingt durch den stellenweise vorhandenen Schwemmsand, in den sie eingetieft sind. Bei einem Teil der Grabgruben kann eine Art Steineinfassung beobachtet werden. Diese Steinstellungen sind jedoch nicht an allen Seiten des Grabes anzutreffen, bisweilen sind sie nur auf einzelne Partien beschränkt.

In der Grabgrube findet sich in der Regel der Tote in einem Holzsarg bestattet, der, in nagelloser Holzverbindung hergestellt, in Form von deutlich sichtbaren aschigen blaugrauen Verfärbungen nachweisbar wird.

An Beigaben finden sich in der Grabgrube jedoch außerhalb des Holzsarges verschiedene Arten von Nahrungsmittelbeigaben in Form von Fleisch, wobei besonders Hühner auffallen. Nahrungsmittel dürften sich auch in den Tongefäßen und Holzeimern mit Eisenbeschlag befunden haben, die ebenso außerhalb des Sarges auf der Grabgrubensohle stehen. In einzelnen Fällen konnten auch Tongefäße beobachtet werden, die auf die Oberkante des Holzsarges gestellt waren. In einer großen Anzahl von Fällen fanden sich die Stirn-

partien von Rindern mit den Hornzapfen auf bzw. neben der Sargverfärbung, wobei auch mehrere Paare derartiger Stücke in einem Grab festzustellen sind [11]).

Die Toten selbst liegen in der Regel in gestreckter Rückenlage, die Arme an den Körper angelegt, bzw. leicht angewinkelt, mit ihrem Tracht- und Kleidungszubehör versehen auf der eben hergerichteten Grabsohle.



Abb. 9. Pitten, NÖ. Großes Hügelgrab Nr. 26 mit Zippus und Doppelbestattung von Mann und Frau. phot. F. Hampl.

An Beigaben innerhalb des Sarges finden sich vor allem Nahrungsmittel, wobei auch hier Huhn und Hühnereier bevorzugt sind. Auffällig ist, daß, obwohl diese Gräber stellenweise bronzezeitliche Bestattungen stören, keinerlei Gegenstände aus diesen sekundär verwendet wurden, in mehreren Fällen jedoch Gegenstände, die aus römerzeitlichen Bestattungen stammen, als Tracht- und Bekleidungszubehör Verwendung fanden.



Abb. 10. Pitten, NÖ. Streufund. Doppelmesser. phot. F. Hampl.



Abb. 11. Pitten, NÖ. Grab VIII mit Spuren des Holzsarges. phot. F. Hampl.



Abb. 12. Pitten, NÖ. Grab XII. Holzeimer in situ. phot. F. Hampl.

An Schmuck gibt es vor allem Ohr- und Fingerringe, Perlenketten aus Glas und in einem Falle eine Scheibenfibel aus Edelmetall mit Steineinlage [15]). Die relativ großen Eisenmesser sind in einer Lederscheide in baltischer Konstruktion mit metallener Randverstärkung eingebettet und am Gürtel befestigt. In einem Falle konnte eine gut erhaltene eiserne Bartaxt festgestellt werden.

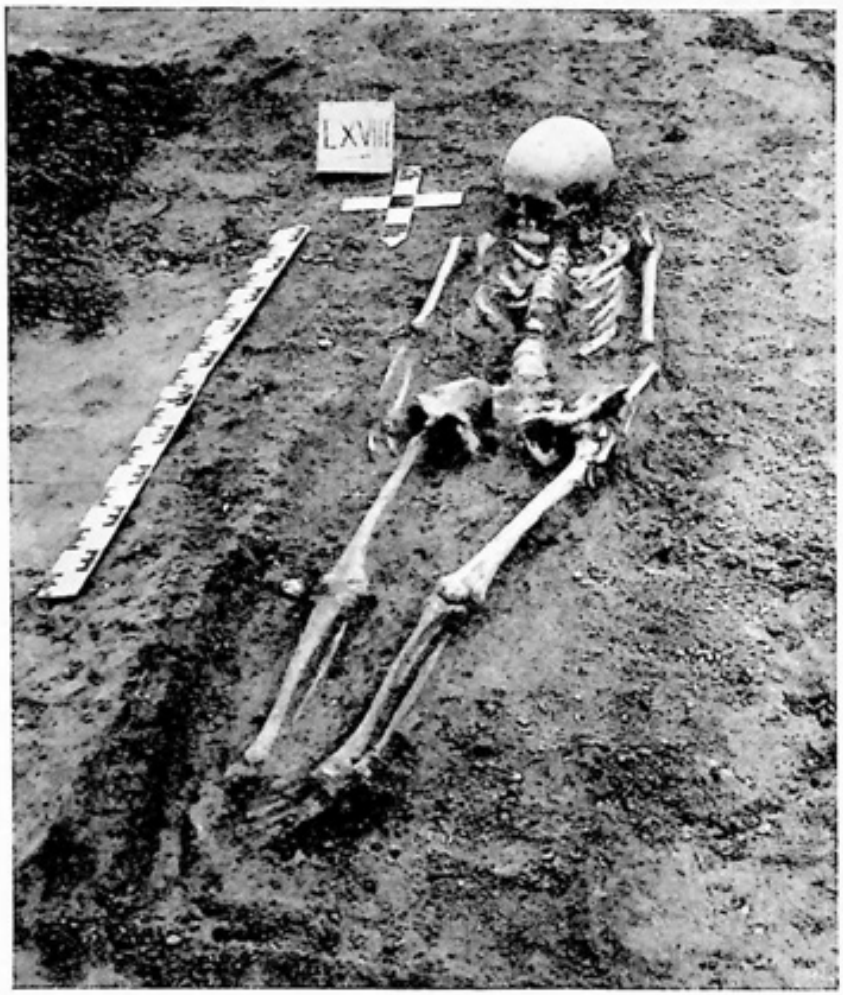


Abb. 13. Pitten, NÖ. Grab LXVIII. phot. H. Friesinger.

Beinerne Nadelbüchsen und ein ornamental ausgestalteter Salzbehälter mit bronzeblechbeschlagenem Holzstöpsel sowie Schnallen verschiedener Form ergänzen den Fundbestand. Bei den Gefäßen ist besonders die Formenvielfalt der Bodenzeichen auffällig, wobei jedoch auch völlig idente Zeichen, wohl aus einem Model geschlagen, auftreten.

Chronologisch gesehen gehört das bisher zutage gekommene Fundmaterial dem Beginn des neunten Jahrhunderts an, dürfte jedoch nicht über dessen



Abb. 14. Pitten, NÖ. Grab XLIII a. Scheibenfibel.
phot. F. Hampl.



Abb. 15. Pitten, NÖ. Grab IX. Eisenmesser in situ. phot. F. Hampl.

erste Hälfte hinausreichen. Auf Grund der Beigabensitten und des Beigabengutes gehört dieses Gräberfeld in den Rahmen gestellt, der in Niederösterreich durch die Gräberfelder von Tulln, Schottergrube Göbl [16]), und Pottenbrunn, Schottergrube Haas [17]), im benachbarten Ungarn durch die Gräberfelder von Sopronköhida [18]) und Sopron-Prezhaztelep [19]) umschrieben wird.



Abb. 16. Pitten, NÖ. Grab XVIII. Salzbehälter in situ. phot. F. Hampl.

Anmerkungen

[1]) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich. Wien—Leipzig 1937.

[2]) Alle diese Gräber stammten aus der 1. H. des 9. Jh. n. Chr. Über die mit lateinischen Zahlen bezeichneten frühgeschichtlichen Gräber s. Beitrag H. Friesinger.

[3]) Allen Genannten herzlicher Dank und Anerkennung für die geleistete Hilfe sowie auch dem Grundeigentümer, Herrn A. Malleiner für die Grabungserlaubnis.

[4]) Herrn F. Sagmeister sei im Namen der Kulturabteilung des Amtes der NÖ. Landesregierung und im Namen der Grabungsleitung aufrichtig Dank gesagt für sein aufgeschlossenes Entgegenkommen. Gleichfalls sind wir der Gemeinde Pitten für mannigfachste Hilfen und ihr großzügiges Verständnis zu besonderem

Danke verpflichtet. Hochw. Geistl. Rat Ambros Handlechner hat liebenswürdigerweise im Jahre 1970 den Grabungsteilnehmern im Pfarrheim Unterkunft gegeben, wofür besonderer Dank ausgesprochen sei.

[5]) Allen genannten Dienststellen und Personen sei bestens gedankt. Ohne ihre Hilfe hätte die heimische Forschung einen unersetzlichen Schaden erlitten. Für eine finanzielle Unterstützung durch die UNESCO haben sich in überaus dankenswerter Weise Herr Botschafter Dkfm. Hartl, Leiter der Kulturabteilung im Bundesministerium für Äußeres und der dauernde delegierte Österreichs bei der UNESCO, Herr Prof. Westerhof, eingesetzt.

[6]) R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, Wien 1954, S. 358 ff.

[7]) R. Battaglia, Su due rari oggetti di bronzo della palafitta di Ledro (Trento), Tav., 15. Congrès Int. des Sciences Préhist. et Protohist. Actes de la III[e] Session Zürich 1950. Zürich 1953, S. 224. Diese Diademe unterscheiden sich von den Pittener Stücken vor allem dadurch, daß die Nackenstützen letzterer vernietet und nicht offen sind.

[8]) R. Pittioni, a. a. O., S. 373 f.

[9]) Derselbe, a. a. O., S. 374.

[10]) Derselbe, a. a. O., S. 375.

[11]) F. Ö., 9., 1966, S. 30, 89.

[12]) F. Ö., 1., 1934, S. 115.

[13]) F. Ö., 4., 1952, S. 81.

[14]) Völlig gleichartige Befunde ergab das Gräberfeld von Tulln, Schottergrube Göbl: H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, ArchA., 50., 1971. S. 197 ff.

[15]) Vgl. Münchendorf Grab 12 — H. Mitscha-Märheim, Die frühmittelalterlichen Gräberfunde von Mistelbach, Katzelsdorf, Münchendorf und Schwechat, Niederdonau, Natur und Kultur, 8., 1941, Tf. 14, Abb. 9.

[16]) Anm. 14.

[17]) Unveröffentlicht, Inst. f. Ur- und Frühgeschichte d. Universität Wien, Inv.-Nr. 32701—32885.

[18]) G. Török, Pogány kultusz emléke a Sopronköhida temetöben, Folia Archaeologia, XV., 1962, S. 83 ff.

[19]) P. Tomka, A Sopron-Prezhaztelepi IX, SZ-I Temetö, Arrabona, 11., 1969, S. 59 ff.

Beiträge zur Untersuchung ur- und frühgeschichtlicher Leichenbrände

Von Ämilian Kloiber, Linz-Graz

Mit 15 Abbildungen

Es werden Leichenbrände aus 11 Fundorten vorgelegt, nämlich 1 aus Kärnten, 6 aus Niederösterreich, 2 aus Oberösterreich und 2 aus Wien. Dieses Material umfaßt zeitlich die Spanne zwischen der Glockenbecher-Kultur und dem Frühmittelalter. Die Funde stammen aus den Jahren 1933 bis 1964, das Knochenklein wurde in den Jahren 1938 bis 1966 bearbeitet. — Die Vorlage des Materials erfolgt entsprechend der Chronologie der ur- und frühgeschichtlichen Abschnitte.

1) Wien-Aspern, 1949, Glockenbecher Kultur

a) Fundgeschichte

Am 30. Oktober 1949 schrieb Dr. Josef Fritz Kastner — Wien an den Verfasser: „Es handelt sich um einige wenige Knochen, die in Aspern, Wien XXII., neben einem Glockenbecher lagen, in dem sich eine Armschutzplatte befand; Zeit: 1700 v. Chr." — Die Untersuchung des Leichenbrandes durch den Verfasser erfolgte im Jahre 1950. — (Als Zeitansatz dieses Grabes dürfte die Zeit um 1900 v. Chr. eher zutreffen.)

b) Der Leichenbrand

Dieser liegt nur als bescheidener Rest vor, er zählt lediglich 22 Knochen-Bruchstücke. Die allgemeine Größe ist als „groß" zu bezeichnen. Die vorhandenen Bruchstücke sind ausgesprochen dunkelblau, grau und schwarzgefärbt, ihr Klang beim Schütteln ist dumpf. — Bemerkenswert ist lediglich ein Bruchstück des Oberschenkelknochens, der Schaftrest mißt 62 × 18 × 4 mm.

Das Knochenklein wurde dem Untersucher gereinigt übergeben, wahrscheinlich unter Weglassung der sehr kleinen Bruchstücke. Tierische oder pflanzliche Reste oder Reste der Holzbefeuerung lagen dem Brande nicht bei.

c) Ergebnis

Unter der Voraussetzung normaler hormonaler Verhältnisse handelt es sich, da der Leichenbrand nur ein Individuum umfaßt, anscheinend um einen Mann

als den Toten dieses Grabes. Dem Lebensalter nach gehört er der „maturen" Stufe an (30 bis 40 Jahre).

2) Landskron, 1959, Bronzezeit D, G. B. Villach, p. B. Villach-Land, Kärnten

a) Fundgeschichte und Untersuchungsbericht

Der Kärntner Archäologe Dr. Walter Görlich, Villach, übersandte mir am 3. Dezember 1959 einen Leichenbrand, mit der Bitte um Untersuchung; diese erfolgte im Jahre 1960. Die Fundstelle liegt auf dem Grundstück Michaelerweg 1, Fundtag ist der 28. September 1959, Fundveranlassung war das Anlegen eines Hauskanales, Fundtiefe 50 cm: Tonurne mit umgebender grober Steinsetzung. — Der Leichenbrand traf in einem besonders reinen Zustande ein. Da er viele kleinste Bruchstücke aufwies und auch einen Posten von Knochenschutt, kann angenommen werden, daß entweder kaum Erdreich in die Urne eingedrungen ist, oder daß das Knochenklein in ungewöhnlich sorgfältiger Weise und ausgesprochen fachmännisch gereinigt worden ist.

b) Der Leichenbrand (Abb. 1 und 2).

Das vorgelegte menschliche Knochenklein ist frei von Kontaktspuren mit Metallen, es fanden sich auch keine Keramikreste oder Erde-Steinchen-Sand. Die Fundmasse besteht aus 241 Bruchstücken und 25 cm^3 Knochenschutt und Knochengrieß, wobei Zähne oder Zahnreste nicht festgestellt werden konnten. Das Gesamtgewicht beträgt 253 Gramm, der Bruchstück-Gewicht-Index *) beträgt 105, was mit anderen Worten heißt, daß ein Bruchstück im Durchschnitt 1 Gramm wiegt.

Der Leichenbrand ist fast vollständig erhalten, alle Skelettpartien sind vertreten. Die allgemeine Größe der Knochenstücke ist als „sehr groß" zu beurteilen. Ihr Klang ist silberhell und läßt auf einen ausgezeichneten Verbrennungsakt schließen; es findet sich kein Hinweis auf eine Verbrennung in zwei Abschnitten. — Der Farbe nach sind fast alle Bruchstücke weißlichgelb, nur 17 sind dunkler (3 hellgrau, Stirnbein und Schlüsselbein, 1 hellbraun, 9 hellgrau und nur 4 dunkelgrau bis schwarzgrau, nämlich Bruchstücke des Dornfortsatzes des 7. Halswirbels und Wirbelkörper).

Auf das Skelett verteilen sich die wichtigeren Knochenstücke wie folgt: Schädeldach mit 19 Bruchstücken (größtes Bruchstück ist eine äußere Lamelle mit 41 × 27 × 3 mm); Unterkiefer mit 2 Bruchstücken (innere Lamelle des Mittelkörpers mit Zahnfächern und fast vollständig erhaltenem linkem Unterkieferaste, nach der Zusammenklebung dieser Stücke ergab sich das ungewöhnlich seltene Maß von 100 × 33 × 15 mm); Röhrenknochen mit 61 Bruchstücken (vom Oberschenkel stammen: das längste Bruchstück mit 96 × 18 ×

*) BG-Index als Vorschlag des Verfassers: Gewicht × 100 geteilt durch die Anzahl der Bruchstücke.

11 mm, das breiteste mit 57 × 50 × 40 mm, ein stark gekrümmtes Bruchstück mit 78 × 18 × 14 mm); von Gelenksenden und Wirbeln stammen 23 Bruchstücke (rechter Oberschenkelkopf mit Schenkelhals 85 × 41 × 38 mm, ferner 1 Oberarmkopf mit 51 × 40 × 30 mm); von den Plattenknochen des Beckengürtels stammen 8 Bruchstücke (vom Sitzbein mit 69 × 38 × 30 mm, vom Darmbein mit 68 × 39 × 13 mm); sodann liegen 128 kleinere Bruchstücke vor (Röhrenknochen, Rippen, Finger- und Zehenglieder sowie Wirbel).

Abgebildet werden: das größte Bruchstück des Schädeldaches (Maße siehe oben); Bruchstück an der Pfeilnaht des Schädeldaches mit 38 × 31 × 4 mm (linkes und rechtes Scheitelbein), wobei rechts der Naht die äußere und innere Lamelle erhalten sind, während links die Decklamelle durch die Verbrennungshitze abgehoben wurde; das mediale Bruchstück des Hinterhauptsbeines 28 × 28 × 8 mm, durch die Hitze umgeschlagen und zusammengefaltet, zur Hälfte beidlamellig und zur anderen Hälfte nur als innere Lamelle erhalten; Bruchstück der inneren Lamelle des Stirnbeines oder eines der beiden Scheitelbeine, 34 × 27 × 2 mm, mit hochgradiger Aufwölbung der Seitenkanten, wodurch der so entstandene Hohlkörper eine lichte Höhe von 19 mm besitzt; der Unterkiefer, in der Figuration fast zu 2 Dritteln erhalten, nach dem Brande zerbrochen und nun zusammengesetzt, mit Gelenks- und Muskelfortsatz, Ast- und Winkelgegend, mit dem lingualen Anteile der pars alveolaris und mit den Fächern für die Zähne links I_1—M_2, rechts I_1—I_2.

c) Ergebnis

Der vorgelegte menschliche Leichenbrand hat einen sehr großen Umfang und ist 1 Individuum zugehörig. Als Lebensalter = Sterbealter ergibt sich der Schluß auf das erreichte 18. Lebensjahr, es handelt sich um das Brandgrab einer jungen Frau.

Kulturbiologisch ergeben sich die folgenden Hinweise: Die Verbrennung hat anscheinend durch ausgesuchte Hölzer stattgefunden, die Tote war in Rükkenlage aufgebahrt. Die große Menge des erhaltenen Leichenbrandes könnte für den Ritus der Bronzeit D in der Fundgegend bezeichnend sein. Ferner fällt auf, daß die zahlreichen großen Knochenstücke weder nach dem Brande noch beim Hineingeben in die Urne zerschlagen worden sind, was einen weiteren Beitrag zum Verbrennungs- und Grabritus darstellen könnte.

3) Getzersdorf, 1956, Bronzezeit D (Hallstatt A), G. B. Herzogenburg, p. B. St. Pölten, N. Ö.

a) Fundgeschichte

Im Jahre 1957 ging dem Verfasser durch Vermittlung des Bundesdenkmalamtes ein Leichenbrand aus der Gemeinde-Schottergrube Getzersdorf zu (Fabriksdirektor Alfred Rother — Traismauer). Rother meldete eine große, doppelhenkelige und mit Fingerstreifen verzierte Urne der Bronzezeit D (wohl eher Hallstatt A). Der Leichenbrand wurde im Dezember 1957 untersucht.

b) Der Leichenbrand

Etwa $^2/_3$ des Leichenbrandes fehlen, es wurden lediglich 42 Bruchstücke zur Untersuchung eingesendet. Der Farbe nach ist hievon die Hälfte fast weiß, etwa $^1/_3$ zeigen die Farbstufen gelb-braun-grau, während die verbleibenden 17% dunkelgrau bis schwarz sind und außerdem Spuren von Vivianit aufweisen Der Klang der Bruchstücke ist ein dumpfes Silberhell.

Auf das Skelett verteilen sich die wichtigsten Knochenstücke wie folgt: Schädeldach mit 9 Bruchstücken (größtes 39 × 26 × 6 mm); vom Oberschenkel stammen 7 Bruchstücke (Fermurschaft 58 × 25 × 4 mm), ferner sind 5 Bruchstücke vom Schienbein erhalten, ebenso 4 vom Oberarmknochen; von der Wirbelsäule liegen 5 Bruchstücke vor, darunter ein Wirbelkörper (35 × 21 × 22 mm); das Hüftbein ist durch ein Bruchstück des Schaufelrandes vertreten; außerdem liegt ein Mittelhandknochen vor.

c) Ergebnis

Die vorgelegten Knochenbruchstücke stammen von 1 Individuum. Der Mensch dieses Grabes war ein Erwachsener. Die vorhandenen Bruchstücke (nur $^1/_3$) reichen ebenso wenig für eine Geschlechtsbestimmung aus als eine kulturbiologische Beurteilung dieses Leichenbrandes geboten werden könnte.

4) W i e s e l b u r g, 1951, Hallstatt A, G. B. und p. B. Scheibbs, N. Ö.

a) Fundgeschichte

Über Veranlassung des Bundesdenkmalamtes wurde der im Heimatmuseum Wieselburg befindliche und im Jahre 1951 in Wieselburg gehobene menschliche Leichenbrand durch den Verfasser im Jahre 1952 untersucht.

b) Der Leichenbrand

Es liegt ein unvollständiger Leichenbrand vor, es handelt sich lediglich um 66 Bruchstücke, deren allgemeine Größe als „mittel" zu bezeichnen ist. Die Farbe der Bruchstücke ist fast weiß, außerdem sind einzelne rotbraune Verfärbungen festzustellen. — Auf das Skelett verteilen sich die wichtigeren Knochenstücke wie folgt: vom Schädeldach 32 Bruchstücke, ferner 1 Zahn; die Oberarmknochen sind durch 15, die Vorderarmknochen durch 9 Bruchstücke vertreten; ein Schlüsselbein; von den Hüftbeinen liegen 2, von den Oberschenkelknochen 5 und vom Schienbein 1 Bruchstück vor (60 × 11 × 10 mm); das größte Schädeldachbruchstück ist mit 31 × 28 × 4 mm meßbar. — Der Klang der Knochen ist silberhell, ein sorgfältiger Verbrennungsakt ist anzunehmen.

c) Ergebnis

Es liegt ein menschlicher Leichenbrand von mittlerem Umfange vor, es handelt sich um 1 Individuum. Als Lebensalter ergibt sich ein Kind um das 5. Lebensjahr, erschlossen vor allem aus dem Bruchstücke des 1. oberen Schneidezahnes des Milchgebisses. — Die Unvollständigkeit des Knochenkleins gestattet keinen Beitrag zur absoluten Datierung.

5) Lenzing, 1954, 1. bis 2. Jhd. (keltisch-römisch), G. B. und p. B. Vöcklabruck, O. Ö.

a) Fundgeschichte und Untersuchungsbericht

Der Leiter des Vöcklabrucker Heimathauses, Oberschulrat Robert Bernhart, hat in Lenzing am 31. 3. 1954 zwei große Brandurnen mit je einem Beigefäß gehoben. Die Untersuchung der im originalen Zustande dem Verfasser überbrachten Tongefäße erfolgte im Feber des Jahres 1957. Die Form dieser vier Gefäße und die Art des Tones sprechen für eine römische Drehscheibenarbeit des ersten bis zweiten Jahrhunderts.

Zuerst wurde die Erde nach Stückchen von verkohltem Holz und nach Beigaben untersucht, keine Feststellung. Sodann wurde die Erde, die erfreulicherweise zur Gänze eingeliefert worden war, nach Rückständen von Ölen sowie nach Asche untersucht. Dies deshalb, weil naturwissenschaftlich nicht geschulte Ausgräber und Berichterstatter über „Asche" und „schmierige, ölige Rückstände" berichten. Der Verfasser hat bei hunderten von Brandgräbern aller Art bis jetzt weder Asche noch Ölreste gefunden, auch nicht bei den hier besprochenen Leichenbränden.

Schließlich wurde die mit Kalkschotter vermengte Erde vom Knochenklein getrennt — und nicht umgekehrt! Hiebei zeigte sich, daß außer den deutlich erkennbaren Knochenstücken mit einer Länge von über 10 mm und jenen zwischen 1 und 10 mm Länge noch Knochengrieß vorhanden war. Jeder Leichenbrand entsteht nach der Verbrennung der Weichteile um die Knochen herum und nach der Verbrennung der organischen Substanzen in den Markhöhlen und in den Knochenschichten selbst — durch Zersprengung der ganzen Knochen infolge des Gasdruckes und der nachfolgenden Abkühlung. Dieser Zerkleinerung folgt in moderner- früh- und urgeschichtlicher Zeit, besonders bei Urnen-Bestattungen, die Zerschlagung der auf die erstgenannte Weise nicht oder nur unvollständig zersprengten Knochenstücke. Zerschlagen wurden und werden vor allem die Oberschenkelknochen, die Schienbeine, die Wadenbeine, die Oberarmknochen, die Ellen und die Speichen, also die sogenannten großen Röhrenknochen. (Beim Schädel ist dies zumeist nicht notwendig, weil dieser durch das kochende Gehirn zerrissen wird.)

Je nach der Dauer der Verbrennung, nach dem Grade der Hitze und ihrer Dauer, je nach der Größe und dem Alter des Menschen, ergibt sich ein Volumen des Knochenkleines von etwa einem Liter, das auch bei unvollständig erhaltenen Leichenbränden zumeist zwischen einem halben Liter und eineinhalb Litern schwankt. Durch die Zersplitterung (durch die Hitze und durch das Zerschlagen seitens der Verbrenner) entstehen kleine und kleinste Bruchstückchen bis zur Größe von kleinen Sandkörnern. Alle Stücke des Leichenbrandes sind fest und hart. Auch dicke, massive Knochenwände schrumpfen in der Hitze zusammen und werden noch härter und vor allem spröder als sie je vorher gewesen sind. Die Asche wird bei der stundenlang mit ausgewählten Hölzern

beschickten Feuerung durch den Luftzug mitgerissen, bzw. durch die Lagerung in der Erde chemisch aufgelöst. — Jeder Brand wurde von mir in zwei Teile sortiert, nämlich in die Stücke über 10 mm Länge und in den Knochenschutt samt Knochengrieß. Jeder Brand wurde ohne Erde gewogen, bestimmt wurden das Volumen, die Größe der größten Stücke, die Farbe, die Durchschnittsgröße der Bruchstücke und der Klang beim Schütteln in der hohlen Hand.

b) Der Leichenbrand (Abb. 3—6).

Urne 1: Bei einem Volumen von 1250 cm^3 wurden als Gewicht des Leichenbrandes 750 Gramm festgestellt. Die Anzahl der Knochenbruchstücke über 10 mm Länge beläuft sich auf 360 Stück. Dem Klange nach handelt es sich um einen halbdunklen, blechernen Eindruck, nicht silberhell. Die Farbe der Bruchstücke ist vorwiegend hellgrau, sodann schwarzgraublau und hellgelb. Es kann ein längerer Verbrennungsvorgang bei geringerer Hitze angenommen werden. — Als längste Röhrenknochen zeigen sich ein Bruchstück des Oberarmes, 119 × 29 × 3 mm (letzteres Maß ist die echte Wandstärke) und ein Mittelstück vom Oberschenkelknochen mit 94 × 29 × 17 mm (bei einer echten Wandstärke von 7 mm); das distale Femurende mißt 72 × 45 × 21 mm. Als größter Plattenknochen zeigt sich ein Schädeldachbruchstück, 64 × 41 × 3,5 mm (echte Wandstärke).

Urne 2: Die 230 festgestellten Bruchstücke über 10 mm Länge weisen bei einem Gewichte von 440 Gramm ein Volumen von 660 cm^3 auf. Der Klang ist fast silberhell, die Farbe vorwiegend gelblich, sodann hellgrau, mit einzelnen graublauen Tönungen. Es kann hier eine Verbrennung unter größerer Hitze als beim vorgenannten Individuum angenommen werden. — Bei den langen Röhrenknochen imponiert der Schaft eines Wadenbeines mit 100 × 12 × 12 mm (Wandstärke 2,5 mm), ebenso der Schaft eines Oberschenkelknochens mit 97 × 27 × 21 mm (Wandstärke 5 mm). Als größter Würfelknochen war ein unterer Brustwirbel nachzuweisen, 43 × 35 × 21 mm; als größter Plattenknochen ein Bruchstück des Schädeldaches mit 37 × 30 × 2 mm (echte Wandstärke).

c) Ergebnis

In der Urne 1 liegt ein menschlicher Leichenbrand von sehr großem Umfange und völlig erhalten vor, e i n e m Individuum zugehörig. Es handelt sich um einen groß gewachsenen Mann zwischen dem 20. und 30. Lebensjahre; Verbrennungsvorgang bei geringerer Hitze. In der Urne 2 liegt ein menschlicher Leichenbrand von übermittelmäßigem Umfange und überwiegend erhalten vor (die Urne war vom Ausgräber bereits beschädigt angetroffen worden), e i n e m Individuum zugehörig. Geschlecht und Körpergröße dieses etwa 20—30jährigen Menschen nicht bestimmbar, jedoch liegt kleiner Körperwuchs nicht vor; Verbrennungsvorgang bei größerer Hitze anzunehmen.

6) E n n s - Kristein, 1955, 2. Jhdt. (keltisch-römisch), p. B. Linz-Land, O. Ö.

a) Zur Fundsituation

Die Fundstelle (KG. Lorch, Pz. 798/3; OG und GB Enns) liegt nördlich des Hauses Nr. 70, wo im anschließenden Gartengelände das Untergeschoß für ein Wohngebäude im Sommer 1955 betoniert worden ist. Von den beim vorher durchgeführten Erdaushube gemachten Bodenfunden blieben nur 1 Urne, 4—5 Öllämpchen, 1 Räucherschale und 1 Eisennagel erhalten, d. h., daß Schüler diese — in der Nähe der Baugrube vom Finder deponierten — Gegenstände in das Museum der Stadt Enns gebracht haben. Bei drei eigenen Begehungen im September 1955 konnte ich feststellen, daß sowohl im unmittelbaren Bereich des Fundgeländes wie auch bei den beiden westlich und südlich davon errichteten weiteren Neubauten der dort noch sichtbare Erdaushub mit zahlreichen Bruchstücken von Grau- und Rot-Tonware, Sigillaten und Glas von provinzialrömischer Art durchsetzt war. Beim Baue der westlich und östlich gelegenen villenartigen Wohnhäuser in den Zwanziger-Jahren waren Urnenbrandgräber gefunden worden (lt. mündlichen Mitteilungen von Johann Blaimschein — Enns, den Hausbesitzern und von Frau Kopplinger — Enns). Damit ist die Annahme gerechtfertigt, daß der gegenständliche Fund aus dem Verbande eines Brandgräberfeldes stammt, denn zwischen dem östlichsten Hause dieser Siedlung und dem noch weiter östlich liegenden Bauernhause Hönisch wurden in den letzten Jahren insgesamt 6 Urnenbrandgräber gefunden, 5 hievon in der in dem genannten Zwischenraume (und zwar am Westrande) seit zwei Jahren in Arbeit befindlichen Baugrube, 1 in dem neuen Obstgarten des genannten Bauernhauses. — Die Untersuchung des Knochenkleines durch den Verfasser erfolgte im Jahre 1956.

b) Der Leichenbrand (Abb. 7, 8)

Das vorgelegte menschliche Knochenklein besteht aus 122 Bruchstücken (solche unter 1 cm wurden nicht gezählt, Zähne waren in diesem Leichenbrande nicht vorhanden), mit einem Gewichte von 225 Gramm. Der Masse nach ist der Leichenbrand als fast vollständig zu bezeichnen. Die Größe der Knochenstücke ist im Vergleiche zu einer großen Zahl von Bränden überhaupt als groß (bis mittel) zu bewerten. Die Farbe der Knochenreste ist weiß mit einer hellgraugelblichen Tönung. Schüttelt man die Bruchstücke zwischen den Händen (mit unberingten Fingern), so klingen sie ausgesprochen hell, was sowohl auf einen hochtemperaturigen Verbrennungsakt wie auch auf eine sorgfältige Trennung der Knochenrückstände von den übrigen Verbrennungsrückständen und der Erde auf dem Verbrennungsplatze schließen lassen kann.

Die 122 Knochenbruchstücke verteilen sich wie folgt: Schädeldach 16, Schädelbasis 10, Wirbel 17, Rippen 4, Schulterblätter 2, Oberarmknochen 12, Ellen 3, Hüftbeine 10, Oberschenkelknochen 11, Schienbeine 8, Wadenbeine 1, Diverse 27, Fingerglieder 1 Bruchstück. — Ferner wurden gefunden, nämlich zwischen den Knochen des Leichenbrandes: 1 Bruchstück einer gelbroten Keramik, dünn-

wandig und unverziert; 1 kleines Stück eines dünnen, planen Glases und 2 Bruchstücke aus dünnem, flächigem Eisen.

Die Wägung hat ergeben: Schädeldach 30 Gramm, Schädelbasis 19 g, Wirbel 28 g, Rippen 3 g, Schulterblätter 2 g, Oberarmknochen 27 g, Ellen 5 g, Fingerglieder 1 g, Hüftbeine 23 g, Oberschenkelknochen 34 g, Schienbeine 23 g, Wadenbeine 3 g, Diverses 27 g, insgesamt 225 g. — Als längsten Knochen lieferte dieser Leichenbrand das Mittelstück des Tibiaschaftes (Länge 58 mm, Breite 18 mm, Dicke 11 mm, eigentliche Wandstärke 3 mm). Von den Plattenknochen ist der breiteste das Darmbeinbruchstück (46 × 41 × 6 mm, das letzte Maß ist zugleich die direkte Wanddicke). — Als dickster Knochen ergab sich das Bruchstück eines Lendenwirbels (34 × 23 × 25 mm).

c) Ergebnis

Es liegt ein weitgehend erhaltener menschlicher Leichenbrand vor, e i n e m Individuum zugehörig. Als Lebensalter werden — innerhalb der Stufe eines adulten Menschen — etwa 20 bis 25 Jahre anzugeben sein, dem Geschlechte nach kann eher auf weiblich geschlossen werden. Anscheinend erfolgte die Verbrennung in einem Akte und unter hoher und andauernder Hitze. Das Knochenklein umfaßt vor allem Bruchstücke der Oberschenkelknochen, des Schädels, der Wirbel, der Oberarmknochen, der Schienbeine und der Hüftbeine; Zähne fehlen, vielleicht wegen der unsachgemäßen, wenn auch sorgfältigen Bergung. — Deringer datiert auf Grund der Beigaben dieses Grab an den Beginn des 2. Jahrhunderts, und er stellt das Zusammentreffen spätkeltischer und reichsrömischer Grabbeigaben fest [1]). Gegen diese Datierung ist vom Standpunkte des historischen Anthropologen aus nichts einzuwenden.

7) K e m a t e n, 1951, 1. Jhdt. (keltisch-römisch), G. B. Waidhofen/Ybbs, p. B. Amstetten, N. Ö.

a) Fundbericht

Am 22. November 1951 schrieb H. Vetters — Wien an den Verfasser: „Herr Anton Mittmannsgruber hat einige sehr schöne Gräberfunde auf der Heide von Kematen gemacht. Da es sich um Brandgräber handelt, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie diese Knochenreste bestimmten. Nach den Beigaben gehören die Gräber der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts an."

Es handelt sich um ein Hügelgräberfeld, das seit 1905 bekannt ist und nun durch A. Mittmannsgruber neue Gräber ergeben hat [2]). Der Verfasser konnte am 19. Juni 1952 unter der Führung des Finders das Fundgelände begehen (KG. und OG. Niederhausleithen, Pz. 141, 142/ und 143). Das Gräberfeld liegt auf dem linken Ufer der Ybbs, 2,6 km nördlich von Kematen, der Boden ist mit Kalkschotter durchsetzt. Die Landschaft stellt sich als eine kleinbäuerliche Flur dar, aufgelockert durch Waldstücke und Schottergruben. Die Grabhügel haben eine beachtliche Größe und sind jenen aus der mittleren Bronzezeit fast ähnlich. — Im Juni 1952 gelangten 4 Leichenbrände aus Tonurnen zur Unter-

suchung: Hügelgrab Fuchs-Müllau = Posten 1; Hügelgrab Ploderer = Posten 2; Hügelgrab Mitterbauer, Arbeitstitel „Fackelgrab" = Posten 3; Hügelgrab Mitterbauer, Arbeitstitel „Plünderer" = Posten 4. Das Fundgut befindet sich beim Ausgräber.

b) Der Leichenbrand

Posten 1: Weitgehend vorhandenes Knochenklein mit 440 Bruchstücken und einem Gesamtgewichte von 580 Gramm; der Bruchstück-Gewicht-Index beläuft sich auf 132. Die durchschnittliche Größe der Bruchstücke ist der Klasse „klein" zuzuweisen; den Knochen waren zahlreiche Holzkohlenstücke beigesellt, Gewicht 95 Gramm. — Die Leichenbrände befanden sich in einer großen und in einer kleinen Urne; als drittes Gefäß ist eine Schüssel zu nennen, auf der tierische Knochenstücke die mitverbrannt worden waren, gelegen sind (Reh? Haushuhn? Forelle?), mit einem Gesamtgewicht von 305 Gramm.

Bei den 3 nebeneinanderstehenden Gefäßen fällt auf, daß die größere der zwei Urnen auch die größeren Knochenstücke enthielt, die kleinere Urne analog die kleineren barg. In jeder der beiden Urnen waren Reste eines Erwachsenen und eines Kindes untergebracht. Es ist durchaus möglich, daß es sich insgesamt nur um 2 Individuen handelt, was von mir auch angenommen wird. Diese 2 zu einem Zeitpunkt gestorbenen Menschen können jeder für sich verbrannt worden sein oder in einem Brandakte. Letztere Annahme würde die Verwendung von 2 Urnen mit der geschilderten Größenordnung der Bruchstücke m. E. leichter erklären lassen.

Individuum 1 war eine erwachsene Frau. Als größtes Röhrenknochenbruchstück liegt eines vom Oberarmknochen vor (81 × 14 × 17 mm), als größtes Gelenksende der Gelenkskopf eines Oberschenkelknochens (54 × 45 × 30 mm); ein fast ganz erhaltener Lendenwirbel mißt 50 × 43 × 23 mm; das größte Bruchstück des Schädeldaches ist 34 × 25 × 5 mm groß. — Das Indiviuum 2 war ein 7 bis 8jähriges Kind.

Posten 2: Das Knochenklein ist etwa zur Hälfte erhalten. Es liegen 250 Bruchstücke vor, deren Gewicht beträgt 244 Gramm, der Bruchstück-Gewicht-Index beläuft sich auf 98. Ferner liegt Holzkohle vor mit einem Gewichte von 30 Gramm. Die allgemeine Größe dieses Leichenbrandes, der fast ausschließlich aus Bruchstücken der gleichen Dimension besteht, ist als „klein" zu bezeichnen. — Dieser Mensch war ein erwachsener Mann.

Posten 3: Das Knochenklein wurde anscheinend ausgelesen (durch die Bestattenden? oder bei der Ausgrabung?). Die Urne enthielt lediglich 28 Knochenbruchstücke. Es konnten aber 2 menschliche Individuen festgestellt werden. — Individuum 1 war ein erwachsener Mensch, eine Geschlechtsbestimmung ist nicht möglich. An größeren Bruchstücken sind nur 6 vorhanden (Oberarm- und Oberschenkelknochen, größtes Bruchstück mit 52 × 27 × 14 mm). — Das Individuum 2 war ein Kind der Altersstufe Infans I/II, es ist nur durch einen Knochen vertreten und beweisbar.

Posten 4: Der Leichenbrand besteht aus 25 kleinen Bruchstücken in einer Urne und täuschte so ein „Kindergrab" vor. Es liegt nur ein größeres Bruchstück vom Oberarmknochen vor, 49 × 27 × 5 mm. Ferner konnten 10 Säugetierknochen festgestellt werden (größtes Stück mit 71 × 28 × 6,5 mm), anscheinend Rind oder Pferd. — Es handelt sich um den Leichenbrand eines Erwachsenen, es ist jedoch nicht möglich, die Geschlechtszugehörigkeit zu bestimmen.

c) Ergebnis

In 5 Urnen befanden sich die Knochenreste von 6 Menschen, nämlich eines Mannes, einer Frau, zweier weiterer Erwachsener und von zwei Kindern. Die Posten 3 bis 4 sind nur in sehr geringem Umfange vorhanden. — Rituell auswertbar ist vor allem der Posten 1, außerdem der Posten 2. Ferner ist in diesem Zusammenhange die Mitverbrennung von Fleischbeigaben erwähnenswert.

8) W i e n — Aspern, 1959, 1./2. Jhdt. (germanisch)

a) Fundgeschichte

Der langjährige ehrenamtliche Mitarbeiter des Bundesdenkmalamtes, † Dr. Josef Fritz Kastner, ersuchte mich mit Schreiben vom 6. Juni 1944 um die Untersuchung des „Leichenbrandes aus einer Urne, Fundort Wien XXII, Aspern, Fundstelle Aspern LXI". Es handelt sich laut Mitteilung des Ausgräbers um einen germanischen Leichenbrand aus der Zeit des 1./2. Jhdt. — Die Untersuchung durch den Verfasser erfolgte im Jahre 1950.

b) Leichenbrand (Abb. 9).

Der Größenklasse nach handelt es sich bei dem nur unvollständig vorliegenden und leider gereinigten Leichenbrande von 76 Bruchstücken um die Stufe „mittelgroß". Die Farbe ist hellgrauweiß, der Klang beim Schütteln in der Handfläche ist sehr hell. Für die Auswertung wurden 30 Bruchstücke ausgewählt, darunter als größter Röhrenknochen ein Oberschenkelbruchstück mit 76 × 13 × 4 mm, ferner ein Bruchstück des Schädeldaches mit 44 × 38 × 3 mm.

c) Ergebnis

Es handelt sich um die Knochenreste eines erwachsenen Menschen der maturen Altersstufe (etwa 45 Jahre alt) und wohl weiblichen Geschlechtes. Kein Hinweis auf den Verbrennungs- und Bestattungsritus.

9) T r a i s m a u e r, 1964, 3./4. Jhdt., G. B. Herzogenburg, p. B. St. Pölten, N. Ö.

a) Fundgeschichte und Untersuchungsbericht

Der damalige Doktorand Herwig Friesinger, Universität Wien, hat dem Verfasser bei seinem Besuche in Linz am 23. April 1966 einen ungewöhnlich umfangreichen Leichenbrand mit der Bitte um Untersuchung mitgebracht. Die Fundstelle liegt auf dem Grundstück Venusbergstraße 30, als Fundzeit wurde der 31. Mai 1964 angegeben. Zur Untersuchung gelangte ausschließlich der

Leichenbrand selbst, und zwar die einzige Brandbestattung 9 b, während alle übrigen Toten in Körpergräbern angetroffen worden sind. Als Zeit wurde das 3./4. Jahrhundert nach Chr. angegeben.

Das Knochenklein mißt — vorsichtig eingeschichtet — etwa 2 Liter, es ist also ungewöhnlich voluminös. Es ist anscheinend ungewaschen, es enthält verbackene mineralische Rückstände aus vollständig durchglühten Hölzern, woraus sich u. U. eher der Schluß auf die Unterbringung des Leichenbrandes in einer mehr oder minder fest verschlossenen Urne ergibt. Von Anfang an bestand der Verdacht auf das Vorhandensein mehrerer menschlicher und tierischer Individuen.

b) Der Leichenbrand (Abb. 10—14)

Dieser macht in mehrfacher Hinsicht den Eindruck weitgehender Vollständigkeit. Die Farbe der Bruchstücke ist etwa zu 96% gelblichweiß und nur etwa zu 4% hellbraun bis schwarzgrau. — Ferner fällt auf, daß ein großer Teil der Bruchstücke „sehr groß" ist, und zwar von einem Ausmaße, aus dem geschlossen werden kann, daß die Knochen nach der Verbrennung (also vor oder bei der Einfüllung in die Urne) nicht zerschlagen worden sind, was ein rituelles Detail bedeuten kann. — Der Verbrennungsakt selbst scheint mit ausgesuchten Hölzern und in einem Gange sehr gut durchgeführt worden zu sein. Dafür sprechen nicht nur die sehr helle Farbe fast aller Bruchstücke, sondern auch der ausgesprochen silberhelle Klang dieser Bruchstücke.

Das Knochenklein wiegt 1140,5 g, was ein äußerst auffälliges Gewicht darstellt, BG-Index 141! Von den Regionen des Skelettes konnten bei insgesamt 811 Bruchstücken determiniert werden: vom Schädeldach 48 Bruchstücke, vom Mittelgesicht 1 Bruchstück, von der Basis 11 und vom Unterkiefer 5 Bruchstücke, insgesamt 65 Bruchstücke mit dem Gewichte von 192,5 Gramm; Wirbelsäule: 4 Bruchstücke vom Atlas, 2 vom Epistropheus, 15 vom 3. bis 7. Halswirbel, 28 von den 12 Brustwirbeln und 9 von den 5 Lendenwirbeln, insgesamt also 58 Bruchstücke, mit dem Gewichte von 55 Gramm; vom Becken konnten 33 Hüftbein- und 3 Kreuzbeinbruchstücke diagnostiziert werden, insgesamt also 36 Bruchstücke, mit dem Gewichte von 24 Gramm. — Der Schultergürtel ergab 5 Bruchstücke der Schulterblätter, 3 der Schlüsselbeine und 2 vom Brustbeine, insgesamt also 10, mit einem Gewichte von 2 Gramm. — Bei den Gliedmaßen liegt eine Überfülle von Bruchstücken vor: 130 große und 166 mittelgroße Bruchstücke vom Schafte, 48 der Gelenksenden, 4 von den Mittelhandknochen und Fingergliedern, 3 der Fußwurzel, 5 vom Mittelfuße und den Zehengliedern, sowie 3 Bruchstücke der Kniescheiben, insgesamt 359 Bruchstücke mit einem Gewichte von 175 Gramm.

Nicht mit Sicherheit zugeteilt werden konnten 24 größere Knochenlamellen und 251 kleine Bruchstücke von Röhrenknochen, insgesamt also 275 Bruchstücke mit einem Gewichte von 530 Gramm. — Der reichlich vorhandene Knochenschutt samt Knochengrieß und Knochenmehl und den verbackenen

mineralischen Holzrückständen wiegt 162 Gramm. — Die im Leichenbrande festgestellten 8 Vogelknochen, die einen Schluß auf eine Tierart von Huhngröße verlangen, wiegen insgesamt 3 Gramm.

Aus der Fülle der bemerkenswerten und nicht durch Zerschlagung, sondern durch die Brandhitze erzeugten Bruchstücke, seien hervorgehoben: Schädeldach: rechtes Scheitelbein 55 × 52 × 6 mm mit 11,5 Gramm; Hinterhauptsbein 77 × 46 × 11 mm mit 15,5 Gramm, linkes Schläfenbein 61 × 48 × 4 mm mit 6,5 Gramm. — Vom Gesichtsschädel: rechtes Wangenbein 35 × 22 × 14 mm mit 1,5 Gramm; Gelenksfortsatz des linken Unterkiefers 46 × 18 × 14 mm mit 2,5 Gramm; Körper und Alveolengegend des Unterkiefers 34 × 24 × 7 mm mit 3 Gramm. — Typische Bruchstücke: Schaft des Oberschenkelknochens 33 × 20 × 4 mm mit 2,5 Gramm, und 34 × 17 × 5 mm mit 3,5 Gramm; Rippe 44 × 14 × 7 mm mit 2,5 Gramm. — Typische Lamellen: distales Fermurende 69 × 41 × 1,5 mm mit 5,0 Gramm und 37 × 23 × 1,5 Gramm, proximales Femurende 41 × 24 × 4 mm mit 2 Gramm.— Röhrenknochen: Schaft des Wadenbeines 83 × 11 × 10 mm mit 6 Gramm; Schaft des Oberschenkelknochens 87 × 24 × 7 mm mit 13,5 Gramm; Schaft der Elle 45 × 17 × 10 mm mit 5,5 Gramm; Schaft des Oberarmknochens 70 × 20 × 17 mm mit 6,5 Gramm. — Wirbel: Epistropheus 37 × 32 × 19 mm mit 2,5 Gramm; Brustwirbel 35 × 35 × 20 mm mit 3 Gramm. Lendenwirbel 51 × 29 × 23 mm mit 3,5 Gramm— Gelenksenden: linker Oberschenkelkopf 68 × 46 × 44 mm mit 21,5 Gramm; distales Femurende 56 × 38 × 12 mm mit 4,5 Gramm; proximales Tibia-Ende 62 × 42 × 33 mm mit 12 Gramm; proximales Ende der rechten Elle 48 × 37 × 22 mm mit 5 Gramm; proximales Ende der rechten Speiche 23 × 20 × 20 mm mit 1,5 Gramm. — Diverse Bruchstücke: linke Hüftpfanne 72 × 43 × 37 mm mit 13,5 Gramm; rechte Schulterpfanne 50 × 42 × 27 mm mit 10,5 Gramm; Rabenschnabelfortsatz des linken Schulterblattes 43 × 19 × 15 mm mit 2 Gramm. — Rechtes Sprungbein 54 × 36 × 17 mm mit 8 Gramm, rechte Kniescheibe 46 × 39 × 19 mm mit 6 Gramm. — Die Auswahl der im Lichtbilde vorgelegten Knochen beträgt 29 Bruchstücke mit einem Gesamtgewichte von 182,5 Gramm.

c) Ergebnis

Das etwa 2 Liter messende Knochenklein gehört 4 Individuen an, nämlich 3 Menschen und einen Vogel. Von dieser Brandbeigabe abgesehen handelt es sich um einen erwachsenen Menschen von bedeutender Körpergröße und betonter Muskelkräftigkeit, der vor dem Abbaue der profilierten Knochenleisten gestorben ist, also noch in der Altersstufe der Maturität. — Der zweite Mensch dieses Leichenbrandes war eine erwachsene Frau, der ebenfalls das ausgehende vierte Lebensjahrzehnt als Sterbealter zuerkannt werden kann. Der 3. Mensch dieses Brandes und Begräbnisses ist ein Jugendlicher gewesen, für den m. E. keine sichere Zuteilung zu einem der beiden Geschlechter erkannt werden kann.

Der Bericht über den Leichenbrand 9 b des Körpergräberfeldes von Traismauer 1964 sei nicht abgeschlossen ohne den Hinweis, daß es sich hiebei für den

Beurteiler um den größten Leichenbrand seiner bisherigen Praxis in Mitteleuropa handelt. Auch wenn man die 811 Bruchstücke in drei Individuen verteilt (der hühnergroße Vogel darf mit 8 Bruchstücken durchaus außer acht bleiben) — so ergibt sich etwa eine Gliederung von 300 : 240 : 260 Bruchstücken, wobei jeder dieser drei individuellen Leichenbrände ungewöhnlichen Umfang besitzt, sei es nach der Anzahl oder nach der Größe der (unzerschlagenen) Bruchstücke. Auch daraus ergibt sich ein vielleicht nicht unwichtiger Hinweis auf das Ritual dieses auch seiner Zeitstellung nach auffälligen Brandgrabes.

10) M a r c h - T h a y a - A u e n, 1933, frühslawisch, 6./7. Jhdt.

a) Fundgeschichte

Diese ist aus der Veröffentlichung von R. Pittioni zu entnehmen[3]. Es handelt sich um einen frühmittelalterlichen slawischen Leichenbrand. — Die Untersuchung durch den Verfasser erfolgte im Jahre 1938.

b) Der Leichenbrand (Abb. 15).

Es kamen 150 Knochenbruchstücke zur Untersuchung. Dieses Knochenklein ist etwa nur zu $^2/_3$ vollständig. Der Leichenbrand war leider gereinigt/gewaschen. Genauer behandelt wurden 92 Bruchstücke = 60%. Die Knochen klingen hell und haben eine hellgraue bis gelbe Farbe, es kann ein Verbrennungsvorgang mittlerer Güte angenommen werden.

Es konnten determiniert werden: 5 Bruchstücke vom Hirnschädel, 4 vom Gesichtsschädel sowie 3 Zähne; sodann 3 Wirbel und 4 Rippen, ebenso ein Bruchstück vom Oberarm- und vom Oberschenkelknochen, schließlich 3 Schienbeinbruchstücke. — Die durchschnittliche Größe der Teile dieses Leichenbrandes ist — der Fläche nach gesehen — bei 30 × 50 mm, sie ist nach den Erfahrungen des Verfassers als „groß" zu bezeichnen. Von den größten Bruchstücken wurden ausgelesen: Schädeldach mit 61 × 26 × 4 mm, das wichtige Felsenbein mit 21 × 18 × 30 mm; ein Lendenwirbel mit 51 × 28 × 26 mm; schließlich ein Schienbeinbruchstück mit 79 × 41 × 28 mm. Es fällt auf, daß im Fundbestande die Bruchstücke des Stirnbeines und beider Scheitelbeine fehlen.

c) Ergebnis

Es liegt ein menschlicher Leichenbrand von größerem Umfange vor, er gehört 1 Individuum zu. Das Lebensalter dieses Menschen fällt in die Altersstufe matur und ist mit etwa 40 Jahren anzugeben, es dürfte sich bei diesem Toten um einen Mann handeln. Kulturbiologisch ist zu bemerken, daß ein Verbrennungsvorgang von mittlerer Güte stattgefunden hat. — Bei diesem Leichenbrande ist — ähnlich wie bei allen anderen vorgelegten unvollständigen Fundmassen — zu bedauern, daß möglicherweise bei der Bergung nur die größeren Bruchstücke der Fundstelle entnommen worden sind, und daß anschließend eine gutgemeinte Reinigung stattgefunden hat. Das Gegenteil ist dringend wün-

schenswert: Es möge in Zukunft jeder Leichenbrand unter Hinzunahme der umgebenden Erde gehoben und in diesem Zustande dem Untersucher zur Verfügung gestellt werden. Nur dann wird es möglich sein, brauchbare Unterlagen über Verbrennungs- und den Bestattungsritus zu gewinnen. Ist es doch von Wichtigkeit, daß an einer Reihe von Leichenbränden der verschiedenen Epochen und Völkerschaften einmal festgestellt werden könnte, mit welchem Grade der Genauigkeit die Entnahme der Rückstände auf dem Verbrennungsplatze durchgeführt worden ist, weil wir schon dadurch einen Hinweis auf den Ritus ableiten können.

11) P u r g s t a l l, 1952, Zeit? G. B. u. p. B. Scheibbs, N. Ö.

a) Zur Fundgeschichte

Der Präsident des Bundesdenkmalamtes schrieb am 10. Mai 1952 an den Verfasser: „Herr Franz Ressl aus Purgstall überbrachte vor einigen Tagen Reste von verbrannten Knochen, die er am 5. 5. 1952 in der Schottergrube der Gemeinde Gries östlich von Burgstall in der Gemeinde Petzelsdorf, in einer etwa 40 cm tiefen Grube gefunden hatte. Die Knochen sollen so in der Grube gelegen sein, daß man anehmen könnte, sie wären in einem luftgetrocknetem Gefäße beigesetzt worden. Erdproben von dieser luftgetrocknet aussehenden Schichte wurden von Ressl ebenfalls überbracht und liegen, wie die Knochen, diesem Schreiben bei. Das Bundesdenkmalamt (bittet um Feststellung), ob es sich um menschlichen Leichenbrand handelt, da die Schottergrubenarbeiter behaupten, schon öfters solche Gruben mit ähnlichen Inhalt [4]) aufgefunden, aber zerstört zu haben." — Aufbewahrungsort: Heimatmuseum Purgstall. — Die Untersuchung durch den Verfasser erfolgte im Jahre 1952.

b) Der Leichenbrand

Dem Verfasser wurden 200 cm^3 Erde und 20 cm^3 Knochenbruchstücke zur Untersuchung übergeben. Von diesen messen 10 Knochen über 20 mm Länge, 16 liegen unter dieser Länge, insgesamt also 26 Bruchstücke. — Es fehlen alle jene Knochenteile, die in der Regel bei jedem annähernd vollständigem Leichenbrande vorhanden sind und als Unterlage für die Bestimmung des Geschlechtes, des Lebensalters (und des absoluten Alters) dienen. Der Farbe nach sind alle Knochen außen gelb und innen grau, wobei das Gelb von der Lehmerde herrührt. Die Knochen sind vollkommen durchgeglüht, ihr Klang ist sehr hell.

Die reichlich eingelieferte Erdmenge besteht aus braunroten Krümeln, in der Größe vom Sandkorn bis 20 × 20 mm. Hievon ist deutlich ein hellrotbrauner Tonerdebestand abzusetzen, dessen Konsistenz rein, fast geschlämmt anmutet. Auf jeden Fall ist diese zweite Qualität ein anderes Material als die erstgenannte. Kohlenreste = Holzkohle mit einer größten Länge bis zu 13 mm durchsetzen die Erdprobe, nicht aber die hellere Schichte. — Eine weitere Un-

tersuchung der Fundstelle wurde mit Schreiben vom 15. 11. 1952 von seiten des Verfassers angeregt, eine Nachricht hierüber ist nicht bekannt.

c) Ergebnis

Es liegt ein etwa zu einem Zehntel erhaltener menschlicher Leichenbrand vor, wohl einem Individuum zugehörig. Für das Lebensalter ergibt sich der Schluß auf einen Erwachsenen, dessen Geschlecht weder bestimmt noch vermutet werden kann. Soweit der Leichenbrand vorliegt ist eine Verbrennung von mittlerer Sorgfalt eher zu erschließen. Kein Hinweis auf das absolute Alter dieses Brandgrabes.

Anmerkungen

[1]) H. Deringer, Eine Pferde-Terrakotte aus Lauriacum-Enns, Jahreshefte Österr. Arch. Inst., 43., Beiblatt, 1958, S. 147 ff.

[2]) A. Mittmannsgruber, Rund um die Brücke zu Kematen, 1949, S. 13—20 und Lageplan.

[3]) R. Pittioni, Frühgeschichtliche Brandgräber in den March-Thaya-Auen, Germania, 18., 1934, S. 130 ff.

[4]) Gleiche Angaben FÖ. 6., 1967, S. 167 sowie die bei St. Denk, Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, 13., 1962, S. 179: „In Purgstall, inmitten der „Heide" zwischen der alten und der neuen Oberndorfer Straße, stellte Reßl 1952 an mehreren Stellen auf einer Strecke von rund 600 m im Schotter der Gruben von Hofreiter und der Gemeinde Gries etwa 30 cm unter der Erdoberfläche Brandbestattungseinschlüsse von 40—60 cm Tiefe und Durchmesser fest. Der durch Holzkohle auffallend dunkle Grabinhalt birgt bis zu 5 cm lange kalzinierte Knochensplitter."



Abb. 1. Landskron, Kärnten. Leichenbrand. fast n. Gr.



Abb. 2. Landskron, Kärnten. < ½ n. Gr.



Abb. 3. Lenzing, OÖ. Leichenbrand. Urne 1. < n. Gr.

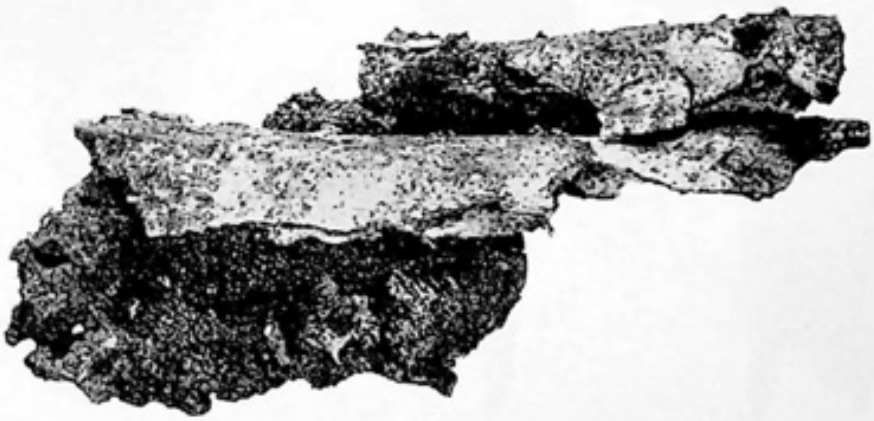


Abb. 4. Lenzing, OÖ. Leichenbrand. Urne 1. n. Gr.



Abb. 5. Lenzing, OÖ. Leichenbrand. Urne 1. 1/3 n. G.



Abb. 6. Lenzing, OÖ. Leichenbrand. Urne 2. 3/4 n. G.



Abb. 7. Enns-Kristein, OÖ. Leichenbrand. n. Gr.



Abb. 8. Enns-Kristein, OÖ. Leichenbrand. n. Gr.



Abb. 9. Wien-Aspern. Leichenbrand. n. Gr.

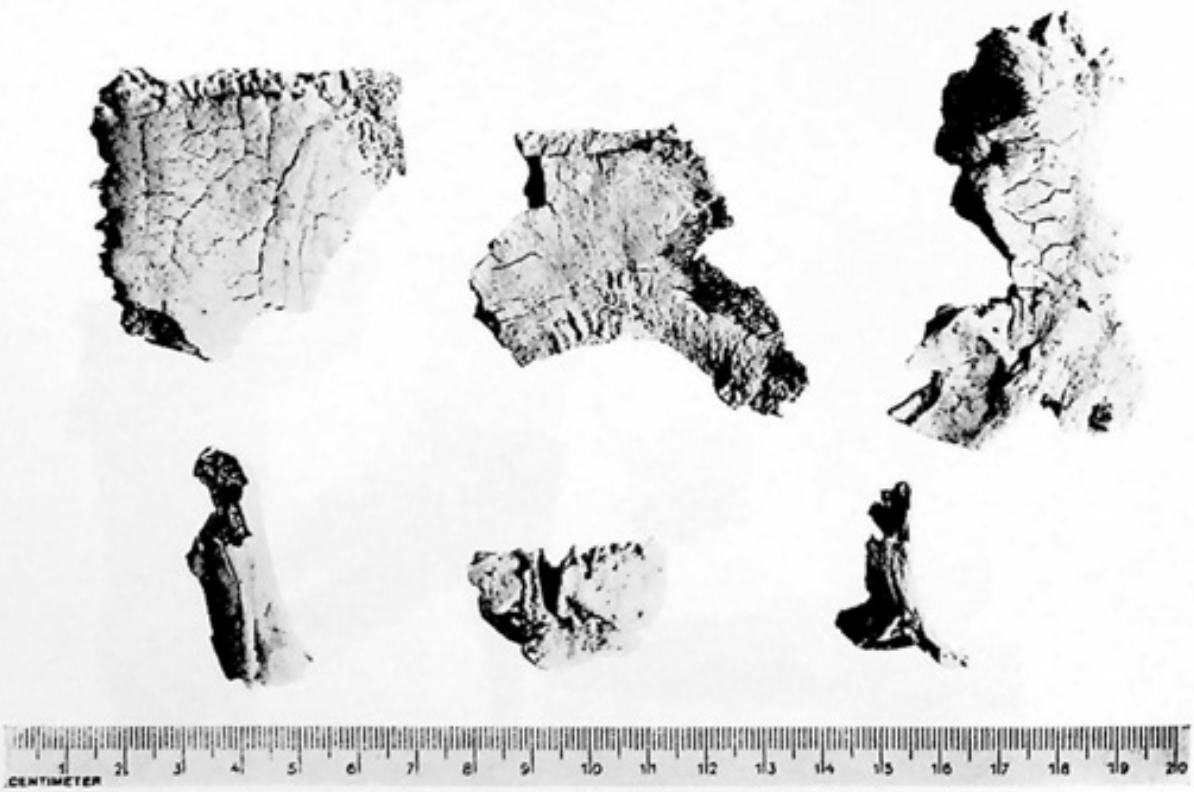


Abb. 10. Traismauer, NÖ. Leichenbrand. < ½ n. Gr.



Abb. 11. Traismauer, NÖ. Leichenbrand. < ½ n. Gr.

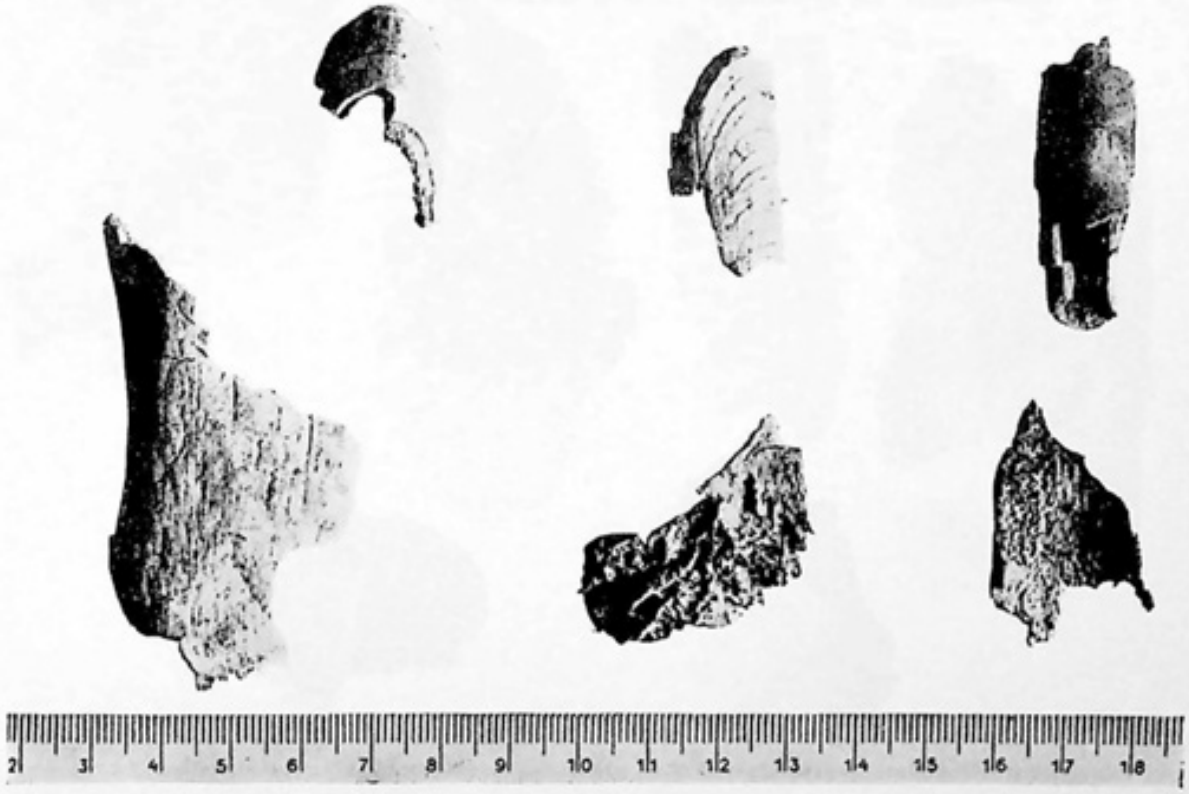


Abb. 12. Traismauer, NÖ. Leichenbrand. < ½ n. Gr.



Abb. 13. Traismauer, NÖ. Leichenbrand. < ½ n. Gr.



Abb. 14. Traismauer, NÖ. Leichenbrand. < ½ n. Gr.



Abb. 15. March-Thaya-Auen. Leichenbrand. n. Gr.

Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 7. bis zum 12. Jahrhundert*)

Von Karl Lechner, Wien

Wenn die Veranstalter der Tagung ein Referat über die Besiedlung Niederösterreichs gewünscht hatten, dann zunächst wohl deshalb, weil sich der Großteil der Referate auf dieses Land bezogen hat und weil grundsätzliche Erkenntnisse der mittelalterlichen Siedlungsarchäologie in Beispielen aus Niederösterreich und den anliegenden Gebieten demonstriert werden sollten. Aber es darf doch dazu gesagt werden, daß dieses Land schon vom naturräumlichen landschaftlichen Gesichtspunkt sich als ein echtes Übergangs- und Brückenland erweist, das an verschiedenen geologisch-morphologischen Einheiten Anteil hat: an den Vor- und Hochalpen und am Alpenvorland im Süden, am moldanubisch-moravischen Mittelgebirge im nordwestlichen Landesviertel, dem Waldviertel, und am sogenannten „Pannonischen Vorhof", also dem nordöstlichen Landesviertel, dem Weinviertel, und dem inneralpinen Wiener Becken im südöstlichen Landesviertel. Zusammengehalten werden diese Einheiten durch den von West nach Ost mitten durch das Land ziehenden Donaulauf. Das bedingt auch Verschiedenheit an Klima und Pflanzenkleid, wo etwa schon von Natur aus Wald- und waldfreie Zonen sich scheiden.

Schon hier möchte ich auf diesen, in alten Quellen nachweisbaren Gegensatz „Feld" — „Wald" hinweisen. Schon Paulus Diaconus berichtet in seiner im 8. Jh. auf Grund älterer Quellen niedergeschriebenen „Langobardengeschichte", daß die Langobarden am Anfang des 6. Jh. *„in campis patentibus"*, „was in der Barbaren-Sprache ‚Feld' genannt wird", gewohnt haben [1]). Es ist vermutlich das auch heute waldfreie Tullner Feld [1a]), zusätzlich vielleicht

*) Der nachstehende Aufsatz hat zur Grundlage das Referat, das der Autor bei der von der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte veranstalteten Tagung über „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters" am 1. Oktober 1969 gehalten hat. Es wurde im Vorliegenden sehr erweitert, vor allem nach der Problematik der Sprach- und Namenkunde einerseits, nach jener der Wehranlagen und Burgen andererseits, und mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat versehen. Es sollte damit auch eine Anregung für die Mittelalter-Archäologie seitens des Siedlungshistorikers gegeben werden. W. Steinhauser und H. Mitscha-Märheim habe ich für vielfache aufklärende Diskussionen herzlichst zu danken.

noch das Marchfeld. Oder 788 wird in den fränkischen Reichsannalen von einer siegreichen Schlacht der Franken gegen die Awaren *„in campo Ibose (ai)"* berichtet — „auf dem Ybbsfeld!" [2]) Die Nennung eines „Feldes" schließt sich in der älteren Zeit sehr oft an den Talboden eines größeren Flusses und seiner Nebenbäche. Sie sind zugleich die landschaftsgeographische Grundlage für die Bildung eines Kleingaues, eines Hoheitsgebietes. Dazu gehört z. B. der zwar in einer formal gefälschten Urkunde von angeblich 868 (recte: Wende 9. und 10. Jh.) genannte *„pagus Traismafeld"* (das Traisenfeld im Raume von Nußdorf-Herzogenburg an der Traisen) [3]). Anders gebildet ist der Name *„Herilungonuelde"*, das waldfreie Gebiet zwischen den Unterläufen von Erlaf und Melk, das 853 genannt wird [4]). Auf dem Ybbsfeld finden sich auch die beiden ältest belegten Ortsnamen auf -feld in Niederösterreich: Schafferfeld *(Scafarafeld,* 977) und Ulmerfeld (*Zudamaresfelt,* 995), der erste von Schäfer, Hirte abgeleitet, der zweite mit einem ahd. Personennamen (hinkünftig PN) gebildet. Neben dem letzteren liegt das zwar erst 1158 genannte, aber aus einem ahd. PN Îrât gebildete Euratsfeld *(Eyratesfelde)* [5]). Am Anfang des 12. Jh. genannte Ortsnamen auf -feld (z. B. an der oberen Triesting: Hainfeld, Fahrafeld, Enzesfeld, oder im Heiligenkreuz-Gaadener Raum: Siegenfeld, Preinsfeld), überwiegend mit einem PN zusammengesetzt, deuten dann bereits auf geplante Rodungsflecken im vorherrschenden Waldland. Benachbart den erwähnten „Feld"-Gebieten finden wir in den Urkunden zugleich auch den „Wald" genannt (silva, saltus, nemus, „Forst"), sei es als Pertinenz eines Schenkungsgutes oder zur Grenzbeschreibung [6]). Seit historisch heller Zeit waldfrei ist (auch durch das Klima bedingt) das Horner Becken, für das wir in den Urkunden öfter auch den Ausdruck „Heide" finden [7]). (Das Gegensatzpaar Feldkirchen-Waldkirchen findet sich schon in früher Zeit, z. B. im oö. Mühlviertel; dort auch die Feldaist und die Waldaist.). In jüngerer Zeit finden wir übrigens bereits im Volksmund den bewußten Gegensatz von Wald und „Land" (im Sinne der *„terra arabilis"*, des bebaubaren, nutzbaren Bodens!) — etwa die gegenseitige Bezeichnung der Leute im Waldviertel und im Weinviertel als „Waldner" und „Landler"! Dabei aber soll entschieden betont werden, daß wir auch in der älteren Zeit noch Beispiele haben, wo alt besiedelte und bebaute Gebiete wieder „verwaldeten". Den Ausdruck *„silvescere"* (verwalden, verwildern) gebraucht z. B. Bischof Pilgrim von Passau im Jahre 985 gegenüber Otto II. für seine durch die Magyaren verwüsteten Herrschaften im westlichen und mittleren Niederösterreich [8]). Ein weit größeres Gebiet ist die sogen. „Bucklige Welt" im Südosten des Landes, die, wie die Urkunden lehren, im 9. Jh. reich aufgeschlossen war, dann aber zum Gutteil wieder verwaldete und im 11./12. Jh. wieder neu besiedelt wurde (s. u. S. 345). Diese Verwaldung und Verödung muß aber durchaus nicht immer durch feindliche Einbrüche geschehen sein, die „Kriegstheorie" ist ja in der Wüstungsforschung weitestgehend aufgegeben!

Soviel sei methodisch vorausgeschickt, weil das auch bei der a r c h ä o-

logischen Feldforschung berücksichtigt werden muß. Die naturlandschaftliche Verschiedenheit erklärt auch von vornherein schon verschiedene Siedlungszeiten und Siedlungszonen bzw. Siedlungsformen. Alpenvorland und Donaulauf einerseits und die Randzone verschiedener geographischer Einheiten andererseits sind schon in urgeschichtlicher Zeit die Ansatzpunkte ältester Besiedlung, die sich dann gegen den pannonischen Vorhof und in die Voralpenzone hineinzieht. Wir haben hier davon, ebenso wie über die Römerzeit, nicht zu sprechen. Wohl aber werden wir hören, daß Reste provinzialrömischer Bevölkerung sich auch bis ins 6./7. Jh. stellenweise erhalten haben. Urzeitliche, besonders aber Römer-Straßen finden sich in mittelalterlichen, ja modernen Straßenzügen wieder (ich denke an manche Autobahn-Trasse), ebenso wie die Grundrisse von Municipalstädten und vielen Standlagern in jenen ihrer mittelalterlichen Nachfolgesiedlungen deutlich erkennbar sind; desgleichen gewisse römische Verwaltungsgrenzen (civitas-Bezirke!) Wir dürfen mit einer gewissen Vorsicht an verschiedenen Orten des behandelten Raumes von Siedlungskontinuität, ja sogar von Kultkontinuität (man denke an die Laurentiuskirche von Lauriacum — Lorch — Enns) sprechen, seltener aber von einer gewissen Rechtskontinuität (des Raumes).

Die sogen. „Völkerwanderung" — sie setzt mit dem durch Einbruch der Hunnen in die unteren Donauländer um 375 ausgelösten Strömen von Alanen, Herulern und Vandalen nach Westen ein! — hat schon durch ihren Namen vielfach zu falschen Vorstellungen geführt; denn einerseits haben nie alle Glieder eines Volkes oder Stammes ihre alten Wohnsitze verlassen und andererseits sind auch in den neuen Wohnsitzen große Reste der Vorbevölkerung verblieben, so daß es meist zu einer friedlichen Durchdringung und Vermengung gekommen ist; im harten Kampf gewonnene Grenzen sind selten und nur auf kurze Zeit gehalten worden[9]). Darauf gründet sich nicht zuletzt die sprachgeschichtliche Forschung, ihre Kenntnis der Lautgesetze, der Übernahme einzelner Laute von einer in die andere Sprache, ja der Übernahme oder Übersetzung alter Fluß- und Berg-Namen.

Mit dem Zusammenbruch des Hunnenreiches um 455 (Gepiden, Ostgoten und Rugier schlagen an der Leitha — Ledao — die Hunnen und ihre germanischen Verbündeten!) wurde eine Reihe unterworfener germanischer Stämme frei; in das Wiener Becken griffen vermutlich noch die Ostgoten von Pannonien herein, nordwärts der nö. Donau von der Wachau bis in das westliche Tullnerfeld saßen die Rugier (der Name „Rugiland" war im frühen Mittelalter, besonders in den Quellen über die Langobarden, bekannt!). Sie ebenso wie die vom Westen vorstoßenden Alamannen beunruhigten die südlich der Donau lebende Provinzialbevölkerung, die zum Gutteil im Jahre 488 — aber doch in erster Linie die städtischen Bewohner! — nach Italien abgeführt wurde. Bald darauf scheinen ost- und westgermanische Stammesgruppen, vor allem Skiren und Sueben, von Pannonien in das nö. Alpenvorland ein - bzw. richtiger: durchgezogen zu sein. (Wir kommen gleich darauf zurück!) Entscheidend

aber war, daß etwa an der Wende des 5. und 6. Jh. die Langobarden (und Sueben) in den Raum zwischen der nö. Donau und Mähren (also in das alte Rugierland) gekommen sind und bald darauf über das Marchfeld und Wiener Becken nach Oberpannonien (Westungarn). Die Archäologie kann uns zeigen, daß sich in diesen Räumen langobardische Siedlung häufig an antike Bau- und Siedlungsreste der einheimischen Provinzialbevölkerung anschlossen. (Beispiele dafür: Sommerein am Leithagebirge und Steinbrunn im Burgenland) [9a]). Ähnliches wird uns die Sprachforschung bestätigen. Schon 568 ziehen die Langobarden, vermutlich bedrängt durch die mit ihnen verbündeten Awaren (denen sie ihr Gebiet vertraglich überlassen mußten), nach Italien, „das letzte germanische Herrschervolk des Ostens" (wie es genannt wurde!) — womit auch die „Völkerwanderung" ihren Abschluß gefunden hat.

Nun strömen nach der Mitte des 6. Jh. — nicht durchaus von den Awaren getrieben, aber zum Teil doch in ihrem Gefolge — die Slawen in den böhmisch-mährisch-slowakischen Raum, wo sie bald den Awaren unterworfen wurden (um 560/65). Aber schon an der Wende des 6. und 7. Jahrhunderts kommen die Slawen ins nordöstliche Niederösterreich und streben an die Donau. Die Archäologie kann auf ein friedliches Nebeneinander der verbliebenen germanischen Elemente und der Slawen verweisen, was sich im 7. Jh. auch noch im östlichen Oberösterreich feststellen läßt. Anders ist das bald, als am Ende des 6. Jh. Balkanslawen die großen ungarischen Donau-Nebenflüsse aufwärts, aber bald im Westen auch die kleineren burgenländisch-niederösterreichisch-steirischen nordwest-südöstlich streichenden Flüsse aufwärts (von der Raab-Rabnitz bis zur Pinka und Feistritz) ziehen und so ins Wiener Becken und ins Alpenvorland kommen. Aber auch hier sind zum Teil Nordslawen schon früher gesessen. Die Südslawen sind militärisch organisiert und hier gibt es harte Kämpfe besonders in Karantanien und Osttirol [10]).

Die Sprachforschung konnte zeigen, daß im allgemeinen die Hauptflüsse mit vordeutschen und germanischen Namen, die Seitenbäche aber vielfach slawisch benannt sind. Wir dürfen uns die slawische Besiedlung vielfach fächerförmig um restgermanische Siedlungsgebiete vorstellen. Im Alpenvorland erfolgt das Zusammentreffen mit dem Neustamm der Baiern. Daß hier die Einigung zumindest der böhmisch-mährisch-slowakischen Stämme durch den Franken Samo im zweiten Viertel des 7. Jh. und die Niederlage der Awaren vor Byzanz eine entscheidende Rolle spielten, ist klar. Die lange angenommene Zugehörigkeit Karantanienes zum Reich Samos und sein angeblicher Regierungssitz in Wien müssen abgelehnt werden! [10a]).

Wir müssen nun kurz auf die sprachlichen Beziehungen zwischen Baiern und Slawen in Niederösterreich eingehen, müssen aber vorerst einige Bemerkungen den Baiern, ihrer Landnahme, der Herkunft und völkischen Zusammensetzung widmen. Die Forschung über diese Frage ist seit ca. drei Jahrzehnten neu entbrannt [11]). Gegenüber sich widersprechenden einseitigen Theorien: Einwanderung von Markomannen aus Böhmen, bzw. Sueben (-Skiren)

aus dem Osten (Pannonien oder Slowakei) ergibt sich immer mehr die Ansicht, daß das Zusammenwachsen zu einem Stamm im bairisch-österreichischen Donauraum aus verschiedenen völkischen Komponenten in der Mitte des 6. Jh. erfolgt ist: Vom Westen her alamannische Volksteile, die seit der zweiten Hälfte des 5. Jh. gegen den Inn vorstießen (Vita Severini, c. 19 und 27!); vom Osten her verschiedene germanische Völkergruppen — vor allem Sueben, daneben auch Markomannen und Skiren —, die aus Westpannonien (vielleicht geht eine Wurzel des späteren Stammesnamens auf die dort gelegene, noch im 4. Jh. genannte „deserta Boiorum" zurück.) durch das zum Teil entsiedelte nö. Alpenvorland nach dem Westen zogen; der Hauptteil des Baiernstammes aber sind doch wohl „Restgermanen" (elbgermanisches Volkstum!) aus Böhmen (Boiohaemum, Bojohaim), die um die Mitte des 6. Jh. (wohl im Zusammenhang mit der Angliederung der Thüringer an das Frankenreich) an die oberösterreichisch-bairische Donau kamen. Hier wachsen sie zu einem Stammesverband, den „Baiovarii" zusammen, dessen Name schon gleich nach der Mitte des 6. Jh. überliefert ist (551 werden sie bei Jordanes als östliche Nachbarn der Alamannen, um 565 in einem Reisebericht des Venantius Fortunatus am Lech genannt!).

Bevor wir nun näher auf die sprachliche Auseinandersetzung zwischen Baiern und Slawen eingehen, die ja, wie wir aus archäologischen und philologischen Zeugnissen schließen dürfen, überwiegend friedlich verlief, wollen wir auf einige methodische Fragen einer modernen Siedlungsforschung und ihrer Quellen zu sprechen kommen. Der Historiker ist, da die schriftlichen Quellen für die ältere Zeit in ihrem Aussagewert stark zurücktreten (spärliche chronikalische und annalistische Quellen für das 7. und 8. Jh., die aufschlußreicheren urkundlichen Quellen aber erst seit Ende des 8. Jh.!) auf Nachbarwissenschaften angewiesen. Zuvor die Archäologie. (Hier darf sich der Historiker auf einige Wünsche an die Archäologen beschränken.) Es geht etwa um die gesicherte Klärung der chronologischen Beziehungen zwischen den (von J. Werner „ostmerowingisch") genannten Reihengräbern im böhmischen Kessel (nicht aber in der Slowakei) und den baierischen und oberösterreichischen Reihengräbern. Weitere Funde im Raum östlich der Enns könnten klären, ob die Funde am Ostufer der Enns und in Wien-Unter St. Veit auf einen Vorstoß bairischen Volkstums nach Osten bis gegen den Wiener Raum im 7. Jahrhundert oder nur auf friedliche West—Ostbeziehungen gedeutet werden dürfen [12]. Endlich würden neue Funde im Gebiet der auf dem Boden Niederösterreichs sitzenden germanischen Völkerschaften, vor allem der Rugier, philologische Erkenntnisse untermauern. Und immer wieder wird die Archäologie durch neue Funde und Grabungen das Verhältnis Baiern—Slawen, und Slawen—Awaren noch weiter klären helfen. Zuletzt endlich wird doch die Frage verfolgt werden müssen, ob etwa das Großmährische Reich des 9. Jh. im nördlichen Niederösterreich auch bauliche Überreste (wenn auch bescheidenerer Art als in Südmähren) hinterlassen hat.

Eines der vorzüglichsten Hilfsmittel der Siedlungsforschung ist die

Sprach- und Namenkunde, desgleichen die Siedlungsformenkunde. Damit steht auch die Wegeforschung in Verbindung. Aber auch die kirchlichen Organisationsformen, Patrozinienkunde etc. kommen hinzu. Drei Grundtatsachen müssen bei jeder Siedlungsforschung vorausgesetzt werden: 1. Politische Grenzen sind keine Volkstumsgrenzen; 2. Siedlungsströme und Kulturströmungen sind deutlich zu scheiden; 3. aus einzelnen Grabfundstücken und aus mit bestimmten Personennamen zusammengesetzten vereinzelten Ortsnamen ist kein sicherer und eindeutiger Schluß auf ethnische Zugehörigkeit des Bestatteten oder des Ortsgründers und Namensgebers zu ziehen.

Wir werden der Frage „germanische Kontinuität" näher treten müssen, die für die Geschichte der Besiedlung unseres Landes noch gewichtiger erscheint als die spätantike-mittelalterliche Kontinuität. Das will besagen: wo finden wir Belege von verbliebenen „Restgermanen" bis zur Baiernzeit und wo und wann sind slawische Zwischenglieder anzunehmen? Hier geht es um die Anwendung lautgesetzlicher Regeln bei der Übernahme älterer Namensformen aus einer Sprache in die andere bzw. um direkte Übersetzung älterer Fluß- und Bergnamen [13]). Können wir frühgeschichtlich die Zeiten dieser Übernahme und damit der Berührung zweier verschiedener Völker festlegen? Dabei ist zunächst zu fragen, welche lautgesetzlichen Veränderungen hat der Name noch in seiner Ausgangssprache und welche hat er erst in der übernehmenden Sprache mitgemacht, wobei auch stets zu prüfen ist, ob die Sinnbedeutung der jeweiligen Namensform der kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Situation dieser Zeit entspricht. Das gleiche gilt für die sogenannte „Realprobe" auf die sprachlich erschlossene Bedeutung des Namens. Endlich muß beachtet werden, wo etwa die Überlieferung vollkommen abgerissen ist, so daß eine jüngere Bevölkerungs- und Namensschichte völlig neue Namen gebildet hat, die trotzdem auch (ohne Übersetzung!) einen sinngleichen Gehalt haben [14].

Ohne näher auf die Lautgesetze einzugehen, seien nur einige Stufen genannt: 1. die oberdeutsche Lautverschiebung vor (oder um) 600, wonach das germanische (althochdeutsche) t zu tz, zz und das p zu pf oder ff wird. Ein bekanntes Beispiel dafür ist das illyrisch-keltisierte „Arlape"; es wird zur „Erlaffa". Mindestens seit 500 ist der Name in germanisch-deutschem Munde geblieben. Kein einziger slawischer Fluß- und Ortsname (nicht nur in Nieder- und Oberösterreich) hat diese Lautverschiebung mitgemacht; d. h. aber: die Slawen sind nicht vor Ende des 6. Jahrhunderts nach Niederösterreich (und dem Burgenland) gekommen [14a]) 2. Die erste Umlautsverschiebung vor und um 750: das a wird zu e. Beispiel: Wieder Erlaf und Enns aus Arlape und Anisa, oder der Ortsname Empfing (nordwestlich von Amstetten), gebildet aus dem ahd. PN Ampfo. In Oberösterreich gehört z. B. die Ipf (aus kelt. Epia, Roßbach) dazu. Wir dürfen darnach sagen: bis zur Erlaf (heute unrichtig Erlauf!) saß stets germanisch-deutsche Bevölkerung. Wir haben auch kein sicheres Beispiel, daß in einem slaw.

ON in unserem Raum a zu e wurde. Wohl aber dürfte hier noch im 6./7. Jh. eine romanische Restbevölkerung gesessen haben. Die Übernahme des v als b (das p von *Ipusa*, 837, ist später) im Namen Ybbs (*Ivesis* — *Ibose* 788) spricht dafür! Desgleichen die Erhaltung mancher antiker Flußnamen südlich der Donau.

Anders ist das weiter östlich. Schon der nach der Erlauf nächstöstliche Nebenfluß der Donau, die Melk, ist ein rein slawischer Name und bedeutet „Grenzbach". Hier bzw. auf dem Hügelzug zwischen Erlauf und Melk (dort findet sich 832 der Name *Colomezza* [15]) ist ein Haltepunkt der Begegnung Baiern — Slawen anzunehmen (vermutlich im 7. Jh. nach Samos' Tod). Aber schon am Anfang des 8. Jh. wurde das slaw. -ica als deutsches k übernommen; Beispiel dafür sind die Flußnamen Melk und Mank. Etwa in der gleichen Zeit (etwas vor 700) ist der ON Kilb eingedeutscht worden (das slaw. k des PN Kŭljubŭ wird zu ahd. ch, *Chuliub*). Im 8. Jhdt. wurde das anlautende slaw. b als p (Beispiele: Pielach, Perschling, Palt), nach 800 aber als v/f übernommen (Beispiel: der Flußname Fladnitz aus *blatnica*). Hierher gehören auch die Eindeutschungen von Sierning, Loiben etc. Alle diese Flußnamen, wozu auch noch andere zu erwähnen wären, sind zum Unterschied von anderen Gebieten hier von den Slawen neu benannt worden (ohne Umbildung oder Übersetzung eines vordeutschen Namens — wie wir das etwa für Fladnitz als "*Tiguntia*", d. i. „Dammbach", aus der „Vita Severini" kennen). Die angeführten Beispiele bestätigen, was auch die Archäologie nahelegt, daß die baierischen Siedler im letzten Viertel des 7. Jahrhunderts bis zum Wiener Wald vorgestoßen sind, was zweifellos auf den Tod Samos (um 660) und die Auflösung seines großslawischen Reichsverbandes zurückzuführen ist. Mit dem Erstarken der Awaren an der Wende des 7. und 8. Jhdt. (um das Jahr 700 stießen sie nochmals über die Enns vor; von einer „Zerstörung" Lauriacums soll man nicht sprechen!) [15a]) fand auch eine verstärkte Siedeltätigkeit der Slawen zwischen Wiener Wald und Enns und eine engere und intensivere Berührung und Namensübernahme zwischen den Slawen und den unter den bairischen Herzogen seit Anfang des 8. Jh. in breiteren Strömen nach Osten vordringenden Baiern statt. Dabei geht das Alpenvorland südlich der Donau voran. Doch muß betont werden, daß auch in diesem Raum die Verteilung der slawischen Siedlungen sehr ungleichmäßig ist, besonders in ihrer Dichte, und daß es genug Gebiete gibt, wo slawisch benannte Siedlungen vollständig fehlen; so etwa im Raum von St. Pölten bis zum Wienerwald-Kamm. (Siehe die Ortsnamenkarte Bl. 46 im Atlas von Niederösterreich.) Dieses Gebiet liegt im 8. Jh. im Macht- und Hoheitsbereich sowohl der Baiern wie der Awaren. Entscheidend ist die Erkenntnis, daß im 7. und erste Hälfte 8. Jh. sowohl Baiern wie Slawen stufenweise in immer neuen Vorstößen (und Haltepunkten) nach Osten und Westen sich ausgebreitet haben.

Zu den vorgermanischen Flußnamen südlich der Donau, die durch slawi-

schen Mund gegangen sind, gehören die keltisch benannte Traisen und die aus dem Illyrischen abgeleitete Tulln. Beide Namen zeigen deutlich die vorhergegangene Romanisierung[16]. Wien aber ist von dem gleichnamigen Fluß *Vêdunia*, kelt., *Veidunja*, illyrisch, d. i. „Waldbach", abzuleiten (der Name ist von der Civilstadt auf das Restkartell übertragen worden). Er ist im germanischen Mund verblieben und — ohne slawische Vermittlung! — spätestens am Anfang des 9. Jh. im deutschen Munde übernommen (allerdings erst um rund 100 Jahre später in der latinisierten Form *Wen(n)ia* genannt!) und lautgesetzlich richtig zu Wienne entwickelt worden[17]). Man darf hier also mit der Fortdauer germanischen Lebens um Wien bis zu den Baiern rechnen — was übrigens jetzt auch von archäologischer Seite gestützt wird[17a]).

Im Wiener Becken (Oberpannonien) haben wir eindeutige Beweise für das Verbleiben von Restgermanen, nämlich Belege dafür, daß es hier germanisch (gotisch und langobardisch), vorbairisch benannte Flüsse gibt: die Fischa (bereits 805 *Fiskaha*), die Schwechat (1034/41 *Svechant*, die Stinkende, stark Riechende) und die Schwarza (863 *Suuarzaha*). Gerade der germanisch-deutsche Name der Schwarza (einer der beiden Quellflüsse der Leitha) ist von besonderer Bedeutung, weil sonst die Seiten- und Nebenflüsse von vordeutsch und germanisch benannten Hauptflüssen (siehe nachstehend!) sehr oft schon slawisch benannt sind[18]). Dazu kommen nun vorgermanisch und vorkeltisch benannte Flüsse. Zunächst die Leitha (833 *Litaha*); ihre Namensentwicklung läßt sich sprachgeschichtlich verfolgen: vom pannon. (früher unterscheidungslos als „illyrisch" bezeichnet!) **Laidāvas* („der Lehmige") stammend, keltisiert zu **Laidāva*, von den Goten als **Lēdahwa* übernommen und von (trotz des Abzuges des Hauptstammes nach Süden i. J. 472) verbliebenen Bevölkerungsresten an die Langobarden weitergegeben (als **Līdahwa*) und — ohne slawisches Zwischenglied; die Slawen sitzen erst weiter östlich! — um 750 von den Baiern als *Lītāha* (Kotwasser) weiter entwickelt[19]). Der Name des zweiten Quellflusses der Leitha, der Pitten (869 *ad Putinnu*, sprachlich richtig *Putinna*), stammt gleichfalls aus dem Pannonischen (**Būdĭnjas*, aus buda, d. i. Schilfrohr und -injas), wurde durch die Langobarden (und Slawen) weitergegeben und um 750/80 als Putinna (b wird zu p) von den Baiern übernommen[20]). Und endlich die Zöbern, ein in der Buckligen Welt entspringender Nebenfluß der Raab (Güns), (1255 *Zober*, aber 844 *Sévira*, 860 *Savaria*, *Sabaria* genannt). Der Name stammt wieder aus dem Pannonischen (Illyrischen): **Savarías* (d. i. „der an Flußperlen Reiche"); daraus entwickelte sich (am Unterlauf der Güns) das urslaw. *Sǎbarjâ*, das um 770 von Baiern eingedeutscht wurde. Der Name Zöber(n) aber wurde — nach Unterbrechung der deutschen Tradition (Ungarneinfall, Verwaldung!) — aus der von sitzengebliebenen Slawenresten entwickelten altslaw. Form **Soborja* nach 1100 in deutschem Munde gebildet[21]). Aus den letztgenannten Flußnamen dürfen wir mit E. Kranzmayer und W. Steinhauser den Schluß ziehen: Im Ödenburger Bergland, im Wechselgebiet, in der Buck-

ligen Welt (Pinka-Oberlauf) und am Wienerwaldrand (die Wien!) haben sich die karolingischen Siedler vor den Awaren (und Magyaren) zurückgezogen und die alten germanischen bzw. deutschen Namen bewahrt; aus den im Osten anschließenden Ebenen sind sie geflohen und nur die Slawen verblieben!

Aber auch nördlich der Donau gibt es Flußnamen, die — vorkeltisch — stets in germanisch-deutschem Munde geblieben sind: die March (bei Tacitus, Annalen II/63, als „*Marus*" genannt); der Name, abgeleitet von dem illyr. „mar(us)" (d. i. Sumpf, Moor) und dem german. „ahwa" (Ache), ist von einer suebisch-quadischen Restbevölkerung her ohne slawische Vermittlung von den Baiern übernommen worden. Auch die Schmida (864 Smidaha) und die Mida (der heutige Göllersbach) sind germanisch-deutsche Flußnamen [22]). Anders ist das bei den folgenden Namen, für die altslawische Vermittlung anzunehmen ist: die Pulka (1055 *Bvlka)*, ein Nebenfluß der March, geht auf den germanisch-(quadischen) Namen **Fulkahwa* („Volkache") zurück, ist aber durch altslawische Vermittlung um 750 an die Baiern gekommen. Ähnlich die Zaya (1045 *Zaiaha);* ihr Name kommt vermutlich aus einer germanischen oder vorgermanischen (illyrischen) Grundform („feuchte Au"), die slawisch (slowakisch) umgelautet (au wird a) und so in altdeutschem Munde übernommen wurde [23]). Der bedeutendste Nebenfluß der March ist die Thaya (1175 *Tiahe*); ihr Name muß westlich von Znaim gegeben worden sein, denn er bedeutet vorkelt. (illyr.) und altkelt. (**Dhujas, *Duja)* so viel wie „rauschender, tosender Fluß" (was für das träge Dahinfließen östlich von Znaim nicht mehr paßt!). Der Name wurde ins Germanische (Rugier?) (*duja*) und als *Dyja, Dyje* ins Slawische übernommen, um 750 aber eingedeutscht (slaw. d wird zu t) und durch Verbindung mit dem deutschen Wort -ahe zu *Tiahe,* Thaya [24]). So erklärt es sich auch, daß hier, westlich von Znaim am südlichen Thayaufer, die Burg (und Herrschaft) Kaya liegt (1168/77 *Chiowe,* 1250 *Kiowe*), gebildet von einem slaw. PN Kyj, der wegen lautverschobenen k (ch) um 750 eingedeutscht worden sein muß [25]). Viel weiter westlich, am Zusammenfluß der deutschen und mährischen Thaya, liegt an einem alten Fernweg (am südlichen Ufer) die Burg Raabs, der bedeutenste strategische Punkt im nördlichen Niederösterreich gegen Böhmen-Mähren, Mittelpunkt einer hochmittelalterlichen Grafschaft (1100 *castrum Rakouz,* 1112 *Ratgoz*). Ihr gilt eine eben erschienene subtile sprachliche Untersuchung. Darin wird der linguistische Beweis geführt, daß die Burg als Wehranlage und Besitz eines bairischen Herrn Râtgôz im ersten Viertel des 9. Jh. an der Grenze des mährischen Herzogtums angelegt wurde. Die Burg dürfte, wie die Sprachform schließen läßt, im letzten Viertel des 9. Jh. an einen rheinfränkischen Burgherrn übertragen worden sein (gegen das Großmährische Reich des Svatopluk!). Der Burgname *Râkôz* wurde ins Altčech. übernommen (aus den Burgleuten Râtkôza wurden die Rakusy, die Bewohner dieses Gebietes!). Die spätere tschechische Namensform war *Rakoz* und wurde im Munde der deutschen Bewohner

zu *Razze* bzw. zu *Raps*[26]). In diese Reihe gehört schließlich noch die Taffa, ein linker, aus dem Horner Becken kommender Nebenfluß des Kamp (1318/20 *Taven(hof)*, 1346 *Tefen*). Auch dieser Name darf als vorkeltisch (illyr.) bezeichnet werden und bedeutet „Schluchtbach" (**Daubinas*); vielleicht durch germ. Vermittlung kam er ins Altslawische (au wird zu a) (**Dâbĭna*) und ins ahd. **Tâvina* (d zu t, inlautendes b zu v/f). Auch das muß vor 780 geschehen sein[27])! Von besonderer Wichtigkeit ist der Name des Hauptflusses Kamp (791 *Camp*, 893 *Cambe*, 1002 *Chambe*), der sowohl im Illyrischen wie im Keltischen als *Kambos* (der „Krumme") vorkommt und durch germanische Vermittlung (Quaden — Rugier), ohne slawisches Zwischenglied (wegen des k zu ch und des inlautenden b zu p, vor allem aber wegen des männlichen Geschlechtes) um 750 ins Althochdeutsche übernommen worden sein muß. Der Name ist also immer in germanisch-deutschem Munde geblieben[28])! Endlich Krems (995 *urbs Cremisa*, nach dem Fluß benannt, 1014 *Cremasa*, 1072/91 *Chremisa)*; wahrscheinlich keltischer Herkunft (**Kremisa*, d. i. Lauchbach), aber germanisch-deutsch überliefert und vor 750 den Baiern weitergegeben (auch hier ist das anlautende k zu kch bzw. ch verschoben!)[29]). So unterscheidet sich also dieses nordwestliche Gebiet Niederösterreichs vom nordöstlichen, da in ersterem die keltischen Flußnamen Kamp und Krems ohne slawische Vermittlung aus dem Germanischen (hier scheint rugisches Volkstum eine besondere Rolle gespielt zu haben!) ins Bairische übernommen wurden! Alte Eindeutschungsformen slawischer Orts- und Flußnamen sind endlich Loiben in der Wachau (860 *Liupina*, vom altslaw. **ljubina*, d. i. „liebliche Gegend") und die Weiten, die gegenüber der Melk in die Donau mündet. (Ca. 1120 *Witin*, aus altslaw. **Vidĭná*)[30]). Eine noch ins 10. Jh. fallende Eindeutschung stellt der im nordwestlichsten Waldviertel zur Moldau fließende Lainsitzbach dar (1179 *Lvnsenize*, aus altslaw. **Lonžinĭca*, d. i. Aubach[31])

Wenn wir im Vorstehenden wiederholt von germanischer Vermittlung an die Baiern gesprochen haben, so kommen hier in erster Linie Langobarden und Goten im Osten und Süden, Quaden, (Heruler) und Rugier im Westen und an der Donau in Betracht! Hier darf eine Bemerkung angeschlossen werden: Von sprachwissenschaftlicher Seite[32]) wurde darauf hingewiesen, daß im Namen der Krems gegenüberliegenden Stadt Mautern (899 als „*civitas Mutarensis*" genannt) ein spät-ostgermanischer *môta, mûte* steckt, das bewahrt und erst vor oder um 700 von den Baiern übernommen wurde. Wir können hier aber nur an die nördlich der Donau sitzenden ostgermanischen Rugier denken, von denen Reste nach der Vernichtung ihres Reiches durch Odoaker (487/88) an Ort und Stelle verblieben sind. Aus der „Vita Severini" (geschrieben 511) wissen wir, daß in Mautern (*Favianis*) das von Severin erbaute Kloster mit Kirche und seine Zelle waren, in der Nähe ein „Burgus", in den er sich zeitweise zurückzog[33]). Wir wissen aber, daß die Rugier an dem

Mautern gegenüberliegenden Donauufer Märkte abhielten (*nundinae barbarorum*, cap. IX/1) sowie, daß die Rugierkönige Handelserlaubnis an die Bewohner Passus erteilten. Nach dem Nibelungenlied ist bei Mautern (*Mûtâren*) der Eintritt ins „Osterland" (cap. XXI, V. 1329). In der Raffelstetter Zollordnung (903/06) wird Mautern als „*ad Mutarum*", d. i. „bei den Mautnern" (zu got. *môtareis*, der Mautner, Zöllner) genannt, also eine Zollstation, wohin Leute „de Rugis", also dem „Rugiland", handeltreibend an die Donau kamen. Mautern war, aus dem ältesten Patrozinium Agapitus zu schließen, ursprünglich Kremsmünsterer Besitz, in den längstens im 10. Jh. das Bistum Passau als Eigenklosterherr eintrat. Wir können hier demnach nicht nur mit der direkten Abfolge (Ost-)Germanen (Rugier) — Baiern, sondern auch mit einer Zollstation um 700 rechnen [34]!

Diese Feststellung wird durch eine weitere Erkenntnis gefestigt: der Name der Donaulandschaft „W a c h a u", der bisher einer Deutung widerstanden hat. erweist sich nach den ältesten urkundlichen Schreibungen (*Uuahouua, Uuahauua* — ohne ch!) [34a]) als ein nichtbairisches, sondern ostgermanisches Wort (von **wanh* zu *wâk*) in der Bedeutung „krumm", bzw. „Krümmung", „Biegung" — was der Realprobe, dem Bogen der Donau oberhalb und unterhalb von Spitz, vollkommen entspricht. Und wieder dürfen wir an r u g i s c h e R e s t b e v ö l k e r u n g denken, die ihre Namensgebung an die Baiern weitergegeben hat. Aber schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts hat man das nicht mehr verstanden und es tritt nun der Name „Wachau" auf. Die große stromaufwärts befindliche „Biegung" der Donau bei Persenbeug aber wird 863 (bezogen auf den Anfang des 9. Jhdts.) im bairischen Munde richtig „*Biugin*" genannt [34b]).

Wir dürfen bei der Frage der Beziehungen zwischen Baiern und Slawen in Niederösterreich nicht von festen ‚unveränderlichen Sprach- und Volkstumsgrenzen sprechen, sondern nur von Vorstoß und Rückzug, von Austausch und Vermengung. Auch über die sozialen Unterschiede wird man mit Vorsicht sprechen. Jedenfalls ergeben sprach- und lautgeschichtliche Forschung ebenso wie die archäologische und letztlich seit Ende des 8. Jh. auch die urkundlichen Quellen, daß es sich einerseits weitgehend um ein friedliches Nebeneinander gehandelt hat und daß, wie uns die Urkunden sagen, neben hörigen Slawen (die Gleichung servi — Sclavi — Slavi findet sich häufig!) auch freie und angesehene, ja adelige Slawen gesessen sind, die nur einen gewissen Grafenzins leisteten (s. u. die Behandlung der Urkunde von 888!). Sie sind aus Zeugenreihen und auch aus einzelnen Ortsnamen zu erkennen. Entscheidend ist nur immer die genaue Prüfung, in welchen Gebieten diese Zeugnisse sich finden und in welche Zeit ihre Entstehung zu setzen ist. Jede Verallgemeinerung führt zu Irrtümern!

Neben diesen lautgesetzlichen Regeln bei der Übernahme von Fluß- und Bergnamen von einer Sprache in die andere, wobei besonders interessant die sinngleichen Namensketten in verschiedenen Sprachen sind, ist ein wesentliches

Hilfsmittel für die Siedlungsforschung die Beachtung der Endungen bzw. des Grundwortes von Ortsnamen. Wir wissen längst, daß daraus kein sicherer Schluß für bestimmte Stammeseigenart zu ziehen ist (ebensowenig wie auf die völkische Zugehörigkeit des Namensgebers!), daß vielmehr rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Momente in diesen Endungen liegen. Grundsätzlich sind die mit einem PN zusammengesetzten Namen (wobei echte patronymische und solche, die nur die Zugehörigkeit zum Namensträger bezeichnen, zu unterscheiden sind!) älter sind als jene mit Appelativen gebildeten. Als älteste Endung darf jene auf -heim in Zusammensetzung mit einem PN angesehen werden. Sie enden in ihrer großen Masse an der Traun in Oberösterreich, doch hat der Westen Niederösterreichs an der Donau noch einige von ihnen; z. B. Gossam bei Emmersdorf (1130/34 *Gossisheim)*, Hundsheim bei Mautern (ca. 1075 *Huntisheim,* ⟨1067⟩, recte 1138/39 *Hvntshaim).* Am weitesten nach Osten vorgeschoben liegt Mauternheim, östlich von St. Pölten (ca. 1180 *Mutrehaim*) [35]). Auf keinen Fall darf man die -heim-Orte nur als Ausdruck „fränkischer Staatskolonisation" ansehen! Groß ist hingegen die Menge der auf -ing auslautenden Namen, deren ältere patronymische Bildungen wir in Niederösterreich schon in das 7. und 8. Jh. setzen dürfen. Sie liegen dort, wo wir dauernd germanisch-deutsche Kontinuität aufzeigen konnten: am Ybbsfeld und an der unteren Erlaf, in der Wachau, im Raum von Wien und am Ostrand des Wiener Waldes, aber auch um St. Pölten und im Tullner Feld und endlich bei Neunkirchen am Ostalpenrand. Solche -ing-Namen — mit PN zusammengesetzt, im frühen 8. Jh. bezeugt — sind etwa Empfing (PN Ampho), Zagging (PN Zacco), Eferding (PN Etrât), Sievering (PN Suofher), Ebergassing (PN Ebergôz), Zwölfaxing (PN Wolfohso?), Peisching (PN Puscho). Der älteste urkundlich belegte ing-Name (998), Nöchling (PN Nohho, Nohhilo), liegt bereits jenseits der Donau im Südwesten des Waldviertels. Eine größere Gruppe solcher -ing-Namen liegt im Marchfeld und im anschließenden Hügelland des Viertels unter dem Manhartsberg. Manche ing-Namen sind zweifellos auch noch im 9. Jh. gebildet worden. Auch mit der Endung -ing eingedeutschte slawische (auf -ica) oder mit einem slawischen PN gebildete Ortsnamen gehören hierher. Nähere Prüfung zeigt, daß die echten -ing-Namen an strategisch wichtigen Stellen weitestgehend auf Königs- bzw. früher bairischem Herzogsgut gelegen sind. Wir dürfen sie also wohl als Gefolgschafts- und Militärsiedlungen ansprechen — jedenfalls nicht allgemein als „Sippensiedlungen" (wobei in der ältesten Schichte auch solche vorkommen!). Diese Namen finden sich auch für Weiler- und Höfesiedlungen [36].

Weiteren frühen Siedlungsschichten gehören die Namen [37]) mit der ausgehenden Endung auf -hausen (z. B. Franzhausen, von „Freund" als PN), -hofen (Frauenhofen, von Vrônhof, Herrenhof), -stetten (Königstetten von einem PN Chunihoh, belegt Ende des 10. Jh.; Karlstetten, bei St. Pölten, 1072/91 genannt, höchstwahrscheinlich auf Karl d. Gr. zurückgehend; Amstetten

1111, auf Ambaht-, Amt-stetten zurückgehend; auch Murstetten mit seinem Salvator-Patrozinium gehört noch dem 9. Jahrh. an: Schenkung an Kremsmünster von 893 — an der Perschling). Hierher sind auch die Zusammensetzungen mit dem Worte -kirchen zu stellen; sie sind teils mit PN, teils mit Appelativen (Feld-, Holz-, Stein-, Berg-, Neukirchen etc.) zusammengesetzt. Die älteste urkundlich belegte Form dieser Namen in NÖ. ist Steinakirchen an der kleinen Erlaf v. J. 979 (*Steininachiricha*, also die „steinerne Kirche"), in einem Regensburg zugehörigen Gebiet, das vorher wiederbesiedelt worden war [38]). Ein alter Ortsname auf -kirchen ist das 1051 genannte Sieghartskirchen (bei Tulln), dessen Kirche am Anfang des 11. Jh. errichtet worden sein muß, wenngleich es erst ein Jahrhundert später Pfarre wurde [39]).

Am Ende des 8. Jh. setzen bereits die Ortsnamen mit der Endung -dorf ein: 791 *Omuntesdorf;* es ist die Nennung des letzten Ortes in Baiern (Grenzort), über das hinaus das fränkische Heer gegen die Awaren in Pannonien eindrang [40]). Höchstwahrscheinlich handelt es sich bei diesen -dorf-Namen um grundherrliche Siedlungen, die durchaus kleinräumig sein können, nicht große Dorfsiedlungen, sondern nur bestehend aus Herrschaftshof mit seinen Nebengebäuden und Häusern untertäniger Hofleute. Es gibt heute viele Rotten, Kleinweiler, ja Einzelhöfe, die den Namen „Dorf" führen.

Hier sei gleich die Weiterentwicklung der Siedlungsnamen angeschlossen, die einerseits durch die sogenannten elliptischen genetivischen Ortsnamen (aus dem Genetiv eines deutschen, gelegentlich auch slawischen PN und dem im engnachbarlichen Verkehr abgefallenen Grundwort -dorf, -bach, -reuth, -schlag etc. gebildet, z. B. Gerungs, Otten-, Kottes etc.), andererseits durch die Rodungsnamen bestimmt ist. Sie sind an die Wende des 11. und 12. Jh. zu setzen, wobei allerdings genetivische Namen vereinzelt schon im 10. Jh. nachgewiesen werden können (z. B. Mollands aus dem ahd. PN *Uodelant*, mit welchem Namen ein Zeuge einer Freisinger Tradition um 900 auftritt) [41]). Die Rodungsnamen zeigen in ihren verschiedenen Endungen (-brand, -schwend, -reuth, -schlag) zugleich auch den Fortschritt der Rodungstechnik an!

Endlich können wir auch in den Siedlungsformen eine zeitliche Schichtung feststellen [42]). Wir werden dabei zwischen Unregelmäßigkeit und Unplanmäßigkeit (die selten ist) unterscheiden müssen. Eine Entwicklung von Unregelmäßigkeit zu immer größerer Regelmäßigkeit der Siedlungsformen läßt sich vom 7. und 8. Jh. (Gruppenweiler, Haufendorf) über Kirchhöhensiedlungen, frühe Angerdörfer bis zum 12. Jh. (Breitangerdorf) aufzeigen. Wir müssen beim Begriff „Siedlung" immer die Dreiheit: Siedlung im engeren Sinn, Flur, Wegenetz berücksichtigen. Und wir können feststellen, daß die Grundstückabteilung für die einzelnen Hofstellen, der Siedlungsplatz im engsten Sinn (*area*), gleich bleibt — auch wenn die Form und Anzahl der dazu gehörigen Bauten sich im Laufe der Jahrhunderte ändert. Die Flurformen aber entwickelten sich aus der Block- und Blockstreifenflur zur typischen Gelänge- oder Lüss-Flur und zur Waldhufen-Flur, gleichfalls vom 7. und 8. bis zum 12. Jh. Daß durch

Niederösterreich auch eine alte Hausformengrenze geht, die weitgehend mit der Scheidung von Sammel- und Streusiedlung zusammengeht (das abgeriegelte und durchgängige Flurhaus!), darf noch gesagt werden. Ausdrücklich aber sei darauf hingewiesen, daß die sogenannte Längsscheune, die in ihrer Struktur deutlich mit dem in der „Lex Baioariorum" (in der heutigen Fassung vor der Mitte des 8. Jhts.) beschriebenen Haus zusammengeht, auch gerade im nordöstlichen Landesviertel und im westpannonischen Raum (Wiener Becken, Burgenland) zu finden ist, wo wir schon von Restgermanen gesprochen haben, deren Namensschatz teils unmittelbar, teils durch ein slawisches Zwischenglied in bairischen Mund übernommen wurde. Und dort finden wir auch alte Blockfluren!

Wir haben also aus sprachkundlichen und siedlungsformenkundlichen Zeugnissen, aber auch aus der archäologischen Forschung einerseits das Verbleiben von Restgermanen in einzelnen Räumen Niederösterreichs feststellen können (wir denken in erster Linie an suebische Stämme, Quaden und Langobarden, sowie an die ostgermanischen Rugier), andererseits den in mehreren Stufen von West nach Ost verlaufenden Vorstoß der Baiern seit dem letzten Viertel und dem Ende des 7. Jh., mit den Haltepunkten Erlaf/Melk, Wiener Wald, Wiener Becken und westpannonischer Raum, aber auch in Gebiete nördlich der Donau, besonders in den Flußtälern des Kamp, der Krems und der Schmida. Auch Slawengruppen haben sich im Laufe des 7. und noch bis ins 8. Jh., und gleichfalls stufenweise, über die Enns in das östliche und nördliche Oberösterreich ausgebreitet. Es handelt sich bei den slawischen Siedlungen um schüttere, kleinräumige Anlagen, sowohl Freie wie Unfreie umfassend, dabei meist Rodungen meidend.

Entscheidend lehrt die moderne kritische Zusammenschau der einzelnen Wissenschaften: Die alte, vor etwa 90 Jahren von Otto Kämmel vorgetragene und von anderen aufgenommene und leider noch in der Gegenwart von einzelnen tschechischen Forschern (s. u. S. 334 f.) vertretene Meinung, wonach erst mit den Erfolgen Karls d. Großen gegen die Awaren die Kolonisation Niederösterreichs begann, ist völlig überholt. Wir dürfen sagen: Die deutsche Kolonisation im niederösterreichischen Alpenvorland hat sich bereits am Ende des 7. Jh. in einzelnen Vorstößen bis zum Wiener Wald, ja über seinen Hauptkamm erstreckt und hat in der ersten Hälfte des 8. Jh. ihren Höhepunkt erreicht; sie ist um 750/80 in den Grundzügen bereits abgeschlossen; auch über die Donau hat sie sich fortgesetzt; sie ist wesentlich vorkarolingisch, getragen vom bairischen Herzogtum. Ein Ortsname „Destelberg" (1184 *Tesilperch*, bei Amstetten) weist eindeutig auf Herzog Tassilo, der auch bei der Gründung von Kremsmünster im Jahre 777 diesem Kloster Besitz und slawische Bauern westlich von St. Pölten (im „Grunzwitigau") geschenkt hat. Diese Tatsache bleibt bestehen, wenn auch der sogenannte „Stiftbrief" jüngst als eine

spätere Fälschung bzw. Verunechtung erklärt wurde [43]). Das Kloster St. Pölten, von Tegernsee gegründet, ist noch ins 8. Jh. (ca. 770/80) zu setzen. Die Nachricht der fränkischen Reichsannalen zum Jahre 791 — im gleichen Jahr, in dem Omuntesdorf als Grenzort Baierns gegen Pannonien genannt wird (s. o.) —, daß die Enns als die sichere Grenze (*certus limes*) zwischen den Gebieten (*termini*) und Reichen (*regna*) der Baiern und der Hunnen (= Awaren) angesehen wurde, ist also weder siedlungs- noch volkstumsmäßig, aber auch nicht politisch zutreffend. Die Enns ist strategisch eine wichtige Wehrlinie, wo das Heer Karls d. Gr. das erste (Ausgangs-)Lager aufschlug (*prima castra super Anesum posita sunt*) [44]). Beweise dafür, daß schon im 8. und Anfang des 9. Jh. die Baiern weit nördlich der Donau gesessen sind, sind die zahlreichen -ing-Namen dort und die Tatsache, daß zumindest die Klöster Nieder Altaich und Kremsmünster dort im 9. Jh. Besitz gewannen (s. u. S. 341).

Es seien hier einige kritische Bemerkungen gestattet, die sich auf die tschechische Forschung beziehen, wie sie vor allem Lubomír Havlík in verschiedenen Arbeiten und zusammenfassenden Darstellungen vorbringt [45]. Sie stützen sich fast ausschließlich auf „direkte schriftliche Angaben über Slawen" des 8. bis 11. Jh. „Lassen wir die Archäologie und genauere Toponomastik beiseite" (!) (so im genannten Aufsatz in „Österreich in Geschichte und Literatur" 9/4, S. 190) — von der Siedlungsformenkunde gar nicht zu reden! Es wird eine Reihe von Arbeiten österreichischer und deutscher Forscher aufgezählt, ohne auf ihre Aussagen einzugehen oder ungenügend wiedergegeben. Vor allem wiederholt er Aufstellungen, die längst widerlegt sind. Er verwechselt kurzfristige politisch-strategische Grenzen mit Volkstumsgrenzen und erschließt — die wenigen direkten Nennungen von Slawen und Zeugnisse über slawisch-bairische Berührung (dabei aber keine Berücksichtigung namenkundlicher und lautgesetzlicher Methoden!) verallgemeinernd — eine bedeutende Intensität der slawischen Siedlung (infolge der überwiegend nicht-slawischen Quellen sei aber keine Vorstellung von der „Intensität, Stellung und Bedeutung der Slawen" möglich!) Da ist die Rede von den „regierenden Schichten der (bairischen) Eroberer, den weltlichen und geistlichen Landesherren" (!) (a. a. O., S. 189). Die Karolingische Mark — die er ja nur bis zum Wiener Wald reichend annimmt, dazu das nördliche Donauufer westlich der Wachau — wurde erst mit den Erfolgen Karls d. Gr. gegen die Awaren militärisch erobert, wobei dann deutsche Kolonisten hereinkamen. Altslawische Organisationsformen (Župen) wurden von den Franken/Baiern übernommen („das Gebiet des fränkischen Komitats Traungau war einst ein slawisches Fürstentum", a. a. O., S. 188). „Das Gebiet östlich des Wiener Waldes gehörte zu Pannonien und das Gebiet nördlich der Donau resp. von Wagram war ein Urbestandteil vom alten Mähren". Aber schon am Anfang des 9. Jh. reichte der Staat der Mährer an manchen Stellen bis an die Donau. „Die Grenze zwischen der Mark und Großmähren verlief vom Unterlauf des Flusses Kamp zur Donau und donauabwärts bis zu Hainburg" (S. 192). Erst beim Niedergang des Großmährischen Reiches

erhielten bairische Klöster nördlich der Donau Besitz. „An der Wende des 9. und 10. Jh. wurde aus der bairischen Mark eine mährische Mark gegen Baiern" (a. a. O., 193) — so die Interpretation des Aufstandes des Markgrafensohnes Isanrich gegen König Arnulf von 899! Übrigens ist die Vorstellung von der „Karolingischen Mark" rechtsgeschichtlich völlig irrig; Havlík setzt sie der Babenbergischen Mark in deren Anfängen gleich. (Wohin gehören dann die pannonischen Grafschaften? Schon in der ersten Hälfte des 9. Jh. finden wir Schenkungen im Wiener Becken, in der Mitte und zweiten Hälfte in der Buckligen Welt!) Havlík schließt damit, daß „die Karolingische Mark im 9. Jh. im Grunde ein slawisches Land war und von dieser Zeit erst nach und nach ihren bairischen Charakter bekam" (S. 195). Noch sei bemerkt, daß die wenigen archäologischen Hinweise Havlíks sich nur auf sogenannte „slawische Burgwälle" und Wehranlagen beziehen — wie sie in großartiger Weise (neben den Burgkirchen) in Südmähren gefunden und ausgegraben wurden [46]). Sie sind aber mit den kleineren Wehrbauten im nördlichen Niederösterreich nicht zu vergleichen (vergeblich wollte man z. B., so auch Havlík, die „Heidenstatt" bei Eggenburg als „großmährischen Burgwall" ansprechen) — abgesehen davon, daß es sich dabei vielfach um jüngere Hausberge handelt. Unsere im Vorstehenden skizzierte Entwicklung der frühen Besiedlung gibt ein anderes Bild, was für das 9.—11. Jh. noch deutlicher werden wird!

Die berechtigte Frage, ob wir über die S i e d l e r als solche in historisch heller Zeit etwas aussagen können (d. h. also abgesehen von Schlüssen aus frühgeschichtlichen Grabfunden), müssen wir zurückhaltend beantworten. Schon längst wurde auf die Tatsache hingewiesen, daß sich Ortsnamen in Niederösterreich mit solchen in Baiern decken. Das gilt besonders für den Raum von Wien, wo man auf die Chiemsee-Gegend und ihre Grafen hingewiesen hat (Ottakring, Sievering, Hietzing — Otterkring, Sifferling, Hitzing) [47]). Wir können auch annehmen, daß die hier mit Grund und Boden bedachten Hochstifte und Klöster einerseits, hochadelige Herren andererseits ihre Bauleute und Colonen aus ihren weiter westlich gelegenen Herrschaften genommen haben. Man denke an die Markgrafen, Präfekten und Grafen, die seit Ende des 8. Jh. in die Karolingischen Marken gekommen sind, deren Herkunft aus Baiern, Franken, Schwaben, Sachsen und Rheinland etc. zu erschließen ist [48]. Aber das muß durchaus nicht das eigentliche Zentrum und ihr Herrschaftssitz sein, sondern jene Leute und Siedler sind eher von bereits früher im weiter östlichen Gebiet erhaltenen Schenkungsgütern gekommen. Abgesehen von vereinzelten Fällen, wo aus Ortsnamen oder einer gelegentlichen urkundlichen Belegstelle auf Angehörige anderer Stämme geschlossen werden darf, stammt die große Masse der Siedler aus altbairischen Gebieten. Dafür ein seltener urkundlicher Beweis: bei der Schenkung Ottos II. an Bischof Wolfgang von Regensburg (976/79) heißt es ausdrücklich, daß dieser das durch die Ungarneinfälle verwüstete und ödliegende Gebiet von Steinakirchen an der kl. Erlaf durch seine Colonen aus Baiern neu besiedeln ließ (s. o. S. 332, A. 38). Hingegen dürfen wir auch in unse-

rem Raum an vereinzelte Fälle von „Staatskolonisation" denken: Am Ende des 10. Jh. heißt es, daß an der Perschling „jetzt" (*„tempore presenti"*) dort sitzende Böhmen den Boden bestellen (*„Boemani insidendo arabant"*) [49]). Nester mit ungarischen Namen sind um die Mitte des 11. Jh. an der Grenze der bairischen und der sogenannten „Ungarischen Mark" festzustellen (bei Staatz): Gaubitsch (PN Kovač), Schoderlee (sátor = Zelt), Ungerdorf, vermutlich auch Fallbach (falva = Dorf) [50]).

•

Wir wollen von den Siedlungsformen her noch einen Blick auf die W e h r b a u t e n in Niederösterreich werfen. Auch sie sind Elemente der Landschaft und auch für sie läßt sich eine Entwicklung der Form und eine zeitliche Schichtung feststellen. A. K l a a r hat die Entwicklung der Herren- und eigentlichen ritterlichen Burgen seit der Mitte des 11. Jh. bis ins 13. Jh. kennen gelehrt [51]). So ergibt sich für uns zunächst ein Blick auf ältere Wehranlagen, wie sie uns in den Urkunden der Karolingerzeit entgegentreten. Vorerst sei bermerkt, daß — so wie der Grundriß der römischen Kastelle an der Donau im heutigen Siedlungsplan der Städte deutlich erkennbar ist (ich nenne etwa als besonders schlagend: Pöchlarn — Arelape, Traismauer — Augustianis, Wien — Vindobona) — auch vielfach der Ortsname in Donaufestungen und späteren Städten fortlebt (Passau, Linz, Lorch, Raab; Wien aber hat seinen Namen von der Civilstadt Vêdunia (vgl. o. S. 327).

Wenn wir uns nun — entsprechend den Hauptanliegen dieser Tagung — ä l t e r e n W e h r a n l a g e n in Niederöstereich zuwenden, soweit sie uns in schriftlichen Zeugnissen entgegentreten, so sei zunächst sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, daß wir solche Wehrbauten und Befestigungsanlagen durchaus nicht nur vom strategischen Standpunkt betrachten dürfen. Was für die hoch- und spätmittelalterliche Burg als selbstverständlich gilt, daß sie Mittelpunkt einer „Herrschaft", eines Hoheitsbezirkes ist, daß sie vorab ein Objekt rechts- und verfassungsgeschichtlicher Betrachtung ist, das gilt auch für das frühe Mittelalter. Gerade Forschungen der jüngeren Zeit haben das Problem der r ä u m l i c h e n O r d n u n g u n d z e n t r a l e r O r t e, deutlich herausgestellt [52]. Dieser Wehrbau, diese Großfeste (auf Königsgut entstanden) ist Mittelpunkt und Bezugspunkt für die Ausübung von Hoheitsrechten — des Königs bzw. seiner Beauftragten, des Markgrafen, des Grafen. Der Burgbezirk, zunächst Königsgutbezirk, ist bzw. wird auch Gerichtsbezirk, Markt- und Zollbezirk. Großräume werden durch Delegation und Belehnung in Unterbezirke verschiedener Größe gegliedert, wobei eine gewisse wirtschaftliche, rechtliche, pfarrliche Bindung an den alten Vorort weitgehend erhalten bleibt. Immer aber sind sie herrschaftlich bedingt.

Bevor wir auf echte Wehranlagen eingehen, sollen einige Bemerkungen einer Wehranlage gelten, die jedoch in unserer Betrachtung aus manchen Gründen auszuscheiden hat. Es geht um eine Stelle in einem Bericht vom Ende des 8. Jh.,

den der Patriarch Paulinus von Aquileja verfaßt hat. Darnach hat Pippin, der Sohn Karls d. Gr., auf seinem Zug gegen die Awaren i. J. 796 in seinem Heerlager am rechten Ufer der Donau (*castra supra ripas Histri Danubii*) eine Bischofsversammlung (*collegium*) abgehalten, an der auch Paulinus von Aquileja und Arno von Salzburg teilnahmen [53]). Wo dieses Lager an der Donau war, ist nicht gesagt, jedenfalls donauabwärts von Enns, wo die Heerfahrt von 791 ihren Ausgangspunkt genommen hatte. Es könnte Mautern gewesen sein. Ein Forscher wollte darin eine im 12. Jh. genannte, an der Mündung der Traisen in die Donau liegende, abgekommene Traisenburg sehen (1112 *parrochia Traisinpurhc)* [54]). Selbst wenn die Zuschreibung und Lokalisierung zutreffen würde, so muß die „Traisenburg" als Beispiel eines frühkarolingischen Wehrbaues im Sinn einer Fluchtburg ausscheiden. Auszuscheiden hat — aus einem anderen Grunde — die Nennung eines „*castellum*" Zeiselmauer („*Zeizinmurus*") in einer angeblichen Urkunde von 823, die aber um 970/77 als Fälschung hergestellt wurde (in einem nur teilweise verunechteten Zweitstück vom gleichen Jahr ist davon noch keine Rede!) [55]). So ist die älteste echte Urkunde für Niederösterreich, die von einem „*castrum*" spricht, jene König Ludwigs des Deutschen für Regensburg vom Jahre 832. Darin ist von einem Ort (*locus*) die Rede, wo „vor alters" (*antiquitus*) ein „*castrum*" war, genannt „Herilungoburg" [56]. Es ist der Platz des ehemaligen Römerlagers Ar(e)lape, das heute noch im Siedlungsplan von Pöchlarn, einem Zentrum Regensburgischer Herrschaft, ablesbar ist. Mit den Herulern hat der Name unmittelbar nichts zu tun, wohl aber mit dem germ. hari = Heer, wobei die Harlungensage eine Rolle spielt. Auf diesem Altplatz ist von (Ost-) Germanen (oder schon Baiern?) ein Wehrbau, eine Fluchtburg errichtet worden, die auch namengebend für die Umgebung wurde, da 853 die Rede ist vom „*Herilungenuelde*" [57]). Es ist zweifellos ein wichtiger Platz seit der Römerzeit und bekanntlich Sitz des im Nibelungenlied genannten Markgrafen Rüdiger, eine historische Persönlichkeit, später des Burggrafen von Regensburg und noch der Sitz des Markgrafen Burchard der neuerrichteten bairischen Ostmark um 960/65 [58]). Im Jahre 860 wird eine Salzburger „*curtis ad Holunburc*" erwähnt (Hollenburg an der Donau, zwischen den Mündungen von Traisen und Fladnitz in diese). Nach 895 fällt das „*praedium Holinburch*" des Reichsklosters (so seit 788!) Moosburg mit diesem an das Bistum Freising. Aber in einer auf das Ende des 9. Jh. (885/90) datierten Fälschung auf den Namen König Arnulfs für Salzburg von ca. 970/77 (und in ihrer Bestätigung durch Otto II. v. J. 977) wird Hollenburg „*civitas*" genannt [59]). Wir halten fest, daß ein nach der Mitte des 9. Jh. genannter, auf „-burg" auslautender Ortsname 100 Jahre später in der frühen Babenbergerzeit als „civitas" bezeichnet wird! In der gleichen Urkunde von 977 werden auch Melk (*Megelicha*) und Traismauer (*Treisma*) „*civitas*" genannt; beide Orte aber 860 „*curtis*" (also ein Königshof-Bezirk) [60]). Der Ausdruck „civitas" wird seit Ende des 9. Jh. bis weit ins 11. Jh. hinein vorwiegend als Bezeichnung für eine bedeutende Wehranlage, eine Großfeste, gebraucht. Da-

neben führen ehemalige Römerorte diese Bezeichnung. Hingegen wissen wir, daß bis ins 11. Jh. der Ausdruck „Burg" für Siedlungen, zwar meist gleichfalls wehrhaften Charakters, aber in Verbindung mit einem wirtschaftlich (nicht-agrarischen) bedeutenden Platz (Markt, Maut) gebraucht wurde. Man spricht von praeurbanen Anlagen, von Frühformen einer städtischen Entwicklung. Erst an der Wende des 11. und 12. Jh. wird „civitas" zur Bezeichnung der „Stadt", „Burg" aber zu jener des Wehrbaues in unserem Sinn! [61]).

Wie notwendig es ist, einzelne Fälle genau zu untersuchen, zeigt sich ja gerade darin, daß eine Reihe von Orten, die als „civitas" bezeichnet werden, Namen auf -burg tragen. Ich verweise auf das oben besprochene Hollenburg, wobei es vermutlich um eine ältere Wehranlage geht, ohne eine Zivilsiedlung. Auch die i. J. 900 zum Schutze des Reiches angelegte oder vermutlich auf einer älteren Grundlage in Stein wehrhaft ausgebaute *„validissima urbs"* wird im Jahre 901 *„civitas"* genannt — es ist die Ennsburg (*Anesapurhc*). Hier spielt wohl das benachbarte Lorch, das römische Lauriacum, eine Rolle [62]). Endlich werden auch Mautern (899) und Lorch (899/902) „civitates" genannt [63]). Um die gleiche Zeit wie Ennsburg — und gleichfalls gegen die Magyaren — wird die anläßlich der Synode von 985/91 genannte *Stirapurhc* (Steyr) erbaut worden sein [64]). Aber früher schon an der Mündung der Ybbs in die Donau eine große Wehranlage, worauf jetzt meist die Nennungen der *Eparesburh* (*Eparespurch*) bezogen werden (893, 903/06, 985/91); erst 1073/75 wird statt dessen die *Ibseburch* genannt (Ybbs) [65]). Dieser Burgort kann als Königsgut zweifellos von Anfang an in der Bedeutung einer praeurbanen Siedlung von wirtschaftlicher Bedeutung gesehen werden. Im Namen steckt ein ahd. PN, der auch dem Geschlecht der Ebersberger zu Grunde liegt, den Nachkommen nach den karolingischen Markgrafen der Wilhelminer. — Die letzte Nennung eines Ortes auf -burg zur Karolinger Zeit in unserem Bereich betrifft *Brezalauspurc* (Preßburg), den Ort der schweren Niederlage des bairischen Heerbannes durch die Magyaren vom Jahre 907 [66]).

Wir aber haben uns noch mit einer interessanten und bedeutungsvollen Urkunde und einer Burg-Nennung zu beschäftigen. Sie stammt aus dem Jahre 888. Darnach verleiht König Arnulf für das Eigengut eines hochadeligen königlichen Gefolgsmannes Heimo (dessen Vater es vom König geschenkt worden war), auf dem Baiern und Slawen nebeneinander wohnen, Immunität (von der Gerichtsbarkeit des Mark- und Grenzgrafen) — aber unter der Bedingung, daß er zusammen mit dem Grenzgrafen Aribo eine „urbs" errichte, die gleicherweise zur Verteidigung, als Zufluchtsstätte und als Wacht- und Spähstation gegen feindliche Angriffe dienen soll (*„urbem aedificent ... et ad semetipsos defendos cum rebus suis illuc confugium faciant, custodias cum ceteris, more solito, ad communem suae salvationis vel circumspectionis contra inimicorum insidias tutelam vigilantes exhibentis"*) [67]). Dem Wortlaut nach kann es sich nur um die Anlage einer bestimmten Fluchtburg, zunächst von und für seine Hintersassen — u. zw. Freie und Unfreie (*„homines eius tam ingenuos*

quam servos") (was oft übersehen wird!) —, vielleicht auch für solche benachbarter Grundherrschaften handeln! Die Urkunde ist auch deshalb noch interessant, weil davon die Rede ist, daß Slawen aus dem Großmährischen Reich ihre Rechtssache vor dieses Immunitätsgericht bringen. Tatsächlich führt dort ein alter Weg vorbei, der bei Mautern-Stein über die Donau setzt und an dem auch der Ort Hörfahrt liegt (1302/22 *Herfurt*), also soviel wie „Heerstraße"! Von der Bedeutung Mauterns haben wir oben gehört!

Damit sind die in der Karolinger Zeit urkundlich genannten Wehranlagen und Festen bzw. die mit der Namensendung auf -burg gebildeten Orte, also Burgplätze, in Niederösterreich, besonders an der Donau, aufgezählt. Es sei hier noch bemerkt, daß schon im Jahre 859 in einer Schenkungsurkunde König Ludwigs des Deutschen der Passauer Chorbischof Alberich Güter im Raum zwischen dem Ostabfall des Wiener Waldes bzw. der Kalk-Voralpen und der Raab erhielt, darunter Besitz in *Odinburch* — also ein abgekommener, verödeter, zweifellos frühgeschichtlicher Wehrbau, eine Fluchtburg! Über die Lokalisierung derselben gehen die Meinungen auseinander [68]). Auf den Terminus „B u r g s t a l l" und auf Ortsnamen des 10. bis 12. Jh., die mit dem Namen auf -burg zusammengesetzt sind, kommen wir in einem späteren Abschnitt zurück. Abschließend aber sei zur Frage dieser Burgplätze und Festen noch auf eine allgemeine Erkenntnis hingewiesen. Unbezweifelt handelt es sich dabei um Königsgut; aber — und das soll doch stärker betont werden! — dieses Königs- oder Reichsgut wurde sehr bald, sei es ganz oder teilweise, an geistliche und weltliche Herren ausgegeben (s. u. S. 340 f.). Das Reich jedoch behält sich oft einen Teil (meist ein Drittel) dieser Burgplätze vor (noch im 13. Jh. ist Reichsgut in Tulln nachweisbar). So finden wir die Drittelung: Reich — Hochstift — Kloster bzw. Hochadelsgeschlecht; das letztere bzw. seine Erben sind in der Ungarnzeit (907 — ca. 960) auf diesen Plätzen geblieben, wenn auch die Reichsgewalt kaum in Erscheinung trat! Und es spricht alles dafür, daß den Nachfolgern und Erben dieser karolingischen Geschlechter bei Errichtung der ottonischen Mark (um 960/65) die Waltung eines Großteils dieser Burgplätze als Beauftragte des Königs anvertraut blieb. Dies auch noch, als dieser Mark ein neuer Amtsträger des Königs vorgesetzt wurde. Das läßt sich z. B. für Melk und Ybbs sicher erweisen [69]). Daß die Verhältnisse in diesem wiedereroberten Grenz- und Kolonialland anfänglich unklar und verworren waren, ist gewiß. Ich glaube, daß dies auch für das weiter vorgeschobene Wien gilt, wo ein königlicher Lehensträger, der zunächst nicht der Markgraf war, die Reichsrechte vertrat! Daß allen diesen Plätzen neben der strategischen auch eine wirtschaftliche Bedeutung zukam, ist klar; das Neben- und Nacheinander in Raum und Zeit sowie die Größe des zugeordneten Gebietes aber kann verschieden sein!

Zuletzt darf noch eine kleine Bemerkung angebracht werden. Neben den auf heute österreichischem Boden liegenden bekannten Karolingischen Pfalzen Karnburg, Mattighofen, Ranshofen wird gewöhnlich übersehen, daß es in der Donaumark selbst eine solche P f a l z gab: 869 hielt König Karlmann eine

Gerichtsversammlung „*ad Padun in palatio*" ab [70]). Das ist Baden bei Wien, das römische *Aquae*. Wir können den Standort feststellen (von dem „Burgstall" ist im 16. Jh. noch die Rede!): hinter der Stadtpfarrkirche an der ehemaligen Stadtmauer. Vielleicht würden Grabungen (die dort allerdings schwer durchführbar sind) noch gewisse Aufschlüsse ergeben!

Wir wollen nun im folgenden noch in einem Längsschnitt die Karolingische Kolonisation überblicken, wobei wir an die oben (S. 325 ff.) geschilderten Erkenntnisse der Sprach-, Namens- und Siedlungsplan-Forschung erinnern! In den Jahren 791 bis 805 erfolgte die Zurückdrängung der Awaren bis über die Fischa und Leitha. Sie hatten sich am Wiener Wald im 8. Jh. eine Verhagung als Verteidigungslinie errichtet; das große Erdwerk am „Cumenberg" (*Cumeoberg*) bei St. Andrä, das den Eingang der großen Reichsstraße (Limesstraße) in den Wiener Wald deckte und im Jahre 791 durch das fränkische Heer zerstört wurde, gehört dazu [71]). Die Awaren hatten aber im Vorfeld ihrer Herrschaftssitze mongolisch-turkische Vorposten angesetzt, deren Hinterlassenschaft wir in Klosterneuburg und Heiligenstadt und im Horner Becken nördlich der Donau erkennen [72]). Etwas Ähnliches spielt sich später ab, als die Ungarn im Vorfeld ihres Reiches Grenzwächtersiedlungen („gyepü") anlegten.

Nun setzt mit der Machtposition des fränkischen Reiches eine verstärkte Kolonisations- und Missionstätigkeit ein, wie sie uns in zahlreichen Urkunden des 9. Jh. deutlich wird. Das Gebiet gilt als erobertes, als Königsland, wobei aber gelegentlich frühere Grundbesitzer unter neuer Herrschaft belassen wurden. Vor allem war es das ehemalige bairische Herzogsgut, das schon nach 788 dem fränkischen König zugefallen war; ebenso herrenloses und unbebautes Land (Eremus); endlich heimgefallenes und konfisziertes Leihegut. Aus diesem „Königsland" (sehr oft deuten später noch Orts- und Flurnamen, die mit dem Wort „König-" zusammengesetzt sind, darauf hin!) [73]) werden nun reiche Schenkungen an bairische Hochstifte und Klöster (auch fränkische sind darunter) gemacht; gewiß auch an bairische und fränkische Hochadelige, die in der Verwaltung des Königslandes eine Rolle spielten [74]). Über diese haben wir begreiflicherweise weniger Zeugnisse erhalten als über die Schenkungen an geistliche Institutionen und können z. T. erst durch genealogische Überlegungen auf ihre Anfänge rückschließen. Karl d. Große scheint jeweils eine allgemein gehaltene Erlaubnis zur Besitzergreifung und Kultivierung von Land in einem bestimmten Gebiet gegeben zu haben, die erst sein Enkel, Ludwig der Deutsche, dem seit 826 mit Baiern auch das südöstliche Markengebiet unterstellt war, durch Urkunden mit genauer Angabe des Schenkungsgutes ausdrücklich bestätigt. Dafür gibt es zahlreiche urkundliche Beispiele, gerade für Niederösterreich. Noch 863 wird eine Urkunde über eine Güterschenkung gegeben, die seinerzeit Karl d. Gr. ohne Urkunde dem Kloster Niederaltaich gemacht hatte [75]). Im Raum von St. Pölten, dessen Kloster wir als Tochtergründung von Tegernsee schon in das

letzte Viertel des 8. Jh. setzen dürfen, findet sich auch der Ortsname K a r l s t e t t e n, der eindeutig auf Karl d. Gr. zurückgeht. Ihm benachbart hat Kremsmünster 828 Besitz erhalten und dort eine Kirche gegründet [76]. Wenn wir die beurkundeten Schenkungen des 9. Jh. beachten, dann sind es ab 808 in Niederösterreich, vorwiegend — aber nicht ausschließlich — südlich der Donau, die Hochstifte Passau, Freising, Salzburg und Regensburg, die Klöster St. Emeram, Niederaltaich, Kremsmünster, Herrieden in Franken, Metten, Mondsee, Tegernsee, Mattsee, Moosburg; von den Hochadelsgeschlechtern waren es in erster Linie die Sighardinger, die Wilhelminer/Ebersberger, die Rapotonen. Im 10. und 11. Jh. kommen noch das Hochstift Bamberg, die Klöster Geisenfeld und Ebersberg, St. Florian u. a. hinzu. Passau, das schon Ende des 8. Jh. östlich der Enns Besitzrechte erhalten hatte, in der ersten Hälfte des 9. Jh. auch schon jenseits des Wiener Waldes, war seit der Karolingerzeit das Missionszentrum und der Diözesansitz für die Mark; nur im äußersten Südosten griff Hochstift und Diözese Salzburg herein [77]).

Betonen wir noch, daß Freising im mittleren Kamptal schon am Ende der Karolingerzeit Besitz erhalten hat [78]) und ferner, daß Kloster Niederaltaich vielleicht schon am Anfang des 9. Jh. in Auersthal (gelegen auf der Höhenstufe, in der das Weinviertler Hügelland gegen das nördliche Marchfeld abfällt) Besitz gewonnen hat; denn der Ortsname *Urolfestal, Urolftâl* (so 1150/60, 1180) deutet vermutlich auf den Abt Urolf von Niederaltaich (genannt 811, sein Nachfolger erst 821) [79]). Das nördlich davon gelegene Raggendorf aber geht, wie sein Agapitus-Patrozinium erweist, zweifellos auf das Kloster Kremsmünster zurück, das gegen Ende des 9. Jh. dieses Patrozinium gegenüber seinem ursprünglichen Salvator-Patrozinium angenommen hat. Wir dürfen diesen Besitz noch in das 9. Jh. setzen [80]). Schon oben (S. 331) habe ich darauf hingewiesen, daß es westlich davon eine Reihe von echten -ing-Namen gibt. Echte slawische Ortsnamen sind im Weinviertler Hügelland selten; hingegen gibt es zahlreiche Ortsnamen, die aus einem slawischen Personennamen in Verbindung mit einem deutschen Grundwort gebildet sind (z. B. Kreuzstetten, Kreuzenstein, Stammersdorf, Stronsdorf etc.). Aber diese slawischen Namen sind z. T. schon lange vorher auch von Deutschen getragen worden, die nun an der Anlage dieser Orte des 9.—11. Jahrh. beteiligt waren. Zu diesen Ortsnamen zählt auch das zwischen Groß-Mugl und dem Michelsberg (bei Stockerau) gelegene Roseldorf, das vielleicht im ersten Teil seines Namens die Koseform des slaw. PN. Rastislaw enthält (1273, 1293 *Raczeldorf, Razelndorf*), ein Name, den auch der Mährerfürst im dritten Viertel des 9. Jh. führte. So weit nach Süden — und nicht weiter! — dehnte sich, uzw. in vorwiegend deutschbesiedelter Umgebung, das Großmährische Reich aus. Das Vorschieben der Grenze des Großmährischen Reiches gegen Süden (besonders unter Swatopluk) hat weder im Siedlungsstand noch im Volkstum dieser Gegenden etwas geändert.

Drei g r u n d s ä t z l i c h e B e m e r k u n g e n müssen bezüglich der Gutschenkungen gemacht werden — was auch für die späteren Schenkungsurkun-

den und die Ausbausiedlung des 10. und 11. Jh. gilt —, was aber immer zu wenig beachtet wird: 1. Bei den Gutsschenkungen, die bald nach der Mitte des 9. Jh. in genauen Angaben von Hufen oder Mansen ausgedrückt werden (früher hat es meist ein „*territorium*" oder ein „*locus*" geheißen, was auf eine weitere Umgebung des als Schenkungsgut genannten Siedelplatzes deutet) [81]), handelt es sich zunächst um die „*terra arabilis*", also um das für Anbau und Kultivierung geeignete Land (noch im 12. und 13. Jh. war im bäuerlichen „Zinslehen" nur das nutzbare Land begriffen, also Acker, Weinland, Wiese!); dazu wird der eigens angrenzende Wald genannt, von dem gleichfalls große Mengen zugewiesen werden, oft bis zu 100 Mansen. 2. Die Schenkungsgüter (und auch das gilt noch für das 11. Jh.) liegen durchaus nicht zusammenhängend auf einem engen Raum, sondern können sich vom Beschenkten als geeignetes Land („*terra apta*") in einem größeren Raum ausgesucht werden (es heißt etwa: „*consistentes inter . . .*"; noch 1002 erhält z. B. der österreichische Markgraf Gut, das er sich nördlich der Donau zwischen Kamp und March aussuchen kann) [82]). 3. In der älteren Zeit unausgesprochen, seit Ende des 10. und im 11. Jh. direkt ausgesprochen, wird die Erlaubnis zur weiteren Rodung gegeben. So heißt es (das sei hier vorweggenommen!) z. B. 976/79 für Regensburg: wenn sich beim „*castellum*" an der Erlaf (Wieselburg) nicht ein größeres Maß an „*terra arabilis*" findet, dann soll das dort aufgefüllt werden, wo sich in der Nähe noch Königsgut findet, aber auch all das, was das Bistum Regensburg durch Rodung und durch andere Kultivierung noch dazu gewinnt! Und noch nach mehr als einem Jahrhundert darf das Regensburger Eigenkloster Mondsee sogar durch Rodung in dem Bannforst an der Erlaf Neuland gewinnen [83]). Wir werden später noch auf ähnliche Erscheinungen im Süden und Norden des Landes im 11. Jh. hinweisen.

Hier sei noch ein anderer Punkt kurz berührt, der auch für die spätere Zeit gilt. Die Leitlinien der Besiedlung sind a l t e W e g e, F e r n s t r a ß e n, über die dem König das Eigentumsrecht zusteht, das Straßenregal. Sie sind in den Urkunden des 9. bis 11. Jh. wiederholt genannt, als „*strata publica*" oder „*legittima*", als „*via regia*", später schon als „Hochstraße" (was zugleich auf die Höhentrasse deutet!), „Heerfahrt", „Rittsteig" etc. [84]). Diese Wege ziehen unbewaldetes oder schütter bewaldetes Gebiet vor; sie heißen dann wohl auch „ple(c)keter Weg" („Plechuntirwech" schon Ende des 11. Jh. genannt), d. h. der freie und bloßliegende, also ein Sicht-Weg! Flurnamen deuten u. a. auf einen solchen, am Rand des Donauwagrams laufenden Weg [85]). Frühzeitig sind Furten und Überfuhren an Flüssen genannt (*vadum, passagium, transitus,* Urfar). Sie sind und bleiben bis ins späte Mittelalter in der Hand des Königs bzw. eines königlichen Lehensmannes. Ihre Untersuchung sowie jene von Brückenorten geben uns ein wertvolles Mittel zur Erkenntnis von Königsgut. Wir können das z. B. an den alten Donauübergängen deutlich verfolgen; ihre ursprüngliche Reichslehenschaft läßt sich erschließen (oft ist das Urfahr an den

beiden gegenüberliegenden Ufern in Händen verschiedener Herrschaften; ursprünglich war es ungeteilt) [86]).

Der Besiedlung und Besitzzuweisung folgt bzw. geht Hand in Hand mit ihr die Mission und die kirchliche Organisation. Ebenso wie die weltliche geht auch die kirchliche vom Königsgut aus; seine Waltung ist den Grafen anvertraut. Die ihnen anvertrauten Großfesten und Wehranlagen, an strategisch und verkehrsmäßig bevorzugten Stellen, sind die Kernpunkte der ihnen unterstellten Königsgutbezirke, von Grafschaften und kleineren Burgbezirken. (Dabei sei entschieden betont, daß es ein lückenloses Grafschaftsnetz weder in karolingischer noch in ottonisch-salischer Zeit gegeben hat!). Wie Maut- und Zollbezirke, die ihre Bedeutung oft bis in die Neuzeit bewahren, knüpfen auch die großen Mutterpfarrbezirke an dieses Königsgut an [87]). Ein systematisches Pfarrnetz wird freilich erst am Anfang des 11. Jh. entwickelt und erreicht in der ersten Hälfte des 12. Jh. einen ersten Höhepunkt. In karolingischer Zeit wird man nicht von sogenannten „Urpfarren" sprechen; es sind hier vielmehr Königskirchen und Taufkirchen für einen größeren Missionssprengel einerseits, Ansatzpunkte für klösterliche Zellen andererseits. Die Königskirchen (entweder in des Königs Hand behalten oder auch weitergeschenkt) tragen meist das Patrozinium des fränkischen Reichsheiligen St. Martin. Erstmals zu ca. 830/33 (niedergeschrieben um 870) in unserem Gebiet genannt, reichen sie in frühkarolingische Zeit zurück [88]). Dazu tritt auch das Patrozinium der fränkischen Heiligen Radegund, das allerdings verstärkt noch in der Mitte des 11. Jh. verwendet wird (Gemahlin Heinrichs III., Agnes, von Poitou!). Auch St. Agathe weist teilweise noch in die Karolingerzeit zurück. Die meisten einsam stehenden Hauptkirchen tragen das Patrozinium St. Johann Baptist („Feldkirchen"). Die von den bairischen Hochstiften und Klöstern errichteten Kirchen und Filialzellen tragen das Patrozinium der Mutterkirche: St. Peter, Rupert, Stephan, Mauritius, Agapitus, Quirinus, Michael, Zeno etc.

*

Als Abschluß soll uns kurz die Siedlungs- und Kolonisationstätigkeit ab dem späten 10. Jh. beschäftigen, die nichts mit einer „zweiten" oder „ottonischen Kolonisation" zu tun hat, sondern eine Wiederaufnahme bzw. ein Ausbau der Siedlungstätigkeit vom gleichen Ort aus und unter gleicher Grundherrschaft wie vor dem Magyareneinfall bzw. deren Erben ist! Denn dieser darf nicht als Vernichtung der Siedlung gedeutet werden; wohl traten gewisse Abödungen, Verwaldungen ein, aber die großen Siedlungs- und wehrhaften Plätze blieben unter der Oberhoheit ungarischer Herren bestehen und fielen nach deren Vertreibung dem König bzw. seinen Beauftragten oder einem Lehensträger zu, vielfach eben Erben der früheren Inhaber. Damit geht Hand in Hand ein Ausbau und ein Fortschreiten der Besiedlung gegen die Voralpen, desgleichen im Viertel unter dem Manharts-

berg, von wo die deutsche Besiedlung schon in der zweiten Hälfte des 11. Jh. weit hinein nach Südmähren getragen wurde. Wir können etwa das erstere besonders deutlich an den im 11. Jh. errichteten großen Mutterpfarren des südlichen und südwestlichen Niederösterreich ersehen, deren Grenzen im Norden, Osten und Westen genau beschrieben werden; im Süden aber heißt es entweder „*usque ad montana*", „*usque ad Alpes*" oder „*versus Carinthiam*" bzw. „*Carinthiam respicientia*" — was also gegen die Karantanische Mark zu, d. i. die Steiermark, bedeutet, die durch den bewaldeten Gebirgssaum von dem Pfarrgebiet getrennt war. Erst Anfang des 12. Jh. war dort z. T. die heutige Landesgrenze erreicht. Auch im südlichen und westlichen Waldviertel heißt es im ersten Drittel des 12. Jh. bei Gutsschenkungen oder Pfarrgründungen an Krems und Kamp: „*versus Boemiam*" oder „*usque ad terminos terre Boemie*" (ähnlich im oberösterreichischen Mühlviertel!). Dort liegt ein breiter Waldgürtel, hinter dem aber in Niederösterreich (zum Unterschied von Oberösterreich!) bereits ein halbes Jahrhundert früher von bairischen und österreichischen Adelsgeschlechtern besiedeltes Land lag. Auch hier heißt es soviel wie: gegen Norden, gegen den großen Grenzwald zu, hinter dem man sich Böhmen dachte[89]). So ist im Norden des Landes die heutige Grenze nach Mähren und Böhmen bald weit überschritten worden. Hier geht das nordöstliche Landesviertel (Weinviertel) voraus und da wieder der Raum von Nikolsburg. Er zieht sich bis gegen Znaim hin. Ortsnamen auf -dorf, -brunn, -bach, zeugen davon oder jene wie Höflein, Erdberg, Rausenbruck, Gnadlersdorf, Wolframitzkirchen, Freistein, Zulb; bereits zeigen sich einige genetivische Namen: Mitzmanns, Leiperitz (-s zu -itz umgelautet), Lipolz, Rudoletz, Kadolz, Markwaretz, Pastreichs[89a]). Vergessen seien auch nicht die Nennungen von *Laventenburch* (Lundenburg, i. J. 1056) und von *Tracht* (Strachtin) an der nördlichen Höhe des Thayabogens (i. J. 1051; der nördlichste Punkt der dort eingerichteten „ungarischen Mark" und des Zehentbereiches der Marienkirche von Hainburg!). Im Raume der beiden östlichen, von König Heinrich III. im Einvernehmen mit dem babenbergischen Markgrafen Adalbert zur Gänze eroberten Landesviertel waren ja vor der Mitte des 11. Jh. zwei kleine, der Ostmark vorgelagerte Marken eingerichtet worden: eine Mark gegen die Ungarn, die im Osten von der Leitha und March begrenzt war, mit den Mittelpunkten der „*Heiminburch*" (d. i. das heutige Deutsch-Altenburg) südlich der Donau und Stillfried an der March (1045 *Stillefrida*, ca. 1175/80 *Stilliurîdi*)[89b]) nördlich der Donau, und eine zweite, urkundlich (1055) „*marchia Boemia*" genannte Mark südlich der Thaya (von Frain-Hardegg bis zu den Falkensteiner-Pollauer-Bergen) mit den Mittelpunkten Hardegg-Retz und Staatz-Falkenstein. Eine Illustration für die Landgewinnung gegen Norden und Nordosten (gegen Mähren) liefern uns zwei Schenkungsurkunden aus der Mitte des 11. Jh., wo es einmal heißt (1051), daß es sich um ein Gebiet an der ungarischen Grenze handle, „das mit dem Schwert gegenüber den Feinden erobert wurde"; andererseits (noch deutlicher!), daß zur Schenkung an Passau

(1056) alles gehöre, „was zukünftig gegen die Böhmen noch auf irgendeine Weise erhalten und erobert werden kann“ [90]). Für dieses südmährische Gebiet, vor allem seine kirchliche Organisation, hat E. Klebel einen wertvollen Beitrag geliefert [91]). Er behandelt u. a. die drei alten Burgpfarren Brünn, Znaim, Lundenburg-Kostel (und Jamnitz), untersucht das Patronat der Kirchen und setzt diese in Beziehung zu den alten Burgherrschaften. So kann er auch über die deutsche Siedlung in Mähren sprechen, deren Mittelpunkt er in Nikolsburg und Znaim sieht; jene westlich von Znaim bringt er mit der Entstehung der Grenzburgen Frain, Vöttau, Ungarschitz und Freistein zusammen. Für Znaim als den Sitz eines bedeutenden Teilfürsten mit einer alten Michaelskirche, stehen sich zwei Ableitungen, aus dem Germanischen und dem Slawischen, gegenüber [92]).

Ähnlich wie das Viertel unter dem Manhartsberg wurde auch das sogenannte Waldviertel aufgeschlossen, beginnend seit der Mitte des 11. Jh. und bis in das letzte Viertel des 12. Jh. reichend. Auch hier ist seit der Mitte des 12. Jh. das südwestlichste Mähren (zunächst der Raum von Znaim bis gegen Zlabings) und das südliche Böhmen von Deutschen besiedelt worden. Auch hier unterscheidet sich die Festlegung der Grenze zwischen Österreich und Böhmen im letzten Drittel des 12. Jh. (1179 durch Kaiser Friedrich I.!) deutlich von dem Vortragen der Besiedlung und der deutschen Namensgebung bis weit hinein nach Südböhmen. Es sind Rodungsnamen auf -sang, -schwend, -reith und vor allem auf -schlag (zugleich den Fortschritt der Rodungstechnik anzeigend!) und elliptisch-genetivischen Namen (s. o. S. 332) [93]).

Eine Wiederbesiedlung seit der Mitte des 11. Jh. müssen wir im Südosten des Landes Niederösterreich annehmen, in der sogenannten „Buckligen Welt“. Wir wissen, daß dort im 9. Jh. bereits eine starke Siedlungstätigkeit, eine großräumige Besitzzuteilung an bairische Hochstifte und Klöster stattgefunden hat [94]). Aber keine heutigen Siedlungs- und Flurformen und nur einzelne Ortsnamen an den Rändern des Gebietes weisen darauf hin, nicht aber eine etwaige Besitzkontinuität. Das Gebiet ist mit und nach den Einfällen der Ungarn wieder stark verwaldet und erst in der zweiten Hälfte des 11. und Anfang des 12. Jh. nach neuerlicher Rodung wieder besiedelt worden. Nur alte Wege und einzelne Flußnamen haben sich erhalten. Die heutigen Siedlungs- und Flurnamen, teilweise auch die Siedlungsnamen bestätigen das.

Wir werden gerade im Ausbau der Siedlung seit der Mitte des 10. Jh. die Siedlungslandschaft als solche zu deuten verstehen und werden schon vom Siedlungsbild her oft zur Kenntnis von Zonen kommen, wo ein Siedlungsvorstoß sozusagen „ausläuft“, abebbt, zur Ruhe kommt, und so eine breite Zone, eine Art „Saum“, eine jüngere Rodungszone zwischen zwei älteren Siedlungsschichten besteht; desgleichen etwa ein alter Siedelhorst in einer jüngeren Umgebung. Gute Beispiele dafür liefern uns etwa das südliche Waldviertel und das westliche Wienerwaldgebiet. Eine genaue Interpretation der Urkunden wird die an Hand der Siedlungsformen und Siedlungsnamen gewon-

nenen Erkenntnisse erhärten. Vom Gegensatzpaar „Feld" — „Wald" sowie vom Wechselspiel Altrodung, Besiedlung und Bewirtschaftung einerseits, Wiederverwaldung, jüngere Rodung und Neubesiedlung andererseits haben wir oben gesprochen (S. 321). Und endlich wird tiefere Schau der Landschaft auch erkennen lassen, wie aus breiteren Grenzräumen allmählich schmälere Grenzlinien werden. Das gilt für größere Siedlungszonen ebenso wie im kleinräumigen nachbarlichen Verkehr zwischen zwei Siedelplätzen!

*

Hier sei nun zum Schluß ein Abschnitt über Wehrbauten und Burgen (im engeren Sinn) vom Ende des 10. bis Anfang des 13. Jh. vorgelegt, der eine Art Fortsetzung und Gegenstück zu dem früheren, der Zeit vom Beginn des 9. bis ersten Hälfte des 10. Jh. gewidmeten Abschnitt über befestigte Plätze darstellt. Dies auch deswegen, weil sie für den Mittelalter-Archäologen Anregungen für genauere Untersuchungen geben können. Es sei einleitend bemerkt, daß wir eine Reihe von Rotten und Einzelhöfen haben, die bloß „Burg" heißen. Am interessantesten ist vielleicht die Rotte Burg in der Gemeinde Haidershofen (Herrschaft Salaberg), zu der noch die Häusergruppen „Vorburg" und „Unterburg" gehören. Das deutet zweifellos auf eine große ur- oder frühgeschichtliche Befestigung. Hier wäre eine Grabung höchst notwendig! Auch an der Furt über die Ybbs (Greinsfurth) liegt ein Bauernhof „Burg"; daneben aber stand (an der Römerstraße durch das Ybbstal) das römische Castell Mauer (!), an der Url, und liegt die Ortschaft Spiegelsberg, das auf eine „specula", Warte, zurückgeht [95]).

Im Zusammenhang damit sei hier auf den Terminus Burgstall („*daz purkstal*") hingewiesen (s. o. S. 339), dessen erste Nennung wir in Niederösterreich bereits um die Mitte des 11. Jh. haben: „*Averhilteburchstal*" v. J. 1055 [96]). Die Wortbedeutung ist eine mehrfache: a) die Stelle, wo eine Burg gestanden war; das kann auch eine abgekommene (verödete) mittelalterliche Burg sein; b) die Lage einer ur- oder frühgeschichtlichen Befestigung, Erdwerk, Fluchtburg, Ringwall; c) die Ruine einer mittelalterlichen Burg; d) eine kleine aufrechte Burg eines niederen Adeligen im späten Mittelalter [97]). Die älteste Erwähnung eines „Burgstall" genannten heutigen Ortes in Niederösterreich ist um 1110 anzusetzen: (Klein-)Burgstall bei Eggenburg (an einem alten Weg aus dem Kamptal herauf), „an" bzw. „bei dem Manhartsberg" [98]). Der bedeutendste Ort dieses Namens ist der Markt Purgstall an der Erlaf, älterer Besitz des Hochstiftes Regensburg, bald Sitz eines hochadeligen Geschlechtes (1121/22 zuerst darnach benannt, aber bis in die Mitte des 11. Jh. zurückzuverfolgen), der Domvögte von Regensburg, und Mittelpunkt einer bedeutenden großen Herrschaft und eines Landgerichtes; noch im 15. Jh. Regensburger Lehen des Landesfürsten [99]).

Wir wollen nun die Siedelstätten und Wehrbauten mit dem auslautenden Wort „-burg", bzw. die ausdrückliche Nennung als „castellum", „urbs" etc.,

zunächst vom Ende des 10. und im 11. Jh. verfolgen. Gleich am Anfang möchte ich unterstreichen, daß bei jeder einzelnen von ihnen ihre geschichtliche Entwicklung, vor allem aber ihre Lage in der umgebenden Siedellandschaft zu untersuchen und jede Verallgemeinerung zu vermeiden ist — daher auch der Versuchung zu widerstehen ist, sie oder den größten Teil von ihnen in die karolingische Zeit zurückzuführen! Gleich die älteste Nennung in diesem Zeitraum zeigt dies. In einer 979 ausgestellten, aber in ihrem Rechtsgehalt zu 976 zu setzenden Urkunde Kaiser Ottos II. für Regensburg ist von einem am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Erlaf („*locus Zwisila*") vom Bischof als Schutzburg anliegenden Regensburger Besitzes zu errichtenden „*castellum*" die Rede, bald W i e s e l b u r g („Zwisel-burg") genannt [100]). Also: der Bischof errichtet an einem bestimmten Ort eine Wehranlage („Burg")! Um die gleiche Zeit (985/91) ist die „*civitas Zeizinmure*" (Zeiselmauer) in einer echten Urkunde (jene von angeblich 823, die von dem „*castellum Zeizinmurus*" spricht, ist vor 977 gefälscht worden!) genannt, in einem Weistum des bairischen Herzogs über Besitz und Rechte Passaus in der Mark [101]). In der gleichen Urkunde wird auch S t. P ö l t e n (*Treisma*) als „*civitas*" bezeichnet. 1014 wird H e r z o g e n b u r g genannt, das aber mindestens in das 9. Jh. zurückgeht [102]; ebenso (1014) T u l l n als „civitas" [102a]). Sicher geht das traisenaufwärts gelegene W i l h e l m s b u r g auf den genannten karolingischen Markgrafen Wilhelm zurück, der 871 starb; spätestens Ende des 10. Jh. ist mit einer Marktfunktion dort zu rechnen, genannt wird es erst zu 1085 (geschrieben ca. 1245) [103]).

Im Jahre 995 wird das Königsgut K r e m s als „*urbs*" bezeichnet, 1014 dort eine Königshufe zur Errichtung einer Kirche geschenkt [104]). Es handelt sich also hier um eine in der zweiten Hälfte des 10. Jh. angelegte Großfeste und zugleich um einen festen Brückenkopf für das Vordringen ins Waldviertel, der nicht nur das südlich gegenüberliegende Mautern, sondern auch eine alte Wallburg, einst Sitz der rugischen Könige (Flurname „Altenburg" in Stein!), (s. u. S. 352) überflügelt.

Am Ende des 10. Jh. (991) wird unter der Führung des bairischen Herzogs der Wiener Wald überschritten und die Grenze der Mark nun immer mehr nach Osten vorgetragen. Eine Königsschenkung von 1002 an den österreichischen Markgrafen führt bereits an den Südostrand des Wiener Waldes [105]). Die um 1020 angelegte (nach dem Tegernseeischen Vogt Heimo benannte), 1030 von den Ungarn eroberte, 1042 von Heinrich III. zurückeroberte und zerstörte „*urbs Heimenburc*" wurde 1050 als Reichsfeste wieder hergestellt. Es ist die Wehranlage „Am Stein" (mit der bedeutenden Marienkirche) in (Deutsch-) Altenburg, die um 1065/70 nach dem heutigen H a i n b u r g vorverlegt wurde — der Hauptort einer um 1042/43 eingerichteten und der Ostmark vorgelagerten „Ungarischen Mark" im Süden der Donau (im Norden ist es Stillfried) [106]). Etwas später als die Hainburg ist noch eine andere Burg an der Ostgrenze der Mark anzusetzen, die aber keineswegs die gleiche Rolle als zentraler Burgplatz einnimmt. Es ist die neben Hainburg und Wolfsthal gelegene

Pottenburg, die im Jahre 1055 von Kaiser Heinrich III. an das Bistum Eichstätt gegeben wurde. Vom gleichen Jahr kennen wir eine Reihe von Urkunden, in denen Heinrich III. Besitz eines infolge seiner Beteiligung am Aufstand Herzogs Konrad von Baiern gegen den Kaiser (1053) geächteten Grafen Boto, des Bruders Pfalzgraf Aribos, an Hochstifte vergab. Im Zusammenhang mit dem Namen der Potenburg darf als sicher angenommen werden, daß diese Burg gleichfalls in der Hand Graf Botos war und daß es sich bei ihr um eine Gründung desselben handelt. Wir müssen sie vor 1053/55 setzen. Boto blieb später treu an Seite Heinrichs IV. und kämpfte tapfer gegen die Ungarn [107]). Damit ist die Pottenburg die erste typische Adelsburg in Niederösterreich, wo zumindest ein Beauftragter des hochadeligen Herrn seinen Sitz hatte. Im Schatten der 1050 wiederhergestellten Heimenburg stehend, kam sie nach hochfreien Leuten um 1226 unter die Hoheit des Landesfürsten und verfiel Anfang des 16. Jh. — In die gleiche Zeit wie Hainburg geht wohl Neuburg (Kloster-Neuburg, als Mutterort für Korneuburg) zurück, also in die erste Hälfte des 11. Jh. Man könnte die urkundliche Nennung vom Jahre 1042 resp. 1044 als die jüngste (letzte) eines „Burg"-Namens im Sinne einer vorstädtischen Anlage ansehen (also noch nicht einer ritterlichen Burg eines adeligen Herrn und seiner Familie!) — wenn die Nennungen gesichert wären. Schon der Name sagt, daß es sich um eine jüngere Anlage handelt; sie bezieht sich auf die Umgebung des heutigen Stiftes [108]). Noch muß Mödling angeführt werden, das im Jahre 903 (als *„Medilikka"*) im Besitz Passaus war (der slaw. Name bedeutet „Grenzbach"). 1060 wird das *„castrum Medelekka"* genannt. Schon 1033 erhält das Bistum Eichstätt Besitz im Raum Mödling-Perchtoldsdorf. Seit dem ersten Drittel des 12. Jhs. sind die österreichischen Markgrafen in Mödling nachgewiesen; im letzten Viertel des 12. und im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts ist Mödling Sitz der babenbergischen Sekundogenitur. Im 15. Jh. aber scheint die Burg Mödling als Lehen der österr. Landesfürsten vom Kloster Melk auf, das ursprünglich vermutlich Eigenkloster von Eichstätt war [108a]). Es handelt sich also um einen alten Grenzbereich, in dem spätestens in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine Wehranlage errichtet wurde.

Der Südosten des heutigen Landes Niederösterreich hat wohl zur Karolingerzeit zur oberpannonischen Grafschaft gehört, nicht aber später zur babenbergischen Mark, sondern seit Anfang des 11. Jh. zur karantanischen Mark (Steiermark); dies bis in den Anfang des 16. Jh.! Der zentrale Mittelpunkt dieses Grafschaftsgebietes, Pitten, wird am Anfang des 13. Jh., aber bezogen auf die Mitte des 11. Jh., als *„urbs inclyta et famosa,"* als *„mater civitatum versus Pannoniam"* bezeichnet. Und das Nibelungenlied spricht von dem *„hus an Ungermarke"* — deutlich also als Grenzburg, „festes Haus" im engeren Sinn! Ausdrücklich genannt wird Pitten als Grafschaftsvorort im Jahre 1108; aber das engere Gebiet am gleichnamigen Fluß ist schon 869 genannt (*„ad Putinu"*); auch das Martinspatrozinium weist in diese Zeit [109])! Noch weiter im Osten (im heutigen Burgenland) liegt der alte Burgplatz Lutzmannsburg, ungari-

sches Königsgut, in der Mitte des 12. Jh. in der Hand deutscher Adeliger, im 12. und 13. Jh. Vorort einer Grafschaft bzw. eines Komitats, ebenso eines Archidiakonats. Es handelt sich um die Anlage eines bedeutenden adeligen Burgherrn auf ungarischem Königsgut [110]). Weitere Grabungen wären dort angezeigt!

Noch muß ein Blick in das Gebiet nördlich der Donau getan werden. Der bedeutendste „-burg"-Ort dort ist E g g e n b u r g am Übergang des sogenannten Weinviertels ins Waldviertel (an einem Ost—West-Fernweg gelegen, westlich eines zweiten aus dem Kamptal kommenden [111]). Mindestens seit Anfang 12. Jh. bestehen enge Beziehungen zwischen Eggenburg und Gars (beide in der Hand des Markgrafen, gemeinsame Doppelpfarre!). Der Name G a r s ist von einem slaw. PN Gorek abgeleitet. Die Burg ist nach der Mitte des 11. Jh. angelegt worden und ist seit ältesten Zeiten nachweislich in der Hand des österreichischen Markgrafen, Mittelpunkt eines weitausgedehnten weltlichen und kirchlichen Bezirkes, zum Gutteil aufbauend auf Forsthoheit (Horner-Gföhler-Wald). Er scheint einen slaw. Burgbezirk abgelöst zu haben, der in der „Schanze" von Thunau (bei der Burg Gars), eine gegen 900 errichtete slaw. Wallburg, seinen Mittelpunkt gehabt haben dürfte [112]).

Zu den mit dem Bestandteil „-burg" zusammengesetzten Ortsnamen nördlich der Donau gehört auch G o b e l s b u r g am Kamp. Es ist am Anfang des 12. Jh. als *„Chobatispurc"* bzw. *„Chopanspurch"* genannt, was höchstwahrscheinlich auf den slaw. PN *Chobac* bzw. *Choban* zurückgeht, nicht aber, wie angenommen wurde, auf die Bezeichnung Chapkan für einen Unterführer des awarischen Chagans (unmöglich wegen des k und des a statt o in diesem Wort!) [113]). 1056 wird das in Südmähren gelegene L u n d e n b u r g als *„Lauentenburch"* genannt, ebenso eine Fernstraße, die dahin führt; der Ortsname ist nach einem ungarischen PN gebildet [114]).

Die seit der zweiten Hälfte des 11. Jh. vorkommenden Bildungen mit „-burg" bezeichnen bereits die hochmittelalterliche Burg. Für die Zeit des 9. und 10. Jh. aber bezeichnen diese Namen gewöhnlich einen Wehrbau in Verbindung mit einer zivilen Siedlung von gewisser wirtschaftlicher und Handels-Bedeutung, besonders wenn sie an der Mündung von Flüssen liegen. Dann können auch spätere Städte, die um eine Volksburg oder eine Herrenburg zusammengewachsen sind, in ihrem Namen auf „-burg" auslauten (charakteristisches Beispiel: Würzburg!). Seit Ende des 9. und im 10. Jahrhundert wird die eigentliche Großfeste als „civitas" bezeichnet. In unserem Bereich wird diese Bezeichnung gewöhnlich für die Nachfolgerin oder die Restsiedlung eines ehemaligen römischen Lagers verwendet (Lorch — Enns, Melk, Traismauer, Mautern, St. Pölten, Tulln). Im slawischen Gebiet östlich der Elbe aber wird diese Bezeichnung für Wehranlagen in unserem Sinn gebraucht (man denke u. a. an die vielen Nennungen in der Chronik Thietmars von Merseburg am Anfang des 11. Jh., der aber diesen Ausdruck nicht für Melk verwendet) [115]).

„Urbs" bedeutet zunächst tatsächlich eine Neuanlage von wehrhafter Funk-

tion und Fluchtort mit einer gewissen Verkehrsbedeutung. Und ähnliches gilt wohl auch für die Bezeichnung „*castellum*", eine notwendig gewordene Wehranlage auf altem Siedelboden. Wir werden für das 8. bis 10. Jh. stets auf die Dreiheit: *castrum* (Burg), *curia* (Herrenhof mit wirtschaftlicher Bedeutung — nicht alle „curtes" sind Königshöfe!) und „*capella*" (oder „*ecclesia*") zu achten haben [116]). Man wird in all diesen Fragen in der Frühzeit sehr vorsichtig sein müssen; nie verallgemeinern, weder mit fixen Termini noch mit allgemein geltenden Zeitbestimmungen; man wird sich hüten müssen, in der Frage der sogenannten Ringwälle und Hausberge aus der bloßen Form (ohne näher datierbare Einbauten oder Hinterlassenschaften) eindeutige Schlüsse auf das Alter zu ziehen. Man wird z. B. solche Erdwerke in Gegenden, die einwandfrei durch Rodung erst in der ersten Hälfte des 12. Jh. erschlossen wurden und wo kein ritterliches Geschlecht nachweisbar ist, nicht in bedeutend frühere Zeit setzen! Zu den sogenannten „H a u s b e r g e n" so viel: sie sind Unterbauten für kleinere Wehranlagen, allgemeiner „Erdhügelburgen" oder „Turmhügelburgen" genannt (im Französischen: „châteaux à motte" oder nur „mottes"). Sie nehmen eine Übergangsstellung seit dem Ende des 10. Jh. ein. Später kommen steinerne Wehrtürme und andere Einbauten dazu. Der hölzerne Wehr-Wohnbau wird Ende des 11. Jh. zum „festen Haus". Oft bleibt nur der Erdhügel-Unterbau für eine ehemalige (ursprünglich hölzerne) Burg, der „Hausberg", meist innerhalb oder am Rand einer Ortschaft gelegen [117]). Orte oder Häusergruppen, auch einzelne Häuser, deren Namen mit dem Wort „-haus" zusammengesetzt sind oder nur „Haus" heißen, sind sehr oft solche, die bei oder unter einem „(festen) haus" liegen. Man wird dabei stets auf die älteste urkundliche Form zurückgehen müssen; denn es gibt viele Fälle, wo ein Grundwort mit dem PN Hûc, Hugo, zusammengesetzt ist, wobei der Ortsname schon im 14. Jh. „Haus- (brunn oder -kirchen)" heißen kann [118]).

Daß man nicht alle von unseren tschechischen Kollegen angebotenen „slawischen Burgwälle" in unseren Gebieten (ich denke besonders an die sogenannte Heidenstatt bei Eggenburg, aber auch an den Oberleiser-Berg!) als solche anerkennen wird, habe ich schon früher betont [119])!

Zuletzt noch einige Worte über Ortsnamen mit der Zusammensetzung des Wortes „-k i r c h e n", uzw. nicht anlautend (Kirchberg, Kirchschlag etc.), sondern auslautend. Dies auch deswegen, weil diese Orte (wenigstens die jüngeren) ja meist auch wehrhaften Charakter haben. Wir finden (Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Ortsnamen I. Bd. col. 1076 ff.) schon im 8. Jh. Namen wie Feldkirchen, Holzkirchen, Waldkirchen etc. Aber bald folgen die mit einem PN zusammengesetzten -kirchen Orte. In das 9. Jh. gehen etwa in Niederösterreich die Orte Rappoltenkirchen, Lanzenkirchen, vielleicht auch Gumpoldskirchen zurück; Anfang des 11. Jh. Sieghartskirchen, Petzenkirchen; mit einem slaw. PN ist Traiskirchen (1113 *Draeschirchen*) zusammengesetzt. Aber schon Ende des 10. Jh. wird Steinakirchen genannt (s. o. S. 332). Endlich im 11. Jh. Neunkirchen (*Niuwenchirgun*, also „die neue Kirche"). Hierher gehört auch das

oben erwähnte Sinawelkirchen (Grabungen wären hier notwendig!), die „runde Kirche"; Böheimkirchen (*Peheimkirchin*) ist in die Mitte des 11. Jh. zu setzen (s. o. S. 336). Das jenseits der Leitha gelegene Donnerskirchen (*Tundoltes-chirchen*) geht gleichfalls in die Mitte des 11. Jh. zurück. Die meisten dieser „-kirchen"-Orte sind Sitz und Mittelpunkt alter Mutterpfarren.

Versuchen wir noch einen Überblick zu geben über die Wehrbauten, die wir als Herren- oder r i t t e r l i c h e B u r g i m e n g e r e n S i n n bezeichnen, dauernder Sitz eines adeligen Herren mit seiner Familie, aber gleichfalls Mittelpunkt eines kleineren Hoheitsbezirkes, von Herrschaften. Sie sind ja, seien sie heute noch aufrecht oder nur mehr als Ruine erhalten, besonders markante Punkte in der Siedlungslandschaft (Höhenburgen oder Wasserburgen). Dabei soll auch gelegentlich auf notwendige archäologische Untersuchungen hingewiesen werden. Diese Burgen tragen in der älteren Zeit vielfach den Namen des Burggründers bzw. -besitzers. Manchmal ist das Wort „Burg" erst etwas später angefügt worden. Das ist etwa bei der ältesten dieser Burgen der Fall — wie uns die architekturgeschichtliche Forschung zeigt! [120]) —, der vor bzw. um 1100 erbauten S c h a l l a b u r g b. Melk, und zwar von den Grafen von Schala (um 1110/12 Sigihart de Scala), ein Zweig der sogenannten Sieghardinger. Ein ähnlicher Fall liegt bei der T h e r a s b u r g (nw. von Eggenburg) vor. Der Ortsname Theras erscheint zuerst im Jahre 1112. Er bedeutet mhd. *„teraz"*, d. h. Bollwerk und könnte auf ein älteres Erdwerk an der Fernstraße von Pulkau über Weitersfeld und Drosendorf nach Böhmen weisen. Theras war Mittelpunkt einer Herrschaft und Sitz einer bereits 1140 genannten Pfarre. In der Mitte des 12. Jh. werden Genannte von „Teraz" als Gefolgsleute der Grafen von Plain-Hardegg erwähnt; der Name „T h e r a s b u r g" aber erscheint erst 1327 [121]). Deutlicher wird die Abfolge nach einer älteren Erdbefestigung (Wallburg?) bei der S i n d e l b u r g. Sie wird 1071 zuerst genannt (*Sunilburk;* allerdings in einer Fälschung, die um 1220 auf den Namen des Bischofs Altmann angefertigt wurde), in einer echten Urkunde 1111. Der Name *„Sun(n)il-burch* (1141 *Sunnelenburch*) deutet auf einen weiblichen ahd. PN (Sunhilt, Sunilo, Koseform; s. Förstemann, Personennamen, col. 1371). Die Pfarre (Patrozinium Johann Baptist) stammt vermutlich schon aus der Mitte des 11. Jh.; Mitte des 13. Jh. sind der Burgstall und das Kirchenlehen S. in der Hand landesfürstlicher Ministerialen, die sich von „Ringberch" nennen — was auf einen Ringwall deutet! Sindelburg war also eine alte Wallburg [122]). Ein frühes Beispiel, an dem wir die Namensgebung einer solchen Adelsburg verfolgen können, liegt in dem Namen „S c h w a r z e n b u r g" vor. Laut Stiftbrief des Klosters (Klein-)Mariazell im Wiener Wald von 1136, haben die Gründer Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg, ihr freies Eigen, die von den Vorfahren ererbte Burg *(urbem propriam ... Svarzenburch vocatam)* geschenkt, die vorher von altersher mit einem anderen Namen „Nezta" genannt wurde (*que pridem antiquitus nomine alio Nezta vocabatur*) [123]). An den Anfang des 12. Jh. ist auch die O c h s e n b u r g, zwischen Wilhelmsburg und St. Pölten,

zu setzen. Sie führt auf einen ahd. PN *Ohso* zurück und wurde zweifellos am Rande des im ersten Viertel des 12. Jh. neugewonnenen Siedlungsgebietes angelegt und gegen Süden zu gerichtet [124]), so wie die von der karantanischen Mark her und von steirischen Ministeralen angelegte A l t e n b u r g, südlich von Wilhelmsburg, gegen Norden zu. Hier liegt wohl eine frühgeschichtliche Befestigungsanlage vor, neben die aber im 12. Jh. eine mittelalterliche Burg trat, nach der sich ritterliche Leute nannten [125]).

Auf eine abgekommene bzw. umgewandelte Burg deutet der Name des Benediktinerklosters A l t e n b u r g, in dem der Hinweis auf die durch ein Kloster ersetzte „alte Burg" der Klosterstifter, der Grafen von Poigen, liegt (1144) [126]). Und endlich sei noch auf eine abgekommene „alte Burg" hingewiesen, worauf heute noch ein Flurname deutet, nämlich in der Stadt Stein, an der Stelle der alten Michaelskirche. Sie ist, abgesehen von einer Nennung um 1188/93, vor allem durch eine solche aus dem Jahre 1214 belegt: *„parrochia Altenburch in monte Stein"*. Nicht mit Unrecht hat man darin den Sitz des Rugierkönigs im 5. Jh. sehen wollen [127]). Zweifellos eine sehr frühe Burg-Nennung, u. zw. am Rand des Waldviertels, ist jene von R i e d e n b u r g b. Horn, genannt als *„Ritenburch"*, eine der vier Kirchen, deren Zehente Bischof Altmann von Passau dem von ihm gegründeten Kloster St. Nikolai bei Passau geschenkt hat. Der Stiftsbrief von angeblich 1067 ist um 1138/39 entstanden — allerdings auf Grund älterer Traditionsnotizen. Die Kirche, eine Filiale der späteren Mutterpfarre Röhrenbach, hat sicher um 1138/9 bestanden. Der Name, bzw. die namengebende Burg, aber geht mindestens bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurück [128]).

Einen anderen Typ (also weder die Zusammensetzung mit einem PN, noch die Bildung mit „alt" oder „neu") zeigt uns die R a b e n s b u r g im nordöstl. Niederösterreich an der March (1255 genannt). Die Zusammenstellung mit Tiernamen für Burgen ist nicht selten (z. B. Falkenstein, Rabenstein, Arnstein, etc.). Endlich sei noch bemerkt, daß viele heute die Zusammensetzung mit dem Worte „-burg" aufweisende Namen in Wirklichkeit mit -berg gebildet waren; z. B. Araburg (2. Hälfte des 12. Jh. *Arberc)*, Rosenburg (1175 *Rosenberg*), Frohnsburg (1220 *Vriuntsperch*). Bedeutsam ist noch der Ortsname P u r k bei Ottenschlag, der um 1302/22 mit „castrum" wiedergegeben wird. Die Burg (des Göttweiger Wohltäters Waldo) geht in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurück [129]).

Zweifellos bleiben die königlichen Burgplätze, deren Zentrum eine Großfeste bildet, aus der Karolingerzeit auch in der ottonischen Zeit, d. h. in der babenbergischen Mark aufrecht, die Oberhoheit des Reiches ist nicht beendet; die bleibt erhalten, auch wenn der König sie zu Lehen ausgibt. Und diese Lehen werden durchaus nicht nur dem Markgrafen übergeben; auch wenn sie kirchliche (bischöfliche) oder weltliche (hochadelige) Lehensträger innehaben, sind sie Reichsgut. Daneben kommen selbstverständlich wirkliche Schenkungen vor; auch hier bleiben eine gewisse Aufsicht und Hoheitsrechte des Königs aufrecht. Erst allmählich gehen diese an den Markgrafen-Herzog über. Wir haben

eine Reihe von Urkunden, die von königlichem Schenkungsgut an den Markgrafen sprechen, das er bisher zu Lehen hatte; desgleichen Gut, das dem König selbst erst durch Erbschaft oder nach Infidelitas des Lehensträgers angefallen ist. Einen Einblick in die Haltung des Königs erhalten wir in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Ich konnte 1964 auf eine kaum beachtete Freisinger Urkunde vom Jahre 1027 hinweisen, nach der Kaiser Konrad II. auf einer Reichsversammlung durch Grafen und gewählte Richter feststellen läßt, was das Reich an Rechten und Besitzungen in Bayern und ebenso in der bairischen Mark innehat, im besonderen an „*civitates*" in der Mark („*de civitatibus ad marchiam istius provintie pertinentibus*"); das sind also die großen Reichsburgen — zunächst Großfesten an der Donau, etwa Pöchlarn, Melk, Krems, Traismauer, Tulln, Wien, Hainburg-Altenburg) — aber nicht nur diese, sondern auch kleinere Grenzburgen [130]).

Beachtenswert endlich ist in mancherlei Hinsicht eine Urkunde König Heinrichs IV. v. J. 1074, mit der er dem Bistum Freising 100 Hufen bei Bruck an der Leitha schenkt und zwar fast ausschließlich am rechten Ufer der Leitha bis zum Neusiedler See — in einem Gebiet, das vorher (1063) König Salomon von Ungarn als Dank für die Unterstützung in seinen Kämpfen mit der nationalen Partei mit sechs Grenzburgen dem deutschen König (seinem Schwager) hatte abtreten müssen. Verbunden mit dieser Schenkung ist die Verpflichtung der Freisinger Leute, am Festungsdienst für die dortigen Burgen, besonders aber von Wieselburg mitzuarbeiten („... *in quolibet castello, specialiter in Miesenburc* ..."); d. i. (Ungarisch-)Wieselburg. Als königliches Schenkungsgut werden aufgezählt Bruck („*Ascerichesbrugge*") und (Deutsch-)Haslau (beide unmittelbar am linken Leithaufer) sowie (rechts der Leitha): Neudorf, „*Chuningesbrunnen*" (das abgekommene Königsbrunn zwischen Parndorf und Neudorf) und das Gebiet zwischen der Leitha und dem Neusiedler See (*Vertowe*); ausgenommen werden die Jagd und der Wildbann im Leithagebirge. Es ist notwendig, auf die bisher ungenügende Interpretation der Urkunde von 1074 näher einzugehen. Sie muß sich historisch-topographisch mit dem Raum des Leitha-Bogens zwischen Bruck und Gattendorf bis zum Nordende des Neusiedler Sees auseinandersetzen, weil nur so die Burgwerksleistung an Wieselburg richtig verstanden werden kann [131]).

Auf eine Wehranlage im südlichen Burgenland sei zuletzt noch hingewiesen. Am linken Pinkaufer (Bz. Oberwart) befindet sich die Wehranlage „B u r g", ein Ringwall. Es ist ein alter Siedlungsplatz seit der jüngsten Steinzeit, der im 9. Jh. neu besiedelt wurde. Damals ist vermutlich der Langwall am äußeren Rande des Plateaus errichtet worden, in den im 13. Jh. eine Steinmauer eingebaut wurde. Als König Bela IV. einem deutschen Adelsgeschlecht den Ort *Ovwar* (das ist „Alte Burg") schenkte, heißt es, daß hier seit alters ein „castrum" gestanden sei [132]).

Schließlich sei noch eine Nachricht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mitgeteilt, die Aufschluß gibt über Burgen des österreichischen Herzogs, die als Lehen an ein bedeutendes Hochadelsgeschlecht ausgegeben sind

und zu denen Burgwerksdienste geleistet werden müssen. Es ist der in der historischen Quellenkunde als bedeutsames Dokument bekannte „Falkensteiner Codex" von ca. 1165/72 — zugleich eine Familienchronik, ein Traditions- und Copialbuch und Urbar der Grafen von Neuburg-Falkenstein-Hernstein. Es handelt sich vor allem um die 1120/30 zuerst genannte Burg Hernstein (*„Herrandistein"*), nördlich von Piesting. Graf Siboto von Falkenstein-Hernstein († vor 1200) verzeichnet seine Eigen- und Lehensgüter und verschiedene Hoheitsrechte. Er zählt die Lehen auf, die er von verschiedenen Hochstiften (Passau, Salzburg, Freising, dem Kloster Tegernsee) sowie von bedeutenden Hochadelsgeschlechtern hat. Dabei kommt der Satz vor, daß er vom *„dux orientalis proviciae"* Güter und Hoheitsrechte *„in terra ipsa"* zu Lehen trage, darunter die *„marchimutte"*, (also das Marchfutter — in Natura) — *„et iusticiam operumque in urbibus ducis fieri debent"* [133]). Hier geht es einwandfrei um die Burgwerksleistung, die der Lehensmann (Graf Siboto) zu bestimmten Burgen des Herzogs, die er von ihm zu Lehen trägt, geleistet hat (gleichfalls in Natura).

Wir schließen mit der Feststellung, daß die deutsche Besiedlung Niederösterreichs vom 7. bis 12. Jh. ein einheitlicher Vorgang ist, der im 8. Jh. schon einen ersten Höhepunkt erreicht hat — ein Vorgang, der zwar Vorstoß und Ballung, Rückzug und Beharrung kennt, im Grund aber ein immer weiteres Ausgreifen in neue Räume bedeutet und der im letzten Viertel des 12. Jh. seine größte Dichte erreicht hat. Schon im 13. Jh. beginnen negative Siedlungsvorgänge sich auszuwirken, zeigen sich erste Wüstungen, die ihrerseits im 15. Jh. einen Höhepunkt erreichten. Wir unterscheiden totale und partielle, Siedlungs- und Flur-Wüstungen. Geographische und wirtschaftliche Gründe sind dafür entscheidend, die Kriegstheorie spielt keine wesentliche Rolle. Im 16. und 17. Jh. aber werden durch die Binnenkolonisation auch die letzten großen zusammenhängenden Waldbestände und Bannforste erschlossen (etwa im innersten Wiener Wald-Gebiet, im Gföhler- und Drosser-Wald oder im Rosenauer Wald westlich Zwettl); hier geht es zum Unterschied vom alten Streusiedlungsgebiet um eine junge kleinräumige Einzelhofsiedlung. Damit ist das Bild der niederösterreichischen Siedlungslandschaft vollendet.

Öfter gebrauchte Abkürzungen:

AÖG	= Archiv für österreichische Geschichte, hgg. v. d. Österr. Akademie der Wissensch., Wien.
Arch. Austr.	= Archaeologia Austriaca, hgg. v. d. Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte Wien.
BUB	= Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bde I—IV/1, 1950 ff.
Bgl UB	= Urkundenbuch des Burgenlandes I. Bd., 1950.
FRA II	= Fontes rerum Austriacarum, hgg. v. d. Akad. d. Wiss. II. Abt.
HONB	= Historisches Ortsnamenbuch v. Niederösterreich, verf. v. H. Weigl, Bde I—IV.
Jahrb. f. Lkde v. NÖ.	= Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich.

MG DD (Königsname)	=	Monumenta Germaniae historica, Abt. Diplomata (Urkunden der deutschen Könige).
MG SS	=	Mon. Germ. hist., Abt. Scriptores.
MG SS rer. Germ. in us. scholarum	=	Mon. Germ. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum (= Schulausgabe).
MIÖG	=	Mitteilungen des Instituts f. Österr. Geschichtsforschung.
OÖUB	=	Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 11 Bde.
ON	=	Ortsname.
PN	=	Personenname.
Qu. u. Erört. bair. Gesch.	=	Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, hgg. v. d. Bayr. Akademie d. Wiss. (darin besonders zitiert: Th. Bitterauf, Freisinger Traditionen, Bde. IV u. V, und M. Heuwieser, Passauer Traditionen, Bd. VI).
Sbg UB	=	Salzburger Urkundenbuch, 4 Bde.
UH	=	Unsere Heimat, Monatsblatt (bzw. Zeitschrift) des Vereines f. Landeskunde von Niederösterreich (und Wien).

Anmerkungen

[1]) MG SS rer. Langob. et Ital. saec. VI—XI, p. 57 bzw. 3. Vgl. auch P. Csendes in Ztschr. „Unsere Heimat", Jg. 1970, bes. S. 102 ff. Er untersucht die Bedeutung des Wortes „Ring" (der Awaren) und setzt es mit den in langobardischen Geschichtsquellen genannten Ausdrücken „campus", Feld, Gefilde, ebener Landstrich gleich. Es bezeichnet das ebene Kernland der Awaren zwischen Donau und Theiß.

[1a]) H. Mitscha-Märheim macht mich auf neueste Grabungen und langobardische Funde westlich von Tulln (Ob.-Bierbaum, Erpersdorf) aufmerksam.

[2]) Annales regni Francorum, MG SS in us. schol., ed. F. Kurze, Bd. 6, p. 82. 1139, 1186/92 und 1197 finden sich Genannte *de Ibisuelt* bzw. *Ibisvelde* und noch 1496 heißt es *„auf dem Ybsfeld"*; s. H. Weigl, Hist. Ortsnamenbuch von N.Ö. (hinkünftig „HONB" zitiert), Bd. III, S. 174.

[3]) MG DD LD Nr. 181. Übrigens schließen sich auch der noch im 12. Jh. genannte „Pielachgau" und der vom 8.—12. Jh. genannte „Grunzwitigau" an Flüsse (Pielach, Grünz) an; vgl. K. Lechner, Jahrb. f. Lkde. 1960, S. 301—24. Bekanntlich spricht auch das Nibelungenlied von dem Gebiet an der unteren Enns als „Feld" (die Burgunder kamen *„bi Ense uf das veld"* (Str. 1304). Hieher gehört die Nennung *„Lorchvelde"* von angeblich 1241, richtig 1254/60 (BUB II, S. 226).

[4]) MG DD LD Nr. 64; der Name erinnert an die 832 genannte *„Herilungoburg"*, das römische Arlape, das heutige Pöchlarn. S. u. S. 337.

[5]) MG DD OII, Nr. 165, DD OIII, Nr. 170; Weigl, HONB II, S. 166.

[6]) Die Königsurkunden des 9.—12. Jh. geben uns darüber Aufschluß; der Ennswald wird 863, 1011 und 1049 genannt (Weigl, HONB II, S. 143), ebenso große Bannwaldgebiete nördl. der Donau. Über die Bedeutung der Forste vgl. K. Bosl, Pfalzen und Forsten (Deutsche Königspfalzen I, Veröffentl. d. Max Planck-Inst. f. Gesch. 11/1) 1963; ders., Pfalzen, Klöster und Forste in Bayern, Verhandl. d. Hist. Ver. f. Oberpfalz und Regensburg 106, 1966, S. 43 ff.; für das westl. und südwestl. Niederösterreich: M. Mitterauer, Zollfreiheit und Marktbereich (Forschungen z. Landeskunde v. N.Ö. 19), 1969, S. 56 ff., 66 f.

[7]) FRA II/21, S. 94 (i. J. 1300), 360 (1496) etc. Die Ortsnamen Mühlfeld und Feinfeld unterstreichen das noch; im Gegensatz etwa zu einem Ortsnamen Fürwald, also vor dem großen Waldgebiet der „Wild" gelegen!

[8]) MG DD OII, Nr. 21.

[9]) Vgl. dazu und für das Folgende: H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahr-

hunderte goldene Spuren. Die Völkerwanderungszeit in Österreich, Wien 1963; E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich, Wien 1934.

[9a]) H. Mitscha-Märheim, Das langobardische Gräberfeld von Steinbrunn und die völkerwanderungszeitliche Besiedlung des Ortsgebietes („Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland" H. 35 (Festschrift für A. Barb), 1966, S. 102—114).

[10]) H. Mitscha-Märheim (wie Anm. 9), 158 ff.; ders., Archäologisches und Historisches zur Slawensiedlung in Österreich (Acta Congr. Histor. Slavicae Salisburg. 1963), 1966, S. 102—114; ders., Zur Frühgeschichte der Slawen im Donau- und Alpenraum (Katalog der Austellung: Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen), 1966.

[10a]) H. Mitscha-Märheim, Eine Bemerkung zur Frühgeschichte Wiens (Wr. Geschichtsblätter 26, 1971, S. 210 f.).

[11]) H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren, S. 165 ff.; ders., Österreich zwischen Langobarden, Baiern und Slawen. Ein Beitrag der Archäologie zur österr. Frühgeschichte (Bericht über den 8. österr. Historikertag 1964), 1965, S. 49—59; J. Werner, Die Herkunft der Bajuwaren und der östlichmerovingische Reihengräberkreis (Baierns Frühzeit 62) 1962; wieder abgedruckt in „Zur Geschichte der Bayern" (Wege der Forschung, Bd. 60, hgg. von K. Bosl), 1965. Dort auch einleitungsweise weitere ältere Literatur genannt. Dazu kommt auch der von K. Reindel kritisch überarbeitete und mit ausführlichen Quellen- und Literatur-Zitaten versehene Abschnitt „Zur Herkunft und Landnahme der Bajuwaren in der neueren Forschung" aus dem Torso gebliebenen Werk von Bartholomäus Eberl, Die Bajuwaren. (Veröffentlichungen der schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Komm. f. bayerische Landesgeschichte, R. 1, Bd. 11), Augsburg 1966.

[12]) W. Steinhauser, Die Runeninschrift von Rubring a. d. Enns und der Eisriese Iring (Archaeologia Austriaca, H. 44), 1968, S. 1—28; H. Mitscha-Märheim, Frühgeschichtliche Gräberfunde aus Unter-St. Veit (Wien XIII) (ebda. H. 23, 1960, S. 50—57 und 30, 1961). Wie mir Mitscha-Märheim mitteilt, hält er diese hier geäußerte Meinung (erstere Möglichkeit!) nicht mehr aufrecht. — Auf jeden Fall aber korrigieren sich überspitzte Vorstellungen, die von einer „Verödung" und „Entvölkerung" des Raumes zwischen Linz und Wien in der Zeit vom 6. bis zur Mitte des 8. Jh. sprechen (H. Koller, Der Donauraum zwischen Linz und Wien im frühen Mittelalter (Hist. Jb. der Stadt Linz, 1960, besonders S. 40 ff.). Daß auch die Ergebnisse der Sprachforschung dieser starken und lang dauernden „Entsiedelung" widersprechen, werden wir gleich hören!

[13]) Vgl. für das Folgende die wichtigste Literatur: E. Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, München-Berlin 1931; ders., Das germanische Kontinuitätsproblem in Niederösterreich (Aus „Verfassungs- und Landesgeschichte" — Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Mayer I), 1954, S. 17—47; ders., Slawen, Langobarden und Baiern in ihren ältesten Namensbeziehungen (Acta Salaman. XI/2, 1958, S. 283—295); ders., Baiern und Langobarden (Vortrag im Konstanzer Arbeitskreis f. ma. Geschichte, 2.—5. IV. 1963, Protokoll 109, S. 38—48). — W. Steinhauser, Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtl. Bedeutung der n.ö. Orts- und Flurnamen (Jb. f. Lkde. v. N.Ö. 25), 1932; ders., Die Ortsnamen des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen (MIÖG 45), 1931; ders., Der Stand der sprachwissenschaftl. und namenkundl. Forschung auf dem Gebiet der deutsch-slawischen Beziehungen (Bericht über den 9. österr. Historikertag in Linz 1967, Veröffentl. des Verbandes der österr. Geschichtsvereine 17), 1968, S. 56 ff.; ders., Gedanken zur Deutung n.ö. Siedlungsnamen (Unsere Heimat, Jg. 36), 1965, 160 ff.; sowie verschiedene Aufsätze über Fluß- und Ortsnamen (Leitha, Savaria-Zöbern, Pitten, Mira und Raabs) in: Jb. f. Lkde. 36, 1964; 38, 1970; UH. 1968; Festschrift z. 75. Geburtstag von A. Bach, 1965 (s. u. S. 327 f.). Dazu auch E. Moór, West-

ungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen (Acta litter. ac scient. reg. univ. Hungariae, s. phil. X, Szeged 1936). — E. Kranzmayer, Herkunft und Geschichte des Namens Wien (UH. 23, H. 3/4 und 5/7), 1952; ders., Die Besiedlung in der Geschichte und Namenkunde (UH 26, H. 1/3), 1955; ders. (mit K. Bürger), Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (Burgenländische Forschungen H. 36), 1957; ders., Slawische Ortsnamen in der karolingischen Ostmark (Acta Congr. hist. Slaviae Salisb. 1963), Wiesbaden 1966, S. 123 ff.; dazu eine Reihe von Dissertationen seiner Schüler über n.ö. Landschaften (vgl. die Zusammenstellung seiner Arbeiten im Anhang zur Festschrift „Mundart und Geschichte" zum 70. Geburtstag von E. Kr. 1967). — H. Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich (hinkünftig zitiert als HONB, bisher 3 Bände, 1964—70; ders., Die Grundlagen der modernen Besiedlung N.Ö's. (Jb. f. Lkde. v. NÖ. 23), 1930, S. 25—36. Vgl. z. T. auch F. J. Beranek, Slawische Ortsbenennungen im n.ö. Weinviertel (Beiträge zur Namensforschung, Jg. 1951/52, Heidelberg, S. 70—88, 170—196), der in erster Linie die slowakischen und kroatischen Um- und Neubenennungen behandelt.

[14]) Ein schönes Beispiel ist der Name des Wien-Flusses, der in verschiedenen Sprachen „Waldbach" bedeutet; vgl. E. Kranzmayer, Name Wien (wie Anm. 13), der auch über Doppelnamen im Kärntner Flußsystem (Festschrift f. R. Egger, 1954) gehandelt hat. W. Steinhauser hat die Bedeutung geographischer Doppelnamen instruktiv am Flußnamen Savaria (Güns, Zöbern) aufgezeigt. (Festschrift A. Bach, 1955). — Eine wichtige Erkenntnis (die früher viel zu wenig beachtet wurde) sei noch ausgesprochen: die illyrischen und pannonischen (diese sind nur ein Teilbestand der erstgenannten!) Flußnamen sind männlichen Geschlechtes (wie die lateinischen!), ebenso die germanischen und deutschen; die von Kelten und Slawen gebildeten Flußnamen aber sind weiblichen Geschlechtes (vgl. W. Steinhauser in: Unsere Heimat 1969, S. 201).

[14a]) Das genannte Lautgesetz ist unumstößlich! Wenn jüngst darauf hingewiesen wurde, daß, aus Grabfunden zu schließen, an einigen Orten Niederösterreichs Slawen neben Langobarden gesessen und erstere sofort nach Abzug der letzteren (aus dem heutigen NÖ. schon ca. 546/47, aus Pannonien 568) deren Gräber geplündert hätten — was also hieße: bereits vor der Mitte des 6. Jh. („um die Mitte der 1. Hälfte des 6. Jhs.") wären Slawengruppen an die niederösterr. Donau gekommen, so kann und muß dieser „indirekte archäologische Nachweis" (H. Adler, Mitt. d. Anthropol. Gesellschaft, Bd. 100, 1970, S. 138—47 — allerdings selbst als „Diskussionsgrundlage" vorgelegt) anders erklärt werden. Zweifellos sind vereinzelte Langobardenreste noch länger sitzen geblieben, also kleinere Slawengruppen erst ein halbes Jahrhundert später zu ihnen gestoßen. Das zeigt sich ja auch später in Pannonien (vgl. J. Werner, Die Langobarden in Pannonien, München 1962). Die Tatsache von „Restgermanen" gewinnt ja ganz allgemein immer mehr Anerkennung. Auch Steinhauser betont (Bericht über den 9. österr. Historikertag von 1967, 1968, S. 62), daß die germanische Frühgeschichte und die Lehnwörter die Einwanderung der Slawen erst in das Ende des 6. Jahrhunderts, also nach der Abwanderung der Langobarden weisen!

[15]) MG DD LD Nr. 8.

[15a]) In der von Bischof Arbeo von Freising verfaßten Lebensbeschreibung Bischof Emmerams von Regensburg (geschr. um 770) ist die Rede von der „*depopulata urbs*" an der Enns, die beinahe verödet schien („*pene deserta*"): Vita Haimhrammi, ed. B. Krusch (SS rer. Germ. in us. schol. 1920), p. 33. Die neuen Grabungen in der Laurentius-Kirche von Lauriacum-Lorch (1960—66) lassen berechtigt von einem „Bau- und Kultkontinuum" seit dem 2. Jahrh. sprechen (Handbuch der Historischen Stätten, Österreich I. Bd., 1970, S. 32). Ernst Klebel war bereit (in einem Vortrag auf der Frühmittelaltertagung in Linz im April 1958 — der sich in manchem von den Aufstellungen in seiner „Siedlungsgeschichte des Deutschen Südostens", Veröffentl.

des Südostinstituts München, Nr. 14, 1940, unterschied), die „Zerstörung" Lorchs durch die Awaren schon um 680/82 anzusetzen— entgegen der allgemeinen Annahme!

[16]) Für die Traisen kann eine vorkeltische Namensform **Dur(i)as* erschlossen werden, die auch auf den Oberlauf des Flusses (die Türnitzer Traisen) erstreckt wurde; sie wurde slawisiert, aber vor 860 als Türnitz eingedeutscht. Die im 9. und 10. Jh. für den Wienerwald gleichermaßen verwendete Bezeichnung *„mons Comagenus" (Comaene, Cumenberg,* eigentlich „Tullner Berg", von der römischen in Tulln stationierten Cohorte aus Comagéne) und das ursprünglich viel allgemeiner verwendete ahd. *Cūmeoberg (Cūmmlberg;* eigentlich „mühevoller, steil ansteigender Berg") wurden von Ortsfremden vermengt, gehören aber sprachlich nicht zusammen! Beide Feststellungen verdanke ich der liebenswürdigen Aufklärung durch W. Steinhauser.

[17]) E. Kranzmayer, Herkunft und Geschichte des Namens Wien (wie Anm. 13.) Daneben ist auch die spätantike Form *Vindomina* gebraucht worden, von dem Lagernamen *Vindobona,* von dem aber keine Verbindung zum Namen Wien möglich ist!

[17a]) H. Ladenbauer-Orel, Archäologische Stadtkernforschung in Wien (Jahrb. des Ver. f. Gesch. d. Stadt Wien 21/22), 1965/66; dies., in „Wiener Geschichtsblätter" 13, 1968, und in den „Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte" der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 25, 1969; zuletzt: dies., Der historische Kienmarkt in Wien (Jb. f. Lkde. v. NÖ. 38), 1970, und in den „Actes du VII. Congrès Intern. des Sciences Préhist. et Protohist.", Prag 1970.

[18]) Annales regni Francorum (SS rer. Germ. i. us. schol., ed. F. Kurze, 1895/1950), p. 119 f.; die Traditionen des Klosters Tegernsee (Qu. u. Erört. z. bayr. Gesch. NF. IX/1, hgg. v. P. Acht), S. 20; Annales Fuldenses (Schulausgabe, wie oben, ed. Kurze 1891), S. 56 f. Diese frühe Nennung der Schwarza wird meist übersehen; sie wird genannt, als Graf Gundakar im Auftrag Karlmanns das Eindringen seines Vaters, König Ludwigs d. D., nach Karantanien an der Semmering-Furche abwehren sollte, aber Karlmann treulos verließ.

[19]) 833: MG DD LD S. 11. W. Steinhauser hat dies in einem Aufsatz: „Der Name der Leitha und die Hunnenschlacht am Nedao" (Jb. f. Lkde. v. NÖ. 36, 1964, S. 844) dargelegt und auch den Nachweis geführt, daß die bei Jordanes überlieferte Nachricht von der Vernichtungsschlacht, die die Attila unterworfenen Völkerschaften seinen Söhnen am *„Nedao"* lieferten (455), — infolge Verlesens der Buchstaben-Ligatur LE in NE in der griechischen Vorlage des Jordanes (Priscus!) — richtig auf den *„Ledao"* = Leitha zu beziehen ist.

[20]) 869: Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstiftes Freising (Qu. u. Erört. NF IV), S. 702. Vgl. W. Steinhauser, Altes und Neues über den Namen von Pitten (Unsere Heimat, Jg. 39, 1968, S. 193—202).

[21]) 844, 860: MG DD LD Nr. 38, 101, 102; vgl. W. Steinhauser, Savaria ‚Die Perlenreiche' (Festschrift z. 75. Geburtstag von Adolf Bach, 1965), S. 199—211. Vgl. auch E. Kranzmayer — K. Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (wie Anm. 13), S. 171, 216 f.; E. Schwarz, Germanisches Kontinuitätsproblem, S. 28, der vor den Slawen noch Langobarden einschiebt. Die in dem Ödenburger Bergland entspringende *Ikva* ist von dem spätgot. **Ēkahwa* (Eich-ache) abgeleitet und über das langobardische **Aikahwa* von karolingischen Deutschen als **Aichaha* übernommen worden. Die östlich davon in der Ebene sitzenden Slawen aber haben unmittelbar von den verbliebenen Goten-Resten den Namen unverstanden als **Ikava* übernommen (Steinhauser, Name Leitha, wie Anm. 19, S. 858).

[22]) 1002: *Maraaho* (BUB IV, S. 7); 864: *Smidaha* (MG DD LD, S. 165); vgl. Steinhauser, Orts- und Flurnamen (wie Anm. 13), S. 3 und 29. In einem Seitental des Göllersbaches (Mida) liegt der Ort Porrau, 1161 *Parowi,* 1187 *Parowa,* 1235 *Pőrawe.* Das slaw. b wurde im 8. Jahrh. zu p, das a um 820/50 zu o. Der Name

wurde daher vor 800 von Deutschen übernommen (Weigl, HONB I, S. 214; Steinhauser, Bericht über den 9. österr. Historikertag 1967, 1968, S. 61).

[23]) *Bvlka* (1055): MG DD HIII, S. 454; *Zaiove, Zaia* (1045), *Zaiouua* (1148): ebda., S. 173, 177, 288. Vgl. Steinhauser, Orts- und Flurnamen (wie Anm. 13), S. 29; E. Schwarz, Germ. Kontinuitätsproblem, S. 27; zuletzt Steinhauser; Raabs (Jb. f. Ldke. v. N.Ö., 38), 1970, S. 383 (der seine Meinung von 1932 korrigiert).

[24]) MIÖG 31, S. 114; zuletzt Steinhauser, Name Leitha (wie Anm. 19), S. 850 f.

[25]) HONB III, S. 199; Steinhauser, Orts- und Flurnamen, S. 24.

[26]) W. Steinhauser, Burg und Herrschaft Raabs a. d. Thaya (wie Anm. 23, S. 375—409; vor allem sämtliche urkundlichen Belege vom 11.—14. Jh.!). Zur Annahme eines rheinfränkischen Burgherrn darf gesagt werden, daß im 9. Jh. nachweislich oft adelige Familien aus Rhein- und Mainfranken in die südöstlichen Marken gekommen sind, schon zur Zeit Ludwig des Deutschen (826—876) und seines Sohnes Karlmann († 880). Kaiser Karl III. ist im Jahre 884 durch Bayern nach dem Osten gezogen und traf dort auf dem „*mons Comianus*" (dem „Tullner Berg") mit Svatopluk (Zwentipold) zusammen, der ihm huldigte. Vgl. auch M. Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österr. Raum (AÖG 123, 1963), an vielen Stellen!

[27]) HONB II, S. 3; Steinhauser, Raabs, S. 383; Schwarz, Kontinuitätsproblem, S. 27. Tief eingeschnitten (Schlucht!) fließt die Taffa zwischen Messern und und Poigen und wieder knapp vor ihrer Mündung in den Kamp. Mitscha-Märheim aber konnte gerade bei Messern eine Wallburg entdecken, die der spätkarolingischen Bevölkerung des Horner Beckens zur Fluchtstätte dienen sollte (UH. 31, 1950, S. 12—15).

[28]) Ann. regni Francorum, SS rer. Germ. i. us. schol, p. 88; MG DD Arn. Nr. 120; BUB IV, S. 7. Vgl. Schwarz, Kontinuitätsproblem, S. 24; Steinhauser, Orts- und Flurnamen, S. 6 f.

[29]) MG DD OIII, S. 582; DD HII, S. 397; FRA II/69, Nr. 150. Vgl. Schwarz, a. a. O., S. 24; Steinhauser, a. a. O., S. 5 f.

[30]) MG DD LD Nr. 10; Sbg. UB II, S. 40; FRA II/69, S. 325. Vgl. Steinhauser a. a. O., S. 22 u. 13; Schwarz, a. a. O., S. 32 f.

[31]) BUB IV, S. 189, Nr. 862; Steinhauser, a. a. O., S. 14.

[32]) E. Schwarz, Germanisches Kontinuitätsproblem, S. 57 f.

[33]) Wir erfahren u. a., daß Severin als Abt des Klosters in Favianis die Aufforderung, auch die Bischofswürde zu übernehmen, ablehnte und daß der Befehlshaber der dortigen römischen Garnison später Bischof wurde (cap. IX/4 und IV/2). Ein sicherer Schluß, daß Mautern in spätrömischer Zeit Bischofssitz war, ergibt sich daraus nicht!

[34]) Belege: 899 *civitas Mutarensis* (Annales Fuldenses, Schulausgabe, S. 133); 903/06 *ad Mutarum* (MG Capitularia II, 252); 985/91 *Muotarum* (Heuwieser, Passauer Traditionen Nr. 92). In der vorliegenden Gestalt dieses Weistums handelt es sich um eine spätere Überarbeitung, bzw. Auszug, dem vielleicht die Gleichsetzung mit *Eparesburch* zuzuschreiben ist. Dieser Ort aber wird heute mit guten Gründen mit Ybbs gleichgesetzt; vgl. vor allem M. Mitterauer, Zollfreiheit und Marktbereich, Forschungen zur Landeskunde von NÖ., Bd. 19, 1969, S. 136 f. — Die spätestens am Anfang des 11. Jh. entstandene St. Stephanspfarre Mautern *(Mutarin)* schenkt Bischof Altmann seiner Gründung Göttweig (bald nach 1072). Zu Mautern vgl. noch: F. Kainz, Mautern, die Vita Severini und die deutschen Heldenlieder (Unsere Heimat 30, 1959, 21 ff.). — M. Mitterauer hat in seinem Aufsatz „Jahrmärkte in Nachfolge antiker Zentralorte" (MJÖG 75. Bd., 1967, S. 237—321) auf die Marktkontinuität Carnuntum-Petronell hingewiesen (S. 301—

315). Warum soll das im Raum Mautern, für das mindestens zu 903/06 eine Zoll- und Mautstätte belegt ist, nicht ebenso gewesen sein?

[34a]) Es sind dies die Nennungen in den Urkunden von 830: „*Uuahouua*" (MG DD LD Nr. 2; in Abschrift aus dem Anfang des 11. Jh., für die Strecke Spitz donauaufwärts); 860: „*Uuahauua*" (ebda. Nr. 102; echtes Original, für Arnsdorf gegenüber Spitz); 864 (ebda, Nr. 116; echtes Original für Spitz). Die Urkunde von 823 für Passau (OÖUB II, Nr. 6) hat „*Wachowa*"; aber sie ist nur in einer Abschrift aus der Mitte des 13. Jahrh. überliefert, ist zweifellos verunechtet, eine endgültige kritische Untersuchung in den MG Diplomata steht noch immer aus (vgl. hier Anm. 55 u. 101) — kann auch als Gegenargument nicht verwendet werden. Denn die Abschriften aus dem 13. Jh. für die Urkunden von 830 und 860 haben (fälschlich) bereits die Form „*Wachowa*", nur jene für die Urkunde von 864 hat richtig „*Wahowa*". Die richtige Deutung des Namens wurde dadurch erschwert, daß die Urkunden vielfach nach älteren schlechten Drucken verwendet wurden. Auf Grund der vorliegenden kritischen Drucke kam W. Steinhauser — dem ich dafür herzlich danke — zur sprachlich richtigen Deutung, der sich jetzt auch H. Weigl angeschlossen hat. Die Urkunden von 972 für Passau haben erstmals logisch „Wachowa" (MG DD OI, Nr. 423, DD OII, Nr. 27).

[34b]) MG DDD Nr. 109.

[35]) FRA II/69, S. 367 f; ebda., S. 145 f., 230, OÖUB II, S. 107; UB St. Pölten I, S. 13.

[36]) E. Schwarz hat seiner Arbeit „Germanisches Kontinuitätsproblem" eine Karte der echten -ing-Siedlungen beigegeben; desgleichen finden sich im „Atlas von Niederösterreich", 1951 — 58, 2 Blätter (Nr. 46 und 47) „Ortsnamen".

[37]) Vgl. für die folgenden Ortsnamen die Belege bei H. Weigl, HONB, Bde. I—III, Bd. IV vor Ausgabe, Fortsetzung in handschriftlicher Kartei im NÖLArchiv!

[38]) MG DD OII, Nr. 204; es ist das Datum der ausgestellten Urkunde; das Actum, die Rechtshandlung selbst, ist schon 3 Jahre vorher erfolgt. Hochstift Regensburg war zweifellos in Besitz von Kirche und Gut St. als Eigenkirchenherr über das frühere Reichskloster Mondsee (die Tauschurkunde Obermünster-Mondsee von 833, MG DD LD Nr. 174, ist zwar gefälscht, aber hat doch wohl eine echte Grundlage!) gekommen. Im Jahre 1107 gibt das Bistum die Kirchen Steinakirchen und Wieselburg wieder an Mondsee zurück (OÖUB II, Nr. 90); vgl. auch die Umschreibung des Pfarrbezirkes von „Steininchirchen" um 1100 (OÖUB I, S. 90, Nr. 159). Damit dürfen wir die Errichtung dieser „steinernen Kirche" schon in das 9. Jh. zurückversetzen, womit sie sich von bestehenden „Holzkirchen" frühzeitig und deutlich abhob. In die gleiche Richtung weist die wohl erst ins 11. Jh. zu setzende Kirche in „Weißenkirchen" (Wachau!), ursprünglich „Wachau" im engeren Sinn, dann „Lichtenkirchen" genannt!

[39]) MG DD HIII., Nr. 276, S. 374 (*Sigehartteschiriha*); vgl. H. Wolf, Erl. z. Pfarrkarte von NÖ., S. 122 f. Vgl. auch H. Mitscha-Märheim, Das karolingische Gräberfeld von Sieghartskirchen (Arch. Austr. 13, 1953, S. 38), der die Gründung Sieghartskirchens dem 1046 verstorbenen Grafen Sighard, dem Stifter des Klosters Baumburg zuschreibt, das das gleiche Margareten-Patrozinium trägt wie S.

[40]) MG SS XXX/2, p. 734 (Salzburger Annalen): „*Karolus perrexit in Pannoniam ultra Omuntesdorf*". Es steckt im Wort der ahd. PN Ômunt oder Ôtmunt. Ich sehe darin die Kirch-Höhensiedlung um St. Martin in der Unterstadt von Klosterneuburg. Der 890 genannte Omuntesberch, auf dem sich Kg. Arnulf und Herzog Svatopluk von Mähren trafen (Annales Fuldenses, Schulausgabe, p. 113), gehört dann zu den dahinter aufragenden Höhen.

[41]) Th. Bitterauf, Freisinger Traditionen I, Nr. 1037.

[42]) S. dazu die vielen Arbeiten von A. Klaar, der hier methodisch wegbahnend war, angefangen von „Die Siedlungsformen Niederösterreichs" (Jb. f. Lkde. v. NÖ., 23. Jg., 1930) über „Grundzüge der Siedellandschaft im österr. Donauraum (Südost-

deutsche Forschungen II, 1937), Die Siedlungsformenkarte der österr. Länder, 1942, die Karten 49, 50, 52, 53 im „Atlas von N.Ö.", 1951/58, bis zu „Siedlungen in Österreich" (Österreich in Geschichte und Literatur 10. Jg., H. 5, 1966). Arbeiten über einzelne Räume sind dabei ebenso wie jene über Städte und Märkte, Burgen und Kirchen nicht berücksichtigt.

[43]) K. Lechner, Der „pagus Grunzwiti" und seine Besitzverhältnisse (Jb. f. Lkde. v. N.Ö. 34, 1960, S. 301—326, bes. 304 ff.); H. Fichtenau, Die Urkunde Herzog Tassilos III. und der Stiftbrief von Kremsmünster (MIÖG 71, 1963, S. 1 ff.

[44]) Annales regni Francorum, Schulausgabe, ed. Kurze, 1895/1950, p. 89.

[45]) Ältere Arbeiten bezogen sich auf die Entwicklung der südmährischen Grenze, dann aber wendet er sich der „slawischen Besiedlung im 9. Jh. auf dem Gebiet von Niederösterreich" zu (1960). Am ausführlichsten legt er seine Auffassung dar in dem Buch „Die alten Slawen im österreichischen Donaugebiet in der Zeit zwischen den 6. bis 12. Jahrhunderten", erschienen in den Schriften der čsl. Akademie 1963. Ein Jahr später erschien eine Arbeit über die Slawen der „marchia orientalis" in der Zeit vom 9. bis 11. Jh. Alle diese Arbeiten sind in tschechischer Sprache erschienen, gelegentlich finden sich kurze französische oder englische Resumées. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß in der Veröffentlichungsreihe „Österreich in Geschichte und Literatur" 9. Jg., H. 4, 1965, S. 187—202, ein Aufsatz „Die alten Slawen im österreichischen Donaugebiet" in deutscher Sprache, mit 136 Anmerkungen, erschienen ist, auf den ich mich im Nachstehenden beziehe.

[46]) Es sind vor allem die Forschungen J. Poulík's und J. Cibulka's zu nennen; vgl. u. a. die Beiträge der Genannten im Katalog der Ausstellung „Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen" in Wien 1966 und die dort angegebene Literatur. J. Poulík hat seine Ergebnisse in einer deutschen Zeitschrift erstmals 1959 im 19. Bd. des „Jahrbuchs für fränkische Landesforschung" veröffentlicht. Vgl. zuletzt: J. Poulík, Beziehungen Großmährens zu den europäischen Kulturgebieten (Jb. f. Lkde. v. NÖ 38), 1970, S. 124 ff.

[47]) E. Zöllner, Zur Bedeutung der älteren Otakare für Salzburg, St. Pölten und Wien (Jahrb. d. Herald.-Geneal. Gesellschaft „Adler", Jg. 1945/46).

[48]) M. Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten (wie Anm. 26).

[49]) Heuwieser, Passauer Traditionen (Qu. u. Erört. VI, Nr. 92, S. 80).

[50]) W. Steinhauser, Orts- und Flurnamen, S. 26 f.

[51]) A. Klaar, Die Burgen von Gars, Raabs und Schallaburg (Unsere Heimat, Jg. 36, S. 121 ff.); ders., Grundfragen der Typenbildung der hochmittelalterlichen Burg (Bericht über den 9. österr. Historikertag in Linz 1967), 1968, S. 70 ff; ders., Beiträge zur Planaufnahme österreichischer Burgen (Anzeiger der österr Akademie d. Wissensch., phil.-hist. Kl., 107. Jg., H. 5, 1970).

[52]) Für unseren in Behandlung stehenden Raum, Niederösterreich, sind gerade in den letzten Jahren durch M. Mitterauer in mehreren Arbeiten neue Erkenntnisse und wertvolle Ergebnisse vermittelt worden: Zollfreiheit und Marktbereich. Studien zur mittelalterlichen Wirtschaftsverfassung am Beispiel einer nö. Altsiedellandschaft (Forschungen z. Landeskunde von N.Ö., Bd. 19, 1969) (hinkünftig zitiert: M., Zollfreiheit); ders., Burgbezirke und Burgwerksleistung in der babenbergischen Mark (Jb. f. Lkde. v. N.Ö. 38, 1970, S. 217—231; zitiert: M., Burgbezirke); ders., Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenberger Zeit (MIÖG 78. Bd., 1970, S. 94—120; zitiert: M., Räumliche Ordnung). Gelegentliche Vorbehalte s. u.

[53]) MG Concilia II, p. 172 ff., Nr. 20; MG. Epist. IV, p. 153 f., Nr. 107 (Brief Alkuins an Bischof Arno von Salzburg, der am Heerzug teilnahm).

[54]) H. S. Werneck, Die St. Martinskirche zu Traisenburg bei Traismauer (UH. 22. Jg., 1951, S. 1—6; unter dem gleichen Titel in: Ostbairische Grenzmarken 1960, S. 73—85). Er ist geneigt, den Ausdruck „*castra*" (es ist der gleiche, der 791 für die Enns gewählt wurde: „*castra posita sunt*") zu überspitzen und ihn mit „castrum"

gleichzusetzen, wozu er noch einen Wirtschaftshof und eine Kirche St. Martin stellt. Außerdem gleicht er diesen Platz mit „Treisma", dem Ort einer Synode und der Ausstellung einer Passauer Bischofsurkunde von 799. Auch in seiner letzten Arbeit (Ostbairische Grenzmarken 1964/65, S. 146 f.) spricht W. vom „*castrum*" Traisenburg, zieht aber die Stelle von 796 (*castra*) nicht mehr heran.

[55]) UB o. d. Enns II, S. 8 f., bzw. 9 f.; dazu E. Klebel in: Archivalische Zeitschrift, Bd. 50/51, 1955, S. 319 ff.

[56]) MG DD LD Nr. 8.

[57]) Ebda., Nr. 64.

[58]) K. Lechner, Beiträge zur Genealogie der älteren österreichischen Markgrafen, MIÖG 71, 1963, S. 248; F. Eheim, Geschichte der Stadt Pöchlarn, 1967, S. 40 ff.; M. Mitterauer, Zollfreiheit, S. 139, 148 f. u. a. Gegen Bedenken (ders., Räumliche Ordnung, S. 109, A. 76) sei bemerkt, daß der Burggraf von Regensburg (Königsgut, Herzog und Bischof Stadtherren!) sowohl Befehlshaber der Stadt wie Graf des Donaugaues und Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit war. Er ist in Regensburg wie in der bairischen Mark der Beauftragte und Stellvertreter des Königs bzw. des Herzogs.

[59]) MG DD LD Nr. 102, S. 148; Th. Bitterauf, Freisinger Traditionen I, Nr. 1007, S. 761; MG DD Arn. Nr. 136; ebda. Nr. 184, S. 284; DD OII, Nr. 165, S. 185. Aber nur ein Drittel dieser „civitas" war Besitz von Salzburg. Freising blieb bis 1805 Herrschaft über Hollenburg, die auch die Pfarre errichtet hat. Das vom Reich zu Lehen gehende und dem österr. Herzog verliehene Burgwerk in H. gibt Kaiser Friedrich 1189 an das Bistum Freising (BUB IV, Nr. 892).

[60]) Noch in der „Passio s. Cholomanni" (zweites Viertel des 12. Jh., auf Grund älterer Überlieferung!) wird Melk (*Medelicha*) zum Jahre 1014 „civitas" genannt (MG SS IV, p. 676 f.), im sogen. „Breve chronicon Mellicense" (knapp vor 1177, in den Hauptzügen vielleicht ca. 20 Jahre früher verfaßt!) für die Zeit der ersten Regierungsjahre Mgf. Luitpolds I. als „*castrum munitissimum*" bezeichnet (MG SS 24, p. 70). In der obengenannten Fälschung auf den Namen Arnulfs ist auch in Melk nur ein Drittel der „civitas" im Besitz von Salzburg. Mitterauer, Zollfreiheit, S. 58 ff., ist geneigt, die *curtis* von 860 und die *civitas* von 977 gleichzusetzen. Der Hauptteil dieses Königsgutes ist aber bereits in der Hand des Markgrafen als Beauftragter und Amtsträger des Königs. Doch muß bemerkt werden, daß um diese Zeit zweifellos auch noch das Bistum Eichstätt Besitzrechte in Melk hatte! — Zu wenig beachtet wird vor allem, daß die in der Urkunde von 860 genannten „*curtes*" an Salzburg vom König oder „von einer anderen Seite" (!) ursprünglich zu Lehen ausgegeben waren („*sive ex parte nostra sive ex alterius cuiuslibet parte ibi antea beneficiatae fuissent*") und erst jetzt, 860, in das Eigentum („*ius et dominatio*") des Hochstiftes übergingen! Wer war diese „andere Seite", die gleichberechtigt als Lehensherr neben dem ostfränkischen König steht, an deren Stelle nun 860 dieser König tritt? Herzog Tassilo im bairischen Osten? Herzog Pribina in Pannonien? Es ist klar, daß für den Inhaber der jetzigen Eigengüter wie für den bisherigen königlichen Lehensmann die Verpflichtung gegenüber gewissen königlichen Hoheitsrechten besteht!

[61]) W. Schlesinger, Burg und Stadt (Festschrift für Theodor Mayer I, 1954, S. 97 ff.; jetzt in Beiträgen zur deutschen Verfassungsgeschichte II, 1963, S. 92 ff.); ders., Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte (Studium generale 16), 1963, S. 433—444; ferner J. Sydow, Anfänge des Städtewesens in Bayern und Österreich (in: Die Städte Mitteleuropas im 12. u. 13. Jh., 1963), S. 55 ff.; K. Gutkas, Die Entwicklung des österr. Städtewesens im 12. u. 13. Jh. (ebda., S. 77—91); E. Klebel, Die Städte und Märkte des bairischen Stammesgebietes in der Siedlungsgeschichte (Ztschr. f. bayer. Landesgeschichte 12, 1939/40), S. 58 ff.; ders. in: Jahrb. f. Ldkde. v. N.Ö. 1943, S. 5, 86, 103. A. 70; endlich: M. Mitterauer, Burgbezirke (wie Anm. 52), S. 217.

[62]) „*validissimam urbem in littore Anesi fluminis muro obposuerunt*": Annal. Fuldenses, Schulausgabe, p. 135 (kurz vorher waren die Ungarn über die Enns in Bayern eingedrungen!). Im Jahre 901 schenkte König Ludwig d. Kind dem verwüstet wordenen St. Florian die zum Schutze des Landes im Grenzgebiet „*noviter in ripa Anesi fluminis ... cum omni apparatu munitionis seu utilitatis*" — im Einvernehmen mit dem Grenzgrafen (!) — errichtete „*civitas*". (MG DD LK Nr. 10; die Urkunde wird jetzt als echt angesehen!). Im Jahre 977 endlich schenkt Otto II. dem Bistum Passau sein Eigengut („*in ripa Anesi fluminis*"), die „*Anesapurhc*" (*Anesipurch*) (wie sie sein Vatersbruder Heinrich, 948—955, im Tausch von Passau erworben hatte), dazu 10 Königshufen „*in vico*" bzw. „*villa Loracho*" (MG DD OII, Nr. 167). (Neben dem Original existiert noch ein nicht genehmigter Entwurf, BUB IV, Nr. 550). Ein Aribo *de Ensinburc* trägt Besitz an der Url von Reich zu Lehen, der 1034 an das Bistum Freising zu Eigen kommt (MG DD KII, Nr. 211).

[63]) Die „*civitas Mutarensis*" wird i. J. 899 von König Arnulf belagert (Ann. Fuldenses, Schulausgabe, p. 133). „*Prope civitatem Lahoria*" befindet sich die St. Laurentiuskirche, an die 899/902 eine Schenkung Graf Gunthers in „*Pipurc*" erfolgt (Heuwieser, Qu. u. Erörter. VI, Nr. 89). So wird das Schenkungsgut (Pyburg, Ortsgem. St. Pantaleon, nahe der Donau, neben dem ehemaligen röm. Lager Albing) „*vocabulo*" (im Volksmund) genannt. Zweifellos eine alte Wallburg! (1361 „*Pyburch*", OÖUB VIII, S. 41).

[64]) Feststellung der Passauer Zehente, u. a. „*in Stirapurhc*" (Heuwieser, a. a. O., Nr. 93 b, S. 82).

[65]) MG DD Arn Nr. 120, S. 173; MG Capitularia II, p. 251 f.; Heuwieser, Passauer Traditionen Nr. 92. Dazu M. Mitterauer, Zollfreiheit, S. 136 ff.; ders., Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten (Mitt. d. Ob.Öst. LA 8, 1964, S. 344 ff.). Vgl. Anm. 34. Die älteste Nennung von E. (893) gilt einer Schenkung an Kremsmünster. Dieses Kloster ist zwar in Mautern nachweisbar, in Ybbs aber ist es das Bistum Passau, dessen Eigenkloster Kremsmünster war! (Maidhof, Passauer Urbare I, S. 239 f).

[66]) Annales Juvavenses maximi, MG SS XXX/II/1, 1926, p. 742. „*ad Brezalauspurc*" (die letzten 6 Buchstaben waren darübergeschrieben, wurden getilgt und wieder dazugeschrieben). Im Wort steckt ein slaw. PN, vermutlich eines Fürsten der Slowakei, der mit König Arnulf verbündet war. Die Zerstörung der „*Brezesburg*" durch König Heinrich IV. im Jahre 1042 berichtet Hermann von Reichenau (MG SS V, p. 129).

[67]) Die Urkunde hat in den letzten Jahren wiederholt eine Behandlung erfahren: K. Lechner, Der „pagus Grunzwiti" und seine Besitzverhältnisse (Jb. f. Lkde. v. N.Ö. XXXIV) 1960, S. 301—324, bes. 316 ff.; ders.: Bericht über den 8. österr. Historikertag 1964, S. 36 f.; zuletzt öfter: M. Mitterauer, Zollfreiheit und Marktbereich, S. 131; Räuml. Ordnung, S. 102; ausführlich vor allem in: Burgbezirke, S. 219—222. M. betont mit Recht, daß die in der vorliegenden Urkunde ausgesprochene Verpflichtung eines Grundherrn und seiner zugehörigen Leute zur Errichtung einer wehrhaften Anlage (Fluchtburg) kein Einzelfall sei, sondern die übliche und allgemeine Verpflichtung zum Burgenbau und Wachtdienst (Burgwerk!) u. zw. auf den königlichen Burgen, auch von Immunitätsleuten. Er lehnt daher die Lokalisierung dieses Burgenbaus auf einen bestimmten Ort ab und hält es auch für ausgeschlossen, daß der Markgraf einen so entscheidenden Eingriff (wie eine Burgerrichtung) in einem Immunitätsbezirk (des Heimo!) vornehmen kann. Es handle sich also nicht um eine Burg auf dem Immunitätsgebiet des Heimo, sondern allgemein um Burgwerkdienste auf königlich-markgräflichen Burgen. Dazu darf ich bemerken: sicher geht es — obwohl wir für unseren Raum (die Mark) keinen anderen urkundlich überlieferten Fall einer solchen Immunitätsverleihung und einer Anweisung zum Burgenbau kennen! — dabei um eine übliche (*more solito*) Verpflichtung für adelige Grund- und

Immunitätsherren. Und sicher geht es nicht nur um die „einmalige Verpflichtung" der Errichtung einer solchen Burg, sondern um den dauernden Burgwerksdienst dabei! Aber schon hier darf gesagt werden: wenn der Burgwerksdienst an jedem beliebigen königlichen Burgplatz geleistet werden muß, dann wäre es ja gar nicht notwendig, in einer Urkunde eigens die Neuerrichtung einer solchen Burg (denn um eine solche handelt es sich!) zu fordern, sondern nur den Dienst an schon bestehenden, deren es ja in der Mark genug gab. Nein, der eben Privilegierte muß eine n e u e Wehranlage errichten! Und weiter ist es klar, daß schon rein physisch der Immunitätsherr und seine Leute nicht verpflichtet werden können zu einem Burgenbau und Burgendienst an j e d e r beliebigen königlich-markgräflichen Burg, z. B. am westlichen Donaulauf, an der Enns oder Tulln (also 30—70 km weit entfernt!), und dort („*illuc*") „mit ihren Sachen" („*cum rebus suis*") Zuflucht zu nehmen. Hier kann es sich nur um einen leicht erreichbaren Platz handeln, am wahrscheinlichsten eben doch in seinem Herrschaftsbereich (vgl. dazu auch die Errichtung der Ennsburg, s. o. Anm. 62). Im vorliegenden Fall also im Herrschafts- und Immunitätsgebiet des Heimo, allenfalls — als bedeutendster Grundherr im Grunzwitigau (einem alten bairischen Herzogsgutbezirk, wie M. mit Recht sagt) — vielleicht auch auf anliegenden Besitzungen von Salzburg, Eichstätt oder Kremsmünster und für deren Hintersassen. (Herzogenburg gehört nicht mehr zum Grunzwitigau!) Auch in den späteren babenbergischen Marken hören wir von der Errichtung bestimmter Burgen und dahin zu leistendem Burgwerk. Solche Wehranlagen sind ja auch nicht nur auf „Königsgut" errichtet. M. bringt für die frühbabenbergischen Zeiten selbst Belege dafür, daß privilegierte Grundherren (Passau, Regensburg) Befestigungsanlagen errichten konnten, also nicht-königliche Burgen, wohin auch freie Leute Burgwerk zu leisten hatten (Burgbezirke, a. a. O., S. 224). Besonders deutlich wird das bei der Errichtung der Burg an der Erlaf (Wieselburg) durch den Bischof von Regensburg (976/79), ja selbst noch die Burgwerksleistung auf den Burgen des Grafen von Hernstein im 12. Jh. darf angeführt werden (s. u. S. 347 und 354, Anm. 133). Und bei dem von M. angeführten Beispiele der Königsurkunde von 1074 für Burgwerksdienst nach (Ungarisch-) Wieselburg läßt sich zeigen, daß der Bezugspunkt höchstens 25 km von den zur Leistung verpflichteten Gütern entfernt liegt (s. u. S. 353); dabei geht es auch nicht mehr um eine Zufluchtstätte „mit ihren Sachen"!.

Auch in dieser Frühzeit haben wir das Recht, nach einem bestimmten Platz in diesem Gebiet zu suchen, wo eine „*circumspectio*" besonders zielführend ist! Das ist zweifellos bei Obritzberg gegeben, das seine Umgebung (Grünz-, Fladnitz-Tal) um rund 100 m überragt, mit seiner innerhalb einer zerstörten Wallanlage hoch gelegenen Laurentiuskirche; nördlich davon liegt der „Wachtberg"; in der engsten Umgebung liegen Orte mit den auslautenden Namensendungen auf -heim, -stetten und -ing. Unzweifelhaft ist der Grenzgraf vom Introitus auf den Besitzungen Heimos ausgeschlossen, dort besitzt dieser die erbliche Gerichtsbarkeit. Aber er selbst muß zur öffenlichen Gerichtsversammlung des Grafen gehen und dieser erhält den größeren Teil der Strafgelder der Leute des Heimo; d. h. aber, daß der Markgraf, der Vertreter des Königs, weiterhin gewisse Hoheitsrechte über diesen Immunitätsbezirk ausübt; jener selbst ist Lehensmann des Königs. Auch in der Mark des 11. und 12. Jh. übt der Markgraf über Grafschaften und hochfreie Herrschaften Hochadeliger in, ja jenseits der Mark militärische Oberhoheit aus. Wenn es der karolingische Markgraf ist, der den Platz für die Errichtung der Burg auswählt, die der Immunitätsherr, bzw. dessen Leute mit dem Markgrafen zusammen errichten und weiterhin erhalten und sichern sollen, dann besteht kein Einwand dagegen, daß dies auch auf dem Grund und Boden des Grund- und Immunitätsherrn geschehen kann — was übrigens als Fluchtort ja den Immunitätsleuten besonders zugute kam — und zwar am frühesten eben am Vorort und Mittelpunkt des Grunzwitigau — in O b r i t z b e r g!

[68]) MG DD LD Nr. 98, Burgenl. UB I, Nr. 7. Die meisten Forscher denken an

den Raum von Ödenburg, E. Klebel an den Ostabfall des Kahlenberges bei Wien (Ried „Burgstall"): Zur Frühgeschichte Wiens (Abhandl. z. Gesch. u. Quellenkunde der Stadt Wien IV, 1932, S. 16); ferner H. Koller, Mons Comagenus (MIÖG 71, 1963, S. 237 ff.); vgl. dazu K. Lechner in: Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 109, 1969, S. 49 ff.

[69]) Auch M. Mitterauer, dessen Auffassung gegenüber hier ein gewisser Unterschied vorliegt, sagt von diesen Plätzen (Zollfreiheit, S. 67 u. 143), daß sie „von der Reichsgewalt aus der Hand gegeben" waren, bzw. daß sich der königliche Amtsträger erst „gegen die älteren Rechtsansprüche von Kirche und Adel durchzusetzen" hatte.

[70]) Th. Bitterauf, Freisinger Traditionen I, Nr. 898. Vgl. dazu im allgemeinen das große Werk: Deutsche Königspfalzen (Veröffentlichungen des Max Planck-Institutes f. Geschichte 11) 2 Bde, Göttingen 1963 u. 65; bes. A. Gauert, Zur Struktur und Topographie der Königspfalzen (ebda II, S. 1 ff.). — Grundsätzlich möchte ich dazu bemerken: nicht jeder Königshof („curia") und nicht jeder Ort, an dem ein König urkundet, ist eine „Pfalz"!

[71]) Bei der Schilderung der Kämpfe Karls d. Gr. und der in seinem Reiche geeinigten Stämme gegen die Awaren werden in den fränkischen Reichsannalen (Einhard) und in den Fuldaer Annalen u. a. die „*firmitates*" und „*munitiones*" der Awaren bei der Kampmündung („in loco Camp") und „*in monte Cumeoberg (iuxta Comagenos civitatem), ad Cumeoberg (Cummiberg)*" bzw. „*per Cummiberg*", genannt: Ann. regni Franc. p. 88, 89; Ann. Fuldenses, p. 12 (Schulausgaben), ed. F. Kurze, 1895, 1891; Annales Mettenses: MG SS rer. Germ. i. us. schol, ed. B. Simon 1905, p. 79 f; MG SS I, p. 177 (Annales Laurissenses). Diese Befestigungen sind vielfach mißverstanden worden als „Ring" (hring). Darüber zuletzt: P. Csendes, Zu den Awarenkriegen unter Karl d. Gr. (Ztschr. „UH" Jg. 41, 1970, S. 93—107), der auch die richtige sprachliche Deutung gegeben hat („Ring" = campus, Feld) (s. o. Anm. 1).

[72]) Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren, 1963, S. 152 f.

[73]) K. Lechner, Mittelalterliches Reichsgut und Reichsrechte in den österreichischen Donauländern (Bericht über den 8. österr. Historikertag 1964), 1965, S. 27—43; ders., Königs- und hochadelige Namen in Niederösterreich (Mundart und Geschichte, Festschrift f. E. Kranzmayer), 1967, S. 81—93. Über Bedeutung und Organisation des Reichsgutes in unserem Bereich vgl. die oft zitierten Arbeiten von M. Mitterauer (s. Anm. 52).

[74]) M. Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten: A.Ö.G. 123, 1963.

[75]) MG DD LD Nr. 109.

[76]) OÖUB II, Nr. 7; Th. Hagn, UB. von Kremsmünster Nr. 4; vgl. K. Lechner, Der Grunzwitigau (wie Anm. 67), S. 306 ff. Kremsmünster aber hat in diesem Raum schon bei seiner Gründung (777) von Herzog Tassilo Besitz erhalten (ebda.!); zum Stiftbrief vgl. H. Fichtenau, wie Anm. 43.

[77]) K. Lechner, Die salzburgisch-passauische Diözesanregulierung in der Buckligen Welt im Rahmen der Landschaftsgeschichte des 9. Jhts. (Mitt. der Gesellsch. f. Salzburgere Landeskunde, Bd. 109), 1969, S. 41—63.

[78]) Bitterauf, Freisinger Traditionen I, Nr. 1037; s. o. Anm. 41.

[79]) Vgl. H. Weigl, HONB I, S. 88, A 282.

[80]) Das Kloster hat übrigens i. J. 877 reichen Besitz in der Buckligen Welt bekommen (wie Anm. 77). Vgl., auch für das Vorhergehende: E. Mayerhofer, UH. 27, 1956, S. 20.

[81]) Die älteste Königsschenkung, von 811, hat den Ausdruck „*locus*", ebenso Schenkungen von 830, 831, 832, 834, 837, während solche von 828, 836 und 877 von „*territorium*" sprechen! Dabei werden 811 und 836 „der Schätzung nach" 40 bzw. 100

Hufen genannt. Erst 859 und 863 werden konkret Mansen-(Hufen-)zahlen angegeben (MG DD LD, Nr. 98 und 109).

[82]) MG DD HII, Nr. 22; vgl. auch Lechner (wie Anm. 77, S. 50).

[83]) MG DD OII., Nr. 204; DD HIV, Nr. 486.

[84]) Vgl. zuletzt P. Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalters (Diss. der Universität Wien 33), 1969.

[85]) ebda., S. 176 ff.

[86]) Vgl. K. Lechner, Reichsgut und Reichsrechte, wie Anm. 73, S. 30; A. Becker, Donauübergänge im Gau ND (Mitt. d. Geogr. Ges. 85), 1942; Csendes, a. a. O. 61 ff.

[87]) Vgl. die oft genannten Arbeiten von M. Mitterauer: Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten; Zollfreiheit und Marktbereich; Zur räumlichen Ordnung (vgl. Anm. 52) — der vielleicht manchmal die Rückführung großer „Zentralorte" in älteste Zeiten überspitzt.

[88]) Die Martinskirche in oder bei Treisma (= Traismauer) als Taufkirche (der Slawenfürst Priwina wurde dort getauft) ist für 830/33 belegt: Conversio Bagoariorum et Carantanorum, ed. M. Kos; (Razprave znanstvenega društva v Ljubljani 11, Hist. odsek 3, 1936), p. 135; vgl. A. Mosser, MIÖG 77, 1969, S. 249. Wahrscheinlich aber ist eine Martinskirche schon im Jahre 805 an der Fischa *(super Fiskaha)* anzunehmen, wo ein Awaren-Kagan getauft wurde (Annales Juvavenses max., MG SS XXX/2, p. 738); denn auf die St. Martinskirche in Fischau (am Westrand des Steinfeldes) darf die Stelle in der Urkunde von 1020 bezogen werden, die von den „Mauern einer ehemaligen uralten Kirche" im Quellgebiet der Fischa (*Viscaha*) spricht (MG DD HII., Nr. 423). Die Taufkirche von 805 könnte allerdings auch auf die Michaelskirche im heutigen Fischamend bezogen werden.

[89]) Vgl. die Belege zu diesen Ausführungen im einzelnen bei K. Lechner, Die territoriale Entwicklung von Mark und Herzogtum Österreich (UH 24, Jg. 1953), S. 42 f., 50.

[89a]) Vgl. E. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken II/2), Prag 1931 (2. Aufl. 1961), bes. S. 178 f, 282 ff. u. a. Fr. J. Beranek, Die Ortsnamen Südmährens (Heimat Südmähren 1955), 77—93. Grundsätzlich auch von der tschechischen Forschung anerkannt: vgl. R. Šrámek. Die Entstehung und Herausbildung der sogenannten toponynischen Kernlandschaften (Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde, Veröffentl. d. Institutes für Slawistik der DAW zu Berlin, Nr. 55), 1971, bes. S. 17 f.

[89b]) W. Steinhauser, Die genetivischen Ortsnamen in Österreich (Sitz. Ber. d. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl. 206/1, 1927, S. 98) erklärt den Namen einleuchtend aus *stillen* und *vride* als Schutzwehr, die vordringende Feinde aufhalten soll. Die Realprobe für diese Namensdeutung bringt H. Mitscha-Märheim, Kleine Geschichte von Ebendorf, 1971, S. 54: An der Zaya, oberhalb der Rohrmühle in Ebendorf wird 1653 ein Grenzstein, „der Stüllfridt genannt" erwähnt, also ein Stein, der an der Stelle stand, die das anströmende Wasser abwehren sollte.

[90]) MG DD HIII, Nr. 277, 278 und 376. — An dieser Tatsache würde auch nichts geändert, wenn der erwähnte Zusatz in der zweiten Urkunde eine einige Jahrzehnte später geschehene Verfälschung wäre! Vgl. Lechner, a. a.O., S. 46 ff. — Vergessen sei auch nicht, daß vermutlich im Raum der Pollauer Berge und des March-Bogens die 864 genannte *„civitas Dowina"* des Mährerfürsten Rastiz(lav) gelegen ist *(civitas quae lingua gentis illius Dowina dicitur)*, die von Ludwig dem Deutschen belagert wurde (Annales Fuldenses, Schulausgabe, p. 62; E. Mühlbacher, Karolinger Regesten Nr. 1454 b). (H. Mitscha-Märheim macht mich darauf aufmerksam, daß es sich aber nicht um die in den Pollauer Bergen gelegene Maidenburg handeln kann (was der slaw. Burgname nahelegen würde), da sich dort nicht die geringsten Spuren

einer größeren mährischen Befestigung des 9. Jh. gefunden hat. Die genannte Burg ist wohl eine der bekannten mährischen Wallburgen an der March (Mikoschitz, Polansko bei Lundenburg oder bei Theben.) — 5 Jahre später zog Ludwigs jüngster Sohn Karl neuerlich über die Donau und zerstörte die „*ineffabilis munitio*" des Rastitz (ebda. p. 69, bzw. Reg. Nr. 1472 d). Vgl. die unterworfenen „*civitates et castella*" von 870 und die „*urbs antiqua*" des Rastiz von 871 (ebda. p. 71, 74; Reg. 1478 b, 1488 c).

[91]) E. Klebel, Kirchliche Verfassungsfragen und die deutsche Siedlung in Südmähren, im „Jahrb. des Reichsverbandes für Katholisches Auslanddeutschtum" 1935, S. 81—112; wieder abgedruckt, mit ergänzenden Anmerkungen und Literaturangaben, in „Probleme der bayerischen Verfassungsgeschichte" (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 57), 1957, S. 362—385.

[92]) Über den Namen Znaim haben sich E. Schwarz (Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 1931, S. 329) und W. Steinhauser (Ztschr. f. dtsche. Philologie 1943, S. 309—312) geäußert. Ersterer erklärt ihn slawisch als „glühendheiße Stelle", letzterer aus dem (Ost-) Germanischen als „Schlucht", „Rachel"; der Lage nach ist beides möglich.

[93]) K. Lechner, Besiedlungsgeschichte des Waldviertels (Jb. f. Lkde. v. NÖ. 19, 1924, mit Karte der Ortsnamentypen in Südböhmen und Südwestmähren); ders, Das Waldviertel. VII. Bd., 2. Teil, 1937 (mit Ortsnamenkarte). Der älteste genetivische ON läßt sich für die erste Hälfte des 10. Jh. erschließen., die ersten direkten Belege stammen aus der Wende des 11. und 12. Jh.

[94]) K. Lechner, wie Anm. 77, S. 41—63.

[95]) Weigl, HONB I, B 572, b 1347, II, G 278 a; G. Pascher, Römische Siedlungen und Straßen im Limes-Gebiet zwischen Enns und Leitha (Der römische Limes in Österreich, Hft. XIX, 1949, S. 83 f.). Daß einzelne Häuser „an der" oder „unter der Burg" heißen, ist bei mittelalterlichen Burgen oder Ruinen selbstverständlich; vgl. den Bauernhof „an der Burg" oder die Ortschaft „Schloßgegend" bei Kirchberg a. d. Pielach (Weigl, HONB. I, b 1349, III, K 134).

[96]) MG DD HIII., S. 489; vgl. H. Weigl, HONB. I, S. 91, A 295. Es ist wahrscheinlich bei Kottingburgstall-St. Georgen a. d. Ybbs gelegen; E. Klebel, Bamberger Besitz in Bayern und Österreich (Jahrb. f. fränkische Landesforschung 11/12), 1953, S. 208.

[97]) Vgl. H. Weigl, Flurnamen als Zeugen vor- und frühgeschichtlicher Erdwerke in NÖ (UH. 24, 1953, S. 1—6, mit Karte!)

[98]) H. Weigl, HONB. I, S. 284, B 591.

[99])HONB. I, B 583; Mitterauer, Zollfreiheit, S. 152 f.

[100]) MG DD OII, Nr. 204; die Urkunde ist siedlungsgeschichtlich interessant (s. o. S. 342), da ausdrücklich betont wird, daß neben der Schenkung von 6 Königshufen urbaren Landes (*„arabilis terra"*) noch die Erlaubnis zum Landgewinn durch weitere Rodung und Kolonisation gegeben wird. 130 Jahre später ist die Rede vom Zehent der so entstandenen Rodungen im Bannforst von Wieselburg (MG DD HIV, Nr. 486). Vgl. zum Ganzen: Mitterauer, Zollfreiheit, S. 149 ff.; H. Ladenbauer-Orel, in: Jb. f. Lkde. v. NÖ. 1967, S. 28 ff.; K. Lechner, Bericht über den 8. österr. Historikertag 1964, 1965, S. 387.

[101]) Heuwieser, Passauer Traditionen (Qu. u. Erörter. z. bayr. Gesch. NF. 6), Nr. 92, S. 80; es handelt sich um eine nur etwas spätere Überarbeitung (Auszug) einer Originalaufzeichnung. Über die Fälschung von ⟨823⟩ recte 971/77, und ihre im großen und ganzen echte, nur teilweise verunechtete Vorlage (OÖUB II, Nr. 5 und 6) vgl. E. Klebel in „Archivalische Zeitschrift" 50/51, 1955, S. 319 ff. Vgl. auch Mitterauer, Burgbezirke, S. 223 f.

[102]) MG DD HII., Nr. 317. Herzogenburg, das nicht mehr zum Grunzwitigau, sondern zum Traisengau gehört, kann zwar auf Herzog Tassilo (von 770—788) zu-

rückgehen, wahrscheinlicher aber auf die als „*duces*" genannten Brüder Wilhelm und Engelschalk, Grenzgrafen westlich und östlich des Wiener Waldes um 865—871 (Lechner, Königs- und hochadelige Namen in NÖ., in: Studien zur österr.-bayerischen Dialektkunde, Bd. 4, 1967, S. 91 f.).

[102a]) Allerdings schon 791 „*iuxta Comagenos civitatem*" (Ann. regni Franc., Schulausgabe, p. 88), 1136 als „*oppidum*": BUB I, S. 12, 35.

[103]) MG Dtsch. Chron. III/2, S. 710 f.

[104]) König Otto III. spricht 995 von der „*orientalis urbs que dicitur Cremisa*" als „*nostra proprietas*": MG DD OIII, Nr. 170. 1014 schenkt Kaiser Heinrich II. dem Bistum Passau eine Königshufe zur Errichtung einer Kirche und eines Priesterhauses „*in Cremasa*": DD HII, Nr. 317. In der gleichen Urkunde wird auch in Herzogenburg und in Tulln („*extra civitatem*") und an zwei anderen Orten die gleiche Schenkung gemacht, die den Ausgangspunkt für 5 Mutterpfarren bildet; die Kirchen führen alle das Passauer Patrozinium St. Stephan!

[105]) MG DD HII., Nr. 22, BUB IV, Nr. 556. (s. o. S. 342).

[106]) MG SS V, p. 124, 128 f.; SS XX, p. 799, 805 (ao. 1042); SS V, p. 124, 129; MG DD HIII., Nr. 277 (ao. 1051, Heinrich III. schenkt der Marienkirche u. a. ein Drittel der Einkünfte aus der Burg H.); DD HIV., Nr. 44, (i. J. 1058 schenkt Heinrich IV. seiner Mutter Agnes die genannte Marienkirche und die Ausstattung, die für eine Propstei daran geplant war); FRA II/69, Nr. 4 (1072/91, der Passauer Zehent auf den Reichslehen Markgraf Diepolds von Cham-Vohburg, darunter zu *Heiminburch*, gehört zur Dotation Göttweigs). Vgl. Weigl, HONB III, S. 33, H 81; K. Lechner, Die Haimonen (Jahrb. f. Gesch. d. Stadt Wien 15/16), 1959/60, S. 67; E. Klebel, Altenburg und Hainburg (MIÖG 47, 1933, S. 57 ff.); H. Mitscha-Märheim: Wr. Prähist. Zeitschr. 30, 1943, S. 85 f.: Er setzt die Anlage der Wallburg von Deutsch-Altenburg zu 1042/50 — zugleich mit jener von Stillfried an der March; doch scheinen ältere Anlagen zu Grunde zu liegen.

[107]) MG DD HIII., Nr. 336; vgl. auch die Nr. 332, 333, 335. E. Klebel, Eichstätt und Herrieden im Osten, in: Probleme d. bayr. Verfassungsgesch., 338, 420, A. 154. R. Büttner, Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha, 1966, 116 f.

[108]) Die Nennung von 1042 „*Nivvenburch*" (MG DDH III, Nr. 98, S. 125) läßt sich nicht sicher auf Klosterneuburg beziehen. Bei der Urkunde von 1044 (ebda., Nr. 211) handelt es sich um eine vermutlich noch ins 11. Jh. zu setzende Fälschung nach einem verlorenen Original (das aber vermutlich ins Jahr 1048 gehört). Auch hier ist der Ausstellungsort „*Niuvenburch*" nicht eindeutig mit Klosterneuburg gleichzusetzen. In Klosterneuburg, das einwandfrei erst 1108 und 1113 genannt ist (FRA II/4, Nr. 116 und Nr. 86/122, war vorübergehend die Residenz des österr. Markgrafen am Anfang des 12. Jh. Die Annahme, daß der Vorgänger des Chorherrenstiftes ein königliches Kanonikatsstift im 11. Jh. war, mag bestätigen, daß es sich hier um einen königlichen Burgplatz handelt. Aber daß in der Nähe schon eine karolingische Siedlung bestand, wird durch die Kirchen-(Höhen-)Siedlung St. Martin bewiesen, wahrscheinlich das 791 genannte *Omuntesdorf* (s. o. Anm. 40). Vgl. E. Klebel, Zur Rechts- und Verfassungsgesch. NÖ's., S. 25 (Gleichsetzung „Burg" — Stadt!); H. Wolf, Die Anfänge des Stiftes Klosterneuburg (Jb. f. Lkde. v. NÖ. 29), 1944/48, S. 103 f. M. Mitterauer, Räumliche Ordnung, S. 113 f., wendet sich gegen die Übertragung dieses Platzes (ebenso wie jenes von Wien!) an ein anderes Hochadelsgeschlecht als den Markgrafen; doch eine direkte Anknüpfung an einen älteren Herrschaftsbezirk lehnt er ab. Über die Wahrscheinlichkeit, daß auch andere Beauftragte und Vertreter des Königs als der Markgraf auf solchen Burgplätzen walteten, s. o. S. 339 u. Anm. 67, 69! Auch das ursprüngliche Nebeneinander von 2 oder 3 königlichen Lehens- und Amtsträgern ist bekannt.

[108a]) Mon. Boica 28 b, 200 ff., Topographie von N.Ö. VI, 718 f.; MG SS XIII, p. 731, SS V, p. 271 (Diepold, Graf im Traungau und Stammvater der Vohburger, hat im

Jahr 1060 den flüchtigen Sohn des gestürzten Königs Andreas von Ungarn in das „*castrum M.*" und weiter zu König Heinrich IV. gebracht); MG DD Konr. II., Nr. 197 (Eichstätt erhält 1033 Besitz zwischen Liesing und dem Kaumberg); 1113 schenkt Mgf. Leopold III. dem Kloster Melk u. a. die Pfarre Mödling (BUB IV, S. 48) — die Babenberger sind vermutlich als Erben der Hadericher-Schwarzenburger in den Besitz Mödlings gelangt und nicht durch die Königsschenkung von 1002, BUB IV, Nr. 556, die nichts mit dem Raum von Mödling zu tun hat! Vgl. zum Ganzen: K. Lechner, Jahrb. f. Lkde. v. N.Ö. 26, 1936, S. 105 f., 111 f., 115 f., und ebda 36, 1964, S. 113 f., 118 f.

[109]) Th. Bitterauf, Freisinger Traditionen I, Nr. 898, 899; MG SS XII, p. 130; Handbuch der Histor. Stätten, Österreich Bd. I, S. 468 ff. Die Burg P. ist in der ersten Hälfte des 11. Jh. vom Markgrafen der karantanischen Mark errichtet worden, kam aber nach der Mitte des 11. Jhs. als Grafschaftsvorort an die Grafen von Formbach und erst nach der Mitte des 12. Jhs. wieder an die steirischen Markgrafen.

[110]) Funde aus der Römerzeit und ein karolingisches Gräberfeld sind nachgewiesen (Histor. Stätten, Österreich I, S. 743 f). Der Ort ist zuerst 1156 belegt („*villa nomine Lusman cum tributo fori*"), als er durch Geza II. an deutsche Adelige vergeben wurde, die dort eine Burg errichteten. Die St. Veits-Kirche steht an der Stelle der alten Burg, deren Umwallung noch festzustellen ist. Dem ON liegt ein aus dem ahd. PN *Liutziman* gebildetes *Liutzemannesdorf* zu Grunde, das noch im 10. Jh. ins Magyarische als *Lucsman* entlehnt wurde. 1225 wird ein „*miles de Lucman*", 1255 das „*castrum Luchman*" genannt (Bgld. UB I, S. 105, 238). 1387 findet sich zuerst der Name *Leutzmanspurkch*, 1461 *Luczlanpurg*. Vgl. E. Kranzmayer — K. Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (Burgenländische Forschungen, H. 36, 1957), S. 69 f.; J. K. Homma, Burgenlands Burgen und Schlösser, 1961, S. 98 f. — Mattersburg wurde erst 1924 aus Mattersdorf umbenannt.

[111]) Zuerst genannt ca. 1125 als *Egenburch*, 1140 *Egenenburch* (FRA II/4, Nr. 213, 636). Im Ort steckt der deutsche PN Egino, vielleicht schon der Name eines mit dem Hochstift Freising in enger Beziehung stehenden, im Raum hier Einfluß übenden, Hochadeligen im letzten Drittel des 9. Jh.; eine Bestätigung für diese Frühzeit bilden die echten -ing-Namen der Umgebung Gumping, Kühnring. Doch kann der Kern der heutigen Siedlung nicht vor 1055/60 entstanden sein. (1051 erhält Markgraf Adalbert 30 Königshufen bei dem östlich davon, am „Rittsteig" gelegenen Orte „Grafenberg (!), das ich einmal mit den 1045 ausgestorbenen Grafen von Ebersberg in Verbindung gebracht habe; vgl. Waldviertel, Bd. VII/2, 1937, S. 46).

[112]) Eine Aufzeichnung aus der ersten Hälfte des 12. Jh. spricht für die Zeit vom Ende des 11. Jh. von einer Burgkapelle in *Gorzę*, in der Markgraf Leopold II. beigesetzt worden ist (†1095). 1114 ist ein „*castellanus*" genannt, 1135 die Mutterpfarre Gars (Weigl, HONB II, S. 274, G 41; Historische Stätten, Österreich I, S. 259 f., 525 f.). Man hat angenommen, daß ein an der Wende des 9. und 10. Jh. genannter „*vir venerabilis*" Joseph, ein slawischer Edler, der Besitz in dem Kamp-abwärts gelegenen Stiefern an Freising gegeben hatte, eben dort(„Schanze"!) seinen Sitz gehabt hat; vgl. H. Mitscha-Märheim, Karolinger- und ottonenzeitliche Burgen im Kampgebiet („Österreich in Geschichte und Literatur", 13. Jg., 1969, S. 70 ff.). Zu den Grabungen auf der „Schanze": H. Friesinger — M. Mitscha-Märheim in „Ztschr. f. Kunst- und Denkmalpflege" 22, 1968, 152 ff.; H. Friesinger, Ergebnisse der Grabungen 1965—1969 (Protokoll über die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 1969). Vgl. auch Anm. 119.

[113] H. Weigl, HONB II, S. 315 f., G 168; Historische Stätten, Österreich I, S. 270 f.; Mitscha-Märheim in: Österreich in Geschichte und Literatur (wie Anm. 112), S. 70.

[114]) MG DD HIII., Nr. 376; die Urkunde ist etwas später verunechtet worden. 1078 wird in einer Urkunde eine Brücke und ein Brückenzoll in L. genannt (Cod.

diplom. Bohemiae I, p. 79). Vgl. P. Csendes, Die Straßen Niederösterreichs (wie Anm. 84), S. 138 f., 146 f.; F. J. Beranek, Der Name Lundenburgs (Beitr. z. Namensforschung 16, 1965, S. 23 ff.); Mitscha-Märheim, a. a. O. S. 74 f., macht aufmerksam, daß in der Nähe des genannten Ortes eine am Anfang des 12. Jh. zerstörte Wallburg (Pohansko) als Mittelpunkt eines älteren Burgbezirkes bestand, die durch eine neue Herrenburg ersetzt wurde.

[115]) s. o. Anm. 61; vgl. auch G. Geppert, Burgen und Städte bei Thietmar von Merseburg (Thüringisch-sächsische Zeitschrift 16), 1927. Thietmari Chronicon, ed. R. Holtzman (MG Script. rer German., p. 492 sq.), nennt Melk (*Mezilecun*) ohne jede Qualitätsbezeichnung! Über die „civitas"-Nennung zu 1014 s. Anm. 60.

[116]) Sie ist bekanntlich teilweise schon bei der Residenz Marbods vorgebildet (Tacitus, Annalen II/62): Königshof *(regia)* und Burg *(castellum)* und angelehnt an die Befestigung eine Niederlassung von Kaufleuten und Händlern *(„lixae et negotiatores")*.

[117]) H. Schadn, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich (Mitt. d. Anthropolog. Gesellschaft in Wien, 80), 1950, S. 247—352.

[118]) Ein besonders interessanter Fall ist der Ortsname „Sankt Haus", ein Weiler in der OGem. Kälberhart (GB. Mank), der 1491 „zum Haus", d. h. „zu der Burg", dem Schloß Sinawelkirchen — genannt 1318 als *„Sinwelchirchen"* und 1388 als *„veste Sinibelchirchen"* (soviel wie „Rundkirche": Weigl, ON-Kartei, S 352, nö. LA) — lautet, woraus mundartlich „zan Haus" und mißverstanden „St. Haus" wurde (Weigl, HONB III, S. 69, H 191).

[119]) Das darf bezüglich des letzteren auch M. Mitterauer, Räumliche Ordnung, S. 115, entgegengehalten werden; vgl. H. Mitscha-Märheim, Der Oberleiser Berg, 1937; ders., Jb. f. Lkde. v. NÖ. 32, 1956/58, S. 25 ff. und Historische Stätten, Österreich I, S. 447 ff. Bis Ende des 5. Jh. sind Germanen auf dem Berg nachweisbar, im 9. Jh. wird über einer keltischen Steinanlage ein Ringwall angelegt, wozu noch im 11. Jh. ein Querwall kam.,

Man hat die in Kämpfen Herzog Břetislaws von Böhmen (1034—55) mit Markgraf Adalbert und seinen Sohn Liutpold dem ersteren früher entrissene, im Grenzgebiet Böhmens und Bayerns gelegene, von letzterem aber 1041 zurückeroberte und dem Erdboden gleichgemachte *„urbs"* (Altaicher Annalen: MG. SS rer. Germ. i. us. schol.[2], 1891, ed. E. Oefele p. 28) auf die Wehranlage auf dem Oberleiserberg bezogen (E. Klebel, Jb. f. Kkde. v. NÖ 1939/43, S. 49; Mitscha-Märheim, ebda. 1956/58, S. 33; letzterer denkt jetzt aber dabei an die Wallanlage „Schanze", s. o. S. 349, Anm. 112) — was raumpolitisch wenig glaubhaft ist. Am Fuße des Oberleiserberges befindet sich die aus der Mitte des 11. Jh. stammende ursprünglich königliche, dann markgräfliche St. Mauritiuskirche.

[120]) A. Klaar, Die Burgen Gars, Raabs und Schallaburg, in UH. Jg. 36, 1965.

[121]) Weigl, HONB II, S. 22, D 86, 87; Historische Stätten Österreichs I, S. 576 f.; P. Csendes, Die Straßen Niederösterreichs (wie Anm. 84), S. 187. H. Mitscha-Märheim macht mich darauf aufmerksam, daß erst kürzlich an der Pulkau, nächst Therasburg, im Wald eine völlig unbekannte Wallburg entdeckt wurde, die er nach den zahlreichen Scherbenfunden der Hallstattzeit zuweisen möchte.

[122]) OÖUB II, S. 96 f., Nr. 75; S. 140, Nr. 97; in der Grenzbeschreibung der Mutterpfarre Stefanshart wird die Pfarre S. genannt (Mon. Boica 29/2, S. 28 f.). Die frühere Nennung einer Kirche in S. steht in einer Fälschung (OÖUB II, S. 211, Nr. 143). Nach S. nennen sich im ersten Drittel des 12. Jh. Hochfreie (FRA II/4, Nr. 458; BUB I, S. 12). Die Sumerauer-Ringberger sind ihre Erben. Vgl. A. Maidhof, Passauer Urbare I, S. 241 f.; H. Wolf, Erläut. z. Pfarrkarte von NÖ., S. 191 ff.; V. v. Handel-Mazzetti, Wallsee und Sindelburg a. d. D. (Mbl. f. Lkde. v. NÖ 9, 1910, S. 118 f.); ders., Jahrb. f. Lkde. 11, 23 f.; M. Mitterauer, Burgbezirke, S. 218; Mitscha-Märheim in: Österreich in Gesch. u. Literatur 93, 1969, S. 75, A. 5.

[123]) BUB I, S. 11, Nr. 8; vgl. K. Lechner, in: Jahrb. f. Lkde. v. NÖ 26, 1936, S. 92 ff. = Ausgewählte Schriften 1947, S. 69 ff. „Nezta" (Nöstach), ein slawischer Name, liegt am Fuß des Burgberges der Schwarzenburg (heute volkstümlich „Pankraziburg") und hat eine alte Martinskirche. Der „Schwarzenburg" entspricht der „Lichtenstein" (bei Mödling). Der Name der Burg *(urbs)* Schwarzenburg ist zweifellos von der Stammburg des väterlichen Geschlechtes der Klostergründer mit dem Leitnamen Haderich, Schwarzenburg im Nordgau, am Anfang des 12. Jh., hieher an den Südostrand des Wienerwaldes übertragen worden.

[124]) Erst 1180 genannt (Topographie von NÖ. VII, S. 432 ff.). Für Ochsenburg finden wir das älteste Beispiel einer ausdrücklich genannten „Burghut" (Verpflichtung und Entschädigung) in unserem Raum (Dopsch, Ldfstl. Urbare I, 73/100).

[125]) In der zweiten Stiftungs- und Dotierungsurkunde Herzog Leopolds VI. für Lilienfeld v. J. 1209 werden die Rechte der Altenburger, steirischer Ministerialen, in diesem Gebiet, darunter ihr Forstrecht (*„aliquid iuris in foresto"*), abgelöst (BUB I, S. 224, Nr. 168). Sie sind stammesgleich mit den Herren auf dem östlich davon gelegenen Hohenstauf, gleichfalls steirischen Ministerialen (Weigl, HONB I, S. 35, A. 125; III, S. 163, H 135).

[126]) FRA II/21, Nr. 1; HONB I, S. 36, A 127; Lechner, Jb. f. Lkde. v. NÖ. 19, 1924, S. 46, 121; ders., Horner Heimatbuch I, 1933, S. 266 f.; ders., Historische Stätten, Österreich I, S. 191 ff. Doch sei betont, daß dort auch eine keltische Siedlung aus dem letzten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhundert festgestellt wurde.

[127]) M. Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes Klosterneuburg II, S. 169; A. Fuchs, Die St. Michaelskirche und die Altenburg in Stein a. d. D. (Jahrb. f. Lkde. v. NÖ XV/XVI, 1916/17, S. 302—348). Die Bedeutung der Brückenstadt Mautern-Stein und die „alte Burg" hat der Annahme, die „Eparesburg" hier zu suchen (s. o. S. 338, Anm. 65), eine gewisse Grundlage geboten.

[128]) Die ältesten Nennungen des Burgnamens finden sich in den gefälschten Stiftbriefen des Klosters St. Nikolai (⟨1067⟩ recte 1138/39 und ⟨1075⟩ recte 2. H. 13. Jh.) (OÖUB II, S. 107, 112), nicht aber in den echten Papsturkunden von 1073 und 1075. Vgl. K. Lechner, Jahrb. f. Lkde. v. NÖ. 19, 1924, S. 127 ff.; ders., Heimatbuch des Bezirkes Horn, I. Bd., S. 259. Die Errichtung der Burg steht vermutlich im Zusammenhang mit der Besitzteilung in der Grafschaft Poigen und damit auch der alten Haupt-Mutterpfarre Horn. Genannte von Rietenburch *(„Ritinpurch")* sind 1144, ca. 1140/50 und 1188 erwähnt (FRA II 21, S. 2; FRA II/4, Nr. 167, 262; BUB I, S. 96). Das Landbuch des 13. Jh. (um 1245) spricht irrigerweise von der „Grafschaft" Rietenburg samt einer falschen Besitzzuweisung (MG Dtsch. Chron. III/2, p. 724). Die Pfarrkirche St. Nikolaus in R. (so im 15. Jh.) wurde 1783 aufgehoben und 1789 abgebrochen (H. Wolf, Erläut. z. Pfarrkarte von NÖ, 1955, S. 248 ff., der aber die Pfarre Neukirchen als älteste Tochterpfarre von Horn und damit als ursprüngliche Mutterkirche von Riedenburg anspricht statt Röhrenbach).

[129]) A. Fuchs, Göttweiger Urbare (Österr. Urbare III/1, 1906), S. 133; ders., Göttweiger Traditionen, FRA II/69, Nr. 87, 140, 185.

[130]) Th. Bitterauf, Freisinger Traditionen (Qu. u. Erört. z. bayr. u. dtsch. Gesch. V), S. 278, Nr. 1422; Lechner, Bericht über den 8. österr. Historikertag 1964, 1965, S. 40. Auf die Überprüfung des Reichsgutes in Bayern und diese Quelle hat E. Klebel in einem anderen Zusammenhang und ohne Bezug auf die Mark zu nehmen, hingewiesen (Archiv. Ztschr. 50/51, 1955, S. 321). Konrad II. hat im Jahre 1025 dem Passauer Bischof den Zehent im Gebiet nördlich der Donau *in omnibus locis constructis vel construendis"* verliehen (MG DD K II., Nr. 57) — ein Beweis für die starke Kolonisationstätigkeit in diesen Gebieten, die wir auch aus zahlreichen Urkunden ersehen. Vgl. dazu die Vereinbarung (von 1018—45) über Zehentleistungen zwischen Passau und dem Markgrafen Adalbert (im Mutterpfarr-Bezirk von Gars) (BUB IV, Nr. 560). Kaiser Konrad II. hat dem Markgrafen

Adalbert mindestens zwei bedeutsame Schenkungsurkunden ausgestellt (ebda., Nr. 562, 565).

[131]) MG DD HIV, Nr. 276; H. Wagner, Burgenl. UB I, Nr. 32 (ausführl. Regest!). Mit der Urkunde hat sich schon 1928 K. Bednar näher beschäftigt („Zur 3. deutschen Besiedlung des nördlichsten Burgenlandes", in: Mitt. des burgenl. Heimatschutzvereins 2, 1928, S. 83 ff.); aber neuere urkundliche und archäologische Forschungsergebnisse waren ihm noch nicht bekannt. Die Nennung von *Aschérichesbrugge* (so noch 1179; 1180 *villa Prukka!)* geht vermutlich auf den ersten Erzbischof von Gran, Askirich (1001 ff.), zurück; „*Hasilowe*" ist das am linken Leitha-Ufer gelegene Deutsch-Haslau (vom 13.—15. Jh. „Ungarisch-Haslau") und nicht das an der Donau gelegene frühere Kroatisch-Haslau, wenn dieses auch im 13. und 15. Jh. in Verbindung mit Bruck genannt wird: Maidhof, Passauer Urbare I, S. 205; (Deutsch-)Haslau wird hier S. 207 zusammen mit Prellenkirchen genannt (vgl. Weigl, HONB III, S. 63 f., H 170 und 171). „*Chuningesbrunnen*" — der Name deutet entweder auf den deutschen König Heinrich IV. oder den ungarischen König Salomon — lag zwischen Parndorf und Bruck-Neudorf; dort wurde eine frühmittelalterliche Kirche aufgedeckt (vgl. B. Saria: Festgabe für C. Daicoviciu, Bukarest 1960; K. Lechner. Königs- und hochadelige Namen in NÖ., wie Anm. 73, S. 85). Im Namen Parndorf (1268 *Perun*) steckt der ahd. PN Paro bzw. Pero; i. J. 1430 ist die Rede von der „*possessio Perendorff*" mit dem Gut „*Newdorff*" (d. i. das 1074 genannte *Nowendorf!*), wo eine „*ecclesia lapidea*" zu Ehren des hl. Benedikt errichtet ist (Kranzmayer-Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch, 1957, S. 119, 110). Geht das Patrozinium etwa auf ein Freisinger Benediktiner-Eigenkloster zurück? — M. Mitterauer, Burgbezirke, S. 224 f., will die in der Schenkungsurkunde von 1074 genannten Örtlichkeiten am linken Leithaufer (Bruck, Haslau) nur als „Charakterisierung des Raumes" (locus!) gelten lassen. (Ähnlich K. Bednar, der die genannten Orte nicht zum Schenkungsgut rechnet, sondern sie nur als dessen Begrenzung im Nordwesten ansieht; dagegen schon H. Wagner, a. a. O.). Wir kommen aber nicht darüber hinweg, daß eben ausdrücklich nur 2 Orte am linken und 2 Orte am rechten Leithaufer („Königsbrunn" und Neudorf) genannt sind, die sich je gerade gegenüber liegen! Die ersteren dürfen durchaus als Rückhalt für das Hauptgebiet der Schenkung rechts der Leitha angesehen werden! Es fiel ja schon nach einigen Jahren an den ungarischen König (Geza I. 1074—1077) zurück, womit vielleicht auch Freising auf sein Schenkungsgut verzichten mußte — zumindest auf das links der Leitha gelegene. Die Leitha bildete wieder die Grenze zwischen Ungarn und der Mark, Bruck und Haslau waren als Reichslehen in der Hand der Markgrafen von Vohburg. — Mit Recht hat M. Mitterauer auf die in dieser Urkunde zum Ausdruck gebrachte Realleistung der Befestigungsrobot hingewiesen. Aber er unterstreicht im besonderen „die große Entfernung zwischen den burgwerkpflichtigen Besitzungen des Hochstiftes (Freising) und dem Bezugspunkt der Dienstleistung (Wieselburg), die uns Einblick in die weiträumige Erstreckung dieser Burgbezirke des 11. Jahrhunderts vermittelt". Hier darf nun zuerst darauf hingewiesen werden, daß diese 100 Hufen nicht als geschlossene Besitzeinheit aufzufassen sind; wir wissen zunächst nicht, wie weit nach Osten sich diese Schenkungsgüter erstreckten. Wir dürfen neben dem genannten Neudorf (mit der frühmittelalterlichen Benedikt-Kirche) noch an Neusiedl am See denken, das bis ins 15. Jh. zur Burg Wieselburg gehörte (!) und dessen mindestens ins 13. Jh. zurückreichende Kirche das alte Patrozinium St. Gallus führt! Der ungarische Name (1209 *Sumbotheil*) bedeutet „Samstagmarkt-Platz" (südlich davon liegt eine Wüstung „*Zitmansdorf*"!) Wir dürfen vor allem an Parndorf denken (das sprachlich noch ins 11. Jh. weist, 1264 im Besitz eines deutschen Wieselburger (!) Ritter-Bürgers ist; westlich des Dorfes wurde ein bedeutsamer römischer Guts- und Herrenhof samt einem Friedhof aus dem 1. und 2. nachchristl. Jh. ausgegraben) und endlich an Gattendorf (1209 *Kata*,

vermutlich nach einem gleichfalls ins 11 Jh. zurückweisenden ahd. PN Gatto/Katto; der Filialort Potzneusiedl geht auf einen ahd. PN Patzo oder Pozzo, vielleicht aus dem bedeutenden Geschlecht der Poth-Györ, zurück. Von Gattendorf, wo sich die alte Fernstraße von Bruck her teilt in einen Ast nach Preßburg und einen anderen nach Straß (!)—Sommerein—Wieselburg, ist es nach Wieselburg ca. 20 km — was keineswegs als übermäßig „weiträumige Erstreckung des Burgbezirkes" zu bezeichnen ist! Eines ist aber sicher: hier liegt ein einwandfreies Zeugnis vor, daß die Burgwerkspflicht auf ganz bestimmte Objekte (die „*castella*" waren bekannt!), vor allem aber auf die Komitatsburg ausgerichtet war! Wehrbauten, die unter den „castella" der Urkunde von 1074 begriffen sein können, wären in Neudorf, Neusiedl a. S., Parndorf, Potzneusiedl und Gattendorf anzunehmen. Zu dem Vorstehenden und den genannten burgenländischen Orten vgl. die Arbeiten: J. K. Homma, Erläuter. z. Kirchen- und Grafschaftskarte des Burgenlandes (Erl. z. histor. Atlas II/3), 1951, S. 20 u. 22 f.; ders., Wüstungen des nördl. Burgenlandes (Festschrift des Haus-, Hof- u. Staatsarchives Wien, II. Bd., 1951); ders., Burgenlands Burgen und Schlösser, 1961, passim; Kranzmayer-Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch 1957, S. 59, 110, 112, 119, 125; K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert (Ungarische Bibliothek I/8, 1923, S. 90 f); Burgenländische Landestopographie I. Bd. — Neusiedl a. See (für die vorstehend genannten Orte!).

[132]) „*Locum illum, qui dicitur Ovwar, ubi antiquitus castrum fuisse dicebatur;* und nochmals „*terra Ovwar, que est sub eodem castro*": Burgenl. UB I, Nr. 297, S. 310; vgl. K. Ulbricht — A. Ratz, Die Wehranlage von Burg (Burgenländische Forschungen 25, 1954).

[133]) H. Petz — H. Grauert — J. Mayerhofer, Drei bayerische Traditionsbücher aus dem 12. Jahrhundert, München 1880, S. 7 ff.; auch teilweise abgedruckt von J. Zahn (in A. M. Becker, Hernstein in N.Ö., Bd. II/2, S. 424 f.) und in BUB IV, Nr. 823, S. 168. — Auch M. Mitterauer kommt (Burgbezirke, a. a. O., S. 228) kurz auf diese Nachricht zu sprechen und neigt zur Annahme, daß diese Burgwerksleistung vor allem für die eigenen Wehrbauten des Grafen verwendet wurde. Ich schließe mich dieser Meinung zum Teil an, wobei in erster Linie die Stammburg (freies Eigen!) des Grafengeschlechtes Hernstein (im Falkensteiner Codex sowohl „*urbs*" als „*castellum*" genannt), die „*urbs*" Pernitz (ebda.) und die zu Afterlehen gegebene Burg Merkenstein in Betracht kommen. Ob aber die zwei ersteren als „*urbes ducis*" bezeichnet werden konnten, bleibt fraglich. Die Lehenshoheit des Herzogs bezog sich ja hier nur auf Marchfutter und Burgwerk. (Andere Burgen, wie Fischau, Dreistetten, Starhemberg waren ja Lehen von den steirischen Markgrafen als Nachfolger der Traisen-Waldegger!). Sicher aber ist, daß dem Grafen Siboto und dem Codex-Schreiber bestimmte Burgen und nicht irgendwelche herzogliche Burgen vor Augen standen, was ja auch M. Mitterauer annimmt. Warum soll das im 9. Jh. anders gewesen sein (s. o. S. 338 f., 364)?

Besprechungen

WORLD ARCHAEOLOGY, Vol. 2, no. 2, October 1970, Lex. 8°, Seiten 115—230 mit 12 Tafelbildern und 23 Abbildungen im Text, Routledge & Kegan Paul Ltd., London 1970.

Das Hauptthema dieses Heftes ist: Urban Archaeology, jedoch nicht systematisch dargestellt, etwa in Erörterung der Grundprobleme um den Begriff „urban" oder einer Übersicht über Einzelaufschlüsse aus einem bestimmten, geschlossenen Bereich, sondern in einer — man hat fast den Eindruck zufälligen — Aneinanderreihung verschiedenster Themen. So bespricht H. Schledermann als Historiker (an der Univ. Aarhus) die Idee der Stadt am Beispiel Nordeuropas, H. H. Regteren Altena bringt einen überaus interessanten und aufschlußreichen Beitrag zur Frage des Ursprunges und der Entwicklung der Städte in den Niederlanden, dem gegenüber dann ein instruktiver Bericht von D. Whitehouse über den mittelalterlichen Hafen von Siraf im persischen Golf eine grundsätzlich andere Problematik zur Sprache bringt. Von hier folgt dann ein weiter Sprung nach China mit dem Beitrag von P. Wheatley über Archäologie und die Chinesische Stadt, als Einzelproblem gleichfalls ebenso hochaktuell wie jener von W. A. Haviland über Tikal, Guatemala und mesoamerikanischen Urbanismus. Aus dem Gegenüberstellen von Beispielen aus so weitab voneinander liegenden und unter grundsätzlich anderen Bedingungen entstandenen städtischen, stadtähnlichen oder stadtartigen Siedlungsformen wird vielleicht am besten die Vielfalt der Erscheinungen klar, die unter dem von „urbs" (wohl im Sinne „ab urbe condita") abgeleiteten Begriff zusammengefaßt werden. Wie schwierig es jedoch ist, für so viele divergierende, weil auf regionalbedingten andersartigen Grundlagen aufwachsende Erscheinungen einen einzigen Terminus anzuwenden, ist auch von H. Schledermann in seinem Einleitungsbeitrag angedeutet. In diesem Sinne mögen die vorgelegten Beispiele vielleicht als eine Warnung vor einer allzu schnellen Verwendung der Begriffe „urban" oder „town" zu verstehen sein (an Jericho — the first town" und die anschließende Diskussion darf hier erinnert werden), aber vielleicht wäre es vorteilhafter gewesen, — etwa der Geschlossenheit des Themas zuliebe — sich auf Europa zu beschränken, um hier einmal an Hand ausgewählter Beispiele die Vielfalt dessen aufzuzeigen, was zum Werden von Städten geführt hat. Dies in einem der nächsten Hefte ergänzend nachzuholen, schiene intensiver redaktioneller Vorbereitungen wert. — Außerhalb des Hauptthemas stehen dann zwei Artikel von C. Renfrew über „New configurations in Old world archaeology" und von R. H. Smith mit seinem „approach to the drawing of pottery and small finds for excavation reports". C. Renfrew verwertet die von H. E. Suess 1967 aufgezeigten Möglichkeiten der an Hand der „bristlecone pine"-Dendrochronologie gewonnen Jahreszahlen zur Korrektur der C 14-Daten für die Zeit zwischen 4500 und 1500 v. Chr. Geb. Hiebei ergeben sich manche Erhöhungen von Daten und auch Verschiebungen innerhalb der bisher angenommenen Art der Kulturbeziehungen, die der Verf. mit sichtlichem Erstaunen feststellt. Aber daß man beispielsweise die Megalithen nicht von den Pyramiden abzuleiten vermag, ist wohl

schon lange genug (auch ohne C^{14} Daten!) klar geworden — es sei denn, daß man den Childe'schen „Megalith-Missionären" zu sehr vertraut hat. Nicht bewiesen ist jedoch das hohe Alter für das „classical Baden" (was ist dies?) nach 3.000 v. und den Beginn von Nagyrev und Periamos bereits nach 2500 v. parallel zum „frühen Aunjetitz", da man für die Glockenbecher Mitteleuropas wohl kaum (trotz Suess-Effekt) über 2200 v. hinauf kommen wird. Was C. Renfrew im Anschluß an seine Datierungszusammenstellung als Folgerungen daraus an allgemeinen Hinweisen gibt, ist sicherlich richtig, aber kaum neu, jedoch erfreulich für ein Auflockern in der Beurteilung urzeitlicher Kulturprozesse. — World Archaeology hat auch mit dem neuen Heft mutig auf offene Probleme aufmerksam gemacht. Richard Pittioni

WORLD ARCHAEOLOGY. vol. 3, no. 1, June 1971, gr.-8°, 108 Seiten mit 7 Kunstdrucktafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Routledge & Kegan Paul Ltd., Henley-on-Thames 1971.

Diese Nummer ist „technological innovations" gewidmet, ohne aber klarzustellen, ob sie solche der Urzeit oder der Forschung meinen; dem Inhalt des Heftes nach könnten sich diese innovations auf beide Bereiche beziehen. Gut wäre es gewesen, wenn man ohne solche Neuerungen den Literaturverzeichnissen (references) zu den einzelnen Beiträgen mehr sachliche Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Bei der Wiedergabe nicht-englischer Zitate in englischen Zeitschriften und Büchern ist man zwar an Leid gewohnt, was aber in diesem Heft geboten wird, dürfte einen Rekord an Fehlern erreichen. Wenn schon ein Autor weder Französisch noch Deutsch versteht, dann sollte zumindest ein Verlagslektor oder der Herausgeber so weit aufmerksam sein, um Vollständigkeit und Richtigkeit der Zitate zu überprüfen. Wer sich auskennt, weiß z. B. was „Braidwood 1960" (S. 99) oder „Gimbutas 1967" (S. 100) bedeutet, oder daß I. A. I. richtig B. I. A. (Bulletin de l'Institut d'Archéologie [Bulgare]) heißen muß. Oder was soll ein englischer Leser mit „FuF" anfangen, wenn er kein Abkürzungsverzeichnis zur Verfügung hat? Ein solches auf der 3. Umschlagseite anzubringen schiene vorteilhaft — für den Benützer ebenso wie für die Reputation einer Zeitschrift, die ernst genommen sein will. — Nun zu ihrem Inhalt: F. Bordes legt seine Gedanken über „Physical evolution und technological evolution in man: a parallelism" (S. 1 ff.) vor; sie sind nicht neu, jedoch von einer bemerkenswert mechanistischen Tendenz — Hirngröße (wohl allein?) als Ursache geistiger Tätigkeit und damit technologischer Entfaltung. F. Bordes bittet selbst um Kritik — sie zu geben wäre Aufgabe längerer Ausführungen, für die in einer Besprechung kein Raum ist. Aber was er sagt, ist zum Großteil schon vor Jahren von F. Weinert in seinem Buch über den geistigen Aufstieg der Menschheit ausgesprochen worden. Beachtung verdient der kurze Beitrag von E. Peltenburg über „Some early developments of vitreous materials" (S. 6 ff) an Hand von Material aus dem Nahen Osten, wobei über Erfindung der Glasur, über glasierte Keramik sowie über Glas-Erzeugung gesprochen wird; doch muß es fraglich bleiben, ob Glasur- und Glasherstellung die gleiche Ausgangsbasis besitzen. Die Erzeugung von glasartiger oder von Glas-Substanz hängt mit dem Kupferverhüttungsprozeß zusammen, wenn die Ofen-Charge zu viel Gangmasse (Quarz) enthält, bzw. wenn die Schmelztemperatur zu niedrig ist. Glasartige Bestandteile in Kupferschlacke beweisen dies. Falsch aber ist es, zu sagen, daß copper-working mindestens vom 9. Jahrtausend v. Chr. an in Westasien bekannt war und sich dabei auf das von R. Solecki veröffentlichte copper mineral pendant zu stützen. Die Verwendung eines copper mineral für Schmuckzwecke ist noch lange kein Beweis für copper-working — also für die Darstellung des Kupfers aus seinen Erzen. — Als Erläuterungsbeispiele dienen die von K. Nicklin (S. 13 ff.) gebotenen Bemerkungen über „Stability and innovations in pottery manufacture" im völkerkundlichen Bereich. Was dort an lebenden Erscheinungen beobachtet werden kann, muß für die Ur- und Frühgeschichte mühsam

erschlossen werden; so auch die Weitergabe von Gefäßen aus einem Erzeugungsbereich in Verbrauchergebiete an Hand mineralogisch-petrographischer Beobachtungen. Wie weit dies dem Verf. geläufig ist, läßt sich aus dem einzigen einschlägigen Zitat ebenso wenig erkennen wie die Frage von „Meistertöpfern" in den verschiedenen urzeitlichen Perioden. Im übrigen wird man gerade auf diesem Sektor kaum völkerkundliche Beispiele der Gegenwart mit Erscheinungen der Vergangenheit (besonders in Europa) vergleichen dürfen. Wenig ergiebig ist auch der Beitrag von J. E. Dayton über das „problem of tin in the Ancient World" (S. 49 ff.). Wer sich über abbau- und gewinnungswürdige Zinn-Vorkommen informieren will, kann dies besser und schneller z. B. bei Schneiderhöhen tun, aber wer über die Nachweise von Zinn als lagerstättenbedingten Anteil im Kupferkies unterrichtet sein möchte, dem stünde dafür eine ausreichende Literatur zur Verfügung, aber keine so alten Ladenhüter wie Andree oder Quiring. Was aber soll man dazu sagen, wenn Dayton meint, daß „controlled kiln firing ... would also be suitable for the smelting of copper ores"? Wenn man grundlegende Literatur dieses Fachbereiches nicht kennt, sollte man wohl etwas vorsichtiger sein. Zu weit führte es jedoch, wollte man alle urgeschichtlichen Ungereimtheiten (wie z. B. Hungarian bronze age mit Aunjetitz und Böhmen zu verquicken oder die Royal Sumerians mit dem Zinn aus Böhmen kommen zu lassen!) wieder zurechtrücken — man staunt bloß, wie leicht auf dem Schachbrett der Geschichte Kulturen und Völker hin- und hergeschoben werden. — Angenehm sticht demgegenüber der Beitrag von J. R. Collis (Functional and theoretical interpretations of British coinage, S. 71 ff.) ab, der den bisher üblichen politisch orientierten Interpretationen nun solche handelsgeschichtlicher Natur gegenüber stellt und damit die Bedeutung der geschlossenen Siedlungen („oppida") als Orte der Geldanreicherung hervorhebt. Trotzdem wird man die politische Funktion solcher Großsiedlungen nicht unterschätzen dürfen. Den Abschluß bildet M. H. Newcomer mit einem aufschlußreichen Erfahrungsbericht über „Some quantitative experiments in handaxe manufacture (S. 85 ff.) und den hiebei erzielten Übereinstimmungen mit dem Originalmaterial.

Richard Pittioni

THE CAMBRIDGE ANCIENT HISTORY, Vol. I, Part 1: Polegomena and Prehistory, third Edition, edited by I. E. S. Edwards, C. J. Gadd (†), N. G. L. Hammond, gr.-8°, 758 Seiten mit 17 Karten und 45 Abbildungen im Text, Cambridge University Press, Cambridge 1970.

Die Cambridger roten Heftchen, die seit sechs Jahren erscheinen und von denen auch bereits eine große Zahl in der ArchA. besprochen wurde, enthalten die Vorausdrucke der einzelnen neu bearbeiteten Beiträge zum Band I. Der hiebei gegebene Umfang zwang die Herausgeber zu einer Zweiteilung, der 1. Teil ist nun der Einführung und der Urgeschichte gewidmet. Insgesamt umfaßt er 10 Kapitel, deren Reihenfolge einer Systematik entbehrt; so bleibt es also dem Benützer überlassen, welche Kapitel er den Prolegomena und welche der Prehistory zuzuordnen geneigt ist. Von meiner Sicht aus würde sich etwa folgende Gliederung ergeben: zu den Prolegomena wären zu zählen die Kapitel I (D. L. Linto — F. Moselby, The geological Ages), II (K. W. Butzer, Physical condition in Eastern Europe, Western Asia and Egypt before the period of agricultural and urban settlement), IV (W. F. Albright — T. O. Lambdin, The evidence of Language) und VI (W. V. Hayes — M. B. Rowton — F. H. Stubbings, Chronology); zur Prehistory gehören die Kapitel III (A. E. Garrod — J. G. D. Clark, Primitive man in Egypt, Western Asia and Europe in palaeolithic and mesolithic times), V (D. R. Hughes — D. R. Brothwell, The earliest population of man in Europe, Western Asia and Northern Africa), VII (J. Mellaart, The earliest settlement in Western Asia from the ninth to the end of the fifth millenium B. C., Anatolia before 4000 B. C.) VIII (Sir M. Mallowan, The development of cities from the Al-Ubaid

to the end of Uruk 5), IX (J. Baumgartel, Predynastic Egypt; R. de Vaux, Palestine during the neolithic and chalcolithic periods; H. W. Catling, Cyprus in the neolithic and chalcolithic periods) und X (S. S. Weinberg, The stone age in the Aegaean). Dem Text angeschlossen ist eine nach Kapiteln geordnete umfangreiche Bibliographie, die Fundort-Karten erleichtern die geographische Orientierung und ein General-Index hilft der Text-Erschließung. Von den rund 70 bis jetzt erschienenen roten Heften ist also nur ein Teil für den Band I/1 verwertet worden, weitere sind dem 2. Teil vorbehalten, der inzwischen schon erschienen ist. — Im Einzelnen zum Inhalt des umfangreichen Bandes I/1 Stellung zu nehmen, überschritte den Rahmen einer Besprechung. Auf eine gewisse Inkonsequenz in der Abfolge der einzelnen Kapitel wurde schon aufmerksam gemacht, die Vielfalt der Autoren bewirkt auch eine solche der Beiträge selbst, deren Gestaltung anscheinend nicht nach einem einheitlichen Plan erfolgt sein dürfte. Thematisch wertvoll sind vor allem jene mit regional-landschaftlichem Inhalt: J. Mellaart schöpft gleich R. de Vaux aus dem Vollen, sie sehen die Schwierigkeiten im Verwenden einer altgewohnten Terminologie angesichts des Neuen, das jede Grabung bringt. J. Mellaart macht auch als einziger Autor Gebrauch von der tabellarischen Ordnung des von ihm besprochenen Kulturgutes — eine wertvolle Hilfe angesichts einer leider recht unübersichtlichen Textgestaltung. Besonders wertvoll empfindet man die ausführlichen Bibliographien, in denen auch schwer zugängliche Literatur verzeichnet ist. Schon allein deshalb wird man den Band I/1 immer wieder zur Hand nehmen, abgesehen davon, daß manche Beiträge wirklich den letzten Forschungsstand bringen! Richard Pittioni

H. MÜLLER-KARPE, HANDBUCH DER VORGESCHICHTE, 2. Band: Jungsteinzeit. Lex.-8°, Textband mit 612 Seiten und 8 Abbildungen im Text, Tafelband mit 6 Tabellen und 327 Tafeln. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1968.

H. Müller-Karpe's Geschick, umfassende Thesen in synthetischer Überschau zusammenzufassen, gereicht auch dem 2. Band seines Handbuches zum Vorteil. Als Jungsteinzeit versteht er die Zeit vom beginnenden 8. Jahrtausend v. Chr. bis zum 28. Jahrhundert v. Chr. (dem Beginne der frühen Hochkulturen im Zweistromland und in Ägypten). In diesen zeitlichen Rahmen stellt er mit Unterstützung von ausführlichen oftmals gut gewählten und von Ägypten bis Amerika reichenden Regesten den Fundstoff nach seiner zeitlichen Gliederung, jedoch auch geordnet nach Siedlung, Wirtschaft, sozialen Verhältnissen, regionalen Gruppenbildungen und Kulturbeziehungen, Kunst, Kult und Religion, also in gleicher Ordnung wie im 1. Band. Erläutert werden die Regesten durch die zugehörigen Abbildungen, die dank ihrer einheitlichen Ausführung einen vorteilhaften Eindruck von dem behandelten Quellengut vermitteln und damit die Gegensätzlichkeit des heuristischen Bestandes innerhalb der einzelnen Kulturgebiete erkennen lassen. Für den Studierenden sowie für den Laien ist damit ein gutes Anschauungsmaterial zusammengetragen worden, das man in solcher Menge kaum anderswo beisammen hat. Wie weit es allerdings jedem Benützer gelingen wird, dieses reiche Material in die zutreffende chronologische Ordnung zu bringen, vermag man als selbst in ihm stehend und mit ihm arbeitend nicht leicht zu beurteilen, vor allem auch deshalb, weil die für eine gute chronologische Orientierung unentbehrlichen Tabellen nicht geboten werden. Speziell dort, wo in der Vorlage des Fundstoffes die Zeitgrenze des 28. Jahrhunderts überschritten wird, wäre eine solche tabellarische Stütze sicherlich notwendig. Doch beginnt damit eine kritische Stellungnahme, die aber in erster Linie dem Studierenden oder dem jung im Fach Stehenden bzw. dem Laienbenützer vorbehalten sein sollte, da ja sie zu entscheiden hätten, was und wie viel ihnen das Handbuch zu bieten vermag, und wo es ihnen hilft, mit ihren eigenen Arbeiten einzusetzen und diese gewinnbringend fortzuführen. Von anderer

Warte aus zu dem umfangreichen Band Stellung zu nehmen, böte er selbst manche Gelegenheit, die zu nützen anregende und weitgespannte Diskussionen ergäben. Allein schon die vom Verf. gegebene Umschreibung des Begriffes „Jungsteinzeit" wäre hiefür ein guter Ausgangspunkt.

Richard Pittioni

REALLEXIKON DER GERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE, Lex. 8°, Band 1, Lieferung 2, S. 113—256 mit zahlreichen Abbildungen im Text und den Tafeln 5—20. Herausgegeben von H. Beck, H. Jankuhn, H. Kuhn, K. Ranke, R. Wenskus, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1970.

Neben Rahmen-Artikel, die (wie Althochdeutsche Sprache", S. 216 f., „Altnordische Dichtung", S. 237 f.) als Zusammenfassung von Einzelartikeln einen allgemeinen Überblick vermitteln, stehen zahlreiche, noch dem Buchstaben A zugehörige Einzelbeiträge in enger oder z. T. mehr weiter (wie Alesia, Altenburg-Rheinau, Altheimer Gruppe, Altstetten-Zürich) Beziehung zur germanischen Altertumskunde. Besondere Beachtung verdienen m. E. die Artikel Alanen (122 ff.), Alemannen (137 ff.), Almandin und Almandinverzierung (174 ff.) als vortreffliche Zusammenfassungen des heutigen Forschungsstandes, Altenburg/Niedenstein (205 ff.), Alt-Ladoga (220 ff.), Alt-Lübeck (233 ff.) als gute Allgemeininformationen, während die Ergänzung von H. Kuhn zu „Ahnenglaube und Ahnenkult" (114 ff.) und der Beitrag (von K. Düwel) über „Alpengermanen" ob ihrer kritischen Stellungnahme besondere Aufmerksamkeit verdienen. Der Beitrag von R. Wyss zum Artikel „Alpenpässe" (191 f.) berücksichtigt in erster Linie die schweizerischen Gegebenheiten, eine Ausweitung auf die Ostalpen bis zum Semmering wäre jedenfalls wünschenswert gewesen. Eingehende Beachtung darf der Einzelartikel „Altlandschaftsforschung" (225 ff.) ob seiner grundsätzlichen Thematik beanspruchen. Insgesamt aber ist auch wieder diese 2. Lieferung als besonders wertvolle Bereicherung unseres Fachschrifttums hervorzuheben.

Richard Pittioni

NEUE AUSGRABUNGEN UND FORSCHUNGEN IN NIEDERSACHSEN, Band VI., Herausgegeben von der Archäologischen Kommission für Niedersachsen, 4°, 271 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 8 Tafeln, Verlagsbuchhandlung August Lax, Hildesheim 1970.

Der zum 65. Geburtstag Herbert Jankuhn dezidierte Band enthält eine Reihe interessanter Beiträge. Auf die Beschreibung einer neuen Fundstelle des Hamburgian folgt der Bericht über Hügelgräber aus Montelius II mit einer eingehenden Darlegung ihres Aufbaues (Haupt- und Nachbestattungen) von N. Schiring — B. Heinemann. R. Busch bringt einige Bemerkungen „zur Gliederung und Interpretation mitteldeutscher Hortfunde der jüngeren Bronzezeit" im Anschluß an das Buch von W. A. von Brunn. Nicht uninteressant sind die von T. Capelle gegebenen Beobachtungen zur „Bildsymbolik in der bronzezeitlichen Kleinkunst", während F.-W. von Hase „zwei etruskische Gürtelschließen" mit Hantelkämpfern veröffentlicht. In interpretationsmäßig schwierige Bereiche führen die Beiträge von R. Rolle „zum Problem der Menschenopfer und kultischen Anthropophagie in der vorrömischen Eisenzeit" und von W. H. Zimmermann „urgeschichtliche Opferfunde aus Flüssen, Mooren, Quellen und Brunnen Südwestdeutschlands — ein Beitrag zu den in Opferfunden vorherrschenden Fundkategorien". Schwierig insoferne, als weder Anthropophagie noch auch Opfer in Flüssen, Mooren, Quellen und Brunnen im südwestlichen und anschließenden Gebiet heuristisch eindeutig erwiesen sind. Das Material aus dem Donaustrudel bei Grein, aus dem Inn oder aus Latène noch einmal für alle diese dubiosen Fragen zu strapezieren, würde man nun doch am besten sein lassen — allein schon

im Hinblick auf die methodisch besser fundierten Aussagen im nordischen Bereich. Zu Fragen des Totenbrauchtums und den damit verbundenen Aussagemöglichkeiten über soziale Differenzierungen innerhalb frühgeschichtlicher und völkerwanderungszeitlicher Gemeinschaften führen die Beiträge von M. Gebühr (Beigabenvergesellschaftungen in mecklenburgischen Gräberfeldern der älteren römischen Kaiserzeit), W. Schlüter (Versuch einer sozialen Differenzierung der jungkaiserzeitlichen Körpergräberguppe von Haßleben-Leuna anhand einer Analyse der Grabfunde) und H. Steuer (Zur Gliederung frühgeschichtlicher Gräberfelder am Beispiel der Münzbeigabe). Auch sie zeigen wieder, daß nur auf breitester Basis ausreichende und verwertbare Ergebnisse zu erzielen sind. Von lokalgeschichtlichem Interesse ist der Beitrag von M. Last — K. Brandt „zur Frühgeschichte Göttingens". W.-D. Tempel bemüht sich an Hand von Hirschgeweihresten Aussagen über das Kamm-Macher-Gewerbe in Heithabu zu gewinnen und W. Janssen bringt einen wertvollen Bericht über die eigenartig gebauten karolingerzeitlichen Töpferöfen von Brühl-Eckdorf bei Köln. Die Veröffentlichung der Bronzegriffel aus einer Abfallgrube des Missionshauses Brunshausen bei Bad Gandersheim durch H. Seemann bringt unter Mitauswertung anderer gleichartiger Aufschlüsse wertvolle Einblicke in die Schreibtechnik der romanischen und gotischen Zeit. Auf eine Übersicht über die Bodendenkmalpflege im Raum Osnabrück — Bersenbrück (von H.-G. Peters) folgt abschließend ein bis 1970 geführtes Schriftenverzeichnis des Jubilares — das objektivste Dokument seines bisherigen wissenschaftlichen Werkes, dem wir eine noch lange währende Bereicherung wünschen möchten.

Richard Pittioni

ST. PIGOTT, THE NEOLITHIC CULTURES OF THE BRITISH ISLES, A Study of the Stone—using agricultural Communities of Britain in the Second Millenium B. C. Reprinted 1970, kl. 8°, XXIV + 420 Seiten mit 63 Abbildungen im Text, eine chronologische Tabelle und zwei Appendices, The Cambridge University Press, London 1970.

Der vorliegende Reprint der ersten Auflage (1954, vgl. dazu die Besprechung ArchA. 15., 1956, S. 100) ist auf photomechanischem Wege erfolgt, woraus sich das verkleinerte Format des Buches ergibt. Eine Textergänzung war aus technischen Gründen nicht durchführbar, in einem Vorwort gibt jedoch der Verfasser einige Hinweise auf die seit 1954 hinzugekommenen Ergänzungen. Doch ist es wirklich zu bedauern, daß sich St. Pigott nur auf einige kurze, ganz allgemeine Hinweise beschränkt und von der neuen Literatur bloß einige wenige Zitate bringt. Was in den vergangenen 16 Jahren an neuen Aspekten, vor allem im Bezug auf die Frage von Herkunft und Tiefenerstreckung des Keramikum auf den Britischen Inseln, hinzugekommen ist, hätte eine wesentlich ausführlichere und auch die neuen Ergebnisse der französischen Forschung berücksichtigende Darstellung verdient, vor allem für alle jene Benützer des Buches, denen die einschlägige Einzelliteratur nicht oder nur schwer zugänglich ist. Ergänzend zu den vom Verfasser genannten Arbeiten wäre in diesem Zusammenhang noch auf die folgenden Zitate hinzuweisen und zwar für Frankreich:

P. R. Giot, Une station du néolithique primaire Armoricaine: Le Curnic en Guissény (Finistère), BSPF., 57, 1960, S. 38 ff.

I. Roux — Arl. Leroi-Gourhan, Les défrichements de la période atlantique, BSPF. 61, 1964, S. 309 ff.

W. van Zeist, A paleobotanical study of some bogs in Western Brittany (Finistère), France, Palaeohistoria, 10, 1964, S. 157 ff.

N. Planchais, Analyse pollinique de la tourbière de Gizeux (Indre-et-Loire), étude du chóie vert a l'optimum climatique, Pollen et Spores, 9, 1967, S. 505 ff.

bzw. für England:

J. G. D. Clark, Excavations at the Neolithic site at Hurst Fen, Mildenhall, Suffolk, PPS, n. 26, 1960, S. 202 ff.

W. A. Watts, C-14 Dating and the Neolithic in Ireland, Antiquity, 34. 1960, S. 111 ff.

R. Robertson-Mackay, The primary Neolithic settlement in Southern England, some new aspects, Atti VI. Congresso Internazionale, Roma 1965, S. 319 ff.

G. J. Wainwright, An early neolithic settlement on Coyan Rock, Carmarthenshire, Antiquity, 41. 1967, S. 66 ff.

die in ihrer systmatischen Zuordnung zueinander eine grundlegende neue Gesamtorientierung vermitteln, die näher hier darzustellen aber nicht Aufgabe des Rezensenten sein kann. Aber vielleicht dürften wir aus der Feder von St. Pigott einen speziellen Artikel zu dieser Thematik erwarten ? Richard Pittioni

P. ASHBEE, THE EARTHEN LONG BARROWS IN BRITAIN, an introduction to the study of the funerary practice and culture of the Neolithic people of the third millenium B. C., Lex.-8°, 208 Seiten mit 2 frontipieces, XXXVI Tafeln und 58 Abbildungen im Text, J. M. Dent & Sons Ltd., London 1970.

Bereits 1960 ist P. Ashbee durch sein Buch über die bronze age round barrows bekannt geworden. Inzwischen hat er sich mit viel Erfolg der Erforschung der Grabhügel gewidmet, der 1966 erschienene Grabungsbericht über den Fussels Lodge Long Barrow dürfte ihn dann angeregt haben, sich näher und zusammenfassend mit den aus Erde gebauten long barrows zu beschäftigen; daraus ist dann das vorliegende Buch entstanden. Was man schon seinerzeit an Ashbee's Publikation wohltuend feststellen konnte, gilt auch für dieses Buch: eine klare Ordnung des Materiales verbunden mit einem Blick auf das Wesentliche und Auswertung des neuesten Forschungsstandes. Doch hatte es der Verf. nicht leicht, aus den manchmal schon sehr lange zurückliegenden Grabungsberichten ein umfassendes Bild um die Problematik der aus Erde aufgebauten long barrows zu gewinnen. Eine wesentliche Hilfe boten ihm hiebei die in 13 Appendices geordneten Literatur-Exzerpte und die Zusammenstelung der konstitutiven Elemente für Grabbau, Beisetzungsart und Beigaben. Trotz vieler ungeklärter Einzelfragen zeigt sich aber schon jetzt deutlich, daß die aus Erde aufgebauten und mit verschieden gearteten Totenhäusern ausgestatteten Longbarrows keine Frühform des Bestattungsbrauches innerhalb des Keramikum der Britischen Inseln darstellen, sondern erst in der Mittelphase des 3. Jahrtausends v. einsetzen, somit in einer Zeit dichterer Population, aus der auch die Arbeitskräfte für den Bau der oftmals sehr beachtlich großen Anlagen zur Verfügung standen. Entgegen den megalithischen Ganggräbern oder den allées couvertes konzentrieren sich die Beisetzungen innerhalb der earthern long barrows nur auf bestimmte, sogar verhältnismäßig kleine Teile der Gesamtanlage, die sich damit als Totendenkmal (einer Familie? einer Sippe?) erweist. Damit deuten sich soziologische Aspekte an, die weiter zu verfolgen wären. P. Asbee's eigene Hinweise zu dieser Frage sind vielleicht noch zu sehr von genetischen Überlegungen, bzw. von der Frage eines Zusammenhanges mit dem Kontinent bestimmt, ohne die Möglichkeit einer konvergenten Entstehung hier wie dort in Rechnung zu stellen — ganz abgesehen davon, daß wohl jede Grabanlage einer spezifisch einmaligen Kausalität ihre Entstehung verdankt. Trotz einer gewissen Einheitlichkeit im Gesamterscheinungsbild der barrows läßt sich diese Individualnote jeder einzelnen Grabanlage nicht übersehen. Des Verf.'s Buch bietet jedenfalls nicht nur eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für die weitere Forschung im Lande selbst, sondern auch für eine vergleichende Gräber-Untersuchung in internationalem Rahmen für andere

gleichzeitige Arten von Kumulativ-Bestattungsformen. Besonders hervorzuheben ist die gute Ausstattung des Buches, die Druckfehler im Schriftenverzeichnis wären vermeidbar gewesen.

Richard Pittioni

V. PODBORSKY, MÄHREN IN DER SPÄTBRONZEZEIT UND AN DER SCHWELLE DER EISENZEIT, Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, Facultas Philosophica, 142, gr. 8°, 237 Seiten mit 31 Abbildungen im Text, 90 Tafeln und 1 Fundkarte, Verlag Universita J. E. Purkyně, Brno 1970.

Unter „später Bronzezeit" versteht V. Podborský die Reinecke Stufe Hallstatt B, die von ihm H. Müller-Karpe folgend in drei Subphasen (B_1, B_2, B_3) in gleicher Weise für Mittelmähren (d. h. die schlesische Kultur) wie für Südmähren (d. h. die Podoler Kultur) aufgegliedert wird. Eine Gegenüberstellung mit der Montelius-Chronologie ergibt nach dem Verfasser eine Parallelisierung von Hst B_1 mit dem jüngeren Abschnitt Mont. IV, von Hst B_2 + B_3 mit Mont. V, sodaß dann Mont. VI Hst C_1 und C_2 gleichgesetzt erscheint. Offen bleibt hiebei, welches Äquivalent für Hst D anzunehmen ist. Die einzelnen Hst B-Phasen versucht V. Podborský mit Grab- und Siedlungsmaterial sowie mit Verwahrfunden zu belegen, doch gewinnt man hiebei eher den Eindruck einer künstlichen Trennung, denn einer heuristisch gegebenen Abfolge, da die für eine feinere chronologische Gliederung am ehesten in Betracht kommenden Fibeln (wie z. B. in Italien nördlich und südlich des Apeninn) nicht vorhanden sind. Weshalb beispielsweise die Verwahrfunde von Křenůvky und von Boskovice verschieden, und zwar als älter (B_1) und jünger (B_2) anzusetzen sind, vermag man aus deren grundsätzlich andersgearteten Objektbeständen wohl kaum herauslesen. Černotin wegen der Trensenknebel jedoch in B_3 zu stellen, dürfte gleichfalls etwas schwierig sein. Deutlicher erscheinen die Unterschiede zwischen den Grabfunden von Domamyslice und Celechovice einerseits sowie zu Horka n. M. andererseits, da hier die Modifikationsbreite des Fundgutes größer ist. Doch sind solche feinchronologische Fragen stets ein schwieriges Kapitel, weshalb man jeden einschlägigen Versuch zu begrüßen hat, vor allem dann, wenn er in einen größeren chronologischen Rahmen eingebaut ist. Solches ist bei V. Podborský immer wieder zu beobachten. besonders dort, wo es um die Frage des „Thrako-Kimmerischen" an Hand des Dolchgriffes von Štramberk geht; die zugehörige Veröffentlichung von F. Hančar (Die bronzenen „Pferdekopfszepter" der Hallstattzeit in archäologischer Ostperspektive, ArchA., 40., 1966, S. 113 ff.) dürfte von V. Podborský nicht mehr herangezogen worden sein. Die zahlreichen Abbildungen und Tafeln bringen wertvolles Belegmaterial. Einige sprachliche Unebenheiten (wie S. 12: das Weinviertel wird als „n.ö. Tiefebene" bezeichnet, S. 36: kleine Gefäße werden in größere Gefäße „gestülpt", S. 46: „Graphitglasur" statt Graphitanstrich, S. 49; „Fingerverzierung" wohl an Stelle von Fingertupfenreihen, u. a. m.) sind zwar kleine Schönheitsfehler, mindern aber nicht die Bedeutung dieser auch für die österr. Forschung beachtenswerten Veröffentlichung, auf die man im gegebenen Falle wohl stets zurückzugreifen hat.

Richard Pittioni

W. A. V. BRUNN, MITTELDEUTSCHE HORTFUNDE DER JÜNGSTEN BRONZEZEIT, Römisch-Germanische Forschungen, Band 29, 4°, Textband mit 381 Seiten, 15 Abbildungen, 5 Tabellen und einer Beilage; Tafelband mit 204 Tafeln und 22 Karten. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1968.

Unter diesem einfachen Titel würde man zunächst nur eine gediegene Quellenedition erwarten, doch verbirgt sich dahinter ein riesiges Arbeitsprogramm. In den

einleitenden Kapiteln wird der Leser mit der Forschungsgeschichte und den wenigen Hortfunden der älteren Bronzezeit vertraut gemacht. Die zunächst etwas ungewohnt wirkende Abgrenzung der Jüngeren Bronzezeit: Montelius Periode 2 passim bis Periode 4, resp. Reinecke (Müller-Karpe) Bz D bis HaB1 wird nicht nur durch den vorgelegten Fundstoff klar sondern auch durch die Kapitel, die der Chronologie gewidmet sind. Die nördlich des Mittelgebirges liegende Zone Mitteldeutschlands, die als Vermittler zwischen Donauländischem und Nordischem auftritt, bringt es mit sich, daß der Autor mit großer Sorgfalt den Fragen um die Synchronisierung der beiden überregionalen Chronologie-Schemata nachgeht. Was hier bis in die Fußnoten hinein auf Grund der Karpatisch-Donauländischen Hortfunde zunächst erarbeitet, an Grab- und Hortfunden der Zone nördlich des Alpen—Karpatenbogens erhärtet und in der Chronologie der mitteldeutschen Hortfunde dargelegt wird, ist für sich selbst ein abgeschlossener Teil, der wohl bei jeder Frage der Chronologie dieses Zeitabschnittes künftig zurate gezogen werden muß. Wie schwierig aber nach wie vor die Probleme liegen, sei nur an einem Beispiel, das Rez. berührt, angedeutet: Zu einem Kernpunkt der Chronologie entwickelt sich immer mehr das kleine Gräberfeld von Baierdorf, das hier nach den vorhandenen Metallobjekten seit H. Müller-Karpe eindeutig als Bz D angesprochen wird. Wenn im weiteren Verlauf W. A. v. Brunn die wenigen Hortfunde diesere Zeitstufe in Mitteldeutschland aus historischen Gründen doch lieber in einem näheren Konnex mit HaA1 sehen möchte, trifft dies in gewisser Weise gerade für Baierdorf zu! Die hier so säuberlich von den übrigen frühurnenfelderzeitlichen Grabausstattungen zu trennenden Bronzeobjekte sind nämlich mit einer Keramik vergesellschaftet, die durchaus dem Ha A-Milieu angehört. Der von J. Říhovský verfolgte Weg, für Südmähren und Niederösterreich eine spezifische Keramik der Stufe BzD herauszuarbeiten, scheint sich in NÖ. seit dem sog. Töpferofenfund von Herzogenburg durch einige Siedlungsneufunde zu bestätigen. Das bringt allerdings mit sich, daß nun die Gräber von Baierdorf noch isolierter dastehen, wie sie es schon waren. Ähnlich unklar ist nach wie vor die Einordnung der Gräberfunde, die am Übergang von Ha A zu Ha B stehen. Das aus Klentnice und Oblekovice von J. Říhovský dazu vorgelegte Material verknüpft einen als Ha A2 herausgestellten Metallbestand mit einer Keramik, die man herkömmlich als Ha B bezeichnet. Sollen also die Bronzeobjekte richtungsweisend für die Chronologie bleiben, wird man in unserem Gebiet gezwungenermaßen in Schwierigkeiten mit der Keramiktypologie kommen. (So ließe sich etwa als essentiell für Ha A der Doppelkonus, die klare Mundsaum-Innenkantung und der gegratete Henkel der sog. Velatitztasse herausstellen). Aus dieser Sicht muß die Feinchronologie im Sinn von H. Müller—Karpe für unsere Region erst in sich abgeklärt werden, ja mancher Fund wird sich nicht anders als rahmenmäßig nur über mehrere Zeitstufen hinweg einordnen lassen (was letztlich auch W. A. v. Brunn für seine Funde mehrfach betont). Das Gerüst der chronologischen Zäsuren ist, wie an mehreren Stellen bewiesen wird, notwendiger Weise für verschiedene Quellengattungen verschieden und so bleibt der Widerspruch der Vater der Forschung.

In mehreren Kapiteln folgt nun die Auseinandersetzung mit den Objekttypen, die in den mitteldeutschen Hortfunden vertreten sind, ihre regionale und chronologische Beziehung und Aussage. Ab Kapitel D verfolgt der Autor die Fragen, die die Quellengattung „Hort" an sich stellt. Zunächst folgt eine subtile Analyse der Schmuckgarnituren und anderer Fundkombinationen, die besonders mit belegbaren Grabfundausstattungen verglichen werden und so einen Gutteil des geistigen Hintergrundes aufschließen und über die Kartierung auch den Ansatz zu regionaler Gruppierung bringen. Bezüglich spezieller Einzelfragen muß hier allerdings auf das Studium dieser Kapitel nachdrücklich hingewiesen werden. Die Arbeit mündet in der kulturgeschichtlichen Zusammenfassung (S. 230 ff) in den Problemen, die von einzelnen Forschern oder in regional geprägten Meinungen zur Deutung der Hortfunde

beigetragen wurden. Die berechtigte Forderung, diese Fragen gesamteuropäisch aufzurollen, kann nur unterstrichen werden, zumal es außer den Horten von Metall auch solche anderer Materialien gibt. Ebenso interessant sind die Bemerkungen, die zur Metallkultur, zur Deutung der regionalen Gruppen und zum Verständnis der Nordischen Bronzekultur gebracht werden.

Ein nicht unerheblicher Teil birgt Listen zu den Verbreiterungskarten. Ebenso zu begrüßen sind die Fundkataloge, die nicht nur nach Zeitstufen getrennt somit die überprüfbare Meinung des Autors wiedergeben, sondern selbst zur weiteren Auseinandersetzung anregen. Von S. 307 bis 347 reicht das eigentliche Kernstück, der Katalog der mitteldeutschen Hortfunde mit seinem klar gegliederten kritischen Apparat. Dem gesellt sich der Hauptteil der gut ausgestatteten Tafeln bei, die zur Nachahmung empfehlenswert bei Funden, die über mehrere Tafeln verteilt sind, mit einem Sternchen versehen sind.

Rez. ist der Ansicht, daß dieses Buch nicht nur bei Fragen der Hortfunde und der Synchronisierung ein Markstein und richtungsweisend für unsere Forschung bleiben wird.

Clemens Eibner

K. KÜBLER, DIE NEKROPOLE DES SPÄTEN 8. BIS FRÜHEN 6. JAHRHUNDERTS, Kerameikos Band VI, 2. Teil, 4°, Textband Seite 1—413 mit Abbildungen 1—46 im Text, Tafelband (mit Fundbesprechungen, Anhang, Verzeichnissen, Nachträgen) Seite 415—688 mit Abbildung 47—70 und 134 Tafeln. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1970.

Die Hauptmenge des hier besprochenen Fundstoffes stammt aus den Gräbern und Opferplätzen am Südufer des Eridanos, vom Nordufer liegt nur wenig Material vor. Chronologisch gliedert es Verf. in zwei Phasen: in die attische Ware zwischen 740 und 690 sowie in jene des frühen 7. bis 6. Jhdt. v. Chr. Hauptanliegen dabei ist das Herausarbeiten der kennzeichnenden Formen, der Bilder, der Stilrichtungen und Stilstufen sowie der Ornamentik. Daran schließt sich eine kurze Behandlung von Bronzegefäßen, verschiedener Kleinfunde sowie von Grabstelen, Grabpfeilern und Grabfiguren. Die von K. Kübler im Band VI/1 herausgearbeitete feinchronologische Gliederung der Zeit zwischen 740 und ca 590 dient als Basis der Materialbehandlung. Ihm als dem intimen Kenner des gesamten Fundstoffes wird man diesbezüglich sicherlich vertrauensvoll folgen dürfen, auch wenn es bei der Gesamtanlage des Bandes VI/2 nicht immer leicht ist, die chronologische Position der einzelnen Fundkomplexe zu erfassen. Wenn im Katalogteil beispielsweise nur mit Verweisen auf Textseiten gearbeitet wird, so wäre eine kurze absolutchronologische Angabe an Stelle dieses etwas komplizierten Verfahrens günstiger, besonders für jene Benützer des Werkes, die nicht selbst in dieser schwierigen Materie zuhause sind, sondern sie als Hilfsmittel für die chronologische Zuordnung eines aus sich heraus nicht näher datierbaren aliteralen Fundgutes benützen. Man denkt hiebei in erster Linie an die chronologische Auswertung der orientalisierenden Stilelemente in zeichnerischer oder plastischer Ausfertigung, besonders der Sphinx-Figuren auf der Keramik oder als Träger von Thymiateria, jedoch auch an die mehrfach nachgewiesenen Tonbecken auf hohen Füßen mit Greifenköpfen, deren metallene Vorbilder durch Regolini—Galassi geläufig sind. Doch scheinen solche auch für Athen eine Seltenheit gewesen zu sein, weil man sie sonst kaum in Ton nachgebildet und außerdem noch in Abwandlung der Vorbilder mit Hühnerköpfen versehen hätte. Die Korrelation von Metallvorbild und Ton-Nachbildung wird durch die flachen Henkelschalen fundmäßig belegt, womit die formenmäßige Abhängigkeit des keramischen Bestandes von Gefäßen aus anderem Material selbst noch für diese Spätzeit erwiesen wird. Dies noch näher zu untersuchen wäre eine dankbare

Aufgabe wie auch eine Sichtung aller jener Ziermotive notwendig erschiene, die ihren Weg von Griechenland aus in das aliterale Hinterland genommen und bis in das 4. Jhdt. v. nachgewirkt haben können, wie speziell durch die figuralen Zierelemente der Matzhausener Linsenflaschen angedeutet wird. Was die französische Forschung für die Provence und für Westfrankreich, die spanische Forschung für die Levante-Zone bereits herausgearbeitet hat, sollte nun auch in dem Bereich von der Schwarzmeer-Küste über die Adria bis nach Norditalien planmäßig zusammengetragen werden. Vielleicht ließe sich dann auch die Frage erörtern, wie weit griechisches Kulturgut im aliteralen Hinterland nur auf kulturelle oder handelsmäßige Kontakte zurückgeht oder doch auch noch engeren, intensiveren Verbindungen ihre Herkunft verdankt. Man denkt hiebei natürlich auch an geistige Kontakte, die vielleicht angedeutet, aber kaum konkret zu fassen sein werden.

Richard Pittioni

W. WEGEWITZ, DER URNENFRIEDHOF VON WETZEN, KREIS HARBURG, und andere Funde aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. im Gebiet der Niederelbe. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, Band 9, 4°, 80 Seiten mit 33 Abbildungen im Text und 40 Tafeln, Verlagsbuchhandlung August Lax, Hildesheim 1970.

Dem Urnenfriedhof in Wetzen kommt insoferne eine besondere Bedeutung zu, als er auf Grund der verschiedenen Fibeln eindeutig dem späten letzten Jhdt. v. Chr. Geb. zugewiesen werden kann und einige seiner Urnen (wie Tafel 2/12, 13; 3/40; 4/25; 7/57) unverkennbare Beziehungen zum späten Kraghede-Material Jütlands aufweisen. Dies gilt besonders für die teilweise Rauhung der Oberfläche ebenso wie für die scharfe Innenkantung der Mundsaumprofile. Nicht uninteressant ist auch die Beobachtung, daß das frühe, d. h. dem Spätmetallikum I angehörende Grabgut von Hamburg-Harburg, Fundplatz 4 (Tafel 9/1—4) jenem aus dem dänischen Arre an die Seite gestellt werden kann und sich damit doch etwas vom Jastorf I a/b abhebt. Doch auch das Wetzener Material sowie die von W. Wegewitz gezeigten Proben aus dem Urnenfriedhof von Tostedt-Wüstenhöfen, Kr. Harburg (wie Tafel 13) und jenem aus Neukloster, Kr. Stade (Tafel 14—16) lassen deutliche Unterschiede zu dem Bestande des „klassischen Seedorf" erkennen. Beim Vergleich dieses neu behandelten Materiales mit dem schon früher veröffentlichten bzw. ausgegrabenen Urnengräberbestandes macht W. Wegewitz auf interessante Unterschiede in der Beigabenausstattung aufmerksam. So gehört Wetzen zu jenen Friedhöfen, die keine Waffengräber ergeben haben, während es daneben solche mit Waffengräbern (wie Rieste) gibt, somit die Frage einer Unterscheidung zwischen Frauen- und Männer-Friedhöfen gegeben ist. Diese will der Verf. als Begräbnisstätten kultischer Männerbünde ansehen, in deren Verband sich jedoch auch Kindergräber finden. Wie weit sich eine solche Interpretation wird aufrecht erhalten lassen, wird wohl von weiteren Friedhofuntersuchungen abhängig sein, besonders unter Berücksichtigung der Tatsache, daß für die Zeit vor dem letzten Jhdt. v. Chr. Geb. jegliche Möglichkeit, Frauen- und Männer-Gräber auf Grund eines Beigabeninventars zu unterscheiden, fehlt. Die vorliegende Veröffentlichung bringt eine wesentliche Ergänzung unseres bisherigen Wissens um die Erscheinungen des Spätmetallikum im norddeutschen Raum, wofür wir W. Wegenitz unseren Dank schulden.

Richard Pittioni

VORGESCHICHTLICHE HEILIGTÜMER UND OPFERPLÄTZE IN MITTEL- UND NORDEUROPA, Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 14. bis 16. Oktober 1968, herausgegeben von H. Jankuhn. Ab-

handlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 74, gr. 8°, 319 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 21 Tafeln, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1970.

Die in dem vorliegendem Bande vereinigten 17 Beiträge reichen von wissenschaftstheoretischen Überlegungen über Fragen urzeitlichen religiösen Verhaltens bis zu völkerwanderungszeitlichen religionsgeschichtlichen Problemen, vorwiegend Nordeuropas. Mitteleuropa ist mit je einem Beitrag von J. Driehaus (Urgeschichtliche Opferfunde aus dem Mittel- und Niederrhein) und J. Filip (Keltische Kultplätze und Heiligtümer in Böhmen) vertreten. Beide stehen einer Interpretation der Flußfunde als Reste von Opfern sehr distanziert gegenüber, besonders J. Filip bezüglich des aus 8—13 m Tiefe stammenden Schwemmgutes unterhalb des Dreikreuzberges bei Leimeritz an der Elbe. Auch H. Geisslinger (Soziale Schichtungen in den Opferdepots der Völkerwanderungszeit) sagt ausdrücklich (S. 199): „Es wäre ... verhängnisvoll, Moor- und Gewässerfunde a priori als sakrale Versenkungen aufzufassen." Für die eisenzeitlichen Moorgefäße hat dies C. J. Becker in seinem ausgezeichneten Beitrag methodisch klar aufzuzeigen vermocht und an Hand eines verhältnismäßig sehr reichen Fundstoffes dargetan, wie schwierig es ist, aus dem Quellenbestand jene Kriterien herauszuarbeiten, die als eindeutige Basis für eine sakral orientierte Interpretation zu werten sind. Gegenüber den theoretischen Überlegungen von C. Colpe ist dies besonders hervorzuheben, gleichzeitig jedoch auch Basis für eine sachbezogene Interpretation des Moorfundes von Rappendam (Seeland), den G. Kunwald einer eingehenden Analyse unterzieht. Gleich C. J. Becker und B. Stjernquist (Germanische Quellenopfer) kommt auch er zur Überzeugung, daß als religionsgeschichtliche Aussage nicht mehr vertreten werden kann als die Auffassung, wonach das einschlägige Fundgut nur als Beleg für ein bäuerliches Fruchtbarkeitsrituale verwertet werden darf. Damit ist jedoch eine sehr wichtige Position bezogen gegenüber den mit Hjortspring beginnenden Waffenopferfunden, die als spezifisch für den Norden angesehen werden dürfen — womit indirekt auch die Interpretation des Negauer Helmdepots als Opferdepot der Kimbern-Teutonen eine weitere Stütze erfährt. In diesem Zusammenhang wird man auch die Beobachtungen von H. Geisslinger zu verwerten haben, aus denen nicht bloß eine Trennung in Opfer der Oberschicht und der Volksschicht, sondern auch eine solche in Individual und Kollektiv-Opfer abgeleitet werden darf. Während Individualopfer besonders für Frauen kennzeichnend zu sein scheinen, sind die Kollektivopfer durch Gegensätze zu erweisen, die dem männlichen Bereich zugeordnet werden dürfen. Negau ist jedenfalls eindeutig ein männliches Kollektivopfer. Angesichts der Traditionsgebundenheit solchen Brauchtums über mehrere Jahrhunderte hinweg — C. J. Becker hat dies sehr schön an seinem Material gezeigt — wird man auch Negau mit den Aufschlüssen der Völkerwanderungszeit vergleichen dürfen. Mit solchen Einsichten öffnet sich auch der Weg zu allgemein-methodischen Überlegungen, die vorteilhaft in einem abschließenden Beitrag zusammenzufassen gewesen wären. Ein solcher hätte vielleicht auch jene Bedeutung deutlich genug herausheben können, die der Veranstaltung an sich und der daraus folgenden Veröffentlichung zukommt: als ein methodisch und sachlich besonders wichtiger Beitrag zur Interpretation spezifischer Quellen, deren Erscheinungsweise nur im Gesamtgefüge einer kulturellen Einheit gewürdigt werden kann. Einer solchen Aufgabe wäre vielleicht auch ein Sachregister recht dienlich (das vielleicht noch nachgeholt werden könnte?).

Richard Pittioni

H. SCHARMER, DER GELAGERTE HERAKLES, 124. Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin, 4°, 51 Seiten mit 15 Abbildungen, 3 Tafeln, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1971.

Die neuerworbene Marmorstatuette eines ausruhenden Herakles in der Westberliner Antikensammlung wird vorgestellt. Es handelt sich um eine Umbildung als Brunnenfigur, die den hellenistischen Typus des ruhenden Herakles mit dem des liegenden Flußgottes kontaminiert. Aus den zahlreichen Denkmälern mit ähnlicher Darstellung (es werden 63, viele davon in guter Abbildung, vorgeführt) wird ein engerer Kreis von sieben Repliken (Nr. 1—6 und 41) des „statuarischen Typus" herausgeschält und mit Vorbehalt, doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit, mit der Basis des sogenannten Hercules Olivarius (CIL VI 33936 = Dessau 5483) aus dem heiligen Bereich des Hercules invictus in Rom zusammengebracht. Der Beiname Olivarius, den die Regionsbeschreibungen bringen, kann m. E. nur ein volkstümlicher Rufname wie etwa Apollo Caelispex sein. Ich würde daher abweichend von der bisherigen Auffassung, der auch S. folgt, olivarius nicht als Epithet des Hercules, sondern als Berufsbezeichnung des Dedikanten auffassen und folgende Ergänzung der Inschrift vorschlagen: [Herculi invicto L. Cerd] o olivarius opus Scopae minoris (Der Name beispielshalber aus VI 9718). Diesen Scopas minor möchte S. am ehesten mit dem Vater des Aristandros aus Paros gleichsetzen, welchere allgemein in die Jahre nach 88 v. Chr. datiert wird.

Leider berücksichtigt S. die außerhalb des Imperiums Romanum gefundenen Denkmäler nicht. Die Tesserae aus Palmyra und das Relief in Masjid-i-Soleiman (S. B. Downey, Dura-Europos 3, 1, 1 S. 12 u. 53) sind freilich nicht so wichtig. Doch das kolossale Felsrelief in Behistun (a. a. O. Tf. 1) hätte schon wegen seiner Inschrift Beachtung finden müssen. Diese besagt, daß das Relief im Jahre 148 v. Chr. von einem Griechen gestiftet worden sei und den Herakles Kallinikos darstelle — das griechische Gegenstück zum Hercules invictus. Daraus folgt, daß der „statuarische Typus" bereits um die Mitte des 2. Jh. für diesen Heros verwendet wurde. Anderseits besteht größte Wahrscheinlichkeit, daß der Parier Skopas der Schöpfer dieses Typus ist, weil Paros als Kultstätte des Kallinikos nachweisbar ist. Scopas minor kann daher nicht der Vater des Aristandros sein, sondern muß irgendwo zwischen 300 und 150 zu datieren sein. Aus der Ähnlichkeit von Herakles Kallinikos und Hercules invictus, dessen Kult übrigens nach griechischem Ritus erfolgte, ist es erklärlich, daß ein Kallinikosbild zu Ehren des Invictus aufgestellt werden konnte. Es ist schade, daß die Verff. auf diese Probleme nicht eingeht. Auch die Frage nach allfälligen motivischen Vorbildern beschränkt sich auf den Hinweis auf die Totenmahlreliefs, dabei wäre sie im Hinblick auf den Dionysos des Parthenonostgiebels sicher interessant gewesen.

Unter den restlichen Denkmälern werden die Gruppen des betrunkenen Herakles (mit erhobenem rechten Arm), zum Teil mit Eroten, Herakles in verschiedenen Typen mit Eroten und der gelagerte Herakles mit der Hand auf der Keule herausgehoben, von denen sich allerdings nur die erste sowie ein zurückgelehnter Herakles mit Keule als hellenistische Schöpfungen nachweisen lassen, während die anderen Darstellungen spätere Umbildungen und Erweiterungen sind. Den Abschluß der Untersuchung bilden Hinweise auf die Verbindung des Herakles zum Wasser.

Friedrich B r e i n.

J. OZOLS, DIE VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN BURGEN SEMGALLENS, Commentationes Balticae, XIV/XV, 3, kl. 8°, 109 Seiten mit 47 Abbildungen im Text und 1 Fundkarte. Baltisches Forschungsinstitut, Bonn 1971.

Die Beschäftigung mit der baltischen Steinkistengräberkultur hat den Verf. auch mit der zugehörigen Siedlungskunde in Verbindung gebracht. Nun greift er von dieser Basis ausgehend das Gebiet zwischen Düna (Osten) und den Mittelkurischen Höhen (Westen) eigens heraus und bringt eine übersichtliche Darstellung (Beschreibung mit Lageplänen) der bis jetzt bekannt gewordenen sowie der recht unterschiedlich untersuchten 31 Anlagen. Ihre Errichtung beginnt zur Zeit der Steinkistengräberkultur, setzt sich jedoch bis in das 13./41. Jhdt. hinein fort, denen vor allem die Burgen des Deutschordens angehören. Dort, wo durch nähere Untersuchungen die gesamte Besiedlungsgeschichte einer Burg (wie in Mesothen, Nr. 23 des des Verzeichnisses) aufgehellt werden konnte, ist auch eine lang andauernde Benützung erwiesen. Noch nicht geklärt ist die Frage, ob zu den befestigten Anlagen aus der Zeit vor dem Ritterorden (dessen Bautätigkeit anscheinend ziemlich kurzfristig gewesen sein dürfte) auch offene, also bäuerliche Siedlungen gehören. Hier wäre noch eine sehr intensive Geländearbeit notwendig. J. Ozols verwertet in der vorliegenden Studie zwar das in den einzelnen Anlagen gehobene Fundgut für chronologische Aussagen, verweist jedoch auf eine eigene geplante Veröffentlichung, in der dieses Material geschlossen vorgelegt werden soll. Man wird ihr mit ebensolchen Interesse entgegensehen als man die vorliegende Studie gerne zur Kenntnis nimmt. Macht sie doch den Benützer mit einer Materie vertraut, zu der er sonst kaum Zutritt gefunden hätte. Den an burgenarchäologischen Fragen Interessierten bringt die Arbeit reiches Material, das der Verfasser auch nach der Art der einzelnen Anlagen untersucht, gliedert und mit den natürlichen Gegebenheiten in Einklang bringt. — Dem Baltischen Forschungsinstitut ist dafür zu danken, daß es diese wichtige Arbeit in seine Schriftenreihe aufgenommen hat.

Richard Pittioni

PAPERS IN AFRICAN PREHISTORY, Edited by J. D. Fage and R. A. Oliver, kl. 8°, 331 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und Tafeln, University Press, Cambridge 1970.

Die 18 in dem Bande vereinigten Artikel sind zwischen 1960 und 1966 das erste Mal im Journal of African History erschienen, einer Zeitschrift, die nur von einem eingeengten Leserkreis benützt wird. Doch zeigt gerade die von den Herausgebern vorgenommene Auswahl, daß während der genannten Jahre eine Reihe von Beiträgen publiziert wurde, die des Interesses auch eines breiteren Publikums sicher sein dürfen. Dies gilt insbesondere für jene rein urgeschichtlichen Inhaltes, deren Aktualität in weitem Umfange vom gegebenen Forschungsstande abhängig ist, und die daher auch verhältnismäßig schnell „veralten". Besonders bemerkbar ist dies gleich bei dem ersten Beitrag vom J. D. Clark (The prehistoric origins of African culture), in dessen Zusatzbemerkung wohl auf die homo habilis-Funde hingewiesen wird. Aber wie günstig wäre es gewesen, an Stelle dieses Addendum eine kurze Übersicht über den letzten Stand (1970) anzufügen, um das zeitraubende (und auch nicht immer leicht mögliche) Nachlesen der (leider!) sehr verstreuten Spezialliteratur dem Benützer des Buches zu ersparen. Ähnliches gilt auch für ein möglichst vollständiges Erfassen und Verwerten von C 14 Daten, die doch wohl nur der Spezialist entsprechend zu beurteilen und in das gesamte chronologische Gefüge einzuarbeiten vermag. Für den zweiten Beitrag von J. D. Clark (The spread of food production in Sub-Saharan Africa) wäre dies gleichfalls (wenigstens in einer angeschlossenen Liste) vorteilhaft gewesen und hätte damit auch eine gute chronologische Basis für den hochinteressanten dritten Beitrag von R. Portères (Primary cradles of agriculture in the African continent) sowie den nicht minder lesenswerten von Chr. Wrigley (Speculations on the economic pre-

history of Africa) geboten. Von den weiteren Artikeln dürften der über „Some developments in the prehistory of the Bantu languages" von M. Guthrie und jener über „The problem of the Bantu expansion" von R. Oliver von besonderem Interesse sein. Verbindet sich doch mit dem Bantu-Problem auch jenes des afrikanischen „iron age", dem noch die Beiträge von R. Summers (The Rhodesian iron Age), B. M. Fagan (The Iron Age sequence in the Southern Province of Zambia und The Greefswald sequence: Bambandyanalo and Mapungubwe) sowie von J. Nenquin (Notes on some early pottery cultures in Nothern Katanga) gewidmet sind. All dies sowie weitere Artikel über die arabischen und mittelalterlichen Probleme bieten so ein abgerundetes und überaus aufschlußreiches Bild afrikanischer Kulturgeschichte, der auch J. D. Clark's neuestes Buch (The Prehistory of Africa. Ancient Peoples and Places, 72 London 1970) einen beachtenswerten Akzent anfügt.

Richard Pittioni

ERNST R. SCHERZ, FELSBILDER IN SÜDWEST-AFRIKA. Teil I, Die Gravierungen in Südwest-Afrika ohne den Nordwesten des Landes. Fundamenta, Monographien zur Urgeschichte, Reihe A, Band 7, 4°, 130 Seiten mit 96 Tafeln und 43 Abbildungen im Text, Böhlau-Verlag, Köln—Wien 1970.

Ernst R. Scherz, der seinen ursprünglichen Beruf aufgab, um sich der Aufnahme der Felsbilder Südwestafrikas widmen zu können, und seit vielen Jahren in Afrika lebt, hat in langer, mühevoller Forschungsarbeit über 20.000 Felsbilder (Gravierungen und Malereien) dokumentarisch erfaßt. Seine Arbeit wurde ergänzt durch die Ausgrabungen W. E. Wendts, der als Prähistoriker die Bilder datieren und und einen Überblick über die urgeschichtliche Entwicklung dieses Gebietes erarbeiten sollte. Der vorliegende Band ist der 1. Teil der umfassenden Dokumentation dieser Forschungstätigkeit und enthält etwa die Hälfte des gesamten Materiales. Der 2. Band wird den Gravierungen im Nordwesten Südafrikas gewidmet sein. Ein 3. Band wird über die Felsmalereien Südwestafrikas berichten und weitere Bände über die Ausgrabungsergebnisse sind geplant.

Neben zahlreichen Schwarz—Weiß- und auch Farbaufnahmen enthält das Werk auch genaue Lagebeschreibungen und -skizzen sowie Inventarverzeichnisse aller Fundstellen. Die Dokumentation steht also im Vordergrund, während die Deutung der Felsbilder, ihre kulturhistorische Problematik und die Fragen der Datierung nur am Rande gestreift werden.

Der Großteil der Felsbilder findet sich in dem Streifen zwischen niederschlagsarmer Steppe in der Mitte Südwest-Afrikas und der Nambiwüste entlang des Atlantischen Ozeans. Dies ist das Gebiet, wo auch heute noch das Großwild seine Tränkestellen hat und so eine leichte Beute des Jägers wird. E. R. Schwarz nimmt deshalb auch an, daß sich das Klima dieses Gebietes seit der Urzeit nicht wesenlich geändert hat, die urzeitlichen Jäger — die Besiedlung Südwestafrikas ist seit der Altsteinzeit erwiesen — etwas abseits der größeren Wasserstellen ihre Wohnsitze hatten, wo sich auch ihre reichen Felsgravierungen und -malereien befinden. Neben Bereichen mit reichen Vorkommen von Felsbildern gibt es in Südwestafrika auch solche, die aus unbekannten Gründen völlig frei davon sind. Im Gegensatz zu Südafrika, wo Gebiete mit Malereien und Gravierungen streng voneinander getrennt sind, kommen in Südwestafrika an sehr vielen Fundorten Gravierungen und Malereien nebeneinander vor. Im Darstellungsinhalt allerdings unterscheiden sie sich grundlegend voneinander: während die Malereien hauptsächlich menschliche Figuren zeigen, die auch häufig miteinander in Beziehungen stehen und Szenen bilden, überwiegen bei den Gravierungen Tiere, Fährten und abstrakte Formen. Bei den dargestellten Tieren handelt es sich durchwegs um auch heute noch in Südwestafrika lebendes Wild mit Ausnahme einer Nashornart, die erst vor etwa 100

Jahren ausgerottet worden ist. Die Menschendarstellungen sind im allgemeinen wesentlich plumpere als die Tierdarstellungen und wurden auch im Gegensatz zu ihnen meist in Frontalansicht gebracht. An Gravierungsarten konnten Umrißlinien, punktierte Umrisse, flächige Gravierung (eingeschliffene, eingeschabte, eingekratzte und gestrichelte), sowie die Darstellung durch wenige, aber gut gesetzte Punkte festgestellt werden. Gearbeitet wurde mit Hammer (Keule) und Steinmeißel.

Die Frage der Datierung der Felsbilder, die praktisch noch ungelöst ist, wird nur kurz angeschnitten. Wohl fanden sich bei einigen Felsmalereien Steinwerkzeuge, Scherben und Asche", doch war offensichtlich eine kulturstratigraphische Zuordnung der Felsbilder nicht möglich; eine innere Chronologie wird durch verschiedene Arten und Intensität der Patina angedeutet. Da sich bei den Eingeborenen Südwestafrikas keine Überlieferung der Felsbilder erhalten hat und die primitiven Malereien und Gravierungen der Buschleute und Bergdama keine geeigneten Vergleichsmöglichkeiten bieten, wird die Entstehungszeit der Felsbilder Südwestafrikas doch etwas vage mit „1000—4000 Jahre zurückreichend" angegeben. Es ist zu hoffen, daß gerade dieses wichtige Problem der zeitlichen Einordnung der Felsbilder doch noch einer Lösung zugeführt werden kann.

Im Großen und Ganzen ist das vorliegende Werk jedenfalls geeignet, sowohl von den speziell Interessierten wegen der exakten Dokumentation eines bis jetzt noch fast unbekannten Materials als auch von allen anderen vor allem auch wegen der schönen Ausstattung und des hervorragenden Bildmaterials mit Gewinn zur Hand genommen zu werden.

Helga Kerchler

R. PÖRTNER, MIT DEM FAHRSTUHL IN DIE RÖMERZEIT. Städte und Stätten deutscher Frühgeschichte. Knaur-Taschenbuch Nr. 144, 16°, 447 Seiten mit 118 Abbildungen im Text, Verlag Droemer-Knaur, München/Zürich 1967.

Im Keller des neuen Kölner Rathauses befinden sich noch die Ruinen des römischen Statthalterpalastes. Dort hinab führt ein Fahrstuhl — ein Fahrstuhl in die Römerzeit, die R. Pörtner im 2. Band der Reihe Städte und Stätten deutscher Geschichte vor allem den interessierten Laien nahebringen möchte. Der Journalist R. Pörtner hat schon mit dem Band „Bevor die Römer kame, Städte und Stätten deutscher Urgeschichte großen Erfolg auf dem Gebiet des populärwissenschaftlichen Sachbuches erzielt und sich als bemühter und seriöser Autor erwiesen. Nach mehrjährigen Reisen kreuz und quer durch Deutschland, während der er alle einschlägigen Ausgrabungsstätten besuchte und nach intensivem Quellenstudium legt er nun mit dem besprochenen Buch einen flüssig geschriebenen und sehr anschaulichen Überblick über die Forschungsgeschichte und die Ergebnisse der Provinzialarchäologie Deutschlands vor. Dieser Taschenbuchausgabe wurden außerdem zwei weitere Kapitel hinzugefügt, in denen auch die wichtigsten römischen Fundstellen der Schweiz und Österreichs dargestellt werden. Das Buch ist reichlich illustriert, angeschlossen sind eine Zeittafel und ein Register, das zugleich auch als Inhaltsverzeichnis dienen muß.

Das Buch dient also einerseits dem Informationsbedürfnis und Informationsrecht des modernen Menschen, indem es Laien eine Fülle von Tatsachen bietet, ein deutliches Bild vom Leben der Römer und Germanen auf deutschem Boden erstehen läßt und ihm die Augen öffnet für Schätze, die er sonst nur etwa in Italien vermuten würde. Andererseits aber wird auch der Fachmann nicht undankbar sein für einen Überblick über ein Gebiet und eine Epoche, über die in der engeren Fachliteratur kaum Zusammenfassungen vorhanden sind.

Helga Kerchler

A. SALOMON, I. ERDÉLYI, DAS VÖLKERWANDERUNGSZEITLICHE GRÄBERFELD VON KÖRNYE, Studia Archaeologica, V, 4°, 184 Seiten mit 5 Abbildungen im Text und 84 Tafeln, 2 Planbeilagen, Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1971.

Nachdem von 1953 bis 1955 anläßlich der Ausbeutung einer neu eröffneten Sandgrube bereits über 100 Gräber zerstört worden waren, begann im letztgenannten Jahr eine systematische Rettungsgrabung, bei der unter z. T. durch die fortlaufenden Sandabbauarbeiten sehr gestörten Bedingungen 152 Körpergräber gehoben werden konnten. Das Fundmaterial erliegt einschließlich der aus der Zerstörungszeit stammenden „Streufunde" im Ungarischen Nationalmuseum, die Skelettfunde in der Anthropologischen Sammlung des Naturwiss. Museums in Budapest. — Die vorliegende Veröffentlichung basiert auf dem Fundkatalog der systematisch gehobenen 152 Gräber (darunter 15 Pferdebestattungen) und einer Liste der „Streufunde", die beide durch in Strichzeichnung belegte Abbildungen jedes fundführenden Grabinventares zuzüglich von Fotowiedergaben der wichtigsten Fundgegenstände ergänzt wird. Es handelt sich um ein Gräberfeld, das sich durch seine Typen in das 6. bis in den Anfang des 7. Jh. gehörig erweist und das höst interessante Beziehungen nach allen Seiten der Windrose erkennen läßt. Am häufigsten sind Gegenstände byzantinischer Herkunft (aus Werkstätten an der Schwarzmeerküste), dann solche, die auf innerasiatische Herkunft weisen. Aber auch Gegenstände westlich-merowingischen Typs, von denen wir insbesondere die silbertauschierten Gürtelbeschläge, Kurzaxt und Spaten, Lanzenspitzen und Taschenbeschläge hervorheben. Auch unter der Keramik, die z. T. auf einheimisch gepidischen und langobardische Formen zurückgeführt werden kann, aber die auch östliche Elemente enthält, sind einzelne Stücke, die auf weite westliche Beziehungen hinweisen. Wir führen da vor allem das beutelförmige Gefäß aus Grab 120 (Taf. 30/15) an, das formmäßig den beutelfömigen baierischen, z. B. aus Linz-Zizlau an die Seite gestellt werden muß. Die Verbindung: frühawarisch, einheimisch germanisch, westlich, byzantinisch bzw. oberitalisch, die die Grabinventare zum Ausdruck bringen, werden von den Bearbeitern nach allen Seiten untersucht und ethnisch zu deuten versucht. Die östliche Komponente kann z. T. als frühawarisch herausgestellt werden, wobei allerdings im Grabritus keinerlei Beziehungen zu den Stollen- und Nischengräbern des Theißgebietes zu Tage kommen. Das läßt den Gedanken erstehen, daß sich darunter u. a. auch bereits in der Vorawarenzeit im ungarischen Tiefland vorhandene östliche, reiternomadische Volkselemente (pannonische und andere Bulgaren, Kutriguren) verbergen könnten. Die anthropologische Untersuchung der Skelette durch T. TÓTH (englischer Text) ergibt keine entscheidenden Auskünfte in dieser Hinsicht. Die Verfasser der archäologischen Untersuchung stellen die Hypothese zur Diskussion, daß das Gräberfelder etwa als die Hinterlassung einer byzantinischen Garnison, einer Söldnertruppe des 6. Jh. anzusprechen sein mag, wofür u. a. auch das Überwiegen der Männerbestattungen und die überaus zahlreichen Waffenbeigaben sprechen könnten.

Herbert Mitscha-Märheim.

BURGEN- UND SIEDLUNGSARCHÄOLOGIE DES MITTELALTERS, Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Band V, gr. 8°, 148 Seiten, Eigenverlag, Wien 1971.

Mittelalterarchäologie ist eine Sparte der Geschichtsforschung, die erst in jüngster Zeit zum Tragen gekommen ist. Der Gedanke, den hochmittelalterlichen Denkmälern (Burgen, Wüstungen, Siedlungen aller Art) mit den verfeinerten Methoden der modernen archäologischen Bodenforschung zu Leibe zu rücken, ist zwar

nicht neu, ist aber erst in den letzten Jahren im europäischen Raum intensiver und zielstrebig in die Tat umgesetzt worden. In Österreich war es vor allem H. P. Schad'n, der schon seit Jahren auf die Notwendigkeit hingewiesen hatte, durch planmäßige Bodenforschung mit allen der Archäologie zur Verfügung stehenden Mitteln den Problemen der „Hausberge", der Unterbauten mittelalterlicher Burgen, zu Leibe zu rücken, um unumstößliche chronologische und technische Unterlagen zu schaffen. K. Oettingers historische Arbeiten zur Frühgeschichte Wiens haben weiterhin die Bestrebungen, die Kontinuität der Stadt und ihrer Besiedlung von der Antike ins Mittelalter zu klären, bzw. zu intensivieren, mächtig gefördert. Die gleichgerichteten Bestrebungen der beiden deutschen Staaten und in der Tschechoslowakei konnten als Richtschnur für die österreichischen Arbeiten dienen und haben unsere Forschung hervorragend angeregt. Der Widerhall, den die Anregung F. Felgenhauers, im Rahmen unserer Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte eine Tagung unter dem Thema „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters in Österreich" in Wien zu veranstalten, hat durch die Anmeldung und die Teilnahme von Fachleuten aus 14 Staaten gezeigt, wie notwendig und zielführend dieser Gedanke gewesen ist. Der vorliegende Band bringt nun einen Großteil der hier 1969 gehaltenen Referate in Kurzfassung, die den Rahmen der hier gepflogenen Verhandlungen umreißt. So ist denn in unserem Land nun ein Anfang gemacht, der wertvollste historische Ergebnisse zu zeitigen verspricht. Die 52 hier vorgelegten Referate zeigen deutlich, wie die verschiedenen Sparten der historischen Mittelalterforschung (Schriftgeschichte, Archäologie, Sprachwissenschaft und Volkskunde) einander ergänzen und sich zu einem abgerundeten Bild der historischen Entwicklung und der Begebenheiten des Mittelalters zusammenzufügen vermögen. Die historische Aussagekraft der systematisch gehobenen und bearbeiteten Bodenfunde ist den urkundlichen und sonstigen schriftgeschichtlichen Quellen nunmehr als gleichwertig an die Seite gestellt und vermag bei Versagen der letzteren manche Lücke in unserer Kenntnis des Geschichtsablaufes vollwertig auszufüllen.

Herbert Mitscha-Märheim.

ARBEITSBLÄTTER FÜR RESTAURATOREN, Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft des technischen Museumspersonals (ATM) Trier und Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 4°, Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein.

Aus den beiden für eine Anzeige der Redaktion zur Verfügung gestellten Probeheften (1968/1, 1970/1) werden Thematik und Zielsetzung dieser Zeitschrift deutlich. Insgesamt sind 24 Arbeitsgebiete vorgesehen, die durch Veröffentlichungen, Arbeitstagungen und Literaturberichte gefördert werden. Arbeitstagungen mit reichem Erfahrungsaustasch über Methoden und Präparationsmaterialien sind vielleicht die wertvollsten Hilfsmittel einer planmäßigen Förderung jeglicher Restauriertätigkeit. Kein Museum sollte das Abonnement dieser wertvollen Zeitschrift übersehen.

Richard Pittioni